



Der Beitrag des öffentlichen Raums zum Integrationsprozess von Zugewanderten am Beispiel von drei Wiener Stadtvierteln

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der technischen Wissenschaften
(Dr. techn.)

Eingereicht an der Technischen Universität Graz,
Institut für Städtebau

von

Markus Wurm

Betreuung / Begutachtung:

Ao. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Grigor Doytchinov

Anfängliche Betreuung:

Ao. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Annegrete Hohmann-Vogrin †

Zweitbegutachtung:


Univ.-Prof. Mag. phil. Dr. phil. Anselm Wagner

Graz, März 2012

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG:

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am
27.03.2012

Markus Wurm


Abstract

Vor dem Hintergrund des steigenden Bevölkerungsanteils von Zugewanderten und deren Konzentration in gewissen Stadtteilen steht auch in Österreich das Thema der gesellschaftlichen Integration von Migrantinnen und Migranten im Zentrum des öffentlichen und des wissenschaftlichen Interesses. Oft liegt der Fokus dabei auf statistischen Indikatoren wie Ausländer- oder Arbeitslosenanteil, während kaum beachtet wird, dass auch der physische Raum einen wesentlichen Beitrag zu gesellschaftlicher Integration leistet. Zwar thematisieren verschiedene soziologische Arbeiten die Relevanz des öffentlichen Raums für Integrationsprozesse, doch lassen diese Arbeiten eine direkte Anwendbarkeit der Ergebnisse auf räumliche Bedingungen weitgehend vermissen. Der Versuch einer Übertragung dieser sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse auf möglichst objektiv darstellbare, räumliche Kriterien ist Inhalt dieser Arbeit. Aufbauend auf einschlägiger Literatur erfolgt eine schrittweise theoretische Erarbeitung räumlicher Kriterien, die als Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Zugewanderten betrachtet werden können. Um verschiedene städtebauliche Strukturen im Hinblick auf deren räumlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Zugewanderten zu vergleichen und diesbezügliche Unterschiede deutlich zu machen, erfolgt des weiteren durch die systematische Anwendung der erarbeiteten räumlichen Kriterien die Analyse von drei Wiener Stadtquartieren. Die Ergebnisse für die drei Untersuchungsgebiete zeigen, dass die baulichen Qualitäten im Hinblick auf ihren Beitrag zum Integrationsprozess von Zugewanderten mit abnehmendem ‚Ausländeranteil‘ und zunehmender sozio-ökonomischer Struktur schwinden, so dass das einzige, als ‚Problemgebiet‘ definierte Untersuchungsgebiet die besagten räumlichen Kriterien am besten erfüllt. Dieses Ergebnis stellt eine uneingeschränkte Desegregationspolitik in Frage und weist darauf hin, dass ein Nutzen eventueller Maßnahmen zur Desegregation nur gegeben scheint, wenn sich in gewissen, nicht als ‚Problemgebiete‘ betrachteten Quartieren ein baulicher Wandel vollzieht – der wohl nur langfristig erreichbar ist.

Abstract

Because of the increasing proportion of foreigners and their concentration in certain city areas the issue of social integration of immigrants is one of increasing public and scientific interest. The focus often lays on statistic indicators like the proportion of foreigners or unemployed people, regardless of the fact that physical space plays an important role in social integration as well. It is true that a number of sociological papers deal with the impact of public space on social integration, but they do not provide facts applicable to spatial conditions. This paper tries to transfer this social knowledge as far as possible to objective spatial criteria. Starting with relevant literature step by step certain criteria which can be seen as contributions to social integration of migrants into mainstream society are developed. Furthermore the evolved criteria are applied to three boroughs in the city of Vienna to make a comparison of different urban structures in regard to their contribution to social integration possible. The outcomes of the analysis show that the contribution of the spatial forms of the three boroughs to the social integration of migrants are decreasing with a lower proportion of foreigners and a higher socio-economical level of the inhabitants of the ward. That means that the so-called ‚problem zone area‘ meets the above mentioned spatial criteria best. Thus the outcomes of analysis question the unlimited politics of desegregation pointing out, that useful measures in desegregation can only be undertaken, if a structural change happens in those parts of the city, which are usually not seen as problematic regarding the social integration of foreigners. But probably this can only be achieved by a long term structural change.

Besonderer Dank gilt den Betreuern und Begutachtern der Arbeit, vor allem Frau Prof. Hohmann-Vogrin, die sich trotz ihrer schweren Krankheit immer wieder Zeit für die Betreuung meiner Dissertation genommen hat, sowie Herrn Prof. Doytchinov, der die Betreuung und Begutachtung nach ihrem Tod übernommen und wesentlich zur Qualität der Arbeit beigetragen hat. Neben zahlreichen anderen Personen, die auf verschiedenste Weise einen Beitrag zum Gelingen der Dissertation geleistet haben, möchte ich auch insbesondere meinen Eltern für ihre Unterstützung in vielerlei Hinsicht danken.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	i
Präambel	iii
1 Elementare Themen im Vorfeld	1
1.1 Modi städtischer Integration	1
1.1.1 Urbane Integration	3
1.1.2 Suburbane Integration	7
1.1.3 Integration durch kleinräumige Segregation	13
1.2 Segregation	16
1.2.1 Segregation und Modernisierung	17
1.2.2 Pro und Contra Segregation	23
1.2.3 Segregation am Beispiel der Türkei	30
1.3 Öffentlicher Raum	36
1.3.1 Theorien über Bedeutungsverlust des öffentlichen Raums	36
1.3.2 Bedeutung von öffentlichem Raum	44
1.3.2.1 Stellenwert des öffentlichen Raums für Migrantinnen und Migranten	46
1.3.2.2 Ursachen für verschiedene Nutzungsansprüche an öffentlichen Raum	48
1.3.2.3 Integration durch öffentlichen Raum	53
1.4 Erste Zwischenbilanz	55
2 Integrationskriterien für öffentlichen Raum	57
2.1 Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume	58
2.1.1 Zugänglichkeit	59
2.1.2 Anonymität	62
2.1.3 Kommunikation	64
2.1.4 Aneignung und Identifikation	67
2.1.5 Zusammenhänge der vier Merkmale	69
2.2 Räumliche Analyse Kriterien	70
2.2.1 Nutzungsvielfalt	72
2.2.1.1 Kleinräumige Nutzungsmischung	72
2.2.1.2 Lokale ethnische Ökonomien	75
2.2.2 Zugangsbeschränkungen	80
2.2.3 Nutzungsintensität	83
2.2.3.1 Räumliche Disposition	89
2.2.3.2 Anziehungspunkte	102
2.2.3.3 Verkehrserschließung	105
2.3 Zweite Zwischenbilanz	106
3 Untersuchungsgebiete	113
3.1 Auswahl und Beschreibung der Untersuchungsgebiete	114
3.1.1 Auswahlkriterien	115
3.1.1.1 Bauliche Struktur	115
3.1.1.2 Ethnische Struktur	119
3.1.1.3 Sozio-ökonomische Struktur	120
3.1.1.4 Abgrenzbarkeit	121

3.1.2	Ausgewählte Gebiete	122
3.1.3	Charakteristika der Untersuchungsgebiete	127
3.1.3.1	Brunnenviertel	127
3.1.3.2	Neues Schöpfwerk	135
3.1.3.3	Wohngebiet Pötzleinsdorf	144
3.2	Integrationspotential der drei Untersuchungsgebiete	151
3.2.1	Kleinräumige Nutzungsmischung	151
3.2.2	Ethnische Ökonomien	167
3.2.3	Zugangsbeschränkungen	180
3.2.4	Räumliche Disposition	194
3.2.5	Anziehungspunkte	204
3.2.6	Verkehrsstruktur	215
4.	Fazit	229
4.1	Integrationsfördernde Räume	229
4.2	Ergebnisse der Untersuchungen	233
	Literaturverzeichnis	239
	Abbildungsverzeichnis / Bildnachweise	256
	Diagrammverzeichnis	261

Einleitung

„In einem fernen Land sind wir, schlechte Kleider haben wir, allein sind wir hier, verloren in der großen Stadt mit den vielen Menschen, für die alle wir nichts sind.“¹

Dies schrieb Alexandra Galina Djuragina, verheiratete Hoyer am 6. Februar 1926 in ihr Tagebuch, das sie später unter dem Pseudonym Alja Rachmanowa veröffentlichen sollte. Dass das Tagebuch nicht durch außergewöhnliche literarische Qualität hervor sticht ändert nichts daran, dass es auf eindrucksvolle Weise Einblick in den Existenzkampf einer Immigrantin in Wien gibt und deshalb auch zu einem internationalen Erfolg wurde. Doch die genauen Umstände dieses Einzelschicksals können und sollen hier nicht erläutert werden. Viel wichtiger scheint es in Erinnerung zu rufen, auf wie viele Menschen diese Eintragung ins Tagebuch zutreffen könnte.

Unzählige Menschen erleiden ähnliche oder schlimmere Schicksale, heute genauso wie damals – aber wie es aussieht, stehen die Chancen einer erfolgreichen Integration heute wieder besonders schlecht. Alexandra Hoyer war an ihrem Aussehen sofort als Ausländerin erkennbar und sie sprach anfangs nur gebrochen Deutsch. Aber nicht nur unter unmittelbarer Diskriminierung litt sie, sondern vor allem darunter, dass sie ihre „innere Physiognomie“² verloren hatte. In der Heimat von allen geschätzt und geachtet, wurde sie nun als jemand betrachtet, dem man nicht trauen kann. Wahrscheinlich waren und sind viele Zugewanderte mit diesen Problemen konfrontiert. Doch solange zumindest die Integration in den Arbeitsmarkt gegeben ist, scheint auch die Aussicht auf Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft gegeben. Womit Alexandra und ihre kleine Familie am meisten zu kämpfen hatte, war die wirtschaftliche Situation der 1920er Jahre, die die Aussicht auf eine erfolgreiche Beschäftigung fast unmöglich machte, die ein Klima allgemeiner Konkurrenz schuf, und das Problem, nicht eine „Hiesige“ zu sein noch verstärkte.

Während der wirtschaftliche Aufschwung der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts allen einen relativ hohen Wohlstand bescherte und Zugewanderten die Systemintegration erleichterte, ist die heutige Situation vor allem für sozial Schwache und MigrantInnen wieder zunehmend von drohender Arbeitslosigkeit und der Befürchtung eines Rückgangs wohlfahrtsstaatlicher Sicherung gekennzeichnet. Wirtschaftswachstum und steigende Arbeitslosigkeit stellen scheinbar keinen Widerspruch dar³. Trotz zunehmendem Reichtum einerseits, ist gleichzeitig auch eine steigende Armut zu verzeichnen⁴. Vor dem Hintergrund zunehmender sozio-ökonomischer Polarisierung und damit verbundener Verteilungskonflikte wird heute – wie auch zur Zeit zwischen den beiden Weltkriegen – Rassismus und Fremdenfeindlichkeit immer mehr angefacht.

Vertrieben durch Kriege, politische Verfolgung oder ökologische Katastrophen, auf der Flucht vor aussichtslosen Lebensumständen oder einfach nur mit dem Ziel

1 Rachmanowa 2008, 29.

2 Rachmanowa 2008, 38.

3 Vgl. z.B. Wacquant 2006, 23-29; Dangschat 2000, 191; Dangschat 1999.

4 Vgl. z.B. Höferl/Hauenschild/Halmer 2008; Wacquant 2006, 23-29; Dangschat 1999; Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 48-50.

der Verbesserung der Lebensbedingungen haben Menschen schon immer ihren Lebensmittelpunkt über kurze oder auch große Distanzen verlegt und dabei ihr Wissen und ihre Kultur mitgenommen. Und oft sind gerade diejenigen, die das Abenteuer einer langen und ungewissen Reise in Angriff nehmen, die „Beweglicheren, Intelligenteren und die Aufstiegsorientierten“⁵. Migration war damit immer Quelle von Fortschritt und kultureller Erneuerung, leider aber auch von Konflikten und teilweise gewaltsamen Auseinandersetzungen. Obwohl Migration immer schon Teil menschlicher Kultur war, hat sie jedoch im Zeitalter moderner Technik, durch einfacheres und schnelleres Vorankommen über große Distanzen und durch relativ einfache Informationsübermittlung eine neue Dimension erhalten. Doch, wie Thomas H. Macho feststellt: „Steigender Fortschrittsehtusiasmus hat offenbar nicht zu steigender Sympathie mit ‚fortschreitenden‘ Menschen geführt.“⁶

Gerade heute sind Fremdenfeindlichkeit und mangelndes gegenseitiges Verständnis von Angehörigen unterschiedlicher Kulturen allgegenwärtig. Ein reibungsloses Miteinander wird es wahrscheinlich nie geben, zumal das Verständnis für Fremdes nur durch ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Individuen und Gruppen – und zwangsläufig damit verbundene kleine Konflikte – entwickelt werden kann. Dennoch muss darauf geachtet werden, dass Spannungen zwischen einzelnen Gruppen nicht überhand nehmen. Zur Lösung gegenwärtiger sowie potentieller zukünftiger Probleme dieser Art ist sicher die Politik gefragt und es sind die Sozialwissenschaften, die sich mit der Erkennung und Erforschung interkultureller Konflikte im Zuge der Zuwanderung auseinander setzen und Lösungsvorschläge erarbeiten. Ob Konflikte entstehen oder vermieden werden, hängt aber auch wesentlich von den Orten ab, an denen verschiedene Gruppen oder deren Angehörige zusammentreffen – oder an denen sie aus verschiedenen Gründen erst gar nicht zusammentreffen können. Verbesserungen im Zusammenhang mit der Integration von Zugewanderten befinden sich also keineswegs allein im Aufgabengebiet von PolitikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen, sondern auch im Bereich jener, die die alltägliche Lebenswelt gestalten: Im Bereich von Stadtplanerinnen und Stadtplanern, Architekten und Architektinnen.

5 Siebel 1997, 30.

6 Macho 1995, 96.

Präambel

Thematik

Gebiete mit einem hohen Anteil an Zugewanderten werden oft allein aufgrund ihrer statistisch erfassbaren Merkmale als ‚Problemgebiete‘ definiert. Die Auseinandersetzung verschiedener Fachleute mit dem Thema des Raums⁷ legt jedoch nahe, dass tatsächlich auftretende Konflikte und Hindernisse im Integrationsprozess nicht nur von statistischen Faktoren abhängig sind, sondern auch wesentlich von den jeweiligen lokalen, physischen Bedingungen mitbestimmt werden. Die bauliche Struktur städtischer Räume bildet damit nicht nur eine Kulisse für die Stadtgesellschaft, sondern stellt auch ein konstitutives Element sozialer Vorgänge dar. Trotz Befürchtungen über den Bedeutungsverlust öffentlicher Räume im Zuge gesellschaftlicher und technischer Veränderungen erfüllt der öffentliche Raum nach wie vor wichtige Funktionen und leistet wesentliche Beiträge zur Integration. Die vorliegende Arbeit thematisiert aus diesem Grunde die integrative Wirkung öffentlicher Räume, wobei konkrete baulich-physische Bedingungen desselben im Zentrum des Interesses stehen. Die in der wissenschaftlichen Literatur zumeist sehr allgemein gehaltene Auseinandersetzung mit dem Integrationspotential öffentlicher Räume dient als Grundlage für die Erarbeitung räumlich fassbarer Untersuchungskriterien, die Aufschluss über das jeweilige, tatsächlich vorhandene Integrationspotential konkreter Gebiete geben sollen.

Aktualität

„Wir werden künftig mehr denn je in einer Gesellschaft leben, in der sich Menschen und Gruppen der unterschiedlichsten Prägungen auf engstem Raum zusammendrängen – Einheimische und Zugezogene, Ortsansässige und Nichtseßhafte (sic!), Arme und Wohlhabende, Gesunde und Kranke, Religiöse und Agnostiker, ethnisch Verwandte und einander Fremde, Weltoffene und in sich Zurückgezogene. Die Stadt wird eine Stadt der Fremden sein.“⁸

Diese bereits in den 1990er Jahren verfassten Zeilen beschreiben eine Zukunft, der wir mittlerweile bereits ein Stück näher gekommen sind. Vor allem die durch Zuwanderung verursachte ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt rückt zunehmend ins Zentrum des öffentlichen, aber auch des wissenschaftlichen Interesses. Im Zeitalter der Globalisierung, in dem das Überwinden großer Entfernungen und die Übermittlung von Information immer leichter vonstatten gehen, ist es nur natürlich, dass sich auch Migrationsströme beschleunigen. Auch in Österreich ist, bedingt durch die hohe Zahl von Zugewanderten und die damit sowohl vermeintlich als auch tatsächlich verbundenen kulturellen Konflikte, Integration ein zunehmend wichtiges Thema, welches unterschiedlichste Bereiche der Politik und Wissenschaft, aber auch des alltäglichen Lebens berührt. Auch für Architektinnen und Architekten sowie Stadtplaner und Stadtplanerinnen stellt das Thema Integration – nicht alleine, aber besonders im Hinblick auf Zugewanderte – ein zunehmend wichtiges Betätigungsfeld dar.

7 Siehe z.B. Hillier 2007; Ipsen 2004; Hamm 1982, 22-38.

8 Feldtkeller 1994, 178.

Die Realität zeigt, dass das oft als Idealfall betrachtete Ziel einer desegregierten Gesellschaft – wenn überhaupt – nur langfristig umsetzbar ist⁹, was bedeutet, dass die Existenz von Einwanderervierteln auf jeden Fall kurz- und mittelfristig akzeptiert werden muss. Zudem wird in der neueren wissenschaftlichen Literatur auch das Leitbild der Desegregation zunehmend in Frage gestellt und auf die positiven Seiten von ethnisch-kultureller (jedoch nicht sozio-ökonomischer) Segregation hingewiesen¹⁰. Dies bedeutet allerdings auch, dass sich Maßnahmen zu einer besseren Integration Zugewanderter nicht auf – meist ohnehin erfolglose¹¹ – Umverteilungen zur Vermeidung oder Beseitigung von Segregation konzentrieren sollten, sondern auf die Verbesserung der jeweiligen Gegebenheiten in den entsprechenden Gebieten. Eine Beurteilung dieser Viertel alleine nach demographischen Aspekten greift sicher zu kurz. Die jeweiligen Integrationschancen und Konfliktpotentiale werden vielmehr durch spezifische Quartiersbedingungen geprägt, wobei den physischen Strukturen der jeweiligen Gebiete besondere Bedeutung zukommt. Auf diesen Umstand wird in der wissenschaftlichen Literatur zwar zuweilen verwiesen, eine systematische Untersuchung physisch-baulicher Strukturen im Hinblick auf deren integrative Funktion scheint jedoch bis dato nicht durchgeführt worden zu sein.

Ziel

„Über Integration wird in allen möglichen Professionen und Zuständigkeiten diskutiert: Sie gilt als Thema und Aufgabe der Gesetzgebung, Sozialpolitik, Sozialwissenschaften und Sozialpädagogik, in Bezug auf Bildung, Recht, Arbeitsmarkt und vielleicht auch noch Kultur. Kaum thematisiert wird dagegen, ob Integration auch etwas mit Städtebau zu tun hat, mit der Art und Weise, wie Städte oder Siedlungen gebaut sind und weiter geplant und gebaut werden.“¹²

Tatsächlich existiert eine Fülle an Literatur, die sich mit dem Thema der Integration auseinandersetzt. Auch Integration im Zusammenhang mit Stadt und städtischen Räumen wird scheinbar in zunehmendem Maße thematisiert, doch handelt es sich dabei zumeist um Arbeiten aus rein soziologischer Perspektive, die zwar auch für Architektinnen und Architekten sehr instruktiv sind, die jedoch gleichzeitig Möglichkeiten einer Umsetzbarkeit der sozialen Erfordernisse in bauliche Erfordernisse vermissen lassen. Der Versuch einer solchen Übertragung von sozialen, mit Integration von Zugewanderten in Verbindung stehenden Erfordernissen auf bauliche Gegebenheiten und Notwendigkeiten soll Ziel dieser Arbeit sein. Ziel der Dissertation ist es auch, unterschiedliche, mit gesellschaftlicher Integration zugewanderter Menschen in Zusammenhang stehende Eigenschaften städtebaulicher Strukturen zu ermitteln und diese durch räumliche Analysen systematisch aufzuzeigen. Neben der generellen Bedeutung physischer Stadtstrukturen im Integrationsprozess sollen aber vor allem die großen Unterschiede verschiedener räumlicher Dispositionen in Bezug auf deren Beitrag zur Integration zugewanderter Menschen erarbeitet und sichtbar gemacht werden. Die Arbeit wird auch als Beitrag zur Möglichkeit der besseren Erkennbarkeit integrationshemmender Bedingungen auf der Ebene baulicher Stadtstrukturen verstanden.

9 Vgl. z.B. Spiegel 2005, 13-16; Kohlbacher/Reeger 2000, 125.

10 Vgl. z.B. Dilger/Fürst 2008; Spiegel 2005; Häußermann/Siebel 2004.

11 Vgl. Dangschat 2007, 36; Spiegel 2005, 13f.

12 Steffen/Baumann/Betz 2004, 5.

Thematische und räumliche Abgrenzung

Keinesfalls darf aus den Augen verloren werden, dass Architektinnen und Architekten, Stadtplaner und Stadtplanerinnen mit dem Eingriff in physischen Raum auch immer Veränderungen sozialer Räume vornehmen. Auch wenn Planerinnen und Planer zumeist keine Soziologen und Soziologinnen sind, kann das noch lange nicht bedeuten, dass sie sich nicht mit sozialen Vorgängen auseinander setzen sollten – ja vielleicht sogar müssen:

„[...] es ist nicht allein eine Frage der Legitimation sondern auch eine der Ethik, dass Planer und Planerinnen, Architektinnen und Architekten über Strukturen der sozialen Welt bescheid wissen sollten, denn sie verändern diese soziale Alltagswelt manifest und nachhaltig mit ihren materiellen Eingriffen.“¹³

Allerdings bedeutet dies nicht, dass Architekten und Architektinnen SoziologInnen ersetzen können – ganz im Gegenteil, es ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit in Planungsprozessen oft unabdingbar. Des weiteren bedeutet die Tatsache, dass sich das Handlungsfeld von ArchitektInnen und StadtplanerInnen im wesentlichen auf die bauliche Struktur beschränkt, dass soziale Erfordernisse und Erkenntnisse auf den gebauten Raum übertragen und durch dessen Veränderung umgesetzt werden müssen. Diese Dualität von Sozialem und Räumlichem bestimmt auch die thematische Abgrenzung dieser Arbeit. Da öffentlicher Raum in ständiger Wechselwirkung mit seinen Nutzerinnen und Nutzern steht, können soziologische Aspekte in einem ersten Schritt, der zur Herleitung räumlicher Analyse Kriterien dient, nicht ausgeblendet werden. Dennoch soll und kann es nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit sein, alle Faktoren gesellschaftlicher Integration von Zugewanderten in verschiedenen Untersuchungsgebieten zu ermitteln, sondern es soll allein darum gehen, den physischen Raum anhand konkreter Gebiete zu analysieren und dessen Beitrag zum komplexen Vorgang der gesellschaftlichen Integration sowie einzelne, damit im Zusammenhang stehende Merkmale zu ermitteln. Aus genannten Gründen erfolgt daher zuerst eine Auseinandersetzung mit – zu einem großen Teil sozialwissenschaftlicher – Literatur zu den Themen ‚öffentlicher Raum‘ sowie ‚Integration‘. Schließlich werden die Erkenntnisse dieser Auseinandersetzung für weitere räumliche Untersuchungen genutzt. Diese finden anhand konkreter Stadtgebiete statt und beschränken sich ausschließlich auf räumlich analysierbare und dokumentierbare Aspekte des öffentlichen Raums.

Als konkrete Orte einer räumlichen Analyse dienen drei Wiener Wohnviertel, die durch einen vergleichsweise überdurchschnittlich hohen Anteil an Zugewanderten gekennzeichnet sind, die sich jedoch in ihrer baulichen Struktur wesentlich voneinander unterscheiden. Das erste dieser drei Untersuchungsgebiete stellt das gründerzeitliche Brunnenviertel im Bezirk Ottakring dar, das aufgrund seines hohen Anteils an Migrantinnen und Migranten, einer Konzentration von sozial eher schwachen Menschen und seines alten, teilweise sanierungsbedürftigen Baubestandes als typisches ‚Gründerzeitliches Problemgebiet‘ gilt. Durch verschiedene Aufwertungsprozesse in den vergangenen Jahren, das Festival ‚Soho in Ottakring‘ und einen einzigartigen Straßenmarkt hat das Viertel in jüngerer Vergangenheit aber auch für positive Schlagzeilen gesorgt. Als zweites zu untersuchendes Gebiet dient das so genannte ‚Neue Schöpfwerk‘, eine Großsiedlung im suburbanen Bereich des 12. Wiener Gemeindebezirks Meidling, die sich in ihren baulichen Gegebenheiten deutlich vom

13 Terlinden 2010, 71.

Brunnenviertel abhebt. Besonders in den letzten Jahren, verstärkt durch die Öffnung der Wiener Gemeindebauten für Ausländer seit dem Jahr 2006, hat sich auch hier eine vielfältige ethnische Mischung entwickelt. Da es im suburbanen Bereich Wiens keine gleichermaßen hohen Konzentrationen von Zugewanderten gibt wie in den gründerzeitlichen Quartieren, ist der Anteil an Bewohnern und Bewohnerinnen mit nicht Österreichischer Staatsangehörigkeit im Schöpfwerk allerdings auch geringer als jener des Brunnenviertels. Als drittes Untersuchungsgebiet dient ein Wohngebiet im Bezirk Währing, welches ein suburbanes Wohnquartier der sozioökonomisch gehobenen Bevölkerungsschicht darstellt. Auch hier ist, verglichen mit anderen suburbanen Gebieten Wiens der ‚Ausländeranteil‘ relativ hoch, obwohl er nicht mit jenem des ‚Brunnenviertels‘ vergleichbar ist und es sich in diesem Gebiet um Migranten und Migrantinnen der sozioökonomisch oberen Schicht (zumeist aus anderen EU-Ländern) handelt. Die genaue räumliche Abgrenzung der einzelnen Untersuchungsgebiete erfolgt nach baulichen, ethnischen und sozialen Gesichtspunkten, aber auch solchen der verwaltungstechnischen Gliederung des Stadtgebiets.

Methoden und Aufbau der Arbeit

Die Komplexität der Thematik erfordert eine Kombination verschiedener Methoden. Der Zugang ist zunächst ein theoretischer, da von sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zum Thema der gesellschaftlichen Integration ausgegangen werden muss. In einem *ersten*, allgemeinen Schritt erfolgt daher eine Auseinandersetzung mit relevanten Aspekten städtischer Integration von Zugewanderten auf Basis einschlägiger wissenschaftlicher Literatur. Am Anfang dieser Auseinandersetzung steht die Beschäftigung mit den gängigen Modi gesellschaftlicher Integration in Städten, also der urbanen und der suburbanen Integration, um im Anschluss – der Theorie von Häußermann und Siebel¹⁴ folgend – die Integration durch kleinräumige Segregation als Alternative zu thematisieren. Da dies in besonderem Maße die Frage nach Segregation und deren Folgen aufwirft, widmet sich das folgende Kapitel dem Phänomen der Segregation. Dabei wird erst Segregation im Kontext der Modernisierung betrachtet um anschließend Argumente über Schaden oder Nutzen von Segregation zu beleuchten. Schließlich soll in diesem Zusammenhang auch noch ein Perspektivenwechsel vorgenommen werden, indem das Phänomen Segregation aus einer nicht westlichen Perspektive betrachtet wird. Dies geschieht am Beispiel der Türkei. Auf diese Auseinandersetzung mit den beiden Themen ‚Modi städtischer Integration‘ und ‚Segregation‘ folgt schließlich die Diskussion des Themas ‚Öffentlicher Raum‘. Hier stellen sich vor allem Fragen über den oft konstatierten Bedeutungsverlust öffentlicher Räume im Zuge der Modernisierung. Es zeigt sich aber auch die nach wie vor bestehende große Bedeutung des öffentlichen Raums, der auch wichtige Funktionen im Zusammenhang mit Integration erfüllt.

Nachdem mit dieser Darstellung gegenwärtiger Gegebenheiten und Tendenzen wichtige Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren für das Thema der im öffentlichen Raum stattfindenden Integration von Zugewanderten behandelt wurden, erfolgt in einem *zweiten* Schritt eine konkretere Auseinandersetzung mit theoretischen, in der sozialwissenschaftlichen Literatur vorzufindenden Integrationskriterien von öffentlichem Raum. Diese Auseinandersetzung, die in ihrer Strukturierung der Beschreibung

14 Häußermann/Siebel 2001 Schichtung.

wichtiger Integrationsmerkmale des öffentlichen Raums durch Norbert Gestring¹⁵ folgt, aber auch Sichtweisen anderer SozialwissenschaftlerInnen integriert, dient vor allem der Operationalisierung von ‚Integration durch öffentlichen Raum‘. Dies bedeutet, dass die zuvor thematisierten, theoretischen Integrationsmerkmale zur Entwicklung räumlicher Indikatoren herangezogen werden, die eine Bewertung des gebauten Raums im Hinblick auf dessen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Migrantinnen und Migranten ermöglichen sollen.

Für einen *dritten* Schritt wurde als Methode eine vergleichende räumliche Analyse gewählt, mit Hilfe derer die theoretisch erarbeiteten Indikatoren für einen Beitrag des öffentlichen Raumes zur gesellschaftlichen Integration von Zugewanderten anhand drei verschiedener Stadtgebiete sichtbar gemacht werden sollen. Die dieser Analyse zu Grunde liegende Aufnahme der räumlichen Gegebenheiten erfolgt durch die Übernahme und Auswertung bestehenden Planmaterials sowie durch eigene Aufnahmen und Kartierungen im Zuge von Begehungen. Im Gegensatz zu Begehungen die im Zuge soziologischer Studien mit ähnlichem Thema in der Regel durchgeführt werden, ist das Verhalten der Menschen hier nicht Gegenstand der Dokumentation, sondern planlich dokumentierbare, räumliche Gegebenheiten. Die Ergebnisse werden für die verschiedenen Untersuchungsgebiete mit Hilfe von Plänen, Diagrammen und einer ergänzenden Beschreibung vergleichend dargestellt und sollen die unterschiedlichen Qualitäten verschiedener stadträumlicher Strukturen im Hinblick auf die Integration von Zugewanderten deutlich machen. Darüber hinaus werden in diesem Zusammenhang auch einzelne räumliche Eigenschaften deutlich, die in besonderer Weise als Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Migrantinnen und Migranten betrachtet werden können.

15 Vgl. Gestring 2005.



1 Elementare Themen im Vorfeld

In diesem ersten Teil erfolgt auf Basis einschlägiger wissenschaftlicher Literatur eine einführende Auseinandersetzung mit wesentlichen Aspekten der Thematik. Obwohl in der wissenschaftlichen Diskussion zunehmend Stimmen laut werden, die ein gezieltes Zulassen von kleinräumiger Segregation befürworten, ist die Stadtplanung in Europa nach wie vor vom Leitbild der Desegregation geprägt. Gemäß diesem Ideal einer möglichst gleichmäßigen Verteilung verschiedener Gruppen innerhalb einer Stadt fokussieren zahlreiche Ansätze zur Lösung sozialer Probleme im Zusammenhang mit Immigration auf Maßnahmen einer möglichst schnellen Auflösung von ‚Ausländerkonzentrationen‘. Im Gegensatz zu derartigen Lösungsansätzen, die zumeist auf gesamtstädtischer Ebene operieren müssen, um das Ziel einer gleichmäßigen Verteilung von verschiedenen Personengruppen realisieren zu können, stehen lokale Bedingungen in dieser Arbeit im Zentrum des Interesses.

Auch wenn die einführende Auseinandersetzung zu einem großen Teil aus soziologischer Perspektive geschieht, scheint dieses nötig, um eine theoretische Grundlage für die weitere Vorgehensweise der Arbeit zu schaffen. Es sind vor allem drei Fragen, die sich fast zwangsläufig im Vorfeld der räumlichen Analyse von ‚Zuwanderervierteln‘ stellen, und die in den drei Kapiteln des ersten Teils einer näheren Untersuchung zugeführt werden. *Erstens* setzt die Hinwendung zu einer Analyse baulicher Strukturen mit dem Anspruch, entsprechende lokale bauliche Bedingungen als Beitrag zur Integration anzuerkennen und zu würdigen, eine entsprechende Auseinandersetzung mit den in Städten grundsätzlich gegebenen Modi gesellschaftlicher Integration voraus. Im Zuge dieser, in Kapitel 1.1 erfolgenden Auseinandersetzung wird eine Sichtweise deutlich, der zufolge kleinräumige Segregation im Kontext von Zuwanderung als durchaus positiv zu bewertendes Phänomen betrachtet werden kann. *Zweitens* ist dies aber untrennbar mit der Frage nach einem potentiellen Schaden oder Nutzen von Segregation verbunden, die in Kapitel 1.2 thematisiert wird. *Drittens* setzt die Analyse der physischen Strukturen des öffentlichen Raums eine Anerkennung der grundsätzlich bestehenden Bedeutung desselben für seine Bewohner und deren Verhalten voraus. In Kapitel 1.3 erfolgt deshalb eine Auseinandersetzung mit dem immer wieder konstatierten Bedeutungsverlust öffentlichen Raums im Zuge technischer und gesellschaftlicher Veränderungen, um des weiteren die nach wie vor große Bedeutung des öffentlichen Raums zu thematisieren.

1.1 Modi städtischer Integration

Soziologisch gesehen lassen sich Städte in drei verschiedene räumliche Modelle differenzieren, die jeweils verschiedene Auswirkungen auf Integration haben¹⁶. In Europa gilt nach wie vor das Leitbild der *gut durchmischten Stadt* mit möglichst großer sozio-kultureller Homogenität ihrer Bewohner.¹⁷ Gegenwärtige Bedingungen wie eine zunehmende sozio-ökonomische Polarisierung, eine zunehmende ethnische Vielfalt

16 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 12.

17 Vgl. ebd.

durch Zuwanderung sowie eine zunehmende Vielfältigkeit von Lebensstilen¹⁸ stehen diesem Ideal jedoch entgegen. Abweichend von diesem Leitbild existiert häufig die *großräumig segregierte Stadt*, in der die Differenzierung in urbane und suburbane Zonen die Unterschiede von Lebenszyklus und Einkommen widerspiegelt.¹⁹ Doch weder die urbane noch die suburbane Lebensweise, so meinen die beiden Soziologen Häußermann und Siebel, sind unter den gegebenen Bedingungen funktionierende Modi der Integration von Zugewanderten und es würde deshalb auch in Europa zunehmend das dritte Modell zur Realität: Das Modell der *Mosaik-Stadt*.²⁰ Im Gegensatz zu einer heterogenen Mischung der Bevölkerung, die zur Aufrechterhaltung von nötiger Distanz den Menschen ein spezifisches, urbanes Verhalten abverlangt, wird in diesem Modell – das die Stadt als „Mosaik aus kleinen Welten“²¹ betrachtet – die Distanz durch kleinteilige, räumliche Trennung geschaffen.²² Das an der Chicagoer Schule entwickelte Modell der Einwandererstadt²³ ging bereits von dieser kleinräumigen Segregation aus, aus der heraus Assimilation stattfinden sollte.²⁴ Passend zum vorherrschenden Ideal des ‚melting pot‘ (Schmelztiegel), in dem die verschiedenen Kulturen zu einer einheitlichen verschmelzen würden, gingen die beiden Vertreter der ‚chicago school‘ Park und Burgess noch vom selbstverständlichen, sich automatisch entwickelnden Endzustand einer vollständigen Assimilation aus.²⁵ Dieses Konzept der vollständigen Assimilation gilt heute jedoch als überholt. Mit einem Überblick über weitere, von verschiedenen Wissenschaftler(inne)n formulierte Assimilationskonzepte und mögliche alternative Konzepte zu Assimilation hat Annette Treibel zusammenfassend gezeigt, dass Assimilation von Zugewanderten auf keinen Fall von selbst stattfindet.²⁶ Vor dem Hintergrund des Ausbleibens der erwarteten Angleichung der Zugewanderten an die Mehrheitsgesellschaft hat seit dem Ende der 60er Jahre auch wieder, das – bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte – Konzept des kulturellen Pluralismus als Alternative zur Assimilation und zum Schmelztiegel²⁷ Bedeutung gewonnen.²⁸ In den USA wird das Modell des ‚melting pot‘ auch verstärkt von dem der ‚salad bowl‘ – von der Salatschüssel, deren Qualität aus dem Erhalt der einzelnen Stücke resultiert – abgelöst²⁹. Das bedeutet, dass mit dem Zulassen von räumlicher Konzentration ethnischer Gruppen das Konzept der Multikulturalität verfolgt wird.³⁰ Obwohl dieses Modell in Europa noch kaum eine Rolle spielt, ist mittlerweile in der Wissenschaft durchwegs anerkannt, dass Assimilation im Sinne von Auflösung aller Unterschiede nicht das Ziel sein kann.³¹ „Integration bedeutet auf jeden Fall nicht Assimilation, was

18 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 12f.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 7-14.

21 Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 10.

22 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 10f.

23 Siehe Park/Burgess/McKenzie 1984.

24 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 10; Treibel 1990, 84-87.

25 Vgl. Treibel 1999, 84-94.

26 Vgl. Treibel 1999, 94-108.

27 Die wichtigsten Unterschiede der drei Modelle ethnisch-kultureller Beziehungen in den USA: *Assimilation* bedeutet eine Aufgabe der kulturellen Normen der Zugewanderten zugunsten derjenigen der Aufnahmegesellschaft; das Modell des *Schmelztiegels* verlangt keine einseitige Aufgabe von Werten oder Normen im Prozess der Angleichung an die Mehrheitskultur sondern geht von einer Vermischung der Kulturen zu einer neuen Gesamtkultur aus; *Kultureller Pluralismus* setzt auf gleichwertige Anerkennung von verschiedenen Subkulturen (vgl. Giddens 1995, 300).

28 Vgl. Treibel 1999, 52f.

29 Vgl. Dilger/Fürst 2008, 92.

30 Vgl. Dangschat 2009.

31 Vgl. Dilger/Fürst 2008, 92.

die vollständige Anpassung an Bestehendes bedeuten würde und gleichzeitig dem Bestehenden Unveränderbarkeit und Permanenz zuschriebe³², lautet es in einem Expertenbeitrag zur Integration im Auftrag des Österreichischen Bundesministeriums für Inneres. Doch es stellt sich die Frage, unter welchen städtischen Voraussetzungen Integration gelingen kann.

Die Situation in vielen Großstädten zeigt tatsächlich, dass weder die urbane noch die suburbane Lebensweise die Funktion der Integration von Zugewanderten zufriedenstellend erfüllen können, und dass sich deshalb zunehmend ethnisch geprägte Quartiere ausbilden, die eine Struktur kleinräumiger Segregation darstellen und sich damit zumindest in Ansätzen dem Modell der Mosaik-Stadt annähern. Im Folgenden wird daher unter Bezug auf neuere und ältere – aber dennoch Aktualität besitzende – sozialwissenschaftliche Literatur die urbane und die suburbane Lebensweise näher beschrieben und auf deren gegenwärtige Problematik im Zusammenhang mit Zuwanderung eingegangen, um sich schließlich dem Modell der kleinräumig segregierten Stadt als Alternative zu widmen. Die beschriebene Problematik der urbanen und der suburbanen Lebensweise sowie die Diskussion der kleinräumigen Segregation als Alternative folgt der Theorie von Hartmut Häußermann und Walter Siebel.³³

1.1.1 Urbane Integration

Urbanes Verhalten ist von anonymen Kontakten geprägt. Im Gegensatz zu geschlossenen gesellschaftlichen Systemen begegnet man in der Stadt seinen Mitmenschen als Fremden. Bereits Georg Simmel hat auf ein großstadttypisches Verhalten hingewiesen, das sich durch „Verstandesmäßigkeit“ und „Blasiertheit“ wesentlich von dem des Dorfes unterscheidet.³⁴ Auch wenn diese Unterscheidung heute nicht mehr so eindeutig ist, da sich urbanes Verhalten auch in Dörfern zeigt und suburbane Zonen an der Peripherie von Städten nur bedingt als urban zu bezeichnen sind, gilt Anonymität nach wie vor als städtische Qualität, die nahezu jedem Menschen eine freie Entfaltung ermöglicht.

Ausgehend von der ökonomischen Stadtdefinition Max Webers³⁵ beschreibt H. P. Bahrdt im 1961 erschienenen Buch „Die moderne Großstadt“ die flüchtige Kontaktaufnahme unter einander unbekanntem Individuen zum Zwecke des Handels, wie sie auf Märkten geschieht, als die Grundlage städtischer Öffentlichkeit. Die Zugehörigkeit einzelner Menschen zu deren Sozialgefüge bleibe bei der Kontaktaufnahme am Markt ausgeklammert.³⁶ Im Gegensatz zu einem geschlossenen sozialen System stehend, bezeichnet Bahrdt die Integration in diesem Fall also als „unvollständig“. Außerhalb anonymer Kontakte in der Öffentlichkeit, sei jedes einzelne Individuum jedoch nach wie vor in ein privates soziales Gefüge eingebunden, das von der Sphäre der Öffentlichkeit abgegrenzt ist.³⁷ Die Grundlagen städtischer Kultur sind

32 Vogl/Matscher 2008, 15.

33 Siehe insbesondere Häußermann/Siebel 2001 Schichtung. Zur Problematik des urbanen Modus der Integration siehe auch Häußermann/Siebel 2004, 190-195.

34 Vgl. Simmel 1995.

35 Siehe Max Webers berühmte Abhandlung über die Stadt (Weber 2007).

36 Vgl. Bahrdt 1961.

37 Vgl. ebd.

Bahrdrts zufolge also die „unvollständige Integration“ – also die auf anonymen Kontakten basierende Interaktion in der Öffentlichkeit – sowie die Polarisierung von öffentlicher und privater Sphäre. Das Bild, das Bahrdrts dabei vom öffentlichen Leben der Stadt zeichnet ist äußerst egalitär:

„Die verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten, die bei jedem einzelnen vorliegen, bleiben ausgeklammert, sie schließen sich nicht zu einem übergreifenden System zusammen. Ja, die Gruppenzugehörigkeiten sind meist gar nicht mehr erkennbar. Man trägt keine Standestracht, keine Uniform, keinen Federschmuck und – wenn man vom Sonderfall der Korporationsstudenten absieht – auch keine Schmucknarben, die auf die Zugehörigkeit zu einer besonderen Gruppe deuten könnten, sondern Zivil: Bürgerliche Kleidung.“³⁸

Allerdings scheint es, dass Bahrdrts Beschreibung von anonymer Gleichheit in der Öffentlichkeit mehr ein Ideal als Realität ist. Vielmehr entspricht diese Beschreibung dem Ideal des Nationalstaates, in dem es kaum sichtbare nationale, ethnische oder religiöse Unterschiede gibt. Zwar ist die Industriegesellschaft „[z]umindest im Vergleich mit den meisten Agrargesellschaften [...] eine erstaunlich egalitäre Gesellschaft“³⁹, doch gibt es auch hier große Unterschiede zwischen den einzelnen Individuen und Gruppen. Im Hinblick auf soziale Positionen können Industriegesellschaften sogar als „anti-egalitär“⁴⁰ bezeichnet werden und zumindest seit der Anwerbung von Gastarbeitern nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich durch Zuwanderung auch eine ethnische, kulturelle und religiöse Heterogenisierung der Gesellschaft auszubilden. So wie ein völlig gleichberechtigter Zugang zu öffentlichem Raum nie existiert hat⁴¹, kann die unterschiedslose Anonymität die Realität nicht beschreiben. Selbst die im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts plausibel scheinenden Theorien über eine voranschreitende Massengesellschaft haben sich nicht unbedingt bewahrheitet – ganz im Gegenteil ist unsere Gesellschaft durch Pluralismus und Individualismus gekennzeichnet.⁴² Aber nicht nur eine Heterogenisierung durch Zuwanderung, eine gegenwärtig hohe Bedeutung von Individualität und eine große Vielfalt von Lebensstilen stehen einer Massenkultur entgegen, auch aus historischer Sicht scheint ein besonders hohes Maß an Gleichheit nicht geeignet zu sein, die Realität unserer Gesellschaft zu beschreiben. Gerade vor dem Hintergrund der multiethnischen Tradition Europas ist sichtbare, kulturelle Vielfalt für den Stadtraum prägend und darf als eine seiner Qualitäten betrachtet werden, die trotz gesellschaftlicher Homogenisierungsprozesse bis heute spürbar ist.

Besonders der multikulturelle Hintergrund des Habsburgerreiches war einerseits Quelle außergewöhnlicher kultureller Leistungen, andererseits aber immer wieder von Konflikten. Bereits vor dem Einsetzen der Industrialisierung waren die großen Städte der Habsburgischen Monarchie, und unter ihnen vor allem Wien, von einer äußerst heterogenen Bevölkerungsstruktur gekennzeichnet.⁴³ Was Moritz Csáky als endogene Pluralität (endogenous plurality) bezeichnet, drückte sich in einem engen Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Religion aus, welches aus den spezifischen historischen Bedingungen resultierte. Aber auch jenseits lokaler räumlicher Verhältnisse bestand eine als multikulturell zu

38 Bahrdrts 1961, 40.

39 Gellner 1991, 104.

40 Vgl. ebd.

41 Vgl. z.B. Siebel 2004, 27; Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 207.

42 Vgl. Lübke 1999, 42f.

43 Vgl. Csáky 1999.

bezeichnende Situation. Unter dem Begriff exogene Pluralität (exogenous plurality) beschreibt Csáky diese als „the sum of those cultural elements which entered from outside and which contributed to the specific cultural and linguistic configuration of Central Europe“⁴⁴. Durch eine Vielzahl historischer und politischer Zusammenhänge drangen verschiedene Sprachen und kulturelle Elemente von außen ein: Der Umstand, dass habsburgische Regenten auch Deutsche Kaiser waren, verfestigte Elemente deutscher Kultur auch in Österreich-Ungarn; viele Mitglieder der Familie Habsburg wurden in Spanien erzogen, was dazu führte, dass spanische Einflüsse sogar bis in untere Gesellschaftsschichten vorhanden waren; der Einfluss Italiens war schon lange vor der Eingliederung italienischer Provinzen in das Habsburger-Reich vorhanden; vor allem seit der Aufklärung war die französische Kultur in der gehobenen Klasse von großer Bedeutung und die Aufnahme französischer Wörter in den allgemeinen Sprachgebrauch braucht wahrscheinlich erst gar nicht genannt zu werden; außerdem muss der Einfluss der osmanischen Kultur erwähnt werden, der vor allem über die östlichen Teile des Habsburgerreiches eindrang.⁴⁵ Das Habsburgerreich und besonders die Hauptstadt Wien war geprägt von einer Mischung verschiedenster kultureller, ethnischer und religiöser Gruppen, was zwar Quelle kultureller Entwicklung war, ohne Zweifel aber von vielen als Szenario der Bedrohung betrachtet wurde und Anlass zu Konflikten gab. Aufgrund dieses multikulturellen Gefüges gab es im 19. Jahrhundert sogar die Empfehlung, die Hauptstadt Wien nach Nationalitäten in Bezirke einzuteilen.⁴⁶

Während Territorialstaaten eine Vielzahl verschiedener ethnischer und religiöser Gruppen in sich vereinten, kam es mit der Errichtung der Nationalstaaten zu einer ethnisch-kulturellen Homogenisierung, die allerdings auch mit dem Entstehen vieler Minderheiten verbunden war.⁴⁷ Zusätzlich trug auch der Prozess der Modernisierung zu einer Beschleunigung gesellschaftlicher Homogenität bei.⁴⁸ Die mit der Nationalstaatenbildung und Modernisierung in Verbindung stehende gesellschaftliche Homogenisierung scheint aber keine Lösung der mit kultureller und ethnischer Vielfalt einhergehenden Probleme zu sein. Gesellschaftliche Homogenisierung beinhaltet gleichzeitig auch „Assimilierungsdruck und Diskriminierung der anders-ethnischen Minderheiten“⁴⁹. Gerade im Hinblick auf die Integration Zugewanderter erscheint eine verbindliche Leitkultur als problematisch, da dabei ein Anpassungsdruck entsteht, der keine – die Realität Zugewanderter jedoch häufig charakterisierende – Existenz zwischen den verschiedenen Kulturen zulässt.⁵⁰ Wahrscheinlich sind, wie Werner Schiffauer glaubhaft machen kann, gesellschaftliche Homogenität und die Existenz einer allgemeinen Leitkultur nicht die Voraussetzungen für ein konfliktfreies Miteinander:

„Was für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, jenseits von der Zustimmung zu den Prinzipien der Verfassung und des Rechtsstaats notwendig ist, ist nicht ein Fundament an gemeinsamen Orientierungen und Überzeugungen, sondern die Existenz kommunikativer Netzwerke: Über sie werden die Mitglieder einer Gesellschaft kulturell eingebunden.“⁵¹

44 Csáky 1999, 48.

45 Vgl. Csáky 1999, 43-49.

46 Vgl. Csáky 1999, 45.

47 Vgl. z.B. Oswald 2007, 55-59.

48 Vgl. z.B. Csáky 1999, 44.

49 Oswald 2007, 58.

50 Vgl. Schiffauer 2008, 135-139.

51 Schiffauer 2008, 123.

Die „Kultur des Achtens und Wahrens von Grenzen“⁵², wie sie in klassischen Herrschaftsstädten praktiziert wurde, bezeichnet Schiffauer als „vergleichsweise stabile Konfiguration“⁵³. In unserer zivilen Gesellschaft ortet er allerdings durch das geforderte „Zurückstellen persönlicher Loyalität“ zugunsten der „Gesellschaft als ganzer“⁵⁴ eine Zumutung für das einzelne Individuum, die sich in Solidaritätsfragen leicht an Fremden, also Menschen mit denen man (scheinbar) nichts gemeinsam hat, entzünden kann. Sollte diese These zutreffen, so folgert Schiffauer, dann birgt unsere zivile Gesellschaft ein Problem in sich, das Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung von Minderheiten sogar wahrscheinlich macht. Während Segregation in hierarchisch oder standesmäßig organisierten Gesellschaften Teil des Systems war, steht soziale Segregation in modernen Gesellschaften im Widerspruch zum Gleichheitsideal und wird damit zwangsläufig zum Problem.⁵⁵ Vielleicht ist in unserem Ideal der Homogenisierung eine nicht unwesentliche Quelle zur generell negativen Bewertung von Segregation zu sehen, da erst die Existenz einer (zumindest scheinbaren) Gleichheit Abweichungen sichtbar macht und als Bedrohung erscheinen lässt. Wie Ernest Gellner⁵⁶ zeigt, birgt eine in Nationalstaaten selbstverständliche, allgemein gültige Hochkultur die große Gefahr in sich, dass all jene, deren Eingliederung in die definierte Normalität dieser Kultur durch gewisse Attribute dauerhaft verwehrt ist, zum Problem werden müssen. Auch die „nachholende“ Nationalstaatsbildung in Osteuropa⁵⁷ macht die Probleme nationaler Grenzziehung und der Definition einer nationalen Kultur wieder besonders deutlich. Durch die ethnisch und kulturell vielfältige Bevölkerung sind Grenzverläufe oft unklar und schaffen auf jeden Fall wieder nationale Minderheiten und – wenn auch nicht zwangsläufig gewaltsame Auseinandersetzungen und Vertreibungen – so zumindest neue Migrationsströme.⁵⁸ Bereits in den 1940er Jahren hat Hannah Arendt auf diese Problematik von Nationalstaaten in einer Welt der Massenmigration hingewiesen⁵⁹ – und ihre Kritik ist heute so aktuell wie damals.

Auch wenn Bahrds Darstellung städtischen Lebens – trotz der relativen gesellschaftlichen Egalität moderner Nationalstaaten – also allen Anscheins nach von einem Übermaß an Gleichheit geprägt ist und bestehende Ungleichheiten übersieht, darf dennoch „unvollständige Integration“ als Basis für die Kontaktaufnahme unter sich sichtbar unterscheidenden Fremden gelten. Wahrscheinlich ist anonyme Interaktion, wie sie für urbanes Verhalten charakteristisch ist, in einer ethnisch und kulturell vielfältigen Gesellschaft sogar von besonderer Bedeutung für Integration. Auch Häußermann/Siebel heben diese Bedeutung besonders hervor:

„Bahrds Charakterisierung der urbanen Lebensweise ist mehr als nur die neutrale Beschreibung einer von vielen Möglichkeiten urbanen Verhaltens. Sie ist die Grundbedingung eines humanen Umgangs unter Fremden und damit ein normativ notwendiges Element des Großstadtlebens.“⁶⁰

Auch die Integration von Zuwandernden – so wird häufig angenommen – sollte in diesem System gelingen. Allerdings finden sich viele Migranten und Migrantinnen

52 Schiffauer 2007, 147.

53 Ebd.

54 Schiffauer 2007, 152.

55 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 153.

56 Gellner 1991.

57 Oswald 2007, 143.

58 Vgl. Oswald 2007, 143-147.

59 Vgl. Arendt 1989; Agamben 2006.

60 Häußermann/Siebel 2004, 62.

zunehmend mit Lebensumständen konfrontiert, in denen der Wert urbaner, anonymer Interaktion in seiner Bedeutung eingeschränkt werden könnte. Die beiden Soziologen Häußermann und Siebel weisen auf den Umstand hin, dass die Funktion des urbanen Modus der Integration nur unter der Bedingung einer gegebenen Einbindung in Arbeitsmarkt und wohlfahrtsstaatliche Sicherung gegeben ist.⁶¹ Und diese Einbindung ist heute, besonders für Zugewanderte, nicht selbstverständlich. Die europäische Stadt wandelt sich „von einem Ort der Integration in einen der Ausgrenzung“, stellt Walter Siebel fest, denn „wer nicht über Arbeit, Geld, soziale Beziehungen und die politischen Bürgerrechte verfügt, der gerät buchstäblich ins Abseits“⁶². Auch Häußermann/Oswald weisen auf dieses Phänomen der Modernisierung hin:

„Der soziale Wert des modernen Stadtbürgers hängt ab von seiner erfolgreichen Integration in Arbeits- und Wohnungsmarkt, in Bildungs- und Sozialversicherungssystem. Eine Existenz die sich ‚nur‘ in bestehende soziale Netze einhängt, ohne in den genannten Subsystemen eindeutig verortet zu sein, ist weder möglich noch zulässig.“⁶³

Immer mehr Menschen finden sich in Situationen wieder, in denen es an integrativer Einbindung sowohl des Arbeitsmarktes als auch in soziale Netze mangelt. Die zunehmende soziale und ökonomische Polarisierung versetzt selbst immer mehr ‚Einheimische‘ in eine Lage, in der die Einbindung in den Arbeitsmarkt nicht mehr gegeben ist. In noch größerem Maße gilt dies aber für Zugewanderte. Vor dem Hintergrund zunehmender Individualisierung kann auch die Integration in ein stabiles soziales Netz nicht mehr als Selbstverständlichkeit betrachtet werden.⁶⁴ Über die Abnahme der Integrationskraft sowohl von Arbeitsmarkt als auch von Familie als Orte der Integration besteht in der wissenschaftlichen Literatur weitgehende Einigkeit.⁶⁵ Doch eben diese Formen der Integration müssen als Voraussetzung für den Wert anonymer Interaktion im öffentlichen Raum betrachtet werden. Neben „unvollständiger Integration“⁶⁶ ist die „Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit“⁶⁷ die zweite Voraussetzung von Urbanität. Ohne die Einbindung in ein soziales Netz, einen Ort der Privatheit, hat auch öffentliche Anonymität auf Dauer wenig Wert. Und wer nicht über die Einbindung in Arbeitsmarkt und sozialstaatliche Sicherung, und damit ökonomisches Kapital verfügt, für den müssen lokale, informelle Netze aus verständlichen Gründen mehr Gewicht haben als anonyme Urbanität. Walter Siebel bringt dies auf den Punkt: „Je mehr die europäische Stadt zum Ort der Ausgrenzung wird, desto weniger wird sie der besondere Ort großstadtypischen Verhaltens sein können.“⁶⁸

1.1.2 Suburbane Integration

Bereits seit der Stadtkritik des 19. Jahrhunderts, die den schlimmen Umständen der rasch anwachsenden Städte oft ein idealisiertes Bild ländlichen Lebens

61 Vgl. Siebel 2004, 26; Häußermann/Siebel 2004, 193; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 8-10.

62 Siebel 2004, 24.

63 Häußermann/Oswald 1997, 19.

64 Bei Zuwanderern in der Stadt Wien liegt der Anteil derer, die über kein soziales Netz verfügen mit 30% etwas über dem Gesamtschnitt (vgl. Stadtentwicklung Wien 2007, 32).

65 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2006, 12.

66 Bahrtdt 1961, 39-43.

67 Ebd.

68 Siebel 2004, 26.

gegenüberstellte⁶⁹, galt es als erstrebenswert, den schlechten Lebensbedingungen der Kernstädte zu entfliehen und an den noch lebenswerter erscheinenden Rand der Städte abzuwandern. Von der Wohnung erwartete man sich eine Erziehung der Bewohner und als Inbegriff eines anständigen, moralischen Lebens galt seit dem 19. Jahrhundert das Haus im Grünen.⁷⁰ So ist auch die Gartenstadtbewegung und ihre Forderung nach einem gesünderen Leben in natürlicher Umgebung als Reaktion auf die katastrophalen Zustände in den überfüllten Arbeitervierteln im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu sehen.⁷¹ Trotz der Gründung vieler Gartenstadtvereine blieb die Zahl realisierter Projekte aber vorerst in bescheidenem Ausmaß.⁷² Nur für wenige ließ sich der Wunsch nach einem Haus im Grünen realisieren. Dies sollte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg ändern. Während der zunehmende motorisierte Individualverkehr, dessen Bedürfnisse die Stadtplanung jener Zeit beherrschten⁷³, die Überwindung der größer werdenden räumlichen Distanzen zwischen Wohnort und Zentrum ermöglichte, machten auch die ökonomischen Bedingungen für eine große Masse der Bevölkerung den Traum vom Häuschen im Grünen möglich.⁷⁴ Durch den Fordismus und die Entwicklung moderner Verkehrsmittel wurde die Suburbanisierung zu einem Massenphänomen.⁷⁵

Flüchtige, anonyme Kontakte sind jedoch nicht typisch für den suburbanen Lebensstil. Hier hat man ein anderes Mobilitätsverhalten. Während die weitgehend fehlende Nutzungsmischung zum Zurücklegen weiterer Strecken, insbesondere beim täglichen Einkauf zwingt, ermöglicht der Besitz eines Grundstücks mehr Möglichkeiten der Freizeitgestaltung am eigenen Wohnstandort. Auch wenn es sich dabei um unzureichend bewiesene Argumente handelt, wird zuweilen sogar behauptet, dass Gartenbesitz die Besitzer privatisiere und vom öffentlichen Leben fernhalte.⁷⁶ Auf jeden Fall ist man nicht auf öffentliche Parks angewiesen, um ins Grüne zu gelangen, denn man hat sein eigenes Fleckchen Grün. Auch wenn die Bevölkerung suburbaner Gebiete heute heterogener geworden ist, als sie es noch vor einigen Jahrzehnten war⁷⁷ so sind auch heute die Bewohner suburbaner Zonen vor allem Familien mit Kindern, die stärker als Singles oder kinderlose Paare in ihrer Mobilität eingeschränkt sind.⁷⁸ Kleinere Kinder besuchen den örtlichen Kindergarten oder die örtliche Schule, wo die Eltern zum Beispiel mit denen anderer Kinder aus der eigenen Wohngegend in Kontakt kommen können. Im urbanen Raum ist dies eher unwahrscheinlich – dort hat man es im Normalfall mit Fremden zu tun. Im suburbanen Raum dagegen trifft man immer wieder auf dieselben Personen und kennt in der Regel zumindest die unmittelbare Nachbarschaft. Mehr als bei urbaner Lebensweise achtet man daher auf die Auswahl seiner Nachbarschaft.⁷⁹ Man zieht nicht in jede Gegend und ist auch daran interessiert, dass nur Menschen mit ähnlichem sozialem und kulturellem Hintergrund sich in der Nachbarschaft niederlassen.⁸⁰ Über Miet- und Immobilienpreise wird

69 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 24-28.

70 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 131-136; Häußermann/Siebel 2004, 73.

71 Vgl. z.B. Meyer 2003, 36f.

72 Vgl. ebd.

73 Vgl. z.B. Kreuzer 2001, 301-305.

74 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 73.

75 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 73; Kreuzer 2001.

76 Vgl. Tessin 1993, 12f.

77 Vgl. Moeckel/Osterhage 2003, 87f.

78 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 7.

79 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 320f.; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 7f.

80 Vgl. ebd.

zudem sicher gestellt, dass der Zugang nur für sozio-ökonomisch Ähnliche gegeben ist.⁸¹ Diese Tendenz zu kultureller und sozialer Exklusivität in suburbanen Gebieten kommt auch in einer deutschen Untersuchung von fünf verschiedenen Stadtteilen zum Ausdruck: In diesem Zusammenhang durchgeführte Befragungen ergaben, dass in nicht urbanen Wohngebieten ethnische und soziale Mischung als Problem betrachtet wird, während in nutzungsgemischten, urbanen Gebieten die Gegenwart von Migrantinnen und Migranten – trotz einem höheren Anteil dieser Personen an der Bevölkerung – wesentlich positiver beurteilt wird.⁸² So beschreiben auch Rudlin und Falk zumindest für Großbritannien die suburbane Form von Gemeinschaft als eine Mischung aus dörflicher und urbaner.⁸³ Was urbane Gemeinschaften zusätzlich zu dörflichen Gemeinschaften charakterisieren dürfte ist, wie die beiden Autoren mit Bezug auf eine Beschreibung des Stadtplaners Allan Jacobs in den Raum stellen⁸⁴, dass diese zusätzlich durch ein Fehlen von sozialer Heterogenität gekennzeichnet sind. Wenn man so will vermischt sich also in der suburbanen Lebensweise die dörfliche soziale Kontrolle, in der Fremdes nur schwer Platz findet, mit einem Fehlen sozialer Mischung. „Die suburbane Lebensweise beruht auf einer kulturellen Exklusivität, die kleine homogene Lebenswelten schafft und sich damit von der Heterogenität der Großstadt abgrenzt“⁸⁵, meinen auch Häußermann/Siebel. Fast scheint diese Entwicklung in einem Widerspruch zu Modernisierung zu stehen. Wie im Folgenden unter Bezug auf verschiedene Autoren deutlich gemacht werden soll, scheinen Modernisierung und zunehmende Lokalisierung allerdings keine Gegensätze zu sein.

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels und der Ausdifferenzierung von Lebensstilen ist Heiraten, Kinder bekommen und in ein Haus im Grünen zu ziehen – wie es zumindest bis in die 70er Jahre als Idealfall galt – längst nicht mehr die einzig erstrebenswerte Biographie.⁸⁶ Obwohl der Umzug aus der Kernstadt in suburbane Bereiche nach wie vor häufig mit Familiengründung zusammenhängt und damit eine Frage des Lebenszyklus ist⁸⁷, entscheiden sich heute viele Menschen bewusst für einen urbanen Lebensstil, der scheinbar besser der hohen Mobilität modernen Lebens entspricht. Doch Modernisierung und Globalisierung ist nicht nur mit höherer Mobilität und einem Bedeutungsverlust lokaler Orte und Nachbarschaften verbunden, sondern hat durchaus ambivalente Wirkung. Mit zunehmender Globalisierung scheint auch ein Rückzug in kleine, überschaubare Gruppen, und damit eine freiwillige Segregation forciert zu werden.

Ingrid Oswald beispielsweise weist auf die empirische Erkenntnis hin, dass „trotz – oder gerade mit – der Modernisierung von Gesellschaften die Bedeutung kultureller und ethnischer Identifikation wieder zuzunehmen scheint“⁸⁸ und dass in einer Welt, die immer stärker von anonymen Zusammenhänge beherrscht wird, ethnische Identität die Wahrnehmung kleiner überschaubarer Bereiche herstellt und Sinn verspricht.⁸⁹ Dies trifft nicht nur auf Zugewanderte oder sozial Schwache zu, die in Ermangelung einer funktionierenden Einbindung in das gesellschaftliche System

81 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 8.

82 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 68f. und 111f.

83 Vgl. Rudlin/Falk 2009, 122.

84 Vgl. Rudlin/Falk 2009, 122f.

85 Häußermann/Siebel 2001b, 8.

86 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 74; Siebel 2004, 45.

87 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 73f.; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 12.

88 Oswald 2007, 115.

89 Vgl. Oswald 2007, 101.

stärker auf informelle, lokale Netze angewiesen sind. Auch die Oberschicht segregiert sich freiwillig durch ‚inszenierte Nachbarschaften‘⁹⁰ oder gar in ‚gated communities‘, die gegen arme oder nicht erwünschte Personen verteidigt werden⁹¹. „Übersichtliche Binnenwelten, die über autoritäre Verordnungen herstellen, was in der Alltagswelt nicht zu haben ist“⁹², nennt Elisabeth Blum solche abgeschlossenen Wohngebiete. Allerdings bestätigen die Ergebnisse einer Studie zu sozialer Segregation des Heidelberger Sozialforschungsinstituts ‚Sinus Sociovision‘, dass das Bedürfnis nach räumlicher Verortung milieuspezifisch differenziert werden muss. Während im Zuge dieser Studie in modernen Milieus ein Schwinden räumlicher Verwurzelung und der Trend zur Bedeutungslosigkeit des eigenen Quartiers festgestellt wurde, besteht im traditionellen Segment sowohl der Deutschen (das verschiedene soziale Schichten, also auch die traditionell orientierte Oberschicht beinhaltet) als auch der Migranten, der Wunsch nach Verwurzelung und vertrauter Umgebung.⁹³ Die Veränderung räumlicher Organisation im Zuge der Globalisierung bedingt also durchaus nicht nur eine Bedeutungslosigkeit konkreter Orte, sondern beinhaltet zwei scheinbar paradoxe Phänomene. Während einerseits die Tendenz der Verlagerung menschlicher Lebensräume vom lokalen Ort zum translokalen Netz besteht (siehe z.B. die Theorien von Gerhard Schulze, Marc Augé oder Manuel Castells, die in Kapitel 1.3.1 vorgestellt werden), kommt andererseits auch konkreten Orten nach wie vor besondere Bedeutung zu⁹⁴. Helmut Berking führt drei Punkte gegen eine verbreitete Sichtweise an, in der die zunehmende Globalisierung als Bedeutungslosigkeit lokaler Orte gewertet wird und die zu einer Vernachlässigung des Lokalen führt: Erstens würden lokale Kulturen nach wie vor große Macht auf globale Strukturen ausüben; Zweitens sei es fraglich, sozialräumliche Maßeinheiten mit sozialräumlicher Organisation zu verbinden, also das Lokale ausschließlich als territoriale und das Globale als ausschließlich deterritoriale Vergesellschaftungsform zu begreifen; Drittens würde die strikte Opposition von Lokalem und Globalem nicht dem komplexen Zusammenhang zwischen diesen beiden Kategorien entsprechen und verkürzten Theorien Vorschub leisten.⁹⁵ Globales und Lokales sind, wie Berking feststellt, kein Widerspruch, sondern vielmehr „zwei Seiten derselben Medaille“.⁹⁶

Diese Bedeutung des Lokalen vor dem Hintergrund der Globalisierung zeigt sich auch in einer gegenwärtigen Tendenz zu einem konventionellen, bis vor kurzem noch als ‚kleinkariert‘ geltenden Lebensstil. „Die neuen Retrobürger“ titelt die ‚Presse‘ um diesen aktuellen Trend zu beschreiben: Tätigkeiten wie Gärtnern, Marmelade kochen oder Socken stricken sind für Angehörige der jungen Mittelklasse durchaus wieder attraktiv und auch im Interieur kommt eine Besinnung auf bisher der Vergangenheit angehörende häusliche Werte zum Ausdruck.⁹⁷ Diese scheinbare Sehnsucht nach Idylle scheint aber kein Gegensatz zum Städtischen zu sein, wie der Philosoph Matthias C. Müller meint, sondern ein „[...] Gegensatz zu einer globalen Weltkultur, wo die Menschen das Gefühl haben, nichts mehr tun zu können“.⁹⁸ Dieser Befund wird

90 Häußermann/Siebel 2004, 114; Häußermann/Siebel 2000, 320.

91 Vgl. z.B. Wehrheim 2006, 175-199; Rötzer 2006, 75-80; Blum 2003, 57-66; Potrc 2004, 20.

92 Blum 2003, 57.

93 Vgl. Beck/Perry 2008.

94 Vgl. Berking 2006.

95 Vgl. Berking 2006, 11-14.

96 Berking 2006, 13

97 Vgl. Kraus/Schuh 2011.

98 Müller 2011.

auch von einer Untersuchung des deutschen Milieu- und Trendforschungsinstitutes ‚Sinus Sociovision‘ bestätigt. Als Ergebnis umfangreicher Befragungen wurden dabei „deutliche Zeichen einer gewachsenen Angst vor den Folgen der Globalisierung“⁹⁹ festgestellt, die gleichzeitig mit einem als ‚Re-Grounding‘ bezeichneten Trend in Zusammenhang stehen. Dieser Trend bezeichnet eine, vor dem Hintergrund einer als nicht mehr überschaubar und kontrollierbar wahrgenommenen, komplexen Umwelt stattfindende Rückbesinnung auf die noch kontrollierbaren Bereiche von Berufs- und Privatleben.¹⁰⁰ Der zentrale Trend-Befund wird dabei folgendermaßen beschrieben:

Die Veränderungen im Land und in der Welt haben – so die verbreitete Wahrnehmung – ein Tempo und eine Komplexität angenommen, die man kaum noch bewältigen kann und die die Menschen schlicht überfordert. Nach dem Jahrzehnt der Höhenflüge in den 1990ern, nach der Spaß- und Erlebnisgesellschaft, nach durchlebter New-Economy-Euphorie und deren Niedergang, versucht man nun, im persönlichen Lebensbereich wieder mehr Bodenhaftung zu gewinnen. [...] Familie, Partnerschaft, der enge Freundeskreis rücken wieder stärker ins Zentrum der Betrachtung.¹⁰¹

Auch Häußermann/Siebel¹⁰² beschreiben eine Öffnung privater Grenzen in einem recht kleinen, exklusiven Bereich, während auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eine Abschottung stattfindet. Die beiden Autoren orten generell eine gegenwärtige Veränderung des Verhältnisses zwischen öffentlicher und privater Sphäre, welches sich besonders in den Nachbarschaftskonzepten widerspiegelt. Während es innerhalb der Wohnungen zu einer stärkeren Differenzierung und Abschottung ihrer Bewohner kommt – so meinen die beiden Autoren – würden sich die traditionell eher scharfen Grenzen zum öffentlichen Bereich zunehmend öffnen. Fehlende innerfamiliäre soziale Netze würden dabei durch den Aufbau sozialer Kontakte innerhalb einer zwar relativ eng begrenzten, jedoch funktionierenden Nachbarschaft kompensiert.¹⁰³ Vor dem Hintergrund sich zunehmend auflösender Familien kann also davon ausgegangen werden, dass „community as an antidote to loneliness“¹⁰⁴ fungiert. Obwohl die zunehmende Relevanz von translokalen Netzwerken die Funktion lokaler Nachbarschaften teilweise ersetzt, scheint die Bedeutung von Nachbarschaften nicht zu schwinden, wie manchmal angenommen wird¹⁰⁵ – sie scheint sich lediglich zu verändern. Basierten Nachbarschaften früher auf ökonomischen Notwendigkeiten, also darauf, dass die einzelnen Bewohner in verschiedenen Situationen von der Hilfe ihrer Nachbarn abhängig waren, so formieren sich Nachbarschaften heute vor dem Hintergrund sozialer Aspekte, meinen Häußermann/Siebel und bezeichnen dies als „Tendenzen zur ‚Inszenierung‘ von Nachbarschaften“.¹⁰⁶ Dies bedeutet aber auch, dass auf Auswahl der Nachbarschaft immer mehr Wert gelegt wird, was sich in einer Verschärfung segregativer Tendenzen widerspiegelt.¹⁰⁷ „Man möchte mit seinesgleichen benachbart sein.“¹⁰⁸ In besonderem Maße gilt dies für die traditionellen Milieus, doch auch in jungen modernen Milieus, in denen Nachbarschaft keine besondere Rolle spielt,

99 Perry 2006, 198.

100 Vgl. Perry 2006, Beck/Perry 2007.

101 Perry 2006, 200.

102 Häußermann/Siebel 2000.

103 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 320-322.

104 Rudlin/Falk 2009, 115.

105 Siehe z.B. Meyer 2003, 56.

106 Häußermann/Siebel 2004, 114.

107 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 114; Häußermann/Siebel 2000, 321.

108 Siebel 2004, 38.

kommt es zu negativen Reaktionen auf Störfaktoren, die in den eigenen sozialen Raum eindringen.¹⁰⁹

Einerseits scheint die Ausbildung von Identitäten in einer Welt der schnellen Fortbewegung, der Massenmedien und Kommunikationstechnologien durch die tägliche Erlebbarkeit des Fremden erschwert zu werden¹¹⁰, andererseits scheint diese Erschwernis aber gerade als Anreiz zu dienen, sich als Schutz vor der komplexen Umwelt Halt in lokalen Gemeinschaften zu suchen. Während in modernen Gesellschaften früher notwendige Leistungen sozialer Netze weitgehend durch staatliche Leistungen ersetzt werden und damit Nachbarschaft naturgemäß geringere Bedeutung hat als in ‚nicht modernen‘ Gesellschaften, muss es mit einem Abbau oder Versagen dieser staatlichen Leistungen zwangsläufig wieder zu einem Bedeutungszuwachs von Nachbarschaft kommen.¹¹¹ Dies legt den Schluss nahe, dass auch außerhalb suburbaner Zonen (die in der Regel von Menschen bewohnt werden, die gut in das gesellschaftliche System integriert sind) in Zukunft eine größere Bedeutung von Nachbarschaft gegeben sein dürfte. Was an sich als Stabilisierung von sozialen Verhältnissen zu bewerten wäre, wird jedoch in dem Maße destruktiv, als die lokalen Gemeinschaften exklusiv werden und all jene ausschließen, die der Gruppe nicht angehören. Vielleicht ist der Ausschluss von Fremden in einer Gemeinschaft von Nachbarn schon grundsätzlich angelegt, denn Nachbarschaft ist dem privaten Bereich zuzuordnen und kann sogar, wie Feldtkeller¹¹² meint, als etwas Gegenteiliges zu Öffentlichkeit betrachtet werden:

Die rationale Stadt setzt an die Stelle der städtischen Öffentlichkeit, sofern sie sich nicht ganz zu der Idee bekennt, daß (sic!) Menschen sich gar nicht gegenseitig brauchen, die Gemeinschaft der Nachbarn als gesellschaftliche Norm. Nachbarschaft ist eine Form des Zusammenlebens unter Bekannten und deren Freunden – ohne den Fremden.“¹¹³

Die Tendenz, sich mit Personen des eigenen Milieus zu umgeben kann als menschliches Grundbedürfnis angesehen werden und führt immer zu mehr oder weniger natürlicher Segregation.¹¹⁴ Zusätzlich sind auch Aspekte der physischen Struktur städtischer Teilbereiche einzubeziehen, die über ökonomische Bedingungen oder solche des Lebensstils eine gewisse Bewohnergruppe anziehen oder fernhalten. Nachbarschaftliche Beziehungen werden auch umso befriedigender beschrieben, je homogener Nachbarschaften sind.¹¹⁵ Segregation muss also nicht zwangsläufig negative Auswirkungen haben, sollte aber dennoch kritisch und differenziert betrachtet werden. Zur Beurteilung ab welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen Segregation destruktiv wird, existieren aber leider keine allgemein gültigen Richtlinien, wie Häußermann/Siebel anmerken.¹¹⁶ In der neueren wissenschaftlichen Literatur wird (wie in Kapitel 1.2.2 noch näher ausgeführt wird) allerdings häufig Abstand von der generell negativen Bewertung von Segregation genommen.¹¹⁷

109 Vgl. Beck/Perry 2008.

110 Vgl. Csáky 1999, 53.

111 Vgl. Hamm 1998, 174f.

112 Feldtkeller 1994, 58 und 123-129.

113 Feldtkeller 1994, 123.

114 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 70.

115 Vgl. Hamm 1998, 173f.

116 Häußermann/Siebel 2004, 146.

117 Siehe z.B. Dilger/Fürst 2008; Schallaböck/Fassmann 2008; Häußermann/Siebel 2004 und 2001 Überlegungen.

„Inszenierung von Nachbarschaft“¹¹⁸ und soziale Homogenität sind daher in der Realität nicht ausschließlich Kennzeichen von suburbanen Zonen, da die beiden idealtypischen Modelle des ‚urbanen‘ und des ‚suburbanen‘ Modus ineinander übergehen und meist nicht in reiner Form existieren.¹¹⁹ Dennoch steht suburbane Homogenität im Kontrast zu urbaner Heterogenität.

1.1.3 Integration durch kleinräumige Segregation

Häußermann/Siebel weisen darauf hin, dass viele Zugewanderte vor dem Problem stehen, für keine der beiden gängigen Integrationsmodi – den urbanen und den suburbanen – über die dafür nötigen Ressourcen zu verfügen.¹²⁰ Während für den ‚urbanen‘ Modus eine definierte Rolle in der Gesellschaft vonnöten ist, um in anonymen Kontakt mit Anderen zu kommen – so die beiden Autoren – sind Kontakte im ‚suburbanen‘ Bereich nicht anonym doch exklusiv. Aufgrund eines anderen Lebensstils (meist Familien mit Kindern) ist man dort weniger mobil und achtet deshalb vermehrt auf die Auswahl der Nachbarschaft.¹²¹ Mangelt es Zuwanderern zur Integration im urbanen System an der Einbindung in das gesellschaftliche System als Voraussetzung anonymer Kontakte, so fehlen ihnen für den zweiten, suburbanen Integrationsmodus gar zwei Voraussetzungen: Nämlich das für das Wohnen in suburbanen Zonen nötige Kapital sowie die kulturelle Voraussetzung in eine sozial und kulturell weitgehend homogene Nachbarschaft zu passen.¹²²

Häußermann/Siebel folgern deshalb, dass sich die Voraussetzungen sowohl für die urbane als auch für die suburbane Lebensweise verändert haben. Die Mosaik-Stadt, die ein Konglomerat segregierter, homogener Lebenswelten darstellt und weltweit den Typus von Einwandererstädten charakterisiert, wird auch in Europa immer mehr zur Realität.¹²³ Unter der berechtigten Annahme, dass Integration sowohl in einem urbanen, als auch in einem suburbanen Klima keinen guten Bedingungen unterliegt, muss jedoch auch die gängige Desegregationspolitik in Frage gestellt werden. Auch bei einer möglichst gleichmäßigen Verteilung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen ändern sich die beschriebenen Probleme der Integration nicht. Im Gegenteil, erzwungene Kontakte verschärfen meist noch vorhandene Differenzen und führen zu Konflikten.¹²⁴ Die alleinige Vermischung unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppen kann also nicht die Lösung integrativer Probleme sein – wie auch aus verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten hervorgeht.¹²⁵ Zudem stellt sich auch die Frage, ob der Nachbarschaft tatsächlich eine so wichtige Funktion im Integrationsprozess zukommt, wie oft angenommen wird. Anscheinend ist physische Nähe nicht die primäre Bedingung für das Zustandekommen von Kontakten.¹²⁶ Der Umstand, dass

118 Häußermann/Siebel 2004, 114; Häußermann/Siebel 2000, 320.

119 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 8; Pesch 2002, 14.

120 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung.

121 Vgl. ebd.

122 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 5-14.

123 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 12-14.

124 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 169.

125 Vgl. z.B. Beck/Perry 2008 und 2007; Bulut 2006; Spiegel 2005; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung.

126 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 111-113.

Nachbarschaft auch immer soziale Kontrolle bedeutet, kann als Erklärung dafür dienen, dass Nachbarschaft oft nicht Kontakt bewirkt.¹²⁷

So bestätigt auch eine Studie über die wohnräumliche Konzentration türkischer Migrantinnen und Migranten in ausgewählten Städten des Ruhrgebiets, dass Nachbarschaften anscheinend eine geringe Rolle für den Aufbau von Kontakten spielen. 51, 9% der Befragten gaben im Zuge dieser Studie an, in überwiegend deutscher Nachbarschaft zu wohnen, dennoch hatten 68,4% selten und 10% überhaupt keinen Kontakt mit ihren deutschen Nachbarn.¹²⁸ Dagegen waren diejenigen Personen, die angaben, den meisten Kontakt mit Deutschen zu haben, annähernd gleich über Wohnorte mit überwiegend türkischer und überwiegend deutscher Nachbarschaft verteilt.¹²⁹ Die Kontakthypothese als Grundlage für Stadtentwicklungsstrategien, die auf uneingeschränkte Desegregation abzielen, sollte demnach in Frage gestellt werden. Die Bemühung, soziale und kulturelle Mischung in allen Stadtteilen aufrecht zu erhalten, hat eher eine schädliche Auswirkung, meinen Häußermann/Siebel¹³⁰, und verweisen darauf, dass bei einem anhaltenden Trend gegenwärtiger Entwicklungen an die Stelle der Mischung das Leitmotiv der Einwandererstadt, also das der Akzeptanz von Einwandererquartieren und deren Behandlung „als ‚Schleuse‘ in die Gesellschaft der Einheimischen“¹³¹ treten müsse.¹³²

Doch selbst wenn Integration im urbanen und im suburbanen Modus auch für Zugewanderte funktioniert und sich Desegregation als taugliches Mittel zur Lösung vorhandener Probleme erweisen sollte, kann eine desegregierte Stadt nur langfristig erreicht werden. Ob dies unter den Bedingungen einer nachlassenden Systemintegration in modernen Gesellschaften¹³³ tatsächlich möglich ist, ist fraglich. Kurz- oder mittelfristig müssen jedenfalls, selbst bei einem Festhalten am Ideal der Desegregation, segregierte Gebiete in ihrer Existenz akzeptiert werden.¹³⁴ Dies sollte allerdings nicht nur als Kompromiss betrachtet werden, sondern ist auch mit Vorteilen für alle Gruppen verbunden. Vielleicht liegt einer der größten Vorteile kleinräumiger Segregation in deren Beitrag zu urbaner Vielfalt:

„Zentrale Komponente erfolgreicher Stadtentwicklung ist die ‚Belebung von urbaner Kultur‘ durch Vielfalt und Weltoffenheit sowie durch bauliche und städtebauliche Konzepte, die den zunehmend heterogenen Lebensstilen – einschließlich jenen der Migrantinnen und Migranten – Rechnung tragen und ihnen Raum bieten.“¹³⁵

Auch ohne Idealisierung können Einwandererviertel, die ja nicht nur einen Kontrast zu traditionellen Stadtteilen bilden, sondern zumeist auch eine in sich sehr heterogene Struktur aufweisen, als Beitrag zu urbaner Vielfalt betrachtet werden. Sie sind ein Teil der Qualität von Stadt. Eine gleichmäßige Verteilung und Assimilierung stellt dagegen nicht Vielfalt sondern Gleichmäßigkeit dar, die der Qualität städtischer Vielfalt widerspricht. Christopher Alexander beispielsweise kritisiert die heterogene Stadt, in

127 Vgl. Hamm 1998, 175.

128 Vgl. Bulut 2006, 97.

129 Vgl. Bulut 2006, 161f.

130 Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 88.

131 Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 82.

132 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 13 und 82.

133 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2006, 26.

134 Vgl. Kohlbacher/Reeger 2000, 125; Spiegel 2005, 13-16.

135 Dilger/Fürst 2008, 89.

der verschiedene Menschen gleichmäßig verteilt sind, für ihre nur scheinbare Vielfalt. In Wirklichkeit fördere sie nur Konformität, während Verschiedenartigkeit gedämpft würde.¹³⁶ Dagegen beschreibt Alexander ein ‚Mosaic of subcultures‘ (das sich durch die Kleinteiligkeit der Subkulturen deutlich von der ‚City of ghettos‘ unterscheidet) als sinnvolle Verteilung der Menschen in der Stadt: „People can choose the kind of subculture they wish to live in, and can still experience many ways of life different from their own.“¹³⁷ Auch Walter Siebel stellt unter Verweis auf Claus Offe fest: „In der unmittelbaren Sichtbarkeit und sinnlichen Erfahrbarkeit von Differenz liegt eine unersetzbare politische Bedeutung des öffentlichen Raumes.“¹³⁸ Wie am Beispiel des Wiener Brunnenviertels besonders deutlich wird, kann sich die in MigrantInnenvierteln in besonderem Maße manifestierende „E Erfahrbarkeit von Differenz“¹³⁹, unter den richtigen Bedingungen durchaus anstatt einer bedrohlichen Differenz als Differenz der Attraktivität präsentieren. Diese Attraktivität geht jedoch über multikulturelles Flair hinaus und kann sogar als Beitrag zur Aufwertung öffentlicher Räume – als ein „recycling“ vernachlässigter städtischer Räume¹⁴⁰ – betrachtet werden. So betont Gerd Baumann die Notwendigkeit, „endlich den wesentlichen Beitrag von Migranten für die Entwicklung und Modernisierung marginaler Quartiere zur Kenntnis zu nehmen und als solche zu würdigen“¹⁴¹.

Immer wieder wird allerdings auf die Gefahr der Verfestigung sozialer Ungleichheit und die Möglichkeit der Ausbildung von Parallelgesellschaften durch Segregation hingewiesen. Ohne existierende Gefahren in Abrede stellen zu wollen, kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die Bezeichnung „Parallelgesellschaft“ für gegenwärtig herrschende Bedingungen kaum angebracht ist.¹⁴² Das Schreckgespenst der „Parallelgesellschaft“, so meinen Bukow u.a., sei nicht Ausdruck einer sozialen Realität, sondern vielmehr ein virtuelles Konstrukt.¹⁴³ Zudem trage die Diskussion über „Parallelgesellschaften“ nicht zu einer Verbesserung der interethnischen Beziehungen bei, sondern wirke einer Lösung von Problemen entgegen.¹⁴⁴

„Es ist eben nichts Paralleles daran, wenn man sich mit seinesgleichen zusammenschließt und sich gemeinsam innerhalb der metropolitanen Stadtgesellschaft etabliert. Was dabei entsteht sind größere oder kleinere Wir-Gruppen, eine Lebensorientierung, ein Milieu. Jeder sucht hier seine Wir-Gruppe, die sich in einen alle gemeinsam überwölbenden Alltag einfügt.“¹⁴⁵

Werner Schiffauer zeigt zum Beispiel anhand konservativer islamischer Verbände in Deutschland, die in der öffentlichen Diskussion oft des Auf- und Ausbaus parallelgesellschaftlicher Entwicklungen bezichtigt werden, dass derartige Vereine im allgemeinen keine parallelgesellschaftlichen Strukturen aufweisen, sondern im Gegenteil einen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Integration ihrer Mitglieder

136 Vgl. Alexander 1977, 43.

137 Alexander 1977, 44.

138 Siebel 2004, 32.

139 Ebd.

140 Vgl. Baumann 2009.

141 Baumann 2009, 12.

142 Vgl. z.B. Bukow u.a. 2007; Bukow 2007; Schiffauer 2005; Waltz 2005; Waltz/Fischer-Krapohl 2006 unter Bezugnahme auf einen Vortrag von Hartmut Häußermann.

143 Vgl. Bukow u.a. 2007, 15-17.

144 Vgl. Bukow 2007.

145 Bukow u.a. 2007, 15.

leisten.¹⁴⁶ Auch Wacquant macht deutlich, dass selbst in der hoch segregierten US-amerikanischen Gesellschaft Schwarze als die einzige Gruppe zu betrachten sind, die über die Gegebenheit einer „organisatorischen Parallelwelt“ verfügt.¹⁴⁷ Außerdem ist die „Ausbildung eigener Institutionen in ethnisch basierten Parallelgesellschaften“ in erster Linie auf „versagte Aufstiegsmöglichkeiten in die Gesellschaft der Einheimischen“¹⁴⁸ zurückzuführen und damit nicht allein als Ergebnis räumlicher Segregation zu sehen. Entscheidend dabei ist, dass die dauerhafte Existenz eines segregierten Gebiets nicht zwangsläufig eine dauerhafte Segregation deren Bewohner bedeuten muss und es in der Regel auch nicht tut.¹⁴⁹ In ihrer Funktion als „Durchgangsstationen im Prozess der Integration“¹⁵⁰ übernehmen Einwandererquartiere die Aufgabe der Hilfestellung für Neuankömmlinge in einer ihnen fremden Kultur und können einen wichtigen Beitrag zur schrittweisen Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft leisten. Während einerseits Neuankömmlinge in das Quartier zuwandern, sollte die Funktion des segregierten Gebiets als Übergangslösung¹⁵¹ darin bestehen, dass die bereits besser an die Aufnahmegesellschaft Angepassten das Quartier verlassen und in eine ‚bessere‘ Gegend ziehen. Ob dies wirklich geschieht und ob die Vorzüge von solchen Quartieren tatsächlich gegenüber den darin enthaltenen Gefahren überwiegen, darüber herrscht jedoch nach wie vor keine Einigkeit in der wissenschaftlichen Literatur. Im Folgenden soll daher eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Thema der Segregation stattfinden.

1.2 Segregation

Segregation ist kein Phänomen der jüngeren Geschichte, sondern dürfte die Menschheit schon immer Begleitet haben. Menschen selektieren in ihrer Wahrnehmung, abgesehen von einem universalen, im Sinnessystem angelegten Filtersystem das der Verarbeitung von Umweltreizen dient, auch immer durch bewusste Entscheidungen – und dies im Dienste der sozialen Abgrenzung und Differenzierung.¹⁵² Im Zeichen dieses Differenzierungsbemühens steht die Ausbildung visueller Codes, die in allen Kulturen praktiziert wird.¹⁵³ Schon allein die ästhetische Gestaltung der Umwelt stellt eine soziale Ausprägung von Orten dar, die gleichzeitig all jene ausgrenzt, die der im Raum zum Ausdruck kommenden sozialen Position nicht entsprechen.¹⁵⁴ In der Architektur, in der Gestaltung von Gebäuden, Fassaden und Interieurs kommt dies mehr oder minder bewusst zum Einsatz, wenn durch ein bestimmtes Design eine konkrete Klientel angesprochen werden soll. Personen mit nicht erwünschtem sozialem, ökonomischem oder kulturellem Hintergrund werden damit fern gehalten.¹⁵⁵ Räumliche

146 Schiffauer 2005.

147 Wacquant 2006, 136-140.

148 Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 73.

149 Vgl. Bukow u.a. 2007, 10.

150 Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 72.

151 Wilhelm Heitmeyer benutzt für eine „zeitliche Übergangsannahme“ (Heitmeyer 1998, 447) von Segregation den Begriff der funktionalen Segregation.

152 Vgl. Eibel-Eibesfeldt/Sütterlin 2007, 16.

153 Vgl. ebd.

154 Vgl. Friedrich 1999, 274.

155 Zur bewussten Fernhaltung unerwünschter Personen in Shopping-Malls durch architektonische Mittel siehe z.B. Ronneberger/ Lanz/Jahn 1999, 125.

Segregation ist also kein grundsätzlich unerwünschtes Unglück, sondern eine bewusst in Kauf genommene Nebenerscheinung verschiedener Interessen. Prinzipiell ist dies keine neue Erscheinung, sondern auch die Städte früherer Epochen waren dadurch gekennzeichnet. „Seit es Städte gibt, gibt es Segregation“¹⁵⁶, meinen Häußermann/Siebel und weisen darauf hin, dass Segregation ein universelles Phänomen ist, da sich soziale Gruppen nicht gleichmäßig im Raum verteilen. Ohne staatliche Regulierung ist immer von einer Eigendynamik in Richtung Segregation auszugehen, da sich Menschen bevorzugt unter „ihresgleichen“ aufhalten.¹⁵⁷

1.2.1 Segregation und Modernisierung

Auch Städte früherer Epochen waren durch Segregation gekennzeichnet. Durch den Prozess der Modernisierung hat sich diese Segregation jedoch nicht aufgelöst, sondern scheint sich lediglich gewandelt zu haben. Auch im Mittelalter waren die europäischen Städte von Zuwanderung geprägt. Während für die Bauern, die vom Land in die Städte zogen, die Hoffnung auf Freiheit und ein besseres Leben bestand, profitierten auch die Städte selbst von dieser Zuwanderung. Die hohe Sterblichkeitsrate, die periodisch noch durch Seuchen und andere Ereignisse verstärkt wurde, machte Zuwanderung lange Zeit sogar zur Notwendigkeit.¹⁵⁸ Trotz Zuwanderung wurden die Grenzen der Städte aufgrund der Anforderung, die Länge der Verteidigungsmauern so gering wie möglich zu halten, nur langsam nach außen verlagert, weshalb die Städte durch eine hohe Bevölkerungs- und Bebauungsdichte gekennzeichnet waren.¹⁵⁹ Neben der mit der christlichen Religion in Zusammenhang stehenden starken örtlichen Bindung und Bedeutung von Gemeinschaft¹⁶⁰ trug auch diese räumliche Konzentration zu kollektiver Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt bei.¹⁶¹ Trotz der gängigen Strukturierung nach Zünften, also einer Form funktionaler Segregation, existierte durch das Zusammenleben von Menschen mit verschiedenem Status unter ein und dem selben Dach eine kleinräumige soziale Mischung.¹⁶² Im Gegensatz zur klassischen Herrschaftsstadt, deren Ideal die segregierte Gesellschaft ist – so stellt Schiffauer mit Bezug auf Max Weber fest – ist das Ideal der europäischen Stadt als Handelsstadt die integrierte Gesellschaft.¹⁶³ „[...] Öffentlichkeit [...] ist das politische Pendant zum freien Markt.“¹⁶⁴ Anzumerken ist hier allerdings, dass ein völlig gleichberechtigter Zugang zu öffentlichen Räumen nicht existierte und dass die Freiheit mittelalterlicher europäischer Städte auf einer relativen ethnischen und religiösen Einheitlichkeit beruhte, die jedoch – oder gerade deshalb – auch zu Ausgrenzung und Diskriminierung entlang religiöser Grenzen führte.¹⁶⁵ Die Juden-Ghettos liefern das anschaulichste

156 Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 70.

157 Vgl. Dilger/Fürst 2008, 91.

158 Vgl. Engel 2005, 260-262. Unter den Bedingungen der verstärkten sozialen Gegensätze des Spätmittelalters kam es allerdings zu einer Verschärfung der Aufnahmebedingungen oder wurde Zuwanderung ganz unterbunden (vgl. Engel 2005, 264).

159 Vgl. Benevolo 1999, 62.

160 Vgl. Sennett 1997, 199f. und 236.

161 Vgl. Benevolo 1999, 62f..

162 Vgl. Häußermann 2008, 337; Häußermann/Siebel 2004, 155f.; Feldtkeller 1994, 59-61.

163 Schiffauer 2007, 148.

164 Schiffauer 2007, 148f.

165 Vgl. Schiffauer 2007.

Beispiel für die Ausgrenzung und Diskriminierung derer, die anders waren.¹⁶⁶ Dennoch bildeten Straßen und Plätze einen zusammenhängenden öffentlichen Raum, der verschiedenste Funktionen wie auch die des Verweilens erfüllte¹⁶⁷ und der damit dem Ideal der Öffentlichkeit entsprach. Diese „im Mittelalter gewachsene urbane Realität“¹⁶⁸ prägte aber auch die später errichteten europäischen Städte.¹⁶⁹ Bis ins 18. Jahrhundert waren private und öffentliche Interessen stark aneinander gebunden, sodass die Durchsetzung rein privater Interessen beschränkt war.¹⁷⁰ Zu einer großen Veränderung kam es erst im Zeitalter der Industrialisierung. Bisher der Stadtgestaltung zugrunde liegende Gewohnheitsrechte wurden durch neue Gesetze ersetzt, aufgrund derer die eindeutige Definition von öffentlich und privat erfolgte und die die Grundlage für das Einsetzen umfangreicher privater Bautätigkeit waren.¹⁷¹ In diesen neuen rechtlichen Bestimmungen spiegelt sich auch die gesellschaftliche Veränderung der Zeit wider. Die neuen Produktionsbedingungen und die Liberalisierung der Wirtschaft waren mit einer verstärkten sozialen und ökonomischen Differenzierung der Gesellschaft verbunden.¹⁷² Während einerseits die Prachtbauten des Großbürgertums entstanden¹⁷³, herrschte andererseits große Not unter den Angehörigen des Proletariats, dem nicht nur die vielen, im Zuge der Landflucht in die Städte strömenden, unqualifizierten Arbeiter angehörten, sondern zunehmend auch Handwerker, deren Gewerbe von der industriellen Produktion bedroht wurden.¹⁷⁴ Die ökonomische Situation des Proletariats ließ es nicht zu, stabile Familienverhältnisse aufzubauen, eine Überbelegung der Wohnungen sowie hohe Fluktuation kennzeichneten die Wohnbedingungen und hygienische Missstände sowie gesundheitliche Beeinträchtigungen waren allgegenwärtig.¹⁷⁵

Aber so chaotisch und menschenunwürdig die Zustände in den Kernstädten auch gewesen sein mögen, ihre soziale und bauliche Struktur kann durchaus als integrationsfördernd betrachtet werden.¹⁷⁶ Gerade weil unter diesen Bedingungen eine staatliche Kontrolle nicht möglich war, so meinen Häußermann/Oswald, entwickelten sich die Städte zu „Integrationsmaschinen“.¹⁷⁷ In Hinblick darauf, dass die Arbeiter in den vielen, sich innerhalb oder unmittelbar zwischen den Wohngebäuden befindenden Fabriken und Handwerksbetrieben Arbeit finden konnten, schreiben die beiden Autoren:

„Diese dichtbesiedelte und verschiedenartigst genutzte Stadt bildete einen ökonomischen und sozialen Raum, der Neuzugewanderten einen ersten Zugang zum städtischen Arbeitsmarkt und zur städtischen Lebensweise ermöglichte.“¹⁷⁸

Doch die Lebensbedingungen der Zugewanderten sowie überhaupt des Proletariats – die hohe Fluktuation, das Zusammenleben vieler Personen (noch dazu

166 Siehe z.B. Schiffauer 2007; Sennett 1997, 269-314.

167 Vgl. Benevolo 1984, 352; Benevolo 1999, 61.

168 Benevolo 1999, 95.

169 Vgl. ebd.

170 Vgl. Benevolo 1999, 184-190.

171 Vgl. Benevolo 1999, 190-196.

172 Vgl. z.B. Haupt 1985.

173 Vgl. z.B. Müller 1984.

174 Vgl. z.B. Haupt 1985.

175 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2000; Häußermann/Oswald 1997; Grobauer 1974, 243-251.

176 Vgl. Häußermann/Oswald 1997, 10f.

177 Vgl. ebd.

178 Häußermann/Oswald 1997, 11.

unterschiedlichen Geschlechts) auf engem Raum sowie eine vermutete Verwahrlosung – wurden als Gefahr für die Zukunft der Gesellschaft betrachtet und sollten beseitigt werden.¹⁷⁹ Diese schlechten städtischen Lebensbedingungen gaben Anlass zu schärfster Kritik an den Städten.

Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts, als zumindest im deutschsprachigen Raum von Riesenstädten noch keine Rede sein konnte, äußerte der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl¹⁸⁰ schärfste Kritik gegenüber der Großstadt. Wie H. P. Bahrdt anmerkt, beinhaltet Riehls fast verfrüht erscheinendes Bild einer chaotischen Stadt neben „ideologischem Pathos“ aber durchaus Beobachtungen, die vor allem als Prognosen ihre Richtigkeit bewahren sollten.¹⁸¹ Nichts desto trotz ist Riehls Stadbeschreibung von einer Idealisierung des ländlichen Lebens gekennzeichnet und ist Ausdruck einer zutiefst pessimistischen Haltung gegenüber der Großstadt und ihrem Verlust stabiler Werte, der vor allem den Zuwanderern angelastet wird:

„Nicht durch die seßhafte (sic!), sondern durch die fluthende (sic!) und schwebende Bevölkerung werden unsere Großstädte so ungeheuerlich. [...] Das Proletariat ist es, das von den kleinen Städten in die großen fluthet (sic!), um von dort aus Stadt und Land zu beherrschen. [...] Unterläßt (sic!) der Staatsmann aber die Erwägung des socialen (sic!) Moments, dann wird die Zunahme der großstädtischen Volksmasse von einem wahrhaft vernichtenden Gewicht für unsere ganze Civilisation (sic!).“¹⁸²

Ein noch negativeres Bild der Großstadt zeichnete Oswald Spengler. Er betrachtete sie gar als „dämonische Steinwüste“¹⁸³, die sich weit von den alten Wurzeln der nicht-urbanen Gesellschaft entfernt hat und ständig die Menschen in ihren Bann zieht. Die Zustände der dicht bebauten Städte, die für ihn den Niedergang auch schon früherer Epochen markiert hatten, interpretierte er als katastrophalen Zustand schlechthin. Einem idealisierten Landleben, das mit „Anfang“ assoziiert wird steht bei Spengler die ungeheure Riesenstadt gegenüber, die ein Zeichen des „Endes“ ist.¹⁸⁴ Doch der „Wahnsinn dieser Entwicklung“¹⁸⁵ sei nicht aufzuhalten:

„Das Bauerntum gebar einst den Markt, die Landstadt, und nährte sie mit seinem besten Blute. Nun saugt die Riesenstadt das Land aus, unersättlich, immer neue Ströme von Menschen fordernd und verschlingend bis sie inmitten einer kaum noch bevölkerten Wüste ermattet und stirbt.“¹⁸⁶

Auch wenn die Stadtkritik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts heute teilweise übertrieben erscheinen mag und ohne Zweifel eine Idealisierung ländlichen Lebens beinhaltete¹⁸⁷, waren die Lebensbedingungen damaliger Großstädte tatsächlich schlimm. Wer konnte, floh vor diesen Bedingungen aus dem überfüllten Zentrum. Auch Camillo Sitte kritisierte den (damals) modernen Städtebau und benutzte dazu die Methaphern von Maschine und Gefängnis, ohne allerdings das Leben auf dem

179 Vgl. Häußermann 2008, 337f.; Häußermann/Siebel 2000, 85-90; zu den schlechten Lebensbedingungen siehe z.B. Compress 1983, 15f.; Grobauer 1974, 243-280; Bobek/Lichtenberger 1966, 57-61.

180 Riehl 1867.

181 Vgl. Bahrdt 1961, 16.

182 Riehl 1867, 96.

183 Spengler o.J., 673.

184 Vgl. Spengler o.J., 673-184.

185 Spengler o.J., 676.

186 Ebd.

187 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 25-28.

Land als einzig sinnvolle Lebensform zu betrachten.¹⁸⁸ Dennoch taucht auch bei Sitte der Gegensatz von positiv bewerteter Natur und negativ gewerteter Stadt auf.¹⁸⁹ Sitte meinte, dass sich „der unwiderstehliche Naturtrieb des Großstadtbewohners hinaus ins Freie“¹⁹⁰ allein schon aus der Tatsache erkläre, dass unsere Vorfahren „Waldmensen“ gewesen seien, während wir heute (verfasst 1909) „Häuserblockmenschen“ seien.¹⁹¹ Ob das Bedürfnis, der Stadt zu entfliehen, nun allein aus den schlechten Lebensbedingungen resultierte oder auch, wie Sitte nahe legt, mit einer ursprünglichen Sehnsucht nach Natur in Zusammenhang steht – das Wohnen am Stadtrand, in gesunder Umgebung und abseits von der dichten Bebauung des Zentrums wurde zum Ideal.¹⁹² Mit dem Ausbau der Infrastruktur und der Entwicklung moderner Verkehrsmittel verlor auch die Notwendigkeit räumlicher Nähe von Wohnen und Arbeiten zunehmend an Bedeutung. Die ökonomisch besser Gestellten ließen sich nun außerhalb der dicht bebauten Stadt nieder, während die alte Stadt der Lebensraum der ärmeren und neu zugewanderten Menschen wurde.¹⁹³ Damit entstand aber auch „eine großräumige soziale Segregation“¹⁹⁴.

Neben der sozialen Differenzierung bestand allerdings auch das Problem ethnisch-kultureller Differenzen. Im Habsburger-Reich wurde das Problem der sozialen Differenzierung in besonderem Ausmaß von dem der ethnischen, sprachlichen, kulturellen und religiösen Differenzierung überlagert. Während der Anteil von Fremden in Paris um 1900 rund 6,3% betrug, lag jener von Wien in dieser Zeit bei rund 60%.¹⁹⁵ Die Heterogenität im ganzen Reich war groß, und diese war auch durch die Schaffung von Nationalstaaten nicht zu beseitigen. Das Bild der heterogenen vormaligen Reiche spiegelte sich nach dem Zusammenbruch der Monarchien in kleinerem Maßstab in den neuen Nationen wider und war durch die Definition einer allgemeinen Kultur nicht so einfach zu lösen.¹⁹⁶ Im Gegenteil – die heute alltägliche und als Problem betrachtete kulturelle Fremdheit bekam erst mit dem „Homogenisierungsparadigma des modernen Nationalstaates“¹⁹⁷ Gewicht. Mit dieser Homogenisierung wurde auch, wie Ingrid Oswald meint, „nicht der Auftrag des Volkes erfüllt, sondern der der Moderne“¹⁹⁸. Das politische Ideal der Homogenisierung, das in der Errichtung der Nationalstaaten zum Ausdruck kam, fand auch in der modernen Architektur und im Städtebau seine Entsprechung. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde viel Kritik an den Misständen der damaligen Städte geübt.¹⁹⁹ Eine wichtige Gegenbewegung gegen diese Misstände stellte die Gartenstadtbewegung dar, die schließlich mit einiger Verzögerung durch den Ersten Weltkrieg und die folgende wirtschaftliche Situation in ein neues städtebauliches Leitbild mündete.²⁰⁰ Bereits seit den 20er Jahren forderten die Initiatoren des CIAM-Kongresses vom Staat den Vorrang kollektiver Interessen vor privaten – man nahm an, dass es möglich wäre, mit staatlicher Unterstützung durch

188 Vgl. Hnilica 2005, 190-193.

189 Vgl. Hnilica 2005, 193; Sitte 1983.

190 Sitte 1983, 187.

191 Vgl. ebd.

192 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 72-77.

193 Vgl. Häußermann/Oswald 1997, 10.

194 Ebd.

195 Vgl. Csáky 1999, 45.

196 Vgl. Csáky 1999, 52.

197 Antalovsky o.J., 12.

198 Oswald 2007, 59.

199 Siehe z.B. Riehl 1867; Spengler o.J.

200 Vgl. Meyer 2003, 36f.

kollektive Planungen die Gesellschaft zu verändern.²⁰¹ Verständlicherweise konnte dieses Vorhaben jedoch kaum auf Individualität und Differenz gründen. Die neuen Leitbilder des Bauens waren „Rationalisierung und Standardisierung“, wie die Erklärung von La Sarraz von 1928 zeigt.²⁰²

James Holston²⁰³ meint allerdings, dass die moderne Bemühung, die Zukunft zu verändern eine Utopie sei, die darin begründet liege, dass sie sich auf fehlende Gegebenheiten stütze: Er erkennt zwar an, dass die Idee, durch bauliche Eingriffe die Gesellschaft verändern zu können, zwar durchaus ihre Wirkung gehabt hätte, wendet jedoch ein, dass die Wirkung konträr zu den ursprünglichen Intentionen sei. Die Tatsache dass man meinte, durch bauliche Planungen und Eingriffe die Gesellschaft verändern zu können, ohne auf den realen Gegebenheiten aufzubauen, mache das Ideal der Moderne zu einer Utopie und verkehre es sogar ins Gegenteil. Sichtbar würde dies zum Beispiel am modernen Verkehrssystem: Es sollte eigentlich das traditionelle, chaotische System von Straßen und belebten öffentlichen Plätzen ersetzen und wirkte so als „displacement of social life“²⁰⁴ in der Öffentlichkeit, während das soziale Leben in Innenräume, also „malls, clubs, homes and cars“²⁰⁵ verlagert wurde. Doch dort sei es zu keiner Wiederherstellung des vormals im öffentlichen Raum der Straßen und Plätze stattgefundenen sozialen Lebens gekommen. In diesen „Innenräumen“ sei Privatisierung die Folge, die zu einer Teilung der Gesellschaft in verschiedene Gruppen führe, obwohl dies dem erklärten Ziel der Moderne von Gleichheit widerspricht.²⁰⁶

Der Prozess der Modernisierung scheint tatsächlich von einer widersprüchlichen Entwicklung begleitet zu werden. Trotz Globalisierung scheint Nationalismus an Bedeutung zu gewinnen, trotz postulierter Gleichheit kommt es zu Abgrenzung, trotz „formaler Rationalität und demokratischem Regelwerk“²⁰⁷ kommt es zu einer Rückbesinnung auf traditionelle Werte und einer Konzentration auf bislang als privat geltende Einstellungen.²⁰⁸ Zuwanderung ist zwar fast zwangsläufig mit Segregation verbunden²⁰⁹ doch scheint dieser Prozess in modernen Gesellschaften noch verstärkt zu werden. Loïc Wacquant²¹⁰ sieht die Modernisierung westlicher Gesellschaften begleitet von einem Prozess „hochentwickelter Ausgrenzung“:

„Mit der beschleunigten ökonomischen Modernisierung des globalen Kapitalismus, der Herausbildung einer neuen (...) internationalen Arbeitsteilung und des Wachstums neuer, wissensintensiver Industrien, die auf revolutionären Informationstechnologien beruhen und eine duale Arbeitsmarktstruktur hervorbringen, hat sich auch das Elend modernisiert: Ein neues Regime städtischer Ungleichheit und Ausgrenzung ist entstanden.“²¹¹

201 Vgl. Holston 1996, 54f. Dieser Anspruch ist zwar nicht als genereller Anspruch der Architektur-Moderne zu verstehen, wird aber von einzelnen Vertretern deutlich formuliert (vgl. Pahl 1999, 38 und 93).

202 Vgl. Frampton 1997, 229.

203 Vgl. Holston 1996.

204 Holston 1996, 56.

205 Ebd.

206 Vgl. Holston 1996, 54-56.

207 Oswald 2007, 135.

208 Vgl. ebd.

209 Vgl. Schallaböck/Fassmann 2008, 94f.

210 Wacquant 2006, 19-32.

211 Wacquant 2006, 21.

Jens Dangschat beschreibt soziale und räumliche Ausgrenzung sogar als ein hilfreiches Werkzeug im Dienste der Steigerung und Steuerung von Armut, welche der Neoliberalismus nicht – wie es zu sein scheint – zu bekämpfen sucht, sondern als Faktor idealer Produktionsbedingungen nutzt. Gesellschaftlich legitimiert würde dies vor allem durch die Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Arme, die mit einer „Entsolidarisierung“ einhergehe und bestehende Trennlinien verschärfe.²¹² In ähnlicher Weise beschreiben auch Ronneberger/Lanz/Jahn eine im Zusammenhang mit dem neoliberalen Wirtschaftssystem stehende, „vom Staat geförderte[n] Herstellung eines Niedriglohnsektors“²¹³ und eine „Umkehrung des Solidaritätsgedankens“²¹⁴ der mit einer Unterteilung in „würdige“ und „unwürdige“ Arme einhergeht.²¹⁵ Zwei wesentliche Voraussetzungen dabei sind, so meint Dangschat²¹⁶, dass allgemeiner Konsens über die Erstrebenswertigkeit von Reichtum herrscht und dass auch die in der Gesellschaftsmitte Positionierten daran glauben, auf der Siegerseite des Systems zu sein. Prekäre ökonomische Situationen dagegen werden scheinbar nicht auf das System zurückgeführt, sondern vor dem Hintergrund der Individualisierung als selbst verschuldet angesehen.²¹⁷ Die Bezeichnung armer oder nicht der Norm entsprechender Personen als „Gesindel“ scheint dies zu bestätigen. „Das Wort Gesindel gestattet den Blick auf eine Perspektive“, schreibt Elisabeth Blum, „die um so erschreckender ist, als der Abgrund der Arbeitslosigkeit und der daraus folgenden Armut, die zu Obdachlosigkeit oder zu einer „Gesindel“-Existenz führen kann, für immer mehr Menschen zur realen Bedrohung wird.“²¹⁸ Im Kontext der Definition von Armen als „Gesindel“, würde das Eingestehen der eigenen Bedrohung von Arbeitslosigkeit und gesellschaftlichem Abstieg aber eine Eigendefinition als ‚potentielles Gesindel‘ bedeuten. Um dem zu entgehen scheint eine Abgrenzung von, und „Entsolidarisierung“²¹⁹ mit, dem als solches definierten „Gesindel“ stattzufinden. Die Gefahr des eigenen sozio-ökonomischen Abstiegs scheint mit dem Zurückführen von gesellschaftlichem Abstieg auf persönliches Versagen verdrängt zu werden.²²⁰ Dennoch ist die Abnahme sozialer Sicherheit spürbar. Mit ihr kommt es aber auch zur verstärkten Forderung nach physischer Sicherheit.²²¹ Die Bedeutung des Sicherheitsbegriffs hat sich verschoben, stellt Elisabeth Blum fest: „Wo von Sicherheit die Rede ist, ist nicht länger Existenzsicherung gemeint.“²²² Privatisierung von städtischen Teilräumen, Zugangskontrollen, Videoüberwachung und ein damit verbundener Ausschluss von unerwünschten Personen oder Personengruppen sind die Folge dieses physischen Sicherheitsbedürfnisses. Es scheint, dass die Stadt im Zuge der Modernisierung ihre Integrationskraft verloren hat. Doch gerade in Anbetracht der großen Zahl von Zugewanderten wäre diese von besonderer Bedeutung.

212 Vgl. Dangschat 1999, 13-26.

213 Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 196.

214 Ebd.

215 Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 185-215.

216 Dangschat 1999, 13-26.

217 Vgl. Dangschat 1999; Wehrheim 2006, 21f.

218 Blum 2003, 52.

219 Dangschat 1999, 26.

220 Vgl. Wehrheim 2006, 21f., siehe auch Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 184.

221 Vgl. Wehrheim 2006.

222 Blum 2003, 67.

1.2.2 Pro und Contra Segregation

Funktionstrennung kennzeichnet die moderne Stadt, aber auch soziale und ethnisch-kulturelle Segregation scheint mit dem Prozess der Modernisierung zugenommen zu haben. Während soziale Segregation nach dem Zweiten Weltkrieg aus verschiedenen Gründen²²³ abgenommen hatte, kam es seit den 80er Jahren wieder zu verstärkter sozialer und ökonomischer Polarisierung, die sich auch räumlich ausdrückte. Außerdem war neben dem Problem der sozialen Segregation seit der Anwerbung der Gastarbeiter in den 60er Jahren das der ethnisch-kulturellen Differenzierung entstanden. Doch die Gastarbeiter galten lange Zeit als „Arbeitsmarktproblem“ und nicht als „Integrationsproblem“, da man von deren Rückkehr ins Herkunftsland ausging.²²⁴ Wie sich gezeigt hat, handelte es sich dabei allerdings um eine grobe Fehleinschätzung. Viele Gastarbeiter blieben und Familienangehörige zogen nach.²²⁵ Zudem hat sich im Zuge der Globalisierung und der technischen Entwicklung auch die Migration beschleunigt:

„Den weltweit vernetzten Waren- und Kapitalströmen müssen immer mehr Menschen folgen, weil sich ihre Lebensgrundlagen rapide verändern. Dass sie ihnen folgen können ist ein Effekt der revolutionierten Transport- und Kommunikationstechnologien, aber auch der größeren Durchlässigkeit von Nationalstaatsgrenzen, was das Migrationsgeschehen weniger kontrollierbar macht.“²²⁶

Sowohl die Migrantinnen und Migranten als auch die Menschen der Aufnahmegesellschaft werden damit vermehrt mit Problemen des Zusammenlebens mit kulturell fremden Menschen, aber auch mit einer räumlich ungleichen Verteilung ethnischer Gruppen konfrontiert. Doch Maßnahmen zur Verhinderung von räumlicher Konzentration wie Zuzugssperren und Umverteilungen sind wenig erfolgreich und führen meist lediglich dazu, dass Armut „statistisch weniger sichtbar“ ist.²²⁷ Zudem ist Segregation keineswegs allein ein Phänomen der Zuwanderung oder der Armen – sie stellt ein gesamtgesellschaftliches Phänomen dar, das sich gegenwärtig noch zu verstärken scheint. Berechtigterweise fragen Häußermann/Siebel, warum man Zugewanderten die Vorteile segregierter Gebiete verwehren sollte, wenn doch auch die Privilegierten diese nutzen und schätzen.²²⁸ Außerdem wird in der neueren Forschung zunehmend Abstand von der generell negativen Bewertung von Segregation genommen. In diesem Kapitel soll deshalb näher auf die Diskussion über Schaden und Nutzen von Segregation eingegangen werden.

Zuvor scheint es jedoch nötig, den Begriff der Segregation von den häufig synonym verwendeten Begriffen ‚Slum‘ und ‚Ghetto‘ abzugrenzen. Immer wieder werden diese Begriffe in Politik und Medien, aber auch in wissenschaftlichen Arbeiten verwendet, um eine bedenkliche Entwicklung von MigrantInnenvierteln zu unterstreichen. Auch das Wiener Brunnenviertel wurde immer wieder mit diesen beiden Begriffen beschrieben.²²⁹ Doch keiner der beiden negativ konnotierten Begriffe beschreibt die Realität der

223 Für Westdeutschland siehe Häußermann/Siebel 2004, 147f.

224 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen; Treibel 1999, 55f..

225 Von den im Zeitraum zwischen 1960 und 1990 in die Bundesrepublik Deutschland eingewanderten rund 16 Millionen Menschen blieben 4 Millionen (vgl. Treibel 1999, 56).

226 Oswald 2007, 143.

227 Dangschat 2007, 36.

228 Vgl. Häußermann/Siebel 2001, 76.

229 Siehe z.B. Antalovsky o.J., 49.

meisten europäischen Zuwanderergebiete. Zwar sind Slums und Ghettos segregierte Gebiete, doch umgekehrt müssen segregierte Gebiete nicht unbedingt Slums oder Ghettos sein.²³⁰

Das Wort ‚Slum‘ bezeichnet den Extremfall ökonomischer Distanz ohne ethnische Komponente²³¹ und trifft daher nicht das Problem kultureller Distanz, um die es in der Problematisierung von Einwanderergebieten ja geht, sondern eher das der Konzentration einer ökonomisch und sozial schwachen Schicht. Tatsächlich bildet sich Segregation derzeit eher über das Einkommen, als über ethnische Differenzen.²³² Da jedoch mit einem schlechten Image behaftete Gebiete sozial Schwacher häufig durch einen besonders hohen Anteil an ‚Ausländern‘ gekennzeichnet sind, bekommt soziale Ungleichheit automatisch eine ethnische Konnotation.²³³ Häußermann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ethisierung sozialer Probleme“.²³⁴

Noch weniger als Slums sind die europäischen Gebiete der Zugewanderten als ‚Ghettos‘ zu bezeichnen, wie Loïc Wacquant ausführlich darstellt.²³⁵ Selbst die französischen Banlieus, die von unfreiwilliger Segregation gekennzeichnet sind, sind – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung – aus mehreren Gründen keine Ghettos: Erstens stellt Klasse und nicht Ethnizität das Kriterium der Segregation dar, zweitens weisen die Banlieus eine kulturell äußerst heterogene Struktur auf, und drittens verfügen sie über keine von der Außenwelt getrennte Infrastruktur.²³⁶ Als „Stigma, Zwang, räumliche Einsperrung und institutionelle Ausgrenzung“ bezeichnet Wacquant²³⁷ die konstituierenden Elemente des Ghettos, und diese treffen in ihrer Gesamtheit auf europäische Einwandererviertel nicht zu. Sollte es „überhaupt ein Charakteristikum dieser Verbanntenviertel“²³⁸, also der oft als Ghettos beschriebenen Gebiete mit hoher Einwandererkonzantration, geben – so meint Wacquant – dann ist „dies ethnische Heterogenität sowie der Umstand, dass sie die Grundbedürfnisse ihrer Bewohner nicht befriedigen und deren Alltag nicht einhegen können – zwei Eigenschaften, die sie zu Antighettos machen“²³⁹. Demzufolge stellen auch die ‚Gründerzeitlichen Problemgebiete‘ in Wien mit ihrem hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten – wie viele andere Gebiete innerhalb einer Stadt – segregierte Gebiete dar. Slums oder Ghettos sind sie aber nicht. Diesen Befund bestätigt auch Häußermann indem er für Deutschland feststellt: „Bei uns gibt es weder Slums noch Ghettos.“²⁴⁰

Auf die Frage der Auswirkung von Segregation – ob diese eine potentielle Gefahr der Verfestigung ungleicher Chancen darstellt, ob diese ein Integrationshemmnis für Zugewanderte durch mangelnden Kontakt mit Angehörigen der Aufnahmegesellschaft bedeutet, oder ob damit gar eine positiv zu bewertende Stabilisierung sozialer Verhältnisse verbunden ist – herrscht aber auch in der wissenschaftlichen Diskussion keine Einigkeit. Die Aufrechterhaltung bzw. Schaffung einer möglichst heterogenen

230 Vgl. Wacquant 2006, 138.

231 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 190.

232 Vgl. Dilger/Fürst 2008, 91.

233 Vgl. Oswald 2007, 131.

234 Vgl. Häußermann 2008, 343.

235 Vgl. Wacquant 2006.

236 Vgl. Wacquant 2006, 139 und 110-127.

237 Wacquant 2006, 133.

238 Wacquant 2006, 30.

239 Ebd.

240 Häußermann 2008, 344.

Mischung der Bevölkerung galt seit langem, und gilt größtenteils bis heute, als Ziel der Stadtplanung²⁴¹, denn die Auswirkungen von Segregation – so wird in der Regel argumentiert – sind aus folgenden Gründen negativ:²⁴²

Der hohe Anteil einer bestimmten sozialen oder ethnischen Gruppe führt zu einer selektiven Abwanderung. Das heißt, dass ein großer Prozentsatz sozial schwacher Menschen eine Abwanderung besser Situerter bedingt, was sich wiederum in mehrerlei Hinsicht negativ auf das ganze Viertel auswirkt. Durch die damit verbundene Schwächung der Kaufkraft wandern auch dort ansässige Betriebe, die auf ein lokales Publikum angewiesen sind ab, und tragen damit zu einer Verschlechterung der lokalen Infrastruktur bei. Das Ausbleiben zahlungskräftiger Mieter macht Renovierungen für die Eigentümer oft nicht rentabel oder gar unmöglich, weshalb sich in wechselseitigem Verhältnis zum sinkenden Mietpreis ein desolater Zustand der Gebäude einstellt. Zum einen geht man also von einer Abwärtsspirale sich verschlechternder physischer Zustände solcher Gebiete aus, die sich in einer hohen Leerstandsrate und einem heruntergekommenen Zustand manifestiert. Zum anderen betrifft die Kritik segregierter Gebiete aber auch soziale und politische Missstände. Durch die hohe Konzentration einer bestimmten Gruppe werden auch Kontakte mit Angehörigen anderer Gruppen limitiert, was die Integration in die Mehrheitsgesellschaft erschwert und im Extremfall zur Ausbildung eigener Verhaltensnormen führt. Zudem kann die erhöhte Sichtbarkeit von Andersartigkeit zu Ablehnung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft führen. Weiters wird auch zuweilen damit argumentiert, dass mit einer selektiven Abwanderung auch jene Personen wegziehen, die politische Argumentationsfähigkeit besitzen – das heißt, dass in diesen segregierten Gebieten auch die Fähigkeit zur Definition und Äußerung kollektiver Bedürfnisse abnimmt.²⁴³

Demgegenüber tauchen in der neueren Literatur zunehmend Sichtweisen auf, die die aktuelle Politik der Desegregation in Frage stellen und auf die positiven Seiten von Segregation verweisen, was allerdings nicht bedeutet, dass Segregation generell positiv betrachtet wird.²⁴⁴ Die Argumentation geht dabei im wesentlichen von den selben Ausgangspunkten aus, bewertet diese jedoch geradezu konträr:

Das relativ dichte soziale Netz segregierter Gebiete wird dabei als Hilfestellung für ökonomische Bedingungen betrachtet, d.h. informelle Informationen und Hilfestellungen können hilfreich sein um Arbeit zu finden, oder etwa um ein eigenes Geschäft zu eröffnen. ‚Ethnische Ökonomien‘ profitieren davon und können als Kompensation von bestehenden Leerständen betrachtet werden. Auch der Mangel an politischer Artikulationsfähigkeit muss nicht unbedingt Resultat von Segregation sein. Im Gegenteil – Gerade eine hohe Konzentration einer gewissen Gruppe kann das Bewusstsein für kollektive Interessen stärken und zu deren spezieller Formulierung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft führen, womit eine wichtige Basis für zielgerichtete Integrationsbemühungen entsteht. Schließlich wird auch die Kontakthypothese, der zufolge es durch Kontakt mit Angehörigen verschiedener Gruppen zu mehr Verständnis füreinander und zu Angleichung kommt, oft bestritten.²⁴⁵

241 Vgl. z.B. Häußermann 2008, 337.

242 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 153-172; Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen; Spiegel 2005, 14f.

243 Vgl. Ebd.

244 Vgl. z.B. Dilger/Fürst 2008; Häußermann 2008; Spiegel 2005; Häußermann/Siebel 2004; Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen.

245 Vgl. insbesondere Häußermann/Siebel 2004, 153-172; Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen.

In einem viel zitierten Satz²⁴⁶ von Bourdieu kommt diese Haltung deutlich zum Ausdruck: „Tatsächlich steht einem nichts ferner und ist weniger tolerierbar als Menschen, die sozial fernstehen, aber mit denen man in räumlichen Kontakt kommt.“²⁴⁷ Der Umstand, dass Ausländerfeindlichkeit gerade in jenen Gebieten besonders hoch ist, in denen eine hohe Konzentration von Zugewanderten zu verzeichnen ist, legt diesen Schluss tatsächlich nahe. Aber auch Menschen, die sich selbst als nicht ausländerfeindlich bewerten, sind oft über die Nachbarschaft mit Immigrantinnen und Immigranten wenig erfreut. Pierre Bourdieu und seine Mitarbeiter liefern mit ihren Interviews in „Das Elend der Welt“ hochinteressante Befunde dazu. So gibt zum Beispiel das Ehepaar Leblond aus der Rue des Jonquilles auf vorzügliche Weise die Differenz zwischen offizieller Verurteilung von Ausländerfeindlichkeit und täglicher Erfahrung wieder. Bourdieu kommentiert:

„Aber da sind der Gesichtsausdruck und die Mimik seiner Frau, die mit verkniffenem Mund und mit Blick zum Himmel anklingen lässt, dass sie nicht alles sagen kann, was über die Beziehungen zu den Nachbarn und die Schwierigkeiten im Leben im Viertel zu sagen wäre; die Eindrücklichkeit, mit der sie behauptet, niemals auszugehen und ihre Beziehungen zur Nachbarschaft auf ein Minimum zu reduzieren; die Art wie er selbst den hohen Anteil an Einwandererkindern an der Schülerpopulation (...) und die Schwierigkeiten, mit denen die Lehrer der Schulen vor Ort zu kämpfen haben, und die er durch seine Tätigkeit als Elternbeirat aus nächster Nähe kennt, betont; die Reserviertheit die er vermittelt, wenn er von seinen algerischen Kollegen spricht (...) und die Kritik die er anbringt, wenn es um die Vergünstigungen geht, die ihnen während des Fastenmonats zuteil werden: all dies zeigt, dass die internationalistischen und antirassistischen Traditionen und Überzeugungen, die ihnen durch ihre Erziehung und ihr politisches Engagement vermittelt wurden und die durch die offiziellen Verurteilungen von Diskriminierung und Rassenvorurteilen noch verstärkt wurden, aufgrund der Konfrontation mit den realen Problemen des Zusammenlebens täglich einer harten Probe unterzogen werden.“²⁴⁸

Das Problem dürfte sein, dass Zugewanderte durch ihre ökonomische Situation gerade mit denjenigen ‚Einheimischen‘ in Berührung kommen, die aufgrund ihrer eigenen sozio-ökonomischen Position am wenigsten fähig sind, Toleranz zu üben und in positiven Kontakt mit den Fremden zu treten.²⁴⁹ Anstatt einem Klima gegenseitiger Akzeptanz treten Einheimische und Zugewanderte in ein Verhältnis von Konkurrenz²⁵⁰, in dem räumliche Nähe nicht hilfreich ist. Jene Gruppe, die Toleranz propagiert, kommt aufgrund räumlicher und sozialer Disparitäten dagegen gar nicht in die Situation, mit den Problemen, die sich sozial Schwachen stellen, konfrontiert zu werden.²⁵¹ Die Frage ob räumliche Nähe als gut oder schlecht zu bewerten ist, scheint ohne Kenntnis der genauen Umstände nicht beantwortbar zu sein. Physische Nähe an sich kann zu ambivalenten Wirkungen führen, und hat keinen eindeutigen Einfluss auf die Art sozialer Beziehungen.²⁵² Unter Einbeziehung dieses Aspekts ist die Kontakthypothese also nur unter der Bedingung relativ geringer sozialer und kultureller Distanz gültig.²⁵³

246 Siehe zum Beispiel Dangschat 1998 Gegensätze, 37.

247 Bourdieu 1991, 31.

248 Bourdieu 2005, 24.

249 Vgl. Häußermann 2004, 189; Siebel 1997, 36.

250 Vgl. Dangschat 1998 Gegensätze, 47.

251 Vgl. Siebel 1997, 36.

252 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 184-186.

253 Vgl. Dangschat 1998 Gegensätze, 37.

Ähnlich wie mit räumlicher Nähe oder Distanz verhält es sich mit der Frage der Segregation. Eine generelle Bewertung mit positiv oder negativ wird es kaum geben.²⁵⁴ Häußermann/Siebel weisen darauf hin, dass die widersprüchliche Diskussion über Pro und Contra von Segregation auf eine mangelnde Differenzierung innerhalb des Begriffs zurückzuführen ist, und unterscheiden deshalb nach drei Kriterien:²⁵⁵ Erstens nach Art des Zustandekommens von Segregation, also danach ob diese freiwillig entsteht oder erzwungen ist. Zweitens sollten auch Differenzierungen innerhalb segregierter Gruppen ins Auge gefasst werden. Vor allem Zuwandererviertel können eine kulturell sehr heterogene Struktur aufweisen und eine Unterscheidung in ImmigrantInnen und Einheimische alleine sei zu grob. Drittens sei es unbedingt notwendig, zwischen sozio-ökonomisch bedingter und ethnisch-kultureller Segregation zu unterscheiden. Vor allem die Unterlassung dieser letztgenannten Differenzierung sei für die Fruchtlosigkeit der Diskussion um Segregation sowie eine zu einseitige Konzentration auf Desegregation verantwortlich.²⁵⁶

Betrachtet man die Argumente gegen Segregation genauer, so muss man tatsächlich einräumen, dass diese in erster Linie im Hinblick auf sozio-ökonomische Ungleichheit angeführt zu werden scheinen. Die Argumente zugunsten Segregation fokussieren dagegen großteils auf die Bedingungen ethnisch-kultureller Segregation. Häußermann/Siebel streichen diesen Unterschied deutlich heraus:

„Wer gegen Segregation argumentiert, hat häufig sozio-ökonomische Ungleichheit vor Augen und argumentiert aus der Perspektive von Einheimischen. Wer für Segregation argumentiert, denkt dagegen eher an ethnisch-kulturell bedingte Segregation und argumentiert aus der Perspektive von Migranten.“²⁵⁷

Selbst Wilhelm Heitmeyer, der für die positive Bewertung von Segregation wenig Verständnis aufbringt und residentielle Segregation als „schwerwiegendste[n] Ausdruck von Desintegration“²⁵⁸ bezeichnet, unterscheidet in funktionale und strukturelle Segregation. Während er strukturelle Segregation als „Dauerprovisorium“ von Zuwanderern bezeichnet, in dem zwar Binnenintegration funktionieren kann aber die Systemintegration scheitert, gesteht er funktionaler Segregation als Übergangsstadium für neu Zugewanderte durchaus Wert zu.²⁵⁹ Sollte Heitmeyers Einschätzung funktionaler Segregation zutreffen, bedeutet auch diese Differenzierung des Begriffs, dass das Phänomen der Segregation nicht generell zu verurteilen ist. Zum Kriterium wird hier vielmehr der zeitliche Faktor. Die fortwährende Existenz eines segregierten Gebiets muss allerdings nicht bedeuten, dass dieses auf Dauer von den selben Zuwanderern bewohnt wird. Ständige Neuzuwanderung kann diese Gebiete zum Auffangpool für Ankömmlinge machen, während zugleich eine Abwanderung bereits an die Aufnahmegesellschaft angepasster Zugewanderter stattfindet. In diesem Fall sind segregierte Gebiete also als „Durchgangsstationen im Prozess der Integration“²⁶⁰ zu betrachten. Wie lange ein Aufenthalt in einem solchen segregierten Gebiet vor einer Abwanderung in eine ‚bessere Gegend‘ als sinnvoll zu erachten ist,

254 Vgl. Häußermann 2008, 339; Häußermann/Siebel 2004, 179-189.

255 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 183-189; Häußermann/Siebel 2001, 74-76.

256 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 72.

257 Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 75.

258 Heitmeyer 1998, 446.

259 Vgl. Heitmeyer 1998, 447f.

260 Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 72.

ist jedoch schwer zu beurteilen. Häußermann/Oswald weisen darauf hin, dass selbst in Ländern, in denen Zuwanderung bewusst gefördert wird und in denen spezifische Integrationshilfen bestehen, es rund zehn Jahre dauert, bis die Zugewanderten einen der Aufnahmebevölkerung ähnlichen sozio-ökonomischen Status erlangen.²⁶¹ Daraus lässt sich schließen, dass der Bedarf an sprachlichen, sozialen, ökonomischen und psychologischen Hilfestellungen in solchen Gebieten relativ lange besteht. Ob eine Abwanderung bei nicht mehr bestehendem Bedarf an solchen Hilfeleistungen tatsächlich stattfindet oder ob es in manchen Fällen zu struktureller Segregation als „Dauerprovisorium“ (Heitmeyer) kommt, dürfte jedoch von Fall zu Fall variieren und wird in einer allgemeinen Debatte kaum zu klären sein. Als zusätzliches Problem muss die Überlagerung sozio-ökonomischer und ethnisch-kultureller Segregation betrachtet werden. Gebiete mit hoher Konzentration an Zugewanderten sind in der Regel von beiden Phänomenen betroffen, was die Bewertung von Segregation zusätzlich erschwert.

Immer wieder wird Segregation auch als Mittel der „Störungsfreiheit“²⁶² beschrieben. Auch wenn das Votum für ein Zulassen von (ethnisch-kultureller) Segregation nicht nur – wie manchmal behauptet – aus dem Bedürfnis nach Störungsfreiheit resultiert, sondern auf einer Vielzahl von Vorteilen basiert, kann ein grundsätzlich bestehendes Bedürfnis nach einer störungsfreien Lebenswelt nicht verneint werden. Bourdieu beschreibt die Aneignung von physischem Raum durch Auseinandersetzungen, in denen ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital genutzt wird, um diesen zu dominieren:

„Kapital – in seinen grundlegenden Formen: ökonomisches, kulturelles, soziales – ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten, wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern und damit die zu ihrer Aneignung notwendigen Aufwendungen (zumal an Zeit) so gering wie möglich zu halten“²⁶³

Dies kann unter anderem eine Erklärung dafür liefern, warum Segregation ein allgemeines Phänomen darstellt. Auch Dangschat beschreibt räumliche Ausgrenzung als „[...] Voraussetzung dafür, Wohlstand und Reichtum in Seelenfrieden genießen zu können (segregierte und bewachte Wohnviertel, Sicherung des ‚Erlebniseinkaufs‘ und Kommerzialisierung insbesondere des mit moderner Architektur gestylten städtischen öffentlichen Raumes).“²⁶⁴ Das Prinzip der „Störungsfreiheit“ dürfte also tatsächlich als eine Quelle von Segregation zu betrachten sein. Wahrscheinlich liegt eine Ursache der negativen Wahrnehmung von Einwanderervierteln in der, gegenüber den segregierten Gebieten sozial schwacher ‚Inländer‘ erhöhten Sichtbarkeit von Unterprivilegiertheit, die als besondere Störung wahrgenommen werden kann. Oft scheint es einfach ein für die Einheimischen zu hohes Maß an Fremdheit zu sein, dass zu Abwehrreaktionen führt.²⁶⁵

In die Diskussion sollte auch mit einbezogen werden, dass von Außen als benachteiligt angesehene Gebiete oft von deren Bewohnern aufgrund guter sozialer Bedingungen als lebenswert beschrieben werden.²⁶⁶ Vielmehr noch als für ‚Einheimische‘ gilt dies für Immigranten und Immigrantinnen, die vor allem in der ersten Zeit ihres Aufenthalts

261 Vgl. Häußermann/Oswald 1997, 27.

262 Heitmeyer 1998, 462.

263 Bourdieu 1991, 30.

264 Dangschat 1999, 14.

265 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 184; Siebel 1997, 40.

266 Vgl. Häußermann 2008, 340; Häußermann/Siebel 2004, 164.

auf die Unterstützungsleistungen in typischen Zuwanderergebieten angewiesen sind. Der Zuzug in diese Viertel – oft als Nachzug von Familienangehörigen oder Bekannten – und die dortige hohe Konzentration erfolgt deshalb in der Regel freiwillig. Auch andere Gebiete sozial Schwacher mit relativ niedrigen Mietpreisen würden sich aus ökonomischer Sicht als erster Wohnstandort für Zugewanderte eignen, doch können diese die spezifischen Hilfeleistungen für Neuankömmlinge nicht erbringen. Obwohl hinsichtlich dieses Verhaltens Unterschiede zwischen einzelnen MigrantInnengruppen bestehen, wählen viele Zuwandernde ein Quartier als Wohnstandort, das ihnen eine spezifische Infrastruktur der eigenen Ethnie bieten kann.²⁶⁷

Während sozio-ökonomische Segregation mit einiger Sicherheit als Verfestigung sozialer Ungleichheit betrachtet werden kann, und deshalb abzulehnen ist, sollte dennoch von genereller Verurteilung von Segregation Abstand genommen werden. „Nur dort, wo die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit identisch ist mit Diskriminierung und sozialer Deklassierung, wenn also von einer ‚Ethno-Klasse‘ gesprochen werden muss, ist die ethnische Segregation ein Problem, denn dann ist sie auch unfreiwillig und auf Dauer“²⁶⁸, meinen Häußermann/Siebel. Einwandererstädte sind immer ein Nebeneinander „ethnischer Dörfer“ – ein Indiz dafür, dass diese eine notwendige Funktion im Prozess der Zuwanderung erfüllen.²⁶⁹ Freiwillige Cluster-Bildung ermöglicht einen „spezifische[n] kulturellen Alltagsentwurf“²⁷⁰ und sollte von Stadtplanung nicht verhindert werden, sondern deren Aufgabe ist es „Diskriminierung und Abschottung zu vermeiden“²⁷¹. So sind auch für Österreich keine signifikanten negativen Auswirkungen der räumlichen Konzentration von Zugewanderten auf deren Integration nachweisbar.²⁷² Ohne eine idealisierte Idylle ethnischer Communities zu zeichnen und tatsächlich existierende Gefahren und Probleme von und in Zuwanderergebieten zu verleugnen, müssen auf jeden Fall auch die positiven Aspekte von ethnischer Segregation in Betracht gezogen werden. Eine eindeutige, allgemeine Entscheidung über Schaden oder Nutzen von Segregation wird aber wahrscheinlich nicht möglich sein.

Häußermann/Siebel bringen die Komplexität der Thematik auf den Punkt:

„Segregation zulassen und verhindern, Einwanderungsquartiere als Dauereinrichtung der Stadt und als Durchgangsstation für Individuen akzeptieren, Mechanismen informeller Konfliktmoderation installieren, sensible Frühwarnsysteme entwickeln, die Kontrolldichte lockern und öffentliche Räume sichern [...]. Mit einem einfachen Ja oder Nein zur Segregation wäre die Aufgabe sicherlich leichter. Aber das Ja wäre nur naiv, und das Nein wäre nur repressiv.“²⁷³

267 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 173; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 25.

268 Häußermann/Siebel 2004, 189.

269 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 72.

270 Ipsen 2004, 266f.

271 Ebd.

272 Vgl. Dangschat 2009, 38.

273 Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen 78.

1.2.3 Segregation am Beispiel der Türkei

Bisher wurde das Phänomen der Segregation aus einer spezifisch westlichen, modernen Perspektive betrachtet. Segregation wird jedoch nicht in allen Kulturen gleich bewertet und hat scheinbar nicht in jeder Gesellschaft die selben Auswirkungen. Unter den Herkunftsländern der für Österreich (wie auch für Deutschland) aufgrund ihrer relativ großen Zahl besonders bedeutenden Gruppen von Migrantinnen und Migranten sticht in Bezug auf ein Verständnis von Segregation, das sich vom gängigen westeuropäischen unterscheidet, besonders die Türkei hervor. Aus der Türkei nach Österreich zugewanderte Menschen stellen zwar nicht die größte Gruppe von MigrantInnen dar, aber dennoch eine große. Insgesamt wurden (Stand 1.1.2009) 15,28% der in Österreich lebenden Personen im Ausland geboren.²⁷⁴ Von diesen rund 1,3 Millionen Menschen entfallen auf Personen, deren Geburtsland die Türkei ist 12,35%, während die Anteile von jenen Menschen die in Deutschland geboren wurden (14,64%) und jenen die in Serbien und Montenegro geboren wurden (14,74%) etwas höher sind.²⁷⁵ Auch unter der muslimischen ausländischen Bevölkerung nehmen Menschen aus der Türkei einen großen Anteil ein. Mehr als ein Drittel davon sind Staatsangehörige der Türkei.²⁷⁶ Des weiteren stellen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund – also Menschen die bereits in Österreich geboren wurden und teilweise bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, und deshalb in Ausländerstatistiken sowohl nach Staatsangehörigkeit als auch nach Geburtsland nicht oder nur teilweise aufscheinen – die größte Gruppe von Menschen der zweiten und dritten Generation aus überwiegend muslimischen Ländern dar.²⁷⁷ Über statistische Zahlen hinaus machen aber auch noch weitere Aspekte die Türkei für eine exemplarische Betrachtung besonders interessant. Immer wieder wird für Personen mit türkischem Migrationshintergrund eine starke Konzentration auf die eigene Ethnie berichtet. So stellt eine deutsche Studie über „Lebenswelten türkischer Jugendlicher in benachteiligten Stadtteilen“ beispielsweise fest, dass türkische Jugendliche einen hohen Anteil ihrer Freizeit mit Landsleuten verbringen.²⁷⁸ Eine österreichische Studie über den Medienkonsum von Migrantinnen und Migranten stellt fest, dass die Bedeutung heimat Sprachlicher Medien neben Italienern für Türken besonders groß ist.²⁷⁹ Als Beispiel für den Zweifel an der Integrationsfähigkeit von Menschen türkischer Herkunft ist auch das in Deutschland 1983 verabschiedete „Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern“ zu sehen, das speziell auf in Deutschland lebende Türken und deren Familien ausgerichtet war.²⁸⁰ Diese vor allem in der Öffentlichkeit weit verbreitete Wahrnehmung einer mangelnden Integrationsbereitschaft oder Integrationsfähigkeit dürfte nicht zuletzt mit der vergleichsweise hohen Nutzungsintensität von öffentlichem Raum durch Personen türkischer Herkunft und einem Verhalten in Zusammenhang stehen, das sich von dem der ‚Einheimischen‘ unterscheidet.²⁸¹ Dies kann unter ‚Einheimischen‘ ein Gefühl der Bedrohung verursachen und (teilweise unbegründete) Abwehrreaktionen verursachen,

274 Vgl. Statistik Austria 2010 Jahrbuch, 52.

275 Vgl. ebd.

276 Vgl. Ornig 2006, 113.

277 Vgl. Ornig 2006, 23.

278 Vgl. ILS o.J., 8.

279 Vgl. Sandrisser/Winkler 2008, 196f.

280 Vgl. Treibel 1999, 63.

281 Siehe z.B. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 66-72; ILS o.J., 9f.

die bestehende Konflikte wiederum verstärken (siehe Kapitel 1.3.2.1). Ursachen für bestehende Integrationsprobleme und Probleme des interkulturellen Zusammenlebens sind keineswegs allein in der Herkunftskultur der Zugewanderten zu suchen, sondern auch in Faktoren der Aufnahmegesellschaft (siehe ausführlicher Kapitel 1.3.2.2). Die Auseinandersetzung mit Segregation in der Türkei macht kulturelle Unterschiede deutlich, zeigt aber auch, dass das Phänomen der Segregation immer im Kontext verschiedener gesellschaftlicher Bedingungen zu sehen ist.

Während in standesmäßig oder hierarchisch gegliederten Gesellschaften Segregation Teil des Systems ist, wird diese erst in Gesellschaften mit Anspruch auf Gleichberechtigung zum Problem.²⁸² So bestand auch – wie Werner Schiffauer meint²⁸³ – ein großer Unterschied zwischen Segregation der vorindustriellen, europäischen Städte und jener der osmanischen Herrschaftsstädte – ein Unterschied, der anscheinend bis heute spürbar ist. Auch wenn die heutige Türkei in vielen Bereichen als modernes Land zu bezeichnen ist, haben sich traditionelle Strukturen und Konventionen teilweise bis heute erhalten.²⁸⁴ So scheint die Türkei auch heute noch über eine „Kultur der Segregation“²⁸⁵ zu verfügen, die jedoch nicht – wie man wahrscheinlich aus europäischer Perspektive urteilen würde – problematisch sein muss.

Historisch gesehen stellt die europäische Stadtentwicklung eine Sonderform dar, auf die schon Max Weber hingewiesen hat. Obwohl Weber auf Teile des vorderasiatischen Orients hinwies, in denen ansatzweise eine Stadtgemeinde existierte, stellte er fest: „Eine Stadtgemeinde im vollen Sinn des Wortes hat als Massenerscheinung vielmehr nur der Okzident gekannt“²⁸⁶ Das Entstehen einer städtischen Gemeinschaft stellte eine Sonderentwicklung dar, die auf den spezifisch europäischen Bedingungen fußte.²⁸⁷ Werner Schiffauer definiert diese Bedingungen mit Bezug auf Max Weber als die „gesellschaftliche und politische Konfiguration der Zeit der Stadtgründungen“ sowie die „ethnisch-kulturelle Homogenität der nordeuropäischen Stadt“.²⁸⁸ Einerseits kann also, gemäß Schiffauer, die Konkurrenzsituation mittelalterlicher Städte als eine dieser Bedingungen betrachtet werden, da diese Umstände dazu führten, den Bewohnern der Stadt gewisse Rechte zuzugestehen. Vor diesem Hintergrund konnte sich der Markt von der Burg emanzipieren.²⁸⁹ Andererseits ist auch die relativ große ethnisch-religiöse Homogenität dafür verantwortlich, dass sich eine kollektive Identität ausbilden konnte.²⁹⁰

Beide dieser Bedingungen hatten jedoch auch Auswirkungen auf die Bedeutung von Segregation: Obwohl der Übergang von der Standesgesellschaft zur Klassengesellschaft „alles andere als Egalität“²⁹¹ bedeutete, galten Grenzen in der neuen Gesellschaft mit freier, marktwirtschaftlicher Organisation als „disfunktional“²⁹². „Während das gesellschaftliche Ideal der Herrschaftsstadt die segregierte Gesellschaft ist, ist das Leitbild der Handelsstadt die integrierte Gesellschaft“²⁹³, meint Schiffauer.

282 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 153.

283 Vgl. Schiffauer 2007.

284 Vgl. z.B. Hütteroth/Höhfeld 2002, 158f. und 309-319.

285 Schiffauer 1997, 134-138.

286 Weber 2007, 20.

287 Vgl. Schiffauer 2007.

288 Schiffauer 2007, 147.

289 Vgl. ebd.

290 Vgl. Schiffauer 2007, 150f.

291 Schiffauer 2007, 148.

292 Ebd.

293 Ebd.

Dieses Leitbild der integrierten Gesellschaft blieb bis heute ein Ideal. Es sollte jedoch in Betracht gezogen werden, dass Integration auch am Ideal der Gleichheit scheitern könnte, da der Anspruch auf Egalität jede Abweichung besonders deutlich macht. So hat Ernest Gellner glaubwürdig dargestellt, dass es so etwas wie „entropie-resistente“ Kategorien gibt.²⁹⁴ Als solche bezeichnet er eine Kategorie, „[...] wenn sie sich auf ein Attribut gründet, das eine deutliche Tendenz aufweist, sich auch nach einem längeren Zeitraum seit der ursprünglichen Einführung einer Industriegesellschaft noch nicht gleichmäßig über die ganze Gesellschaft zu verteilen“²⁹⁵. Als solche, nicht oder schwer ablegbare Attribute seien einerseits genetische Besonderheiten, andererseits aber auch manche religiös-kulturelle Eigenheiten zu betrachten.²⁹⁶ Die Existenz „entropie-resistenter“ Kategorien behindere jedoch eine, in modernen Industriegesellschaften nötige, kulturelle Homogenität und könne ein großes Problem darstellen.²⁹⁷ Doch nicht nur in Industriegesellschaften scheint das ‚Anders-Sein‘ einer Minderheit in einer sonst relativ homogenen Gesellschaft problematisch. Bereits im Mittelalter hatten Juden als religiöse Minderheit in der religiös und kulturell relativ homogenen christlichen Gesellschaft mit diesem Problem zu kämpfen. Die anfangs noch als Privileg, zum Schutz und zur Wahrung religionsspezifischer Lebensweisen gedachten räumlichen Absonderungen wurden bald zu einem Ort der Ausgrenzung und Diskriminierung.²⁹⁸ Während in Herrschaftsstädten die Abgrenzung von einzelnen Gruppen voneinander alltäglich war, kam es in Europa zu einer Ausgrenzung derjenigen Gruppen, die ethnisch-religiös anders waren.²⁹⁹

Völlig anders als in Westeuropa stellte sich bis ins frühe 19. Jahrhundert die Organisation osmanischer Städte dar. Ihre Bewohner unterschieden sich in ihren Rechten und Pflichten wesentlich von denen europäischer Städte und können nicht als „Bürger im Sinne der westeuropäischen Rechtsgeschichte“³⁰⁰ betrachtet werden. Das Fehlen einer gesamtstädtischen Gemeinschaft spiegelte sich auch im Stadtgrundriss wider. So ist das Fehlen öffentlicher Plätze und Gebäude eines der auffälligsten Charakteristika islamischer Städte³⁰¹, das bereits auf die Bedeutung von Binnenwelten hinweist. Diese Konzentration auf die Familie und den relativ engen Kreis einer Sippe oder ethnischen Gemeinschaft ist die konstitutive Grundlage für die Organisation der Städte.³⁰² Oft wird diese Bedeutung familiärer Gruppen auf den Islam zurückgeführt. Ernst Egli ortete gar eine „nichturbane Gesinnung des Islam“³⁰³. Schiffauer dagegen stellt fest, dass der ‚bedesten‘ – ein Teil des Basars, der von einem massiven Gebäude gebildet wurde und zur Unterbringung wertvoller Güter wie zum Beispiel Textilien diente – durch den dort stattfindenden Handel durchaus Anlass zur Herausbildung eines Bürgertums gegeben hätte. Der große Unterschied zum Markt europäischer Städte sei jedoch das Fehlen jener ethischen und religiösen Homogenität gewesen, die in Europa die Entwicklung eines gemeinsamen Identitätsgefühls ermöglicht hatte.³⁰⁴ In der

294 Vgl. Gellner 1991.

295 Gellner 1991, 100.

296 Vgl. Gellner 1991, 108f.

297 Vgl. Gellner 1991, 107.

298 Vgl. z.B. Schiffauer 2007, 152.

299 Vgl. Schiffauer 2007, 151.

300 Hütteroth/Höhfeld 2002, 160f.

301 Vgl. z.B. Benevolo 1984, 293-295.

302 Vgl. Ebd.

303 Egli, zit. n. Kara 2006, 16.

304 Vgl. Schiffauer 2007, 150f.

islamischen Stadt hätte die Ausbildung eines Bürgertums dagegen „eine Koalition von Angehörigen verschiedener ethnisch-religiöser Gruppen vorausgesetzt“³⁰⁵.

Im Vergleich zur westeuropäischen Gesellschaft wies die des osmanischen Reiches eine ethnisch-kulturell viel heterogenere Struktur auf.³⁰⁶ Trotz der Pflicht gläubiger Muslime, den Islam zu verbreiten, genossen Angehörige von Buchreligionen im eigenen Land besonderen Schutz, da deren Ungläubigkeit im Vergleich zu Angehörigen polytheistischer Religionen als geringere Abweichung vom wahren Glauben betrachtet wurde.³⁰⁷ So hatten Christen und Juden zwar nicht die selben Rechte, doch genossen sie bei Zahlung einer Kopfsteuer persönliche Freiheit und das Recht auf Schutz ihres Eigentums.³⁰⁸ Diese ‚dhimmis‘ (Buchbesitzer) waren nicht den islamischen Gesetzen verpflichtet und konnten in selbstverwalteten Vierteln ihren Gewohnheiten nachgehen.³⁰⁹ Doch nicht nur ‚Ungläubige‘ lebten in relativ kleinen, abgegrenzten Bezirken. Das System eigenständig verwalteter ‚mahalle‘, also Stadtquartiere, war ein Grundelement osmanischer Städte.³¹⁰ Meist um ein religiöses Zentrum lebten in verwandtschaftlichem oder bekanntschaftlichem Verhältnis zueinander stehende Menschen, die sowohl eine Sozial-, als auch eine Verwaltungseinheit darstellten.³¹¹ Die traditionelle osmanische Stadt kann daher als eine Ansammlung von eigenständig verwalteten Dörfern mit geschlossener Sozialstruktur betrachtet werden. Segregation war Teil der städtischen Struktur, doch beschränkte sich diese auf ethnisch-religiöse Differenzierungen, während Segregation nach Status oder ökonomischen Verhältnissen den osmanischen Städten fremd war.³¹²

Eine vor allem in der Türkei favorisierte Sichtweise türkischer Geschichte, die unter anderem vom türkischen, in den USA lehrenden Historiker Kamal Karpat vertreten wird, beschreibt die Osmanen als äußerst Tolerant gegenüber Angehörigen anderer ethnisch-religiöser Gruppen und zeichnet ein Bild friedlicher Koexistenz.³¹³ Bernard Lewis weist allerdings darauf hin, dass ein idyllisches Bild des interkulturellen Zusammenlebens in islamischen Gesellschaften verzerrt ist, denn ebenso wie in der Geschichte der Christen „wurde Toleranz lange Zeit nicht geschätzt und Intoleranz nicht verurteilt“.³¹⁴ Obwohl Zwangsumsiedlungen (nicht nur von Christen sondern auch von Muslimen) Teil osmanischer Politik waren³¹⁵ und es sicher falsch wäre von ethnischer Toleranz der Osmanen zu sprechen³¹⁶, funktionierte das Zusammenleben verschiedener Religionen dennoch vergleichsweise gut.³¹⁷ Wie der Historiker Norman Naimark feststellt, lebten im Vergleich zum byzantinischen Reich und der modernen Türkei „[...] die Minderheiten unter den Osmanen relativ gut und genossen in der frühen Neuzeit größere religiöse Toleranz und Autonomie als Minderheiten in west- und

305 Schiffauer 2007, 151.

306 Vgl. z.B. Schiffauer 2007.

307 Vgl. z.B. Hughes 2000, 114-119.

308 Vgl. ebd.

309 Vgl. Hughes 2000, 114-119; Hütteroth/Höhfeld 2002, 168.

310 Vgl. z.B. Hütteroth/Höhfeld 2002, 167f.

311 Vgl. ebd.

312 Vgl. Kara 2006, 27; Hütteroth/Höhfeld 2002, 167f.

313 Vgl. Seufert 2008.

314 Lewis 2004, 13.

315 Vgl. Naimark 2008, 44.

316 Vgl. Naimark 2008, 31.

317 Vgl. Schiffauer 2007; Naimark 2008, 31; Siebel 1997, 39.

mitteleuropäischen Gesellschaften der Gegenwart.“³¹⁸ Trotz des – nach europäischem Verständnis – unhaltbaren Zustands ethnisch-religiöser Segregation scheint die integrative Funktion dieser Städte durchaus gut gewesen zu sein. „Weitere ethnische Gruppen konnten sich anlagern, ohne dass dies große Probleme aufgeworfen hätte“.³¹⁹

Obwohl die türkische Gesellschaft seit dem Ende des osmanischen Reiches große Wandlungen erlebt hat, hat sie das „Ideal des Zusammenlebens“ als Erbe der osmanischen Zeit bewahrt.³²⁰ Werner Schiffauer hat das urbane Leben in der Stadt Eskişehir untersucht, und eine „Kultur der Segregation“ festgestellt. In vier Punkten fasst er die Ergebnisse zusammen: Erstens stellt er die Tendenz der Überlagerung von Funktionen intermediärer Gruppen – also Gruppen die sich zwischen Individuum und der Gesamtgesellschaft befinden – fest, was bedeutet, dass Nachbarn oft auch Arbeitskollegen sind, dass man die selben Geschäfte benutzt, und sich sogar am Urlaubsort trifft. Zweitens hängt damit zusammen, dass Binnenwelten große Bedeutung zukommt. Im Gegenteil zu Europa werden, so Schiffauer, (Groß-)familiäre Gruppen und private Räume nicht als Einschränkung oder Orte der Kontrolle betrachtet, sondern als Orte, wo man sich frei und sicher bewegen kann, während öffentliche Räume eher als Orte der Unkontrolliertheit gelten. Drittens ortet Schiffauer eine, im Gegensatz zum europäischen Ideal der Freiheit und des Individualismus stehende, starke Bindung an die Familie, was sich auch darin zeigt, dass Entscheidungen selbstverständlicher mit Rücksicht auf die Familie gefällt werden, als zum Beispiel in Deutschland. Viertens hängt mit den bisher genannten Tendenzen eine positive Einschätzung von Grenzen zusammen. Obwohl in der modernen Türkei Wohnort und Beruf gewechselt werden, werden auch innerhalb dieser flexiblen Situation immer wieder Binnenräume hergestellt.³²¹

Der Vorrang persönlicher Beziehungen beherrscht nach wie vor die türkische Stadtentwicklung. Die früher sozial heterogene Bevölkerungsstruktur in den alten Stadtkernen ist weitgehend verloren gegangen, da die ökonomisch besser Gestellten meist in neue, moderne Wohnungen abwanderten, und die noch verbliebenen traditionellen Gebiete großteils Angehörige der Unterschicht und unteren Mittelschicht beherbergen.³²² Entsprechend dem Bedürfnis nach höherem Wohnkomfort werden ständig neue, moderne Wohnungen errichtet, die nach strikt geplanter Struktur teilweise ganze Viertel bilden.³²³ Doch selbst in diesen Vierteln bilden sich immer wieder traditionelle Elemente aus.³²⁴ So mischen sich unter die streng geplanten Gebäude informell errichtete Einrichtungen des täglichen Bedarfs und sogar zur Errichtung einer Viertelsmoschee kann es kommen, die den Bewohnern zur Identifikation mit ihrem Viertel dient.³²⁵

318 Naimark 2008, 31. Zu ethnischen Säuberungen und Völkermord kam es allerdings im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs (vgl. Naimark 2008, 29-49). Dies ist aber nicht im Zusammenhang mit den Traditionen der Osmanen zu sehen, sondern mit dem aufkommenden Nationalismus, der auch in vielen anderen Ländern mit ernsthaften ethnischen Konflikten und Völkermord verbunden war (vgl. Naimark 2008).

319 Schiffauer 2007, 147.

320 Vgl. Schiffauer 1997, 141.

321 Vgl. Schiffauer 1997, 134-138.

322 Vgl. Hütteroth/Höhfeld 2002, 309f.

323 Vgl. Ebd.

324 Vgl. Ebd.

325 Vgl. Hütteroth/Höhfeld 2002, 309f.

Noch mehr als in diesen offiziell gebauten Siedlungen wird die Bedeutung von persönlichen Beziehungen in den informell errichteten Gecekondu-Vierteln deutlich. Diese Art von Siedlungen entstand in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und resultierte aus der enormen Zuwanderung vom Land in die Städte, auf die der Staat unmöglich durch Bereitstellung entsprechender Wohnungen reagieren konnte.³²⁶ Die Zuwanderer griffen daher zur Selbsthilfe und errichteten auf fremdem Grund und Boden „über Nacht“ ihre Häuser. Dabei beriefen sie sich auf ein altes osmanisches Gesetz, dem zufolge jemandem ein einmal bestehendes Dach über dem Kopf nicht mehr wegzunehmen war.³²⁷ Bis heute funktioniert dieses System so, dass in „Nacht und Nebel Aktionen“ unter Mithilfe sämtlicher Verwandter und Bekannter ein kleines Haus errichtet wird.³²⁸ Solche Häuser stehen jedoch nicht allein, sondern – meist durch Nachzug Verwandter oder Bekannter – bilden sich ganze Gecekondu-Viertel aus, deren Funktion sehr derjenigen traditioneller Wohnviertel gleicht.³²⁹ Verschiedene Maßnahmen zur Eindämmung dieses illegalen Städtewachstums, wie die Ausweisung von billigem Bauland³³⁰ oder auch die Möglichkeit der nachträglichen Legalisierung³³¹ führten nicht zur Eindämmung. Ein gewaltsames Einschreiten durch Abbruch der nicht genehmigten Gebäude stellt die absolute Ausnahme dar – der Staat nimmt auf individuelle Interessen relativ viel Rücksicht.³³² Noch verständlicher wird dies, wenn man den hohen Prozentsatz von Stadtbewohnern, die in Gecekondu-Vierteln leben, bedenkt. Görgülü gibt für die großen Ballungsgebiete einen Wert von 40-70% an.³³³ In Kleinstädten und ostanatolischen Mittelstädten stellt diese Form des Bauens oft überhaupt noch die Norm dar und wird deshalb gar nicht als Problem empfunden.³³⁴

Während in der westlichen Kultur residentielle Segregation negativ konnotiert ist und oft sogar mit Ghettobildung gleichgesetzt oder zumindest in direkte Verbindung gebracht wird, ist das Konzept der räumlichen und sozialen Abgrenzung in der Türkei – selbst heute noch, wo viele traditionelle Muster westlichen Gewohnheiten weichen – alltäglich und wird als selbstverständlich begriffen. Zwar besteht die „türkische Stadt [...] aus exklusiven Untereinheiten – aber diese Exklusivität hat etwas Egalitäres“³³⁵. Segregation ist damit – durchaus im positiven Sinn – Teil der türkischen Kultur.

326 Vgl. Görgülü 1993, 50.

327 Vgl. Hütteroth/Höfeld 2002, 310.

328 Siehe ausführlich: Hütteroth/Höfeld 2002, 310f.

329 Vgl. Hütteroth/Höfeld 2002, 311-313; Eichener 1988, 101-103.

330 Vgl. Vidinlioğlu 1993, 149.

331 Vgl. Bayhan 1993, 17.

332 Vgl. Hütteroth/Höfeld 2002, 309.

333 Vgl. Görgülü 1993, 51.

334 Vgl. Hütteroth/Höfeld 2002, 313.

335 Schiffauer 1997, 138.

1.3 Öffentlicher Raum

Der gebaute Raum ist mehr als der bloße Hintergrund für gesellschaftliche Abläufe.³³⁶ Vielmehr muss er als in ständigem Wechselspiel mit sozialen Prozessen stehend betrachtet werden, was impliziert, dass seine Ausgestaltung ebenso das Verhalten seiner Nutzer prägt, wie er umgekehrt von seinen Benutzern gestaltet wird. Auch wenn damit eine Anerkennung räumlicher Intervention als adäquates Mittel gesellschaftlicher Steuerung verbunden ist, legen jedoch verschiedene Theorien über einen gegenwärtig stattfindenden Bedeutungsverlust des öffentlichen Raumes eine Schmälerung dieser Wirkung nahe. In der wissenschaftlichen Literatur stößt man auf eine nicht geringe Zahl von Theorien, die eine schwindende Bedeutung öffentlicher Räume durch neuere gesellschaftliche und technische Entwicklungen beinhalten. Tatsächlich dürfte sich analog zu diesen Veränderungen gegenwärtig auch ein räumlicher Wandel vollziehen. Dies bedeutet jedoch noch lange keine Bedeutungslosigkeit öffentlicher Räume. Die Tatsache, dass benachteiligte Gruppen (und die Zahl deren Angehöriger scheint sich zu vergrößern) auf öffentliche Räume in besonderem Maße angewiesen sind (siehe Kapitel 1.3.2.1 und 1.3.2.2), legt sogar eine wieder steigende Bedeutung öffentlichen Raums nahe. Zudem erfüllt öffentlicher Raum wertvolle Funktionen gesellschaftlicher Integration, die für alle Menschen – und für MigrantInnen in besonderem Maße – von Bedeutung sind (Kapitel 1.3.2.1 bis 1.2.2.3). Um dennoch gegenwärtige Entwicklungen, die den Wert öffentlichen Raumes schmälern könnten, nicht außer Acht zu lassen, werden in Kapitel 1.3.1 verschiedene Theorien zum Bedeutungsverlust beziehungsweise Bedeutungswandel des öffentlichen Raumes vorgestellt. In Kapitel 1.3.2 dagegen wird dargestellt, dass öffentlicher Raum immer noch – und vielleicht sogar in zunehmendem Maße – Bedeutung hat.

1.3.1 Theorien über Bedeutungsverlust des öffentlichen Raums

„Vormals einfache, integrierte und kleinteilige Arbeitsvorgänge, auf engem Raum durchführbar, werden durch Arbeitsteilung in komplexe, spezialisierte, massenhaft und räumlich voneinander gesonderte Arbeitsgänge aufgelöst. Solche Teilung gebärt Verkehrsbedarf zur Aufhebung der räumlichen Trennung. Dies ist das wichtigste Bewegungsgesetz der Stadtentwicklung.“³³⁷

Diese Formulierung des Wiener Architekten und Stadtplaners Wilhelm Kainrath beschreibt auf vorzügliche Weise das moderne Ideal der Funktionstrennung, von dem heutige Städte geprägt sind, verweist implizit jedoch auch auf die damit verbundenen Probleme. Zumindest im Hinblick auf die Verkehrsbelastung und die damit verbundenen Belastungen für Menschen und Umwelt ist die Problematik dieser Entwicklung heute unumstritten. Laut einer repräsentativen Umfrage war allein im Zeitraum zwischen 1995 und 2003 in Wien bei gleichzeitiger Zunahme der ÖV-Benutzung ein Zuwachs an Autofahrten von 10% zu verzeichnen, während dafür weniger zu Fuß gegangen wurde.³³⁸ Doch die Problematik dieser Entwicklung geht weit über den ökologischen Aspekt hinaus und ist untrennbar mit der Funktion öffentlicher Räume verbunden. Dies nicht nur aus Gründen der Lärmbelästigung, der Beeinträchtigung der Luftqualität

336 Vgl. z.B. Löw 2001.

337 Kainrath 1988, 166.

338 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2007, 37.

oder der eingeschränkten Nutzbarkeit von öffentlichen Räumen für Fußgänger durch Fahrzeuge, sondern auch durch einen generellen Bedeutungswechsel des öffentlichen Raumes durch zunehmende Mobilität und Geschwindigkeit. Die integrative Funktion des öffentlichen Raumes, die auf Kommunikation und (anonymer) Interaktion basiert, scheint durch eine zunehmende Umgestaltung desselben von einem Ort des Aufenthalts zu einem des Transits zu schwinden. Zudem kam es mit der Verbreitung der Telekommunikation zu Befürchtungen, dass damit ein Bedeutungsverlust persönlicher Kontakte einhergehen könnte.³³⁹ Feststellungen über die Abnahme³⁴⁰ oder gar Entbehrlichkeit³⁴¹ von face-to-face Beziehungen implizieren eine zunehmende Bedeutungslosigkeit des öffentlichen Raumes. Ob bzw. inwieweit dies tatsächlich zutrifft, ist allerdings umstritten. Sehr verschieden sind auch die Zugangsweisen und Sichtweisen von Autoren, die sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben.

Befürchtungen über den Bedeutungsverlust von Raum sind nicht neu. Das sich seit der Erfindung moderner Fortbewegungsmittel wandelnde Verhältnis von Zeit und Raum hat schon sehr früh zur Feststellung geführt, dass die Wichtigkeit von Raum hinter die der Zeit zurücktreten würde.³⁴² So meinte schon Heinrich Heine 1843 in Anbetracht der damals als überwältigend empfundenen Möglichkeit der schnellen Überwindung großer Distanzen durch die Eisenbahn: „Durch die Eisenbahn wird der Raum getötet (sic!), und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig.“³⁴³ Dieses Phänomen einer scheinbaren Schrumpfung von Raum durch seine immer weitläufigere Erreichbarkeit innerhalb der selben Zeit, hat seit Heines Feststellung eine enorme Verstärkung erfahren und wurde in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend durch Telekommunikation sowie virtuelle Räume ergänzt. Den behaupteten Auswirkungen dieser Entwicklungen könnte man entgegenhalten, dass selbst der prognostizierte Bedeutungsverlust konkreter Räume durch die Entwicklung der Telekommunikation seit den 80er Jahren nicht eingetreten ist.³⁴⁴ Mobiltelefone werden heute eher dazu benutzt, Treffpunkte im Raum zu vereinbaren, als diesen durch das Telefon zu ersetzen.³⁴⁵ Von gemeinsam erlebtem physischem Raum abgelöste Kommunikation scheint ein elementares menschliches Bedürfnis nicht oder nur ungenügend zu befriedigen, weshalb es, so meint Hermann Lübke, erst recht zu traditioneller Kommunikation kommt:

„Die expandierende Fernkommunikation erzeugt durch ihre technischen Eigenschaften, die sie psychologisch und gruppenspezifisch unbefriedigend bleiben lassen, ihrerseits einen Zusatzbedarf an unmittelbarer Kommunikation, und mit der Menge der Konferenzschaltungssitzungen nimmt daher zugleich auch die Menge der Reisebedarf erzeugenden Sitzungen traditionellen Musters zu.“³⁴⁶

Obwohl weitreichende Veränderungen räumlicher Organisation evident sind, scheint eine Bedeutungslosigkeit physischer Räume kaum realistisch. Der die Menschen umgebende physische Raum bildet immer die Grundlage deren Existenz und spiegelt die sozialen Prozesse der Gesellschaft wider. Es kann also davon ausgegangen werden, dass sich der Raum auch im Zuge neuer Technologien nicht – wie manchmal

339 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 116.

340 Vgl. Heitmeyer 1998, 453.

341 Vgl. Bertels, zit. n. Herlyn 1998, 158.

342 Vgl. Schroer 2006, 162-167.

343 Heine 1974, 182; siehe auch Schroer 2006, 163.

344 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 116.

345 Vgl. ebd.

346 Lübke 1999, 44.

befürchtet – auflöst, sondern analog zum gesellschaftlichen Wandel eine Veränderung erfährt. Gesellschaften sind nie starre Gebilde, sondern immer einem Wandel unterworfen, doch scheint sich dieser in der heutigen Zeit vor dem Hintergrund technischer Entwicklung besonders schnell zu vollziehen.

Manuel Castells definiert den neuen Gesellschaftstyp der Informationsgesellschaft als „[...] spezifische Gesellschaftsstruktur (...), in der sich die Quellen der Produktivität und der Macht auf direkte Weise aus der Erzeugung von Wissen und aus der Kontrolle und Verarbeitung von Informationen speist.“³⁴⁷ Diese neue Gesellschaftsstruktur, so Castells, beruhe auf verschiedenen, in Zusammenhang stehenden Prozessen, die er wie folgt beschreibt: Erstens die Ausbildung einer Weltökonomie, die auf einer vollständigen, globalen Vernetzung beruht und damit auch über große, räumliche Distanzen eine Einheit bildet; zweitens eine Veränderung von Organisationen, die aufgrund der Anforderung, auf ein komplexes System sehr schnell reagieren zu müssen, auf „Flexibilität und Vernetzung“ aufgebaut sind; drittens die „Revolution der Informationstechnologie“, die eigentlich erst die Grundlage für eine komplexe Vernetzung bildet; und viertens „die Erzeugung und Wahrnehmung von Vorstellungsbildern“, die zunehmend von Nachrichten- und Unterhaltungsindustrie geprägt werde.³⁴⁸ Vor dem Hintergrund dieses gesellschaftlichen Wandels, ortet Castells eine neue Form räumlicher Organisation, die er als „Raum der Ströme“ bezeichnet – „Ströme von Botschaften, Ströme von Vorstellungsbildern, Ströme von Klängen, Ströme von Kapital, Ströme von Informationen, Ströme von Anweisungen, Ströme von Technologien, Ströme von Waren, Ströme von Arbeit“³⁴⁹. Entgegen der traditionellen Vorstellung von Raum als „Organisation des Nebeneinander“³⁵⁰, meint Castells, dass Raum im Zeitalter der Informationsgesellschaft nicht mehr ausschließlich durch physisches Nebeneinander definiert sei sondern auch durch „die materielle Artikulation“ von „Gleichzeitigkeit“.³⁵¹ Der Raum werde dabei nicht ortlos, aber die Bedeutung von Orten, „ihre Logik und ihre Bedeutung werden im Netzwerk absorbiert.“³⁵² Durch diese neue Form des Raums der Ströme – so Castells' Theorie – würde sich auch die historisch begründete Beziehung zwischen architektonischem Ausdruck und gesellschaftlicher Struktur aufweichen. In gewissen Tendenzen ‚postmoderner Architektur‘ sieht er eine Abwendung vom konkreten Ort sowie vom sozialen Umfeld und ortet eine Abwanderung in den Raum der Ströme.³⁵³

Castells beschreibt also einen Wandel vom homogenen Raum hin zu einer Raumorganisation in der konkrete Orte zu Knotenpunkten oder Schaltstellen eines Netzwerks reduziert werden. Was von ihm auf globaler Ebene unter Betonung von Informationsflüssen – also in erster Linie virtuellen Vernetzungen – beschrieben wird, findet jedoch auch seine physische Entsprechung – und dies in globalem Maßstab ebenso wie auf der relativ kleinen Ebene eines Stadtteils. Die Vernetzung einzelner, räumlich voneinander getrennter Orte durch physische Bewegung ihrer Bewohner in hoher Geschwindigkeit liefert ein ähnliches Bild. Verschiedenste Autoren haben sich mit der Fragmentierung des öffentlichen Raumes durch Verkehr beschäftigt – und manche

347 Castells 1994, 122.

348 Vgl. Castells 1994, 121-124.

349 Castells 1994, 124.

350 Siehe auch Löw 2001, 12.

351 Vgl. Castells 1994, 126.

352 Castells 1994, 127.

353 Vgl. Castells 1994, 132.

von ihnen betrachten diese als Bedrohung für seine Funktionsfähigkeit. Auch wenn es wahrscheinlich nicht zutrifft, dass „Beschleunigung [...] buchstäblich das Ende der Welt“³⁵⁴ ist, wie der Architekt und Philosoph Paul Virilio schon in den 1970er Jahren konstatierte, muss diese dennoch als konstitutives Element der Organisation von (öffentlichem) Raum betrachtet werden.

Eine äußerst pessimistisches Bild der räumlichen Veränderungen durch moderne Technik und Medien zeichnet Virilio. Auch er ortet einen Wandel der Raumphänomene, doch stellt dieser für ihn nicht nur eine neutral zu bewertende Veränderung, sondern eine tragische Entwicklung dar:

„Wie eine Fliege, die gegen eine Fensterscheibe fliegt oder ein Fisch in seiner gläsernen Schüssel haben wir die ‚Nullpunktgrenze‘ erreicht, wo alle Entfernungen nichtig werden und wo die Intervalle des Raumes und der Zeit sich gegenseitig in der Verwüstung der Miniaturisierung der Welt aufgehoben haben.“³⁵⁵

Während wir gemeinhin die Globalisierung und die durch technischen Fortschritt gestützte Erweiterung unseres Aktionsradius als (zumindest subjektiv erlebte) Vergrößerung des Raumes betrachten, spricht Virilio von einer Verkleinerung, einer „Miniaturisierung“ von Raum durch Geschwindigkeit – sowohl uns physisch fortbewegender Geschwindigkeit, als auch jener der Übertragung von Daten, die uns trotz physischem Stillstand zu Reisenden macht.³⁵⁶ Was im ersten Moment als paradox erscheinen muss, beschreibt jedoch ohne Zweifel einen häufig übersehenen Aspekt: Konstant verlagern wir – ermöglicht durch technische Hilfsmittel – unsere Grenzen nach außen, während in dem Maße, mit der die Vergrößerung unseres Lebensraumes vonstatten geht, auch die Bedeutung einzelner Teilräume schwindet. Drastisch wie immer, schildert Virilio dies aus der Perspektive eines Satelliten, aus dem die Linie eines künstlichen Horizonts zum Maßstab wird:

„In dieser Linie, die von einem zu (sic!) anderen Ende der Welt läuft, verbinden und vereinen sich sämtliche Wüsten, um sowohl ‚Abfahrt‘ als auch ‚Ankunft‘ zu bedeuten und dabei die orthodromische Strecke, die lineare Perfektion des kürzesten Weges von einem Punkt zum anderen ins Recht zu setzen...“³⁵⁷

Was uns, aus der Stratosphäre betrachtet, recht abstrakt erscheinen mag, hat jedoch ebenso seine Gültigkeit in der Stadt. Städtischer Raum wird immer mehr zum Bewegungsraum, zur Verbindung zweier Punkte. Mit dem Auto oder mit der U-Bahn – wir wollen so schnell wie möglich von ‚Ort A‘ nach ‚Ort B‘, und selbst als Fußgänger haben wir meist ein Ziel, das wir so schnell wie möglich erreichen wollen, sodass wir den uns umgebenden Raum kaum wahrnehmen.

Eine weitere Theorie, die die Feststellung eines Trends zur Entstehung bedeutungsloser städtischer Räume beinhaltet, liefert Gerhard Schulze. In seinem umfangreichen Werk „Die Erlebnisgesellschaft“ sowie in komprimierterer Form in einem Beitrag zu diesem Thema³⁵⁸ widmet sich Schulze dem Verhältnis von Milieu und städtischem Raum. Während Milieus früher im Raum verortet gewesen seien, also soziale Kontakte in einem konkreten, von den Bewohnern dauerhaft als ihren Lebensraum betrachteten

354 Virilio 1978, 30.

355 Virilio 2007, 118.

356 Vgl. Virilio 2007, 113-141.

357 Virilio 2007, 115.

358 Schulze 1994.

Raum stattgefunden hätten – so stellt Schulze fest – hätte sich dieser Umstand im Zuge der Modernisierung gewandelt. Schulze meint, dass städtischer Raum als zeitlich und räumlich stabiles Territorium seine Bedeutung zugunsten sich ständig wandelnder „Szenerien“ verloren hätte. Ursache dafür sei der Wandel von den früher existenten Beziehungsvorgaben zur heute vorherrschenden Möglichkeit der Beziehungswahl, die vor allem auf erhöhte Mobilität, auf die „Entkonventionalisierung“ von Beziehungswahl, sowie auf eine Steigerung des Lebensstandards zurückzuführen sei.³⁵⁹ Hatten unter dem früher vorherrschenden System Zeichen eine geringere Rolle gespielt, so würden diese unter den neuen Bedingungen von „Wählen, selbstbestimmtem Symbolisieren, Nahelegen und Auslösen“³⁶⁰ eine größere Bedeutung gewinnen. Es entstünden daher konstruierte Milieuzichen, zu denen auch der Raum gehöre.³⁶¹ War der Raum früher, wie Schulze meint, milieuspezifisch segmentiert, also durch Aneinanderreihung von „Umgebungen“, die jeweils von einem Milieu bewohnt waren, gekennzeichnet, werde er heute von einem Netz sozial konstruierter Treffpunkte beherrscht. Diese Treffpunkte – so Schulze – würden sich von „Umgebungen“ sowohl in ihrer räumlichen Ausdehnung als auch in ihrer Beständigkeit unterscheiden, da sie ständig neu konstruiert würden und sowohl zeitlich als auch räumlich einem ständigen Wandel unterworfen seien. Viele der „Szenerien“ seien bloß „gelegentlich und vorübergehend aufgesuchte Rauminselfen mit fluktuierenden Besuchern.“³⁶² Doch nur ein Teil der aufgelösten „Umgebungen“ wird laut Schulze zu „Szenerien“ – ein großer Teil der Flächen bilde sich als milieuneutrale Zone aus. Aber die räumliche Wahrnehmung, so Schulze, beschränkt sich in solchen Zonen auf jene Bereiche, die für gewisse Tätigkeiten – wie etwas das Fahren mit dem Auto – relevant sind, während die soziale Funktion dieser Räume verloren gegangen ist: „In milieuneutralen Zonen gibt es kein Wir.“³⁶³

Wesentliche Inhalte des von Schulze beschriebenen Wandels finden sich – trotz der Unterschiedlichkeit der beiden Konzepte – in der Theorie der „Orte und Nicht-Orte“ von Marc Augé wieder. Schulzes „Umgebungen“, als in Zeit und Raum relativ stabile Lebensräume mit sozialer Bedeutung, scheinen ihre Entsprechung in Augés Konzept des anthropologischen Ortes zu finden, den er als „identisch, relational und historisch“³⁶⁴ beschreibt, als „Sinnprinzip für jene, die dort leben“³⁶⁵. Dagegen ließe sich Schulzes sozial bedeutungsloses Kontinuum der „milieuneutralen Zonen“ gut mit Augés Begriff des „Nicht-Orts“³⁶⁶ fassen. Im Gegensatz zur Moderne, die bestrebt sei, alte Orte zu integrieren, würde die „Übermoderne“ die alten Orte nur „registrieren“ und „klassifizieren“³⁶⁷ und die Städte zunehmend in „Museen“ verwandeln³⁶⁸. Die Wandlungsprozesse, die zur „Übermoderne“ führen würden, seien charakterisierbar durch ein Übermaß: „die Überfülle der Ereignisse, die Überfülle des Raumes und die Individualisierung der Referenzen“³⁶⁹. Nicht-Orte, die Augé als Gegensatz zu

359 Vgl. Schulze 1994, 42f.

360 Schulze 2005, 357.

361 Vgl. Schulze 1994, 49.

362 Schulze 1994, 50.

363 Schulze 1994, 51.

364 Augé 1994, 64.

365 Ebd.

366 Der Begriff des Nicht-Orts wird von verschiedenen Autoren in nicht identischer Weise gebraucht. Zum Beispiel von Michel de Certeau, wie Augé selbst ausführt (vgl. Augé 1994, 101), oder auch von Virilio (z.B. Virilio 1978, 21 und 26).

367 Vgl. Augé 1994, 93.

368 Vgl. Augé 1994, 88.

369 Augé 1994, 51.

anthropologischen Orten konzipiert, seien ein Produkt der von ihm im Begriff der „Übermoderne“ zusammengefassten Wandlungen und dadurch gekennzeichnet, dass sie „keine Identität“ besäßen, aber auch „weder als relational noch als historisch“³⁷⁰ zu bezeichnen wären. Augés Begriff des Nicht-Ortes beschreibt damit zwei verschiedene Gegebenheiten: „Räume, die in bezug auf bestimmte Zwecke (Verkehr, Transit, Handel, Freizeit) konstituiert sind, und die Beziehung, die das Individuum zu diesen Räumen unterhält“³⁷¹. Augés „Nicht-Orte“ stellen also Bereiche des Transits dar, Verkehrsflächen, aber auch Wartehallen, Flughäfen und so weiter – also Orte ohne soziale Bedeutung. Der einzige Hinweis auf Orte wären oft, so Augé, Schilder, die uns überall auf Autobahnen und Schnellstraßen begegnen, die uns auf Sehenswürdigkeiten hinweisen, auf „Monumente“ im „Museum“ der Stadt. Doch meist würden wir uns damit begnügen, zur Kenntnis zu nehmen, dass es hier etwas Bedeutendes gäbe – wir würden nicht anhalten.³⁷² Das Verhältnis zwischen „Nicht-Orten“ und seinen Benutzern sei das eines Vertragsverhältnisses, an welches die Benutzer an Mautstellen von Verkehrswegen oder bei Ticketkontrollen auf Flughäfen immer wieder erinnert würden.³⁷³ Individualität, zu deren Nachweis man an solchen Stellen verpflichtet ist, sei auf diese Punkte beschränkt, worin der Widerspruch der „Übermoderne“ sichtbar sei³⁷⁴: Wo Menschen zusammenkommen entstehe Soziales und damit würden Orte entstehen, aber der Raum der „Übermoderne“ „identifiziert, sozialisiert und lokalisiert diese Individuen lediglich am Eingang oder am Ausgang“³⁷⁵. Die Erfahrung der Menschen an den Nicht-Orten sei daher eine der Anonymität und der Einsamkeit. Augé spricht dabei von der „historisch neuen Erfahrung, einsamer Individualität und nichtmenschlicher Vermittlung zwischen Individuum und Öffentlichkeit“³⁷⁶. Ein wesentlicher Aspekt von Augés Theorie ist also der Mangel an menschlichem Kontakt, aber dieser Kontakt sei es erst, der durch das Einbringen des Sozialen in den Raum Orte entstehen lässt.

Diesem Mangel gegenseitiger menschlicher Wahrnehmung hat sich Richard Sennett ausgiebig gewidmet. In seinem Buch „Fleisch und Stein“ beschreibt Sennett die heutige Bedeutungslosigkeit des öffentlichen Raumes vor dem Hintergrund einer sich wandelnden körperlichen Wahrnehmung. Sennetts Theorie zufolge hätte der Wunsch, den Körper so weit wie möglich von Widerstand zu befreien, unter Ausnützung moderner Technik zu einer Passivität geführt, die die Menschen von aktiven Teilnehmern am öffentlichen Leben zu passiven Zusehern gemacht hätte. Die räumliche Disposition moderner Städte sei Ausdruck und Ursache dieser veränderten körperlichen Erfahrung, die mit einer „Angst vor Berührung“³⁷⁷ einhergehe; der öffentliche Raum sei „zur bloßen Funktion der Bewegung“³⁷⁸ geworden. Das Fahren mit hoher Geschwindigkeit von einem Punkt einer fragmentierten Stadt zu einem anderen verändere das Bild des öffentlichen Raumes, so Sennett, denn die Erfahrung dabei sei passiv, gleich jener fernsehender Menschen:

370 Augé 1994, 92.

371 Augé 1994, 110.

372 Vgl. Augé 1994, 88f. und 114f.

373 Vgl. Augé, 1994, 119.

374 Vgl. Augé 1994, 130.

375 Ebd.

376 Augé 1994, 138.

377 Sennett 1997, 25.

378 Sennett 1997, 24.

„Die Geographie der modernen Stadt bringt ebenso wie die moderne Technologie tiefstehende Probleme der westliche Zivilisation zum Vorschein. Diese Probleme kreisen um die Schaffung von Räumen, die Menschen dazu bringen, einander wahrzunehmen.“³⁷⁹

Im Gegensatz zu anderen Kritikern betont Sennett jedoch, dass die damit verbundenen Probleme nicht allein ein Produkt unserer heutigen Zeit seien, sondern dass es in verschiedensten Epochen ähnliche Probleme gegeben hatte.³⁸⁰

Schon in seinem, bereits in den 70er Jahren erschienenen Buch „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“ thematisiert Sennett die Bedeutungslosigkeit von Öffentlichkeit, die er auf eine Psychologisierung, eine „intime Sichtweise der Gesellschaft“³⁸¹ zurückführt. Er beschreibt dabei ein System komplex ineinander greifender Faktoren, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts begonnen hätten, die Funktion der öffentlichen Sphäre zu zerstören. Eine Zentrale Rolle dabei spielt Sennetts Beobachtung, dass auch in ihrer Art nach unpersönliche Situationen und Dinge persönlicher Wert gelegt würde. Die damit verbundene ständige Suche nach psychologischen Wahrheiten auch in unpersönlichen, öffentlichen Kontakten führe zu einer Auflösung der Grenze zwischen öffentlich und privat sowie einem Gefühl der Bedeutungslosigkeit von öffentlichem Raum – und diese komme in modernen städtischen Anlagen deutlich zum Vorschein.³⁸²

Auch Martina Löw hat sich eingehend mit gegenwärtigen Veränderungen räumlicher Organisation auseinandergesetzt.³⁸³ Sie stellt fest, dass das tradierte, absolutistische Raumverständnis, d.h. die Vorstellung in einem homogenen, vom Handeln unabhängig existenten Raum zu leben, zunehmend von den alltäglichen Erfahrungen in Frage gestellt und sozusagen von einem relativistischen Raumverständnis ergänzt werde. Seit den 1970er Jahren habe sich die räumliche Strukturierung in vielen Punkten verändert, so Löw. Während sie unter Berufung auf Sozialisationsstudien aus den 30er und 60er Jahren davon ausgeht, dass frühere Kindergenerationen ihre Umwelt noch als homogen erfahren hatten, würden heutige Kinder ihre Umwelt als „verinselt“ erleben. Durch räumliche Ausdifferenzierung würde Kindern ein Angebot an spezialisierten, voneinander getrennten Teilräumen zur Verfügung stehen, zwischen denen sie von Erwachsenen hin und her transportiert würden, ohne dass die Kinder eine Verknüpfung zwischen den einzelnen „Inseln“ herstellen könnten.³⁸⁴

In Anbetracht gegenwärtiger Entwicklungen scheint dies überzeugend. So zeigt auch das Ergebnis einer repräsentativen Befragung in Wien, dass im Zeitraum zwischen 1995 und 2003 die Kinderbegleitung zu Fuß stark abgenommen hat, während im selben Zeitraum ein Anstieg der Autobenutzung zu verzeichnen ist.³⁸⁵ Auch stellten Forschungen eine Verlagerung kindlicher Aktivitäten vom öffentlichen Raum in private Räume wie die eigene Wohnung, aber auch private Räume von Institutionen (Sport- und Freizeiteinrichtungen) fest.³⁸⁶

379 Sennett 1997, 28.

380 Vgl. Sennett 1997, insbesondere 28.

381 Sennett 2004, 17.

382 Vgl. Sennett 2004.

383 Vgl. Löw 2001.

384 Vgl. Löw 2001, 82-89.

385 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2007, 40.

386 Vgl. Grimm-Pretner 1999, 18.

Die Fragmentierung, die sich im kleinen bereits auf Spielplätzen zeigt, würde – so Martina Löw weiter – im großen durch Urlaubsreisen wiederholt.³⁸⁷ Die Erfahrung der ‚Verinselung‘ sei durch die Form der heutigen Mobilität allerdings nicht nur für Kinder gegeben, sondern betreffe auch Erwachsene.³⁸⁸ Außerdem würde dieses Phänomen durch neue Kommunikationstechnologie und „Virtuelle Räume“ ergänzt.³⁸⁹ Implizit stellt Löw also eine durch technische Errungenschaften forcierte Fragmentierung des öffentlichen Raumes fest, obwohl anzumerken ist, dass sie den Begriff „Fragmentierung“ im negativ konnotierten Sinne von Zergliederung ablehnt, denn – so ihre Meinung – zergliedert könne nur etwas werden, was zuvor als Ganz erkannt worden ist. Und eben diese Definition als Ganz, als Einheitlichkeit des Raumes sei ideell überhöht.³⁹⁰ Die konstatierte Fragmentierung des Raumes stellt für Löw also eine deutliche Veränderung, aber nicht unbedingt einen Verlust dar.

Wie aus der kurzen Vorstellung der verschiedenen Theorien deutlich wird, werden die Ursachen und Probleme des häufig genannten Bedeutungsverlustes bzw. -wandels öffentlicher Räume von den verschiedenen Autoren und Autorinnen sehr unterschiedlich betrachtet. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass in der einen oder anderen Theorie tatsächlich vorhandene Entwicklungen in übertriebenem Ausmaß problematisiert werden. Wenn auch ein Wandel räumlicher Organisation und damit eine Veränderung der Funktion öffentlicher Räume evident ist, so kann deshalb aber noch lange nicht auf eine Bedeutungslosigkeit von öffentlichem Raum geschlossen werden. Der physische Raum stellt, trotz einer eventuell verminderten Wahrnehmung desselben durch schnellere Fortbewegung und die Existenz virtueller Räume, nach wie vor unseren Lebensraum dar. Mit jeglicher Handlung leisten wir einen Beitrag zu seiner Ausgestaltung. Seine Disposition legt aber auch gewisse Handlungen nahe oder erschwert diese, und hat damit unmittelbaren Einfluss auf gesellschaftliche Abläufe. Öffentlicher Raum ist damit kein verzichtbarer Hintergrund der Gesellschaft, der in seiner Bedeutung von der Zeit abgelöst, oder in virtuelle Räume verlagert werden könnte. Zudem muss festgestellt werden, dass die für einen Bedeutungsverlust des Raumes verantwortlich gemachten Faktoren nicht für alle Mitglieder der Gesellschaft im selben Maß gegeben sind. Während einerseits tatsächlich von einer verminderten Wahrnehmung öffentlicher Räume durch Geschwindigkeit ausgegangen werden kann, darf andererseits auch nicht übersehen werden, dass sich Mobilität und Geschwindigkeit nicht für alle Menschen gleichermaßen steigert. Vor allem sozial Schwache sind aufgrund verschiedener Faktoren in ihrer Mobilität eingeschränkt und in stärkerem Maße auf einen Aufenthalt in öffentlichen Räumen angewiesen, als sozial und ökonomisch besser gestellte Menschen (siehe Kapitel 1.3.2.1 und 1.3.2.2). Die zunehmende Zahl sozio-ökonomisch schwacher Menschen³⁹¹ legt also trotz Befürchtungen über einen Bedeutungsverlust öffentlicher Räume nahe, dass die Bedeutung von öffentlichem Raum eine große und äußerst vielfältige ist.

387 Vgl. Löw 2001, 81-89.

388 Löw 2001, 113f.

389 Vgl. Löw 2001, 93-104.

390 Vgl. Löw 2001, 109f.

391 Vgl. z.B. Höferl/Hauenschild/Halmer 2008.

1.3.2 Bedeutung von öffentlichem Raum

„Human behaviour does not simply happen in space. It has his own spacial forms. Encountering, congregating, avoiding, interacting, dwelling, teaching, eating, conferring are not just activities that happen in space. In themselves they constitute spatial patterns.“³⁹²

Bill Hillier verweist damit auf die enge Beziehung von räumlicher und sozialer Struktur der Gesellschaft. Raum kann als Ausdruck der Gesellschaft betrachtet werden³⁹³ – umgekehrt muss aber auch die Beeinflussbarkeit sozialer Abläufe durch räumliche Dispositionen mitgedacht werden³⁹⁴. Raum kann also nicht als austauschbarer Behälter betrachtet werden, der den Hintergrund für darin stattfindende Handlungen darstellt, sondern muss in ständigem Wechselspiel mit gesellschaftlichen Entwicklungen begriffen werden.³⁹⁵ Die in der Literatur immer wieder anzutreffende Beschreibung von öffentlichem Raum als „Bühne“³⁹⁶ der städtischen Gesellschaft kann – selbst wenn diese „Bühne“ meist nicht als bedeutungsloser Hintergrund der „Handlung“ verstanden wird – als Metapher betrachtet werden, die der komplexen Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum nicht unbedingt gerecht wird. Auch Kevin Lynch benutzt diese Metapher zur Beschreibung der Stadt – allerdings in einer Form, in der die Menschen selbst als Teil der ‚Bühne‘ betrachtet werden:

„Die beweglichen Elemente einer Stadt – insbesondere die Menschen und ihre Tätigkeiten – sind genauso von Bedeutung wie die stationären physischen Elemente. Wir sind nicht einfach Beobachter dieses Schauspiels – wir spielen selber mit und bewegen uns auf der Bühne gemeinsam mit den anderen Spielern.“³⁹⁷

In diesem „Schauspiel“ prägen die „Spieler“ den Raum (von dem sie ja selbst ein Teil sind) einerseits, werden jedoch selbst von diesem beeinflusst. Öffentlicher Raum übernimmt damit auch eine wesentliche Funktion in der Sozialisation, indem er Lehr- und Lernräume für dessen Nutzerinnen und Nutzer darstellt. Vor allem für Kinder und Jugendliche wird dem Aufenthalt im öffentlichen Raum eine besondere Bedeutung zugemessen: Laut Bernd Hamm ist der physischen Struktur des Raumes – von ihm als „Sachen“ bezeichnet – eine gesellschaftlich produzierte Symbolik inhärent, die soziales Verhalten prägt und bereits von jedem Kind im Umgang mit Raum erlernt wird.³⁹⁸ Damit ist der Aufenthalt im öffentlichen Raum für das Erlernen sozialer Muster unabdingbar: „Viele gesellschaftliche Erfahrungen lassen sich einfach nicht in privaten oder halböffentlichen Umgebungen machen, sondern nur in öffentlichen Freiräumen.“³⁹⁹ Zudem wird zuweilen im Zusammenhang mit gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen – wie nachlassender Wohnungs- und Arbeitsmarktintegration, sich verringendem Familienzusammenhang und einem zu erwartenden Nachlassen

392 Hillier 2007, 20.

393 Vgl. Castells 1994, 121.

394 Vgl. z.B. Hillier 2007, Ipsen 2004, 266.

395 Siehe hierzu auch den von Martina Löw (2001) dargestellten Überblick über absolutistische und relativistische Raumvorstellungen. Die relativistische bedeutet, dass dem Raum keine eigene, von Körpern unabhängige Existenz zugeschrieben wird, sondern dass er als die relative Anordnung der - sich ständig in Bewegung befindenden - Körper verstanden wird und dass damit auch handelnde Menschen konstitutive Elemente des Raums darstellen (vgl. Löw 2001, 16-68).

396 Siehe z.B. Lynch 2010; Pesch 2002; Feldtkeller 1994.

397 Lynch 2010, 10.

398 Vgl. Hamm 1982, 25.

399 Grimm-Pretner 1999, 13.

sozialstaatlicher Sicherungssysteme – auf eine steigende Bedeutung des öffentlichen Raums als Ort der Identifikation und der Sozialintegration hingewiesen.⁴⁰⁰

Doch nicht für alle sozialen und ethnischen Gruppen hat die Nutzung öffentlicher Räume den selben Stellenwert. In Art und Häufigkeit seiner Nutzung lassen sich deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen feststellen (siehe auch Kapitel 1.3.2.1). So nutzen zum Beispiel Kinder der Oberschicht und der oberen Mittelschicht den Freiraum deutlich seltener⁴⁰¹, während dieser überdurchschnittlich viel von Zugewanderten genutzt wird⁴⁰². Im folgenden Kapitel wird deshalb näher auf den Stellenwert des öffentlichen Raums für Migrantinnen und Migranten eingegangen. Dafür scheint es jedoch nötig, zuvor den Begriff des „öffentlichen Raums“ näher zu definieren:

Der Begriff des öffentlichen Raumes wird häufig, aber nicht immer synonym verwendet. Oft dient er allgemein zur Bezeichnung von öffentlichen Flächen. Doch „öffentliche Flächen“ – also allgemein zugängliche Bereiche – sind nicht automatisch „öffentlicher Raum“, wie Andreas Feldtkeller⁴⁰³ feststellt. Als öffentlicher Raum sind diese nach seiner Definition eigentlich erst zu bezeichnen wenn dort Öffentlichkeit, also „ein öffentliches, pluralistisches Publikum“⁴⁰⁴ entstehen kann. In der Realität werden konkrete öffentliche Räume dieser Anforderung in unterschiedlichem Ausmaß gerecht. Betrachtet man zum Beispiel Gerhard Schulzes Theorie (siehe Kapitel 1.3.1) leuchtet ein, dass „milieuneutralen Zonen“ ohne Zweifel ein geringerer gesellschaftlicher Wert zuzuschreiben ist, als den „Umgebungen“. Zudem sind auch nicht alle scheinbar öffentlichen Flächen tatsächlich für alle zugänglich. Vor allem „de jure private Räume der öffentlichen Sphäre“⁴⁰⁵ sind zwar scheinbar öffentlich, aber oft mit Ausschlussmechanismen für einzelne Gruppen verbunden, was bedeutet, dass „ein öffentliches, pluralistisches Publikum“⁴⁰⁶ hier nicht entstehen kann. Da diese verschiedenen Bedingungen allerdings nicht immer klar sind, scheint es schwierig, die theoretische Unterscheidung zwischen öffentlichen Flächen und öffentlichem Raum immer begrifflich konsequent anzuwenden. Deshalb soll im Folgenden, wenn es nicht explizit um öffentliche Räume im Sinne der Definition Feldtkellers geht, der Begriff der öffentlichen Fläche dem des öffentlichen Raums vorgezogen werden. Wird hingegen die besondere Bedeutung öffentlicher Räume thematisiert, geht es immer um jene Räume, in denen tatsächlich Öffentlichkeit entstehen kann – also nicht nur um reine Funktionsflächen wie „milieuneutrale Zonen“⁴⁰⁷ oder „Nicht-Orte“⁴⁰⁸, sondern um Räume mit gesellschaftlicher Bedeutung.

400 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2006, 15 und 116.

401 Vgl. Grimm-Pretner 1999, 18.

402 Vgl. Grimm-Pretner 1999, 29.

403 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung; Feldtkeller 1994.

404 Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

405 Wehrheim 2006, 28.

406 Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

407 Siehe Schulze 2005; Schulze 1994.

408 Siehe Augé 1994.

1.3.2.1 Stellenwert des öffentlichen Raums für Migrantinnen und Migranten

Öffentliche Flächen haben für verschiedene soziale Gruppen nicht den selben Stellenwert und werden von diesen auch verschieden genutzt.⁴⁰⁹ Neben dieser Differenzierung nach sozialen Gruppen wird häufig auf ein Nutzungsverhalten öffentlicher Flächen durch Migrantinnen und Migranten hingewiesen, welches sich von jenem der ‚Einheimischen‘ deutlich unterscheidet. So erfüllen öffentliche Flächen – und insbesondere Parkanlagen – für jugendliche Migrantinnen und Migranten in besonderem Maße die Funktion eines sozialen Treffpunkts.⁴¹⁰ Neben der besonderen sozialen Funktion öffentlicher Flächen für jugendliche Zugewanderte ist auch eine größere Nutzungshäufigkeit im Vergleich zu ‚Einheimischen‘ festzustellen.⁴¹¹ Mit dieser vergleichsweise starken Nutzung öffentlicher Flächen scheint auch ein anderes Verhältnis zu diesen verbunden zu sein, das als „Vertrautheit“ beschrieben werden kann.⁴¹² Eine Untersuchung in Wien hat auch gezeigt, dass das Sicherheitsgefühl der jugendlichen MigrantInnen im Vergleich zu ihren ‚inländischen‘ Altersgenossen im eigenen Viertel viel stärker ausgeprägt ist, da eine große Vertrautheit sowohl mit den Bewohnern als auch mit dem gebauten Raum besteht.⁴¹³

Diese verstärkte Präsenz in der Öffentlichkeit wird jedoch von ‚Einheimischen‘ oft als Bedrohung wahrgenommen und übt, auch wenn persönliche Auseinandersetzungen eher selten sind, auf die ‚einheimische‘ Bevölkerung eine stark verunsichernde Wirkung aus.⁴¹⁴ Besonders die Nutzung öffentlicher Flächen zur Selbstdarstellung und die Ausübung dominanten kulturspezifischen Verhaltens, wie etwa das zur Schau stellen von Männlichkeit, das vor allem bei jugendlichen Migranten aus der Türkei, aber auch aus Ex-Jugoslawien zu beobachten ist⁴¹⁵, wird oft als problematisch wahrgenommen. Allerdings kann betont ‚maskulines‘, Verhalten nicht allein auf Normen und Ideale gewisser Kulturen zurückgeführt werden, sondern steht auch in Zusammenhang mit sozialen Aspekten. Die Vorstellungsbilder von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ sind in jeder Gesellschaft tief verwurzelt.⁴¹⁶ So ist auch in mitteleuropäischen Kulturen die Demonstration von Männlichkeit ein integraler Bestandteil von Funktionen und Leistungen (Nachwuchs produzieren, Versorgerfunktion, Schutzfunktion), die sich in verschiedenen gesellschaftlich anerkannten Handlungen und Gütern äußern.⁴¹⁷ Ist nun allerdings die Teilhabe an derartigen Handlungen und Gütern eingeschränkt oder unmöglich, scheinen auch die mit Männlichkeit assoziierten Funktionen – Nachwuchs, Versorgen, Beschützen – in Gefahr zu sein.⁴¹⁸ Hierin muss eine weitere wesentliche Quelle für ostentativ ‚männliches‘ Verhalten gesehen werden. Marginalisierte männliche Jugendliche „versuchen nicht blöd zu sein, sondern sie versuchen verzweifelt etwas darzustellen, das sie nicht einlösen können“⁴¹⁹. Es kann daher keineswegs

409 Vgl. z.B. Herlyn 1998, 157; Stadtentwicklung Wien 2005, 25.

410 Vgl. z.B. Emmenegger o.J., 29; Grimm-Pretner 1999, 59; Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung; Stadtentwicklung Wien 2007, 31.

411 Vgl. z.B. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 8; ILS o.J., 9.

412 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 68.

413 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 68f.

414 Vgl. Hanak 1996, 66-71.

415 Vgl. z.B. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 66-70; ILS o.J., 10.

416 Vgl. Kersten 2002.

417 Vgl. ebd.

418 Vgl. ebd.

419 Kersten 2002, 86.

überraschen, dass die oft Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeschriebene, besonders intensive Nutzung öffentlicher Flächen, verbunden mit betont ‚maskulinem‘ Verhalten und einer teilweise gewaltsamen Aneignung des Freiraums, die durchaus in Zerstörung münden kann, auch als typisches Merkmal Jugendlicher des „subkulturellen Milieues“ beschrieben wird.⁴²⁰ Da Zugewanderte aus der Türkei und aus Ex-Jugoslawien aber häufig sozial unteren Schichten angehören, dürften sich kulturelle und soziale Ursachen für oftmals als unangemessen betrachtetes, betont ‚maskulines‘ Verhalten überlagern. Deviantes Verhalten kann darüber hinaus auch mit psychischen Problemen in Zusammenhang stehen, von denen Zugewanderte besonders betroffen sind.⁴²¹ In einer deutschen Fallstudie werden „eine durch den Zerfall des Familienverbandes und wiederholte Trennungserlebnisse extrem unsicher erlebte Kindheit, mangelnder Rückhalt bei den selbst verunsicherten Eltern, Zuspitzung kulturell normativer Konflikte in der Adoleszenz, durch eine feindliche Umwelt vermittelte Gefühle sozialer Minderwertigkeit“⁴²² als psychische Belastungen für jugendliche Migrantinnen und Migranten beschrieben, die zu einem „negativen Selbstbild“ führen können und unter anderem mit deviantem Verhalten einhergehen können.⁴²³ Für Deutschland werden türkische Einwanderer als besonders betroffen von kulturellen Unterschieden und deshalb als besonders frustriert beschrieben, was auch mit einem „Aufstau von Affekten“ verbunden ist.⁴²⁴ Nicht mit der allgemeinen Norm in Einklang stehendes Verhalten ist also keineswegs allein ein Merkmal von Zugewanderten und selbst in jenen Fällen, in denen ein solches Verhalten auf (meist männliche jugendliche) Zugewanderte zutrifft, kann es nicht allein mit deren Herkunftskultur erklärt werden.

Dennoch dürfte sich die Vorstellung der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung von einer adäquaten Nutzung öffentlicher Flächen von derjenigen mancher Migranten und Migrantinnen unterscheiden (wobei allerdings auf die Heterogenität innerhalb der sehr allgemein gefassten Gruppe von ‚MigrantInnen‘ hingewiesen werden muss). Manchmal sind jugendliche MigrantInnen einfach noch nicht mit den gesellschaftlichen Codes des neuen Landes vertraut und die Verhaltensmuster ihres Herkunftslandes werden nicht toleriert.⁴²⁵ Allerdings sind es nicht nur konkrete Handlungen von Zugewanderten, die die ‚einheimische‘ Bevölkerung verunsichern, sondern bereits allein eine hohe Nutzungsintensität öffentlicher Flächen, kann als störend oder verunsichernd betrachtet werden. Oft kann alleine schon die bloße Präsenz von Fremden als Grund für ein Gefühl der Bedrohung ausreichen oder Konflikte verursachen.⁴²⁶ Verschiedene Studien zeigen, dass sich ‚Österreicher‘ bereits alleine durch auf öffentlichen Flächen herumstehende – oder wie es manchmal formuliert wird – ‚herumhängende‘ Gruppen gestört oder verunsichert fühlen.⁴²⁷ Wahrscheinlich resultiert die verunsichernde Wirkung von auf öffentlichen Flächen „herumhängenden“ Gruppen vor allem daraus, dass der nicht zielgerichtete Aufenthalt auf öffentlichen Flächen im Gegensatz zu seiner, in der ‚einheimischen‘ Kultur fast ausschließlich vorherrschenden Nutzung steht: der Nutzung zu Verkehrszwecken.⁴²⁸ In der ‚einheimischen‘ Kultur existiert

420 Vgl. Becker/May 1991.

421 Vgl. Klitzing 1990; Ete 1990.

422 Klitzing 1990, 143.

423 Vgl. Klitzing 1990, 143.

424 Vgl. Ete 1990, 149.

425 Vgl. Emmenegger o.J., 27f.

426 Vgl. Kohlbacher 2000, 84; Emmenegger o.J., 33.

427 Vgl. Dornmayr 2000, 134; Karazman-Morawetz 1996, 25-27.

428 Vgl. Karazman-Morawetz 1996, 26; Hanak 1996, 68.

eine relativ strikte Trennung zwischen privaten und öffentlichen Bereichen, die in manchen anderen Kulturen in dieser Form allerdings nicht gegeben ist.⁴²⁹ Im ländlichen Bereich der Türkei, dessen soziale Strukturen durch die Migration von ganzen Familienverbänden auch in die randstädtischen Wohngebiete übertragen werden, existiert beispielsweise eine geringe Differenzierung zwischen öffentlich und privat.⁴³⁰ Der Freiraum wird in manchen Kulturen vergleichsweise intensiv genutzt.⁴³¹ Dagegen wird in Österreich wie auch in vielen anderen ‚modernen‘ Kulturen eine zu intensive Nutzung des öffentlichen Raums vielfach mit außerhalb des gesellschaftlichen ‚Normalbereichs‘ Stehenden in Verbindung gebracht oder zumindest als unangemessen betrachtet.⁴³² So wird sogar angenommen, dass sich dort „die sozial Ausgegrenzten, Drogensüchtigen, Kriminellen und Arbeitslosen aufhalten und befürchtet eine negative Vorbildwirkung“⁴³³. Bevor das Risiko von Konflikten eingegangen wird, oder bevor man sich auf das Zusammentreffen mit Fremden einlässt, scheint für manche Österreicher das Nicht-Nutzen von öffentlichen Räumen tatsächlich eine Lösung darzustellen. Eine Untersuchung des Tesarekplatzes in Wien-Favoriten im Hinblick auf dessen integrative Funktion hat gezeigt, dass eventuelle Maßnahmen zur Belebung des Platzes von den Bewohnern der angrenzenden Wohnsiedlung skeptisch beurteilt wurden. Manche der Befragten waren aus Angst vor unerwünschten Nutzern lieber bereit, auf eine Aufwertung des Platzes zu verzichten.⁴³⁴ Doch öffentlicher Raum sollte nicht als Ort der Konfliktvermeidung gelten, denn diese ist „charakteristisch für die Begründung von Monostrukturen“⁴³⁵. Vielmehr sollte er geeignet sein, mit Konflikten, die im Zuge gegenseitiger Annäherung zwangsläufig entstehen, umzugehen und bestmögliche Voraussetzungen für eine Integration (nicht nur von Migrantinnen und Migranten) zu schaffen.

1.3.2.2 Ursachen für verschiedene Nutzungsansprüche an öffentlichen Raum

Bezüglich der Frage nach den Ursachen für ein Nutzungsverständnis des öffentlichen Raumes bei Zugewanderten, das in mancherlei Hinsicht von jenem der ‚Einheimischen‘ abweicht, soll vorweg auf einige relativierende Aspekte hingewiesen werden:

Erstens ist es problematisch, in diesem Zusammenhang generell von Zugewanderten zu sprechen, da diese aus sehr unterschiedlichen Ländern stammen, sich verschieden lang in Österreich aufhalten und über einen sehr unterschiedlichen kulturellen, sozialen und ökonomischen Hintergrund verfügen. Zudem wird in der modernen Forschung eine Differenzierung von Gruppen vorgenommen, die über soziale Schichten und Herkunft hinausgeht und die Wertvorstellungen und Lebensstile als wesentliches Kriterium gesellschaftlicher Vielfalt und gesellschaftlichen Wandels mit einbezieht.⁴³⁶

429 Vgl. Hanak 1996, 68.

430 Vgl. Erman o.J.; Eichener 1988, 101-103.

431 Vgl. Hanak 1996, 68. Speziell für türkische Frauen im ländlichen Raum: Siehe Erman o.J. Für traditionelle Teile der Türkei: Siehe Eichener 1988, 102f.

432 Für Österreich: Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 66; Karazman-Morawetz 1996. Allgemein: Siehe Alexander 1977, 494f.

433 Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 66.

434 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2006, 56.

435 Feldtkeller 2001 Bedeutung, 38.

436 Vgl. Wippermann/Flaig 2009, 3.

Diese Notwendigkeit, die herkömmliche vertikale Gliederung nach Schichten durch eine horizontale Gliederung nach Grundorientierung zu ergänzen, trifft auch auf MigrantInnen zu.⁴³⁷ Dies bedeutet, dass zusätzlich zur Unterscheidung nach ethnischer Herkunft, Bildung und ökonomischer Situation eine milieuspezifische Differenzierung von Migrantinnen und Migranten wichtig ist.⁴³⁸ Aus Deutschland liegt eine repräsentative Studie über Migranten-Milieus vor, der zufolge acht verschiedene Milieus, die vier verschiedenen Segmenten entsprechen, unterschieden werden.⁴³⁹ Das Segment der traditionsverwurzelten Milieus umfasst laut dieser Studie lediglich 23% der dauerhaft in Deutschland lebenden Personen mit Migrationshintergrund über 14 Jahren.⁴⁴⁰ Wird von ‚anderen‘ kulturellen Mustern gesprochen, kann es sich also nur um generalisierte Darstellungen handeln, die immer nur einen mehr oder weniger großen Teil der Migrantinnen und Migranten betreffen. Eine detaillierte Darstellung einzelner Kulturen und Milieus ist nicht im Sinne dieser Arbeit und würde auch deren Rahmen sprengen.

Zweitens soll darauf hingewiesen werden, dass kulturelle Zugehörigkeit keine fixe Gegebenheit ist, sondern immer auch sozial konstruiert ist.⁴⁴¹ So macht zum Beispiel Robert Pütz exemplarisch anhand zweier Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin deutlich, „daß (sic!) die Annahme vermeintlich gegebener kultureller Grenzen nicht haltbar ist“⁴⁴². Vor diesem Hintergrund orientieren sich auch seit etwa dem Ende der 1980er Jahre viele wissenschaftliche Arbeiten an einem „Prozesscharakter der Ethnizität“⁴⁴³, der die konventionelle Sichtweise einer fixen Gegebenheit kultureller und ethischer Unterschiede ablöst.⁴⁴⁴

Drittens sind vermeintlich kulturell bedingte Differenzen in Wahrheit manchmal soziale Differenzen. So stellte Herbert Gans schon vor rund dreißig Jahren fest: „In fact, much of the contemporary behaviour described as ethnic strikes me as working class behaviour, which differs only slightly among various ethnic groups [...]. In other words, ethnicity is largely a working class style.“⁴⁴⁵ Dies dürfte teilweise auch auf das zuweilen konstatierte ‚andere‘ Nutzungsverhalten öffentlicher Räume zutreffen. Die gegenüber ‚Inländern‘ verstärkte Auffälligkeit von ‚Ausländern‘ im öffentlichen Raum dürfte darüber hinwegtäuschen, dass auch ökonomisch schwache ‚Inländer‘ in vermehrtem Maß auf öffentliche Räume angewiesen sind und diesen intensiver nutzen als ökonomisch besser gestellte Bürgerinnen und Bürger.

Die Ursachen vermeintlicher oder tatsächlicher Unterschiede in einem ‚anderen‘ Nutzungsverhalten von öffentlichen Räumen durch MigrantInnen liegen damit in einem Zusammenspiel verschiedener Faktoren sowohl der Herkunftskultur als auch der Aufnahmegesellschaft. Obwohl sich diese beiden Faktoren in ihrer Wirkung überlagern, soll im Folgenden zur Darstellung wichtiger Aspekte der Nutzung von öffentlichem Raum durch MigrantInnen eine analytische Trennung vorgenommen werden.

437 Vgl. z.B. Beck 2008; Wippermann/Flaig 2009.

438 Vgl. ebd.

439 Vgl. Beck 2008; Wippermann/Flaig 2009.

440 Vgl. Beck 2008.

441 Siehe z.B. Ormig 2006, 32-35 und 51-59; Sollors 1989.

442 Pütz 2009, 73.

443 Bukow u.a. 2001, 442.

444 Vgl. ebd.

445 Gans 1979, 3.

Faktoren der Herkunftskultur:

Der größte Teil der Zugewanderten lebt in städtischen Räumen. Nur 11% der Migranten und Migrantinnen aus den ‚traditionellen Gastarbeiterländern‘ leben in Österreich in ländlichen Regionen, wogegen dies noch immer auf 37% aller Österreicher zutrifft.⁴⁴⁶ Dagegen kann davon ausgegangen werden, dass viele der Zugewanderten aus ‚traditionellen Gastarbeiterländern‘ in ihrer Heimat in ländlichen Gebieten gelebt hatten. So geht aus einer bereits älteren österreichischen Studie hervor, dass 77,5% der jugoslawischen und 48,5% der türkischen ArbeitsmigrantInnen vor ihrer Migration in einem ländlichen Gebiet gelebt hatten.⁴⁴⁷ Bei weiteren 7,4% der jugoslawischen und 16,1% der türkischen GastarbeiterInnen verlief die Migration vom Land über eine Stadt nach Österreich.⁴⁴⁸ Dagegen sind nur 3,4% der in dieser Studie befragten Jugoslawen und 15,6% der befragten Türken in Großstädten aufgewachsen.⁴⁴⁹ Auch eine in Basel 1993/94 durchgeführte Untersuchung zeigt, dass 60% der befragten jugendlichen MigrantInnen zum ersten Mal in einer Stadt lebten.⁴⁵⁰ Daraus lässt sich schließen, dass ein für mitteleuropäische Städter möglicherweise befremdliches Nutzungsverhalten öffentlicher Flächen durch manche Migrantinnen und Migranten oft nicht nur auf ein kulturell bedingtes ‚anderes‘ Verständnis von öffentlichem oder teil-öffentlichem Raum zurückzuführen ist, sondern auch aus mangelnder Erfahrung mit urbanem Leben resultiert. Eine mangelnde oder fehlende Erfahrung mit städtischer Lebensweise muss jedoch nicht zwangsläufig mit einer unmittelbaren Herkunft der Zugewanderten aus einer ländlichen Region verbunden sein. Auch Städte mancher Herkunftsländer sind wenig urbanisiert. Ähnlich wie in Mitteleuropa zur Zeit der Industrialisierung nährt sich das Städtewachstum auch heute noch in manchen Ländern weniger von Geburtenüberschuss, als von Zuwanderung vom Land. Dies trifft auf die Entwicklung von Megastädten zu, wo ganze Dorfstrukturen in den städtischen Raum importiert werden, ohne dabei einen städtischen Lebensstil anzunehmen⁴⁵¹, aber auch zum Beispiel auf (selbst kleinere) Städte in der Türkei. Türkische Städte werden oft als wenig urbanisiert beschrieben⁴⁵², besonders trifft dies jedoch auf die Gecekondu-Viertel (siehe Kapitel 1.2.3) zu, die illegal von Landflüchtlingen auf ihnen nicht gehörendem Boden errichtet werden.⁴⁵³ Diese Gecekondu-Häuser sind einfache, ‚über Nacht gebaute‘ (= gecekondu) Häuser, die im Normalfall über wenig oder gar keine technische Infrastruktur verfügen und kaum als städtische Bauwerke betrachtet werden können.⁴⁵⁴ Da nicht Einzelindividuen migrieren, sondern ganze Familien, Verwandtschafts- oder Dorfverbände, kommt es außerdem in den neuen ‚städtischen‘ Vierteln zu einer Wiederherstellung der ländlichen Sozialstrukturen und Lebensweisen, die mit einer intensiven Nutzung des Freiraumes verbunden sind.⁴⁵⁵ Neben den engen nachbarschaftlichen Kontakten dürften vor allem auch die kleinen Häuser mit ihren schlechten Lebensbedingungen für eine intensive Nutzung des Freiraumes

446 Vgl. Schallaböck/Fassmann 2008, 95.

447 Vgl. Bauböck 1986, 193f.

448 Vgl. ebd.

449 Vgl. ebd.

450 Vgl. Emmenegger o.J., 27.

451 Vgl. Oswald 2007, 168.

452 Vgl. z.B. Bulut 2007, 38; Eichener 1988, 100-103.

453 Vgl. Hütteroth/Höhfeld 2002, 310f.

454 Vgl. ebd.

455 Vgl. Erman o.J.; Hütteroth/Höhfeld 2002, 312.

verantwortlich sein.⁴⁵⁶ Der Freiraum um die Häuser kann als „extension of houses“⁴⁵⁷ betrachtet werden.

Tahire Erman weist in diesem Zusammenhang auch auf ein besonderes Problem hin, das sich dabei für traditionell orientierte türkische Migrantinnen ergibt: Der traditionelle Ort der Frauen ist das Haus, zu dem auch der halböffentliche bzw. halbprivate Freiraum zählt. Da dieser jedoch in modernen städtischen Gesellschaften oft nicht existiert, kommt es im Aufnahmeland vielfach zu einer Beschränkung des Lebensraums der Migrantinnen auf die eigene Wohnung.⁴⁵⁸

Am ehesten können anscheinend Hausvorbereiche oder kleine Parkanlagen die Funktion traditioneller halböffentlicher Freiräume erfüllen. Während diese von ÖsterreicherInnen kaum genutzt werden, dienen sie in Wien zugewanderten Frauen, Kindern und Jugendlichen als Ort des Aufenthalts und der Kommunikation, und besonders an Wochenenden werden sie auch von Männern verstärkt genutzt.⁴⁵⁹ So beschreiben auch Beobachtungen zur Nutzung ausgewählter Wiener Parks durch MigrantInnen eine Übernahme gewohnten Nutzungsverhaltens aus der Herkunftskultur:

„Alte Frauen haben eine Kontrollfunktion und halten sich mit Vorliebe im Bereich der Kinderspielflächen auf, ohne dabei den Blick auf einen Parkabschnitt zu verlieren. Fremde ParkbesucherInnen werden schnell registriert und beobachtet. Bei den Sitzbänken herrscht unter den älteren Erwachsenen Geschlechtertrennung: Frauen sitzen auf der einen Bank bzw. Sitzgruppe, Männer auf der anderen: Der Dorfcharakter mit seinen Ritualen wird aus der Heimatgemeinde in den Park transferiert.“⁴⁶⁰

Mit diesem ‚Import‘ kultureller Muster der Herkunftskultur ist nicht nur eine intensivere Nutzung öffentlicher Flächen verbunden, sondern auch das Verhalten orientiert sich an traditionellen Mustern der Heimat. So wird zum Beispiel von männlichen Jugendlichen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien von Seiten der eigenen Community die Demonstration von „Geschicklichkeit, körperlicher Kraft, Stärke und Mut“⁴⁶¹ im öffentlichen Raum erwartet. Dies kann natürlich zu einem Verhalten führen, das von dem in Österreich als angemessen erachteten abweicht und mit Konflikten verbunden sein kann. Diese Feststellung sollte aber immer im Kontext der eingangs erwähnten Heterogenität der sehr allgemein gefassten Gruppe von zugewanderten Menschen betrachtet werden. Auch das Verhalten ‚einheimischer‘ Personen auf öffentlichen Flächen folgt nicht einem einheitlichen Muster, sondern variiert abgesehen von individuellem Verhalten auch zwischen den verschiedenen Geschlechtern, zwischen unterschiedlichen Altersgruppen und zwischen Gruppen verschiedener sozialer Zugehörigkeit.⁴⁶² Von einem Verhalten von Zugewanderten zu sprechen, das von jenem der ‚Einheimischen‘ abweicht, beinhaltet also immer eine gewisse Vereinfachung, die der komplexen Realität nur bedingt gerecht wird. Zudem muss – wie bereits weiter oben erwähnt – darauf hingewiesen werden, dass nicht immer tatsächliche Differenzen die Ursache von Auseinandersetzungen sind, sondern dass schon alleine die Präsenz

456 Vgl. Erman o.J., 43.

457 Erman o.J., 45.

458 Vgl. Erman o.J., 40f.

459 Vgl. Arbeitsgemeinschaft Migration und Freiraum, o.J., 8.

460 Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 55.

461 Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 67.

462 Vgl. Bayer 2008, 160f.

fremder oder fremd wirkender Menschen als Bedrohung oder Konfliktgrund aufgefasst werden kann.⁴⁶³

Faktoren der Aufnahmegesellschaft:

Neben kulturspezifischen Ursachen sind auch Faktoren der Aufnahmegesellschaft zu nennen, die eine höhere Intensität in der Nutzung öffentlicher Räume nahe legen. Vor allem die aus vielfältigen Gründen resultierende schlechtere Wohnsituation von MigrantInnen dürfte eine Verlagerung von Freizeitaktivitäten in den öffentlichen Raum fördern. Schlechte ökonomische Verhältnisse vieler Zugewanderter, Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt, aber auch eine durchschnittlich höhere Kinderzahl bedingen oft räumlich beengte und qualitativ minderwertige Wohnverhältnisse. So ergab eine Sonderauswertung der 1994/95 durchgeführten Studie ‚Leben in Wien‘, dass AusländerInnen pro Kopf im Schnitt nicht einmal die Hälfte der Wohnfläche zur Verfügung steht, über die ÖsterreicherInnen verfügen.⁴⁶⁴ Bei alleiniger Betrachtung der armutsgefährdeten Haushalte ist diese Differenz noch gravierender: ÖsterreicherInnen verfügen fast über drei mal so viel Wohnfläche wie AusländerInnen.⁴⁶⁵ Wie Häußermann/Siebel anhand der städtischen Wohnsituation von Arbeitern im 19. Jahrhundert darlegen, kann eine solche Situation mit einer Umkehrung des Verhältnisses von öffentlich und privat verbunden sein.⁴⁶⁶ In der Öffentlichkeit kann man eher ‚allein‘ sein oder gezielte soziale Kontakte pflegen, als in einer überbelegten Wohnung. Immer wieder wird daher auf die Wohnsituation von MigrantInnen als Ursache für deren intensivere Nutzung öffentlicher Räume hingewiesen.⁴⁶⁷

Doch nicht nur die Wohnsituation, sondern auch ein eingeschränkter Aktionsradius bedingt eine größere Angewiesenheit auf die eigene Wohnumgebung. Höhere Mobilität erfordert finanzielle Mittel für einen eigenen PKW oder zumindest ein Ticket für die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Zudem sind viele Freizeitaktivitäten, die für ökonomisch besser Situierte selbstverständlich erscheinen, wie beispielsweise der Besuch kultureller Veranstaltungen oder einfach der Besuch eines Schwimmbades mit Kosten verbunden, die viele sozial Schwache nicht aufbringen können. Der Aufenthalt auf öffentlichen Flächen des eigenen Viertels dagegen ist kostenlos. So wird in der einschlägigen Literatur auch immer wieder auf einen kleineren Aktionsradius beziehungsweise eine eingeschränkte Mobilität von benachteiligten Bevölkerungsgruppen hingewiesen.⁴⁶⁸ Da Menschen mit Migrationshintergrund besonders oft von Armut und Benachteiligung betroffen sind⁴⁶⁹, kann davon ausgegangen werden, dass eine höhere Angewiesenheit auf öffentliche Räume und die damit verbundene intensivere Nutzung lokaler öffentlicher Flächen nicht zuletzt mit deren sozio-ökonomischem Status in Zusammenhang steht.

Eine ‚andere‘ oder intensivere Nutzung öffentlichen Raums dürfte also keineswegs allein mit kulturellen Ursachen der jeweiligen Herkunftskultur in Zusammenhang stehen,

463 Vgl. Kohlbacher 2000, 84; Emmenegger o.J., 33.

464 Vgl. Wroblewski 1998, 168.

465 Vgl. ebd.

466 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 67.

467 Vgl. z.B. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 41; Grimm-Pretner 1999, 40; Emmenegger o.J., 30.

468 Vgl. z.B. Häußermann 2008, 340; Scheiner 2006, 57; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 61f.; Friedrichs/Blasius 2001, 77-86; Gwiasda 1999, 27; Dangschat 1998 Wechselwirkungen, 120; Hamm 1998, 177; Herlyn 1998, 156; Rudolf von Rohr/Schneider-Sliwa 1998, 175; Aarnik o.J., 15.

469 Vgl. z.B. Höferl/Hauenschild/Halmer 2008, 128-131; Boeckh 2008, 370f.; Till/Till-Tetschert 2006, 87-105; Wroblewski 1998.

sondern ist zumindest zu einem Teil auf Bedingungen der Aufnahmegesellschaft zurückzuführen. Zudem dürfte die im Alltag – durch physische Merkmale wie zum Beispiel die Hautfarbe – gegebene höhere ‚Sichtbarkeit‘ mancher MigrantInnen im öffentlichen Raum den Umstand verdecken, dass auch ‚inländische‘ sozial Schwache, ältere Menschen, aber auch Menschen die bewusst einen urbanen Lebensstil wählen, in besonderem Maße auf öffentliche Räume angewiesen sind.

1.3.2.3 Integration durch öffentlichen Raum

Neben der bisher thematisierten besonderen Bedeutung öffentlichen Raums für zugewanderte und sozial schwache Menschen, muss vor allem auch auf die allgemeine, für alle Menschen bestehende Funktion des öffentlichen Raumes für Integration hingewiesen werden. Integration ist ein äußerst komplexer Vorgang, der sich auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen abspielt. Im Gegensatz zu einfachen Gesellschaften, erfolgt Integration in modernen Gesellschaften gemäß ihrer funktionalen Differenzierung nicht in eine Gesamtgesellschaft, sondern vollzieht sich gleichzeitig in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen.⁴⁷⁰ Solche Multiinklusion vollzieht sich über rechtlichen Status ebenso wie zum Beispiel über Arbeits- und Wohnungsmarkt, Kenntnis kultureller Normen oder persönliche Beziehungen.⁴⁷¹ Die Inklusion erfolgt also parallel in verschiedene Systeme, was einen Gesamtausschluss aus der Gesellschaft verhindert und Integration „relativ robust“ macht.⁴⁷² Die einzelnen Bereiche, in denen Integration geschieht, können dabei – wie einschlägiger sozialwissenschaftlicher Literatur zu entnehmen ist⁴⁷³ – mindestens nach zwei Ebenen differenziert werden: Einerseits besteht die Ebene des übergeordneten, für Einzelindividuen nicht greifbaren gesellschaftlichen Systems, die Bedingungen wie zum Beispiel rechtliche Gegebenheiten oder Struktur des Arbeits- oder Wohnungsmarktes umfasst. Andererseits spielt sich Integration auf einer Ebene persönlicher Beziehungen und sozialer Netze ab. In der sozialwissenschaftlichen Literatur weit verbreitet sind die – von David Lockwood in die Literatur eingeführten⁴⁷⁴ – Bezeichnungen ‚Systemintegration‘ und ‚Sozialintegration‘, nach der auch Anthony Giddens unterscheidet. Giddens‘ Definition zufolge bezieht sich Systemintegration „auf Verbindungen zu denjenigen, die physisch in Raum und Zeit abwesend sind“⁴⁷⁵, während er Sozialintegration als „Systemhaftigkeit auf der Ebene von face-to-face Beziehungen“⁴⁷⁶ bezeichnet. In den Konzepten unterschiedlicher Autorinnen und Autoren finden sich allerdings weitere Differenzierungen und Bezeichnungen. Einen guten Überblick über die verschiedenen Ebenen von Integration gibt Dangschat indem er Ansätze verschiedener Forscher zusammenführt und erweitert.⁴⁷⁷

Wie dem Diagramm von Jens Dangschat (Abb. 1) zu entnehmen ist, stellt Integration der Meso-Ebene (kommunikativ-interaktive Sozialintegration und expressiv-kulturelle Sozialintegration) jenen Bereich dar, der auf der Ebene von Stadtregion und Quartier

470 Vgl. z.B. Läßle/Walter 2007, 115; Bukow u.a. 2001, 61.

471 Vgl. ebd.

472 Vgl. Läßle/Walter 2007, 115.

473 Siehe z.B. Dangschat 2000, 194f.; Giddens 1997, 80.

474 Vgl. Giddens 1997, 80.

475 Giddens 1997, 80.

476 Ebd.

477 Vgl. Dangschat 2000, 196.

Integrationstyp	Integrationsaspekt	Ebene
institutionell-funktionale Systemintegration	gleiche staatsbürgerliche Rechte	EU/ Nation
individuell-funktionale Systemintegration	Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, zu Bildungseinrichtungen (ökonomisches und institutionalisiertes kulturelles Kapital)	Stadtregion
kommunikativ-interaktive Sozialintegration	Teilhabe an öffentlichen Angelegenheiten, Sicherung der Grundnormen	Stadtregion/ Quartier
expressiv-kulturelle Sozialintegration	Binnenintegration in Gemeinschaften und Anerkennung dieser Gemeinschaften (soziales Kapital)	Quartier
Kognitive Individualintegration	Sprache, Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Normenkenntnis und Situationserkennung in der Aufnahmegesellschaft (kulturelles Kapital der Aufnahmegesellschaft)	Individuum
identifikative Individualintegration	Überwindung der ausschließlich eigenethnischen und Akzeptanz der fremdethnischen Zugehörigkeitsdefinition sowie Loslösen von eigenethnischen Bräuchen und Akzeptanz fremdethnischer Bräuche (Akzeptanz ethnisch spezifischen kulturellen Kapitals)	Individuum

stattfindet, und für den damit der öffentliche Raum besondere Bedeutung hat. Integration im Bereich der Mikro-Ebene (kognitive Individualintegration und identifikative Individualintegration) spielt sich Dangschat's Beschreibung zufolge auf der Ebene des Individuums ab. Integration im Bereich der Mikro-Ebene ist damit nicht direkt an den öffentlichen Raum gebunden, wird durch diesen jedoch mit beeinflusst. So stehen etwa Integrationsaspekte wie „Sprache, Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Normkenntnis“⁴⁷⁸ (kognitive Individualintegration) in engem Zusammenhang mit interkultureller Kommunikation. Und diese findet in besonderem Maß im öffentlichen Raum statt.⁴⁷⁹ Aber selbst die Integration der Makro-Ebene (institutionell-funktionale Systemintegration und individuell-funktionale Systemintegration) auf den Ebenen von Nation bzw. Stadtregion, ist auf eine „alltagsweltliche[n] Vermittlung

durch die Sozialintegration“⁴⁸⁰ angewiesen und verläuft damit nicht völlig unabhängig von öffentlichem Raum. Laut Armin Nassehi bieten Städte mit ihrer „Synchronie des Mannigfaltigen“⁴⁸¹ die räumliche Voraussetzung für Multiinklusio, indem sie räumliche Nähe bzw. Wechselseitigkeit ermöglichen. Integration vollzieht sich jedoch weniger durch städtische Vielfalt an sich, sondern vor allem durch eine entsprechende integrationsfördernde sozialräumlich/bauliche Struktur.⁴⁸² Öffentlichem Raum muss damit eine wesentliche Aufgabe im Integrationsprozess zugeschrieben werden.

Zu Beginn des Kapitels 1.3.2 wurde bereits angemerkt, dass es sich in diesem Kapitel um allgemeine Funktionen des öffentlichen Raums handelt, die von konkreten Teilräumen jedoch in unterschiedlichem Ausmaß erfüllt werden. Wie gut solche Räume ihren Anforderungen an Integration gerecht werden, hängt von verschiedenen Gegebenheiten ab und dürfte mitunter stark variieren. Da die Beurteilung der integrativen Funktion der physischen Struktur öffentlicher Räume das zentrale Thema dieser Arbeit ist, folgt eine intensivere Auseinandersetzung mit integrativen Merkmalen des öffentlichen Raums gesondert in Kapitel 2, um diese als direkten Ausgangspunkt für die Herleitung räumlich analysierbarer Kriterien heranzuziehen.

478 Vgl. Dangschat 2000, 196.

479 Vgl. z.B. Gestring 2005, 66.

480 Läßle/Walter 2007, 116.

481 Nassehi 2002, 223f.

482 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung, 34.

1.4 Erste Zwischenbilanz

Die Auseinandersetzung mit Theorien über den Bedeutungsverlust und Bedeutungswandel des öffentlichen Raums hat gezeigt, dass tatsächlich von gegenwärtigen, im Zusammenhang mit der fortschreitenden Modernisierung stehenden Wandlungen der räumlichen Organisation auszugehen ist. Dennoch wurde auch deutlich, dass dem öffentlichen Raum nach wie vor große Bedeutung zuzumessen ist, und dass diese für verschiedene Gruppen nicht gleichermaßen gegeben ist. So sind viele Zugewanderte sowie sozial Schwache auf den öffentlichen Raum stärker angewiesen als Angehörige der Oberschicht und oberen Mittelschicht (siehe Kapitel 1.3.2.1). Obwohl eine intensive Nutzung öffentlicher Flächen nicht nur auf Zugewanderte zutrifft, so dürfte dennoch für einen Teil der Migrantinnen und Migranten die Nutzung öffentlicher Flächen eine besondere Bedeutung haben. Eine solche, vergleichsweise intensive Nutzung öffentlicher Flächen und ein Verhalten, das aus verschiedenen – in Kapitel 1.3.2.2 genannten – Gründen von dem der Mehrheit abweichen kann, wird aber nicht immer toleriert und kann zu Konflikten führen. Wahrscheinlich ist die in der öffentlichen Diskussion oft negative Darstellung von ‚Einwanderervierteln‘ und ihre fälschliche Bezeichnung als ‚Slums‘ oder ‚Ghettos‘ (siehe Kapitel 1.2.2) nicht zuletzt in diesem Zusammenhang zu sehen. Aber nicht nur in der öffentlichen Diskussion ist die räumliche Konzentration von Zugewanderten negativ besetzt. Auch in Politik und Stadtplanung herrscht meist das Ideal der Desegregation vor.⁴⁸³

In der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur wird dieses Ideal aber auch in Frage gestellt. So machen die beiden Soziologen Häußermann und Siebel darauf aufmerksam, dass die beiden gängigen städtischen Integrationsmodi – der urbane und der suburbane – für Zugewanderte schlecht funktionieren dürften.⁴⁸⁴ Die von den beiden Autoren geübte Kritik an *urbaner Integration* (Kapitel 1.1.1) in Zusammenhang mit Zugewanderten bezieht sich auf die Tatsache, dass es Neuankömmlingen meist an einer Einbindung sowohl in ein wohlfahrtsstaatliches Sicherungssystem als auch in ein funktionierendes soziales Netz mangelt. Doch wer nicht über ein sozial und ökonomisch sicherndes Netz verfügt, für den haben auch anonyme, flüchtige Kontakte wenig Wert.⁴⁸⁵ Aus verständlichen Gründen werden sich Menschen, die nicht über ein solches Netz verfügen, Halt in lokalen, informellen Netzen suchen, anstatt in anonymen Kontakt mit fremden Menschen zu treten, durch den urbane Integration stattfinden könnte.⁴⁸⁶ Während dieser Umstand als ernst zu nehmendes Hindernis urbaner Integration betrachtet werden kann, ist *Suburbane Integration* (Kapitel 1.1.2) sogar von zwei Bedingungen geprägt, die eine funktionierende Integration von Zugewanderten zu erschweren oder gar zu unterbinden scheint.⁴⁸⁷ Die erste dieser Bedingungen, so die beiden Autoren, stellt die ökonomische Situation vieler MigrantInnen dar. Das Leben in suburbanen Zonen setzt ein gewisses Kapital voraus, über das der Großteil noch schlecht integrierter Zugewanderter nicht verfügt.⁴⁸⁸ Neben diesem Ausschlusskriterium stellt die weitgehende kulturelle Exklusivität, durch die suburbane Gebiete gekennzeichnet sind, die zweite Bedingung für ein Nicht-Funktionieren von Integration

483 Vgl. z.B. Häußermann 2008, 337.

484 Vgl. insbesondere Häußermann/Siebel 2001 Schichtung. Zur Problematik des urbanen Modus der Integration siehe auch Häußermann/Siebel 2004, 190-195.

485 Vgl. ebd.

486 Vgl. ebd.

487 Vgl. Häußermann/Sieben 2001 Überlegungen.

488 Vgl. ebd.

im Hinblick auf MigrantInnen dar.⁴⁸⁹ Der suburbane Modus städtischer Integration stellt dieser Theorie zufolge also eine Situation dar, in die Migranten und Migrantinnen weder ökonomisch noch kulturell passen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen können also beide gängigen Modi städtischer Integration als äußerst fragwürdig für die Integration von Zugewanderten eingeschätzt werden.⁴⁹⁰ Was als Alternative dazu bleibt, scheint die *Integration durch kleinräumige Segregation* (Kapitel 1.1.3) zu sein, die für Einwanderer-Städte typisch ist.⁴⁹¹ Wie verschiedene wissenschaftliche Arbeiten belegen, ist eine interkulturelle und multiethnische Nachbarschaft nicht unbedingt Voraussetzung für positive Kontakte zwischen Zugewanderten und Einheimischen.⁴⁹² Das kleinräumige Zusammenleben von Personen mit ähnlichem kulturellem Hintergrund muss Kontakte zu kulturell Anderen nicht reduzieren und kann sogar einen Beitrag zu mehr gegenseitiger Akzeptanz liefern, wie in Kapitel 2.2.1.2 noch genauer ausgeführt werden wird. Betrachtet man die Kritik am Funktionieren sowohl urbaner als auch suburbaner Integration, scheint Integration durch kleinräumige Segregation eine sinnvolle Alternative zu sein.⁴⁹³

Diese Alternative ins Auge zu fassen, verlangt allerdings auch nach einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Thema der Segregation, da sich zwangsläufig die Frage nach einem damit verbundenen Schaden oder Nutzen stellt. Ob Segregation als generell bekämpfenswertes Übel, oder gar als Hilfe für neu zugewanderte Menschen aufgefasst werden muss, darüber besteht innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses allerdings keinerlei Konsens. Wieder sind es die beiden Soziologen Häußermann und Siebel die eine plausible Erklärung für diese geradezu konträre Bewertung des Phänomens der Segregation haben. Verantwortlich sei den beiden Autoren zufolge eine mangelnde Differenzierung in sozio-ökonomische und ethnisch-kulturelle Segregation: Während sich die Argumente gegen Segregation auf sozio-ökonomische Segregation beziehen, geschieht die Argumentation für Segregation aus der Perspektive ethnisch-kultureller Segregation.⁴⁹⁴ Da es bei der Problematisierung von ‚Einwanderervierteln‘ aber primär um ethnisch-kulturelle Segregation geht, liegt nahe, dass solche ‚Migrantenviertel‘ nicht grundsätzlich negativ zu beurteilen sind. Auch die Auseinandersetzung mit Segregation in der osmanisch-türkischen Kultur (Kapitel 1.2.3) hat gezeigt, dass Segregation durchaus im positiven Sinne Teil einer Kultur sein kann. Die positiven Seiten von ethnisch-kultureller Segregation sollen hier also betont werden, ohne die Gefahren von (vor allem sozio-ökonomischer) Segregation in Abrede stellen zu wollen.

Das bisher Ausgeführte macht also deutlich, dass ‚Einwandererviertel‘ in ihrer derzeit in Österreich existierenden Form nicht kategorisch abgelehnt werden sollten. Vieles spricht auch für deren Qualität im Hinblick auf eine gelingende Integration von Migrantinnen und Migranten. Im Folgenden soll untersucht werden, ob sich diese durchwegs positive Einschätzung auch in der baulichen Struktur der Untersuchungsgebiete widerspiegelt.

489 Vgl. ebd.

490 Vgl. insbesondere Häußermann/Siebel 2001 Schichtung.

491 Vgl. ebd.

492 Vgl. z.B. Bulut 2006.

493 Vgl. insbesondere Häußermann/Siebel 2001 Schichtung. Zur Problematik des urbanen Modus der Integration siehe auch Häußermann/Siebel 2004, 190-195.

494 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen.

2 Integrationskriterien für öffentlichen Raum

Wie mit der Diskussion elementarer Themen dargestellt wurde, ist die räumliche Konzentration von MigrantInnen in städtischen Teilräumen trotz damit verbundenen möglichen Gefahren auch mit Vorteilen verbunden und damit nicht generell als verhinderter Missstand zu betrachten. Neben dem Umstand, dass solchen ‚Einwanderervierteln‘ durchaus Wert zugestanden werden kann, zeigt sich aber auch, dass deren Aktualität groß ist und dass diese zumindest kurz- und mittelfristig als existent akzeptiert werden müssen.⁴⁹⁵ Wenn die Auflösung solcher Viertel also weder möglich noch sinnvoll erscheint, müssen sich Maßnahmen zur Verbesserung der Integrationschancen Zugewanderter zu einem wesentlichen Teil auf lokale Bedingungen konzentrieren.

Integration geschieht in verschiedenen Funktionssystemen gleichzeitig, von denen viele in wechselseitigem Zusammenhang mit der physischen Raumstruktur stehen (siehe Kapitel 1.3.2.3). Besonders auf der Meso-Ebene (Sozialintegration) ist Integration aufs engste mit der physischen Struktur eines Quartiers verbunden, im Bereich der Mikro-Ebene (Individualintegration) spielt die physische Struktur ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle, und selbst im Bereich der Makroebene (Systemintegration) ist Integration auf eine „alltagsweltliche[n] Vermittlung durch die Sozialintegration“⁴⁹⁶ angewiesen (siehe Abbildung 1⁴⁹⁷). Die physische Struktur des öffentlichen Raumes muss damit durchaus als wesentlicher Faktor für das jeweils vorhandene Ausmaß an Integration anerkannt werden. Sie steht in wechselseitigem Verhältnis zu sozialen Bedingungen und hat damit ebensolchen Einfluss auf diese, wie sie selbst von den sozialen Bedingungen geprägt ist. Die räumliche Struktur ist „Einflussfaktor für Verhalten und Entscheidungen der Handlungsträger“⁴⁹⁸, meinen Arlt/Weise und verweisen dabei auf die besondere Bedeutung der Siedlungsstruktur, die „die materielle Basis der gesellschaftlichen Raumnutzung“⁴⁹⁹ bildet.⁵⁰⁰ Welche soziale Konsequenzen mit einer konkreten räumlichen Struktur aber verbunden sind, ist meist schwer feststellbar. Vor allem ist es ein wechselseitiger, dynamischer Prozess, der den Zusammenhang von Raum und Gesellschaft definiert, und der eine eindeutige Beurteilung räumlicher Auswirkungen auf soziale Prozesse schwierig macht. So betont auch Bill Hillier, dass es keine starre Verbindung zwischen Raum und Gesellschaft gibt, sondern „simply that space is always likely to be structured in the spatial image of a social process of some kind“⁵⁰¹. Bei der Beurteilung der physischen Bedingungen eines Quartiers im Hinblick auf dessen Integrationspotential muss deshalb – wie überhaupt

495 Siehe auch Spiegel 2005; Kohlbacher/Reeger 2000.

496 Läßle/Walter 2007, 116.

497 Entnommen aus Dangschat 2000.

498 Arlt/Weise 1999, 111.

499 Arlt/Weise 1999, 108.

500 Arlt/Weise fassen den Begriff der Raumstruktur als die Gesamtheit physischer Strukturen und gesellschaftlich bedingter Nutzungen.

501 Hillier 2007, 20.

bei der Planbarkeit städtischer Funktionsmuster – eine „Individualität der Wechselwirkungen zwischen Raum und Verhalten“⁵⁰² einbezogen werden.

Dennoch entspricht „jeder Art eines ‚Beisammen‘ von Menschen [...] eine bestimmte Ausgestaltung des Raumes“⁵⁰³. Auch wenn der Zusammenhang zwischen räumlichen und sozialen Strukturen nicht starr ist, sondern im Zeichen eines dynamischen, wechselseitigen Prozesses steht, ist die physisch-räumliche Struktur sowohl Grundlage als auch Indikator sozialer Prozesse. Eine entsprechende Analyse der physischen Struktur eines städtischen Teilraums lässt damit auch Rückschlüsse auf soziale Integration zu und darf als Beitrag verstanden werden, zukünftige bauliche Interventionen zugunsten einer besseren sozialen Integration gestalten zu können.

Bevor eine solche Analyse physischer Strukturen im Hinblick auf deren Integrationspotential vorgenommen werden kann, ist es jedoch nötig zu definieren, welche objektiv darstellbaren, räumlichen Kriterien als Indikatoren für potentielle Integration herangezogen werden können. Aufgrund der Komplexität der Thematik soll dies in zwei Schritten geschehen. In einem *ersten Schritt* werden auf Basis wissenschaftlicher Literatur wichtige Merkmale der integrativen Funktion öffentlicher Räume beschrieben. Die Darstellung dieser Merkmale folgt jedoch einer theoretischen Strukturierung, während das tatsächliche Integrationspotential öffentlicher Räume aus dem Zusammenspiel einzelner Merkmale resultiert. Eine unmittelbare Anwendung der theoretischen Erkenntnisse auf physische Aspekte ist damit nicht möglich. In einem *zweiten Schritt* wird daher zunächst auf die Zusammenhänge der theoretischen Merkmale im Integrationsprozess verwiesen, da räumliche Analyse Kriterien teilweise mehrere davon in sich vereinen. Unter Zuhilfenahme der theoretischen Merkmale und ihrer Zusammenhänge ist es schließlich möglich, räumliche Analyse Kriterien zu definieren, die eine Bewertung der jeweils untersuchten öffentlichen Räume im Hinblick auf deren Integrationspotential erlauben. Dabei werden einzelne räumlichen Kriterien auch anhand zweier sehr unterschiedlicher, bereits von Läßle/Walter beschriebenen Fallbeispiele⁵⁰⁴ erläutert und auf diese angewendet. Durch den Vergleich dieser Anwendung mit der Bewertung des gesellschaftlichen Integrationspotentials in diesen Fallbeispielen durch Läßle und Walter werden die vorgeschlagenen Analyse Kriterien gleichzeitig einer zusätzlichen Überprüfung unterzogen.

2.1 Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume

Nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene stellt Integration einen äußerst komplexen Vorgang dar⁵⁰⁵, auch die Fähigkeit physischer Räume, zu gesellschaftlicher Integration beizutragen ist komplex und an verschiedene Bedingungen gebunden. Obwohl manche dieser einzelnen Bedingungen nur im Zusammenspiel mit anderen zum Integrationspotential eines konkreten Raumes beitragen, lassen sich einzelne Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume feststellen und beschreiben. Als

502 Proksch 1994, 21.

503 Elias 2002, 78.

504 Siehe Läßle/Walter 2007.

505 Vgl. z.B. Dangschat 2000, 196.

Grundstruktur für die folgende Beschreibung dieser Merkmale soll die Aufzählung von Norbert Gestring dienen.⁵⁰⁶ Er fasst vier wichtige integrative Merkmale des öffentlichen Raums zusammen und liefert damit eine gute Übersicht über jene Kriterien, die sich in verschiedenen Kontexten auch in Konzepten und Untersuchungen anderer Autoren finden: Zugänglichkeit, Anonymität, Kommunikation, Aneignung. Der Punkt der Aneignung wurde dabei, über Gestring's Beschreibung hinaus, zusätzlich mit der positiven Auswirkung einer Identifikation der Menschen mit dem öffentlichen Raum verbunden.

2.1.1 Zugänglichkeit

Auch wenn ein völlig freier, für alle gleichermaßen gegebener Zugang zu öffentlichem Raum nie existiert hat,⁵⁰⁷ ist öffentlicher Raum durch den Anspruch einer freien Zugänglichkeit charakterisiert. Die räumliche Organisation in kapitalistischen Gesellschaften ist in starkem Maße an marktwirtschaftliche Mechanismen gebunden, womit die Eigentumsverhältnisse von Teilräumen und deren ökonomische Verwertbarkeit von besonderer Bedeutung sind.⁵⁰⁸ Vor diesem Hintergrund scheint es nicht überraschend, dass es auch heute zu zahlreichen Einschränkungen in der freien Zugänglichkeit scheinbar öffentlicher Räume kommt. Besonders die Privatisierung von städtischen Teilflächen ermöglicht es, diese ausschließlich erwünschten Personen zugänglich zu machen. James Holston meint, „[...] privatisation allows a greater control over the access to space which almost invariably stratifies the public that uses it.“⁵⁰⁹ Eine Stratifizierung der Gesellschaft und eine Limitierung von Kontaktmöglichkeiten steht jedoch im Gegensatz zu den Erfordernissen von Integration. Gerade im Hinblick auf die Integration zugewanderter Menschen ist Öffentlichkeit – im Sinne von möglicher Interaktion und der Bereitstellung von Lehr- und Lernräumen – von zentraler Bedeutung. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist eine für alle Menschen gleichermaßen gegebene Zugänglichkeit.

Die Ausbildung von 'Inseln', die nicht allen Gruppen gleichermaßen zugänglich sind, widerspricht nicht nur dem Prinzip der Urbanität⁵¹⁰, sondern muss auch eine – dem modernen Ideal der Gleichheit und Freiheit widersprechende – Segmentierung der Gesellschaft verstärken. Urbanität ist auch eine Frage der Solidarität zwischen den BewohnerInnen einer Stadt, und seien sie auch noch so verschieden – aber gerade diese Solidarität ist an einen gemeinsam nutzbaren öffentlichen Raum gebunden, in dem verschiedene Menschen miteinander kommunizieren können.⁵¹¹ Unsere modernen Städte verhindern aber oft diese Kommunikation, indem sie Teile der Bevölkerung ausschließen, 'Inseln' bilden, sich gegen Fremde abschotten und damit nicht mehr urban im eigentlichen Sinne sind, wie Feldtkeller bedauert:

„Die Aussicht, daß (sic!) sich die westliche Zivilisation in eine Festung zur Abwehr gegenüber Zuwanderung und gegen kulturelle Einflüsse von außen verwandelt, besteht nicht nur an ihren äußeren Grenzen, sondern mindestens

506 Vgl. Gestring 2005, 65-68.

507 Vgl. z.B. Siebel 2004, 27; Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 207.

508 Vgl. Friedrich 1999, 272.

509 Holston 1996, 56.

510 Vgl. Feldtkeller 1994, 38-49.

511 Vgl. Feldtkeller 1994.

genauso akut an neuen Grenzen, die sie in ihrem Inneren ausbildet, in der Herstellung unzähliger kleiner Befestigungen, in der Umformung der Städte zu Arealen aus Festungen und zwischen ihnen vermittelnden, streng überwachten Autobahnen.“⁵¹²

Durch zunehmende Privatisierung und Kommerzialisierung sind so manche scheinbar öffentlichen Räume privat und nur für eine gewünschte Gruppe von Personen nutzbar. Die Entstehung neuer „Raumtypen“, die „de jure private Räume der öffentlichen Sphäre“⁵¹³ sind, kann als eine der direkten räumlichen Auswirkungen der gegenwärtigen Tertiarisierung verstanden werden.⁵¹⁴ Solche „Raumtypen“ sind „Themenparks, Shopping Malls, Passagen, Urban Entertainment Center und Bahnhöfe neuen Typs“⁵¹⁵. Das Aufenthaltsrecht in solchen Räumen wird zu einem Recht zu Konsumieren, womit die Zugänglichkeit für sozial Schwache oder Menschen, die dem Konsum in irgend einer Form abträglich sein könnten, allerdings sehr eingeschränkt ist. Dieser Widerspruch zwischen scheinbarer Öffentlichkeit und rechtlicher Privatheit kommt auch in einer Untersuchung zur Nutzung öffentlicher Räume durch jugendliche MigrantInnen zum Ausdruck. In dieser Untersuchung wird berichtet, dass jugendliche Migranten zum Beispiel die Wiener Millennium City wie einen öffentlichen Raum nutzen – was allerdings im Gegensatz zur intendierten Funktion des Shopping-Centers steht und zu Konflikten führt.⁵¹⁶ Das Wegweisen der jungen Migranten durch Sicherheitskräfte aus diesem städtischen Teilraum, in dem sie nicht erwünscht sind⁵¹⁷, kennzeichnet diesen auch in seiner Nutzung eindeutig als nicht öffentlich. Zur gesellschaftlichen Integration von sozial Schwachen – und besonders von Zugewanderten, da diese besonders stark von Armut betroffen sind⁵¹⁸ – werden solche Orte kaum beitragen.

Doch selbst auf nicht privatisierten Flächen werden immer öfter Nutzungsbeschränkungen diskutiert. So sehen sich innerstädtische Geschäftstreibende in zunehmender Konkurrenz zu den suburbanen Einkaufszentren und sind bestrebt, ihr Geschäftsumfeld den sicheren, sauberen und von unerwünschten Personen befreiten Räumen der Shopping-Malls anzugleichen.⁵¹⁹ In diesem Zusammenhang kommt es zu Zusammenschlüssen von Gewerbetreibenden, deren Ziel es ist, auch innerstädtische öffentliche Bereiche nach rein marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu managen.⁵²⁰ Damit verbunden ist ein massiver Eingriff in die Öffentlichkeit der städtischen Räume: „[...] nicht nur soziale Randgruppen geraten ins Visier des innerstädtischen Einzelhandels, sondern generell alle Nutzungen des Straßenraums, die sich als umsatzschädlich erweisen könnten.“⁵²¹ Auch eher unwichtig erscheinende Beschränkungen in städtischen Räumen beweisen eine Tendenz zur Einschränkung der Öffentlichkeit. So mag zwar die Idee der Limitierung der Spielzeit von Wiener Straßenmusikanten sowie ihrer räumlichen Beschränkung auf Bereiche wie „vor der Erste Bank zwischen den zwei Blumentrögen“⁵²² aus der Sicht dort ansässiger

512 Feldtkeller 1994, 47.

513 Wehrheim 2006, 28.

514 Vgl. Wehrheim 2006, 28f.

515 Ebd.

516 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 56f.

517 Vgl. ebd.

518 Vgl. z.B. Boeckh 2008, 370f.; Wroblewski 1998.

519 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 139-144.

520 Vgl. ebd.

521 Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 142.

522 Martis 2008.

Geschäftsleute verständlich erscheinen, jedoch bedeutet dies eine Beschränkung von Zugänglichkeit, die den Anforderungen an öffentlichen Raum widerspricht. Neben privaten Interessenten wirkt aber auch die öffentliche Hand an der Verwirklichung konsumfreundlicher – und ausgrenzender – Standorte mit. Dies geschieht sowohl durch die Unterstellung öffentlicher Flächen unter das Hausrecht, als auch durch den Erlass von Verordnungen, die es ermöglichen unerwünschte Personen und Handlungen aus (vermeintlich) öffentlichen Räumen zu verbannen.⁵²³ Auch die viel diskutierten und umgesetzten Bettelverbote sind in diesem Kontext zu sehen.

Aber auch in nicht kommerzialisierten Bereichen kommt es vor allem im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Sicherheit und Störungsfreiheit zu einer Beschränkung der Zugänglichkeit von Freiflächen. Wohnsiedlungen, die nur von deren Bewohnern betreten werden dürfen, und Spielplätze, die ausschließlich von ‚befugten‘ Kindern – d.h. von Kindern deren Eltern durch ihren Wohnstandort ein Recht auf die Benutzung des Spielplatzes haben – bespielt werden dürfen, sind keine Einzelfälle. Immer wieder werden derartige Gegebenheiten auch in den Medien thematisiert. So beschwert sich in einer Tageszeitung beispielsweise eine 14-Jährige über einen Mangel an zugänglichen Freiflächen:

„Meine beste Freundin wohnt im Hochhaus gegenüber, doch der dazugehörige Garten ist Privatgrund und wir können hier nur spielen, wenn sie auch draußen ist, sonst drohen uns die Anrainer, großteils Pensionisten, mit einer Anzeige. Zwischen unseren Häuserreihen gibt es drei Häuserblöcke mit Garten, aber auch das ist Privatgrund.“⁵²⁴

All diese Entwicklungen haben Auswirkungen auf die in öffentlichen Räumen stattfindende Integration. Die freie Zugänglichkeit für jedermann ist eine unabdingbare Voraussetzung für die weiteren drei beschriebenen Kriterien der integrativen Funktion öffentlicher Räume. Auch wenn damit Auseinandersetzungen verbunden sind, scheint eine Zugangsbeschränkung im Dienste der Sicherheit oder Vermeidung von Störungen keine Alternative zu sein. Mit freier Zugänglichkeit verbundene Ängste und Bedrohungen gehen mit städtischer Dichte zwangsläufig einher und stellen nicht nur Probleme dar, sondern geben auch Anlass zur Auseinandersetzung mit Fremdem. Integration bedeutet „[...] zu lernen die notwendige Verunsicherung des öffentlichen Raums zuzulassen, den Umgang mit fremden Verhaltensweisen zu erlernen.“⁵²⁵ Dieser Lernprozess ist an die Existenz von Begegnungsräumen gebunden, was allerdings nicht unbedingt eine möglichst gleichmäßige Verteilung der einzelnen Gruppen impliziert. Natürlich werden einzelne Teile einer Stadt nicht gleichermaßen von verschiedenen Gruppen genutzt. Eine Konzentration von gewissen Teilgruppen an gewissen Orten ist durchaus normal⁵²⁶ und nicht unbedingt als negativ zu bewerten. Dass Orte nur einer Teilöffentlichkeit zuzurechnen sind – so meint Ipsen – ist sogar erwünscht, solange diese Orte „die anderen Bewohner der Stadt als Gäste willkommen heißen.“⁵²⁷ Voraussetzung für eine gelingende Integration scheint damit weniger die gleichmäßige Verteilung einzelner Gruppen, sondern vielmehr die freie Zugänglichkeit einzelner Teilbereiche der Stadt zu sein.

523 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 151-160.

524 Kleine Zeitung (Ausgabe Graz), 6. April 2008, 75.

525 Gestring 2005, 66.

526 Vgl. z.B. Dilger/Fürst 2008, 91.

527 Ipsen 2004, 267.

2.1.2 Anonymität

„Der öffentliche Raum muss der Raum für das Fremde, das Unbekannte, das Andere sein. Er ist der Ort, wo Anonymität nicht negativ, sondern als Bereicherung der eigenen Erfahrung verstanden wird.“⁵²⁸

Eine wichtige Grundlage für die Möglichkeit der Ausbildung und des Auslebens von individuellen Lebensstilen und Verhaltensweisen, sowie für ein problemloses Untermischen von fremden, sich sichtbar von der Mehrheit unterscheidenden Menschen, ist Anonymität.⁵²⁹ Diese ist damit Grundlage von städtischer Vielfalt. Darüber hinaus ist die Tatsache, dass Fremde ihren Aufenthalt in einer anonymen Öffentlichkeit nicht legitimieren müssen, ein Zeichen von Zugehörigkeit.⁵³⁰ Obwohl großstädtische Anonymität immer wieder mit Entfremdung und einem Mangel an zwischenmenschlichem Kontakt in Verbindung gebracht wird, scheint dieser Vorwurf aber dennoch nicht haltbar zu sein. Entsprechende Studien bestätigen, dass soziale Kontakte von Großstädtern „zahlreich, räumlich verstreut und selektiv“ sind, eine „Entwurzelung“ aber nicht feststellbar ist.⁵³¹ Kurzfristige, anonyme Kontakte sind vielmehr mit einer ungezwungenen Kontaktaufnahme verbunden, und leisten damit eine Hilfestellung für Kommunikation unter Fremden. Während in der dörflichen Gesellschaft Sozialkontakte vor allem unter sich mehr oder weniger vertrauten Menschen stattfinden, ist das alltägliche Leben in der Stadt von einer Vielzahl von Kontakten unter sich fremden Menschen geprägt.⁵³² Zum Beispiel beim Einkauf oder bei einer Erkundigung nach dem Weg kommt es zur Kommunikation mit Fremden – auch wenn diese Kontakte nur äußerst flüchtig sind. Die Flüchtigkeit dieser Kontakte bedeutet jedoch nicht ein Fehlen von integrativer Wirkung, wie im Folgenden noch näher ausgeführt wird.

Hans Paul Bahrtd bezeichnet die typische Situation städtischer Interaktion, die in der Regel unter sich einander fremden Menschen, also ohne Integration der Interaktionspartner in eine geschlossene soziale Gruppe stattfindet, als „unvollständige Integration“.⁵³³ Gerade diese „unvollständige Integration“ ermöglicht es – so Bahrtd – dass Begegnungen frei von vorgeprägten Zuordnungen des Kommunikationspartners stattfinden, also dass sich „Individuen als Individualitäten“ begegnen.⁵³⁴ Gerade diese Bedingung kann – auch wenn es sich meist nur um kurzfristige Kontakte handelt – einen gegenseitigen Lerneffekt unterstützen. „Die entsprechenden Verhaltensweisen erlernen kann man gerade auf den Straßen und auf den Plätzen, die jedermann zugänglich und zugleich anonym sind“⁵³⁵, meint Gestring.

Auch Mark Granovetter betont die Bedeutung flüchtiger Beziehungen im Integrationsprozess.⁵³⁶ Er unterscheidet zwischen starken und schwachen Beziehungen (strong ties / weak ties) und kommt zu dem Ergebnis, dass der Wert von schwachen Beziehungen – die vor allem in der Stadt als „Ort von Fremden“ geknüpft werden können⁵³⁷ –

528 Koch 1995, 21.

529 Vgl. Gestring 2005, 65f.; siehe auch Bahrtd 1961, 39-43

530 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung, 38.

531 Friedrichs 1995, 172.

532 Vgl. z.B. Bahrtd 1961, 39-43.

533 Vgl. Bahrtd 1961, 39-43.

534 Vgl. ebd.

535 Gestring 2005, 66.

536 Vgl. Granovetter 1973.

537 Vgl. Läßle/Walter 2007, 118.

unterschätzt wird. Granovetter sieht schwache Beziehungen als „indispensable to individuals' opportunities and to their integration into communities“⁵³⁸. Die flüchtigen Kontakte im öffentlichen Raum bewirken „bereits auf der untersten Ebene einen soziokulturellen Austausch“⁵³⁹ und damit eine erste Annäherung und Grundlage für die Entwicklung von Akzeptanz. In ihrer Beschreibung der Funktionen des Bürgersteigs weist auch Jane Jacobs darauf hin, dass all die trivialen Kontakte, die sich auf großstädtischen Bürgersteigen täglich ergeben, in ihrer Summe „nicht im geringsten trivial“⁵⁴⁰ sind:

„Die Summe solch beiläufiger, öffentlicher Kontakte auf lokaler Basis – größtenteils zufällig, mit Besorgungen verbunden, immer der einzelnen Person überlassen, niemals ihr aufgezwungen – ist ein Gefühl für die öffentliche Identität von Menschen, ist ein Gewebe öffentlicher gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens und bedeutet eventuellen Beistand in Zeiten persönlicher oder nachbarschaftlicher Bedrängnis.“⁵⁴¹

Auch wenn die Bezeichnung ‚Fremde‘ sowohl bei Granovetter, als auch bei Jacobs in einem allgemeinen Sinn – also in dem einander persönlich unbekannter Menschen – gebraucht wird und sich nicht speziell auf Zugewanderte oder ethnisch und kulturell andere bezieht, sind diese in diesem Begriff dennoch inbegriffen. Die positiven Auswirkungen flüchtiger, anonymer Kontakte sind auch – oder vielleicht sogar besonders – im Hinblick auf Zugewanderte gültig. Obwohl ethnisch oder kulturell Fremde nicht im Zentrum von Jane Jacobs' Buch stehen, weist sie auch ausdrücklich darauf hin, dass die flüchtigen Beziehungen des Bürgersteigs sowie die dortige Sicherheit einen direkten Einfluss „auf die Trennung und Diskriminierung der Rassen“⁵⁴² hat.

Flüchtige Kontakte sind allerdings nicht ausschließlich an großstädtische Urbanität gebunden, da auch weniger urbane Gebiete zunehmend von städtischem Lebensstil geprägt werden. Auch zum Beispiel innerhalb des Milieus eines Wohnquartiers vorstädtischen Charakters kann es zu flüchtigen, unpersönlich erscheinenden Kontakten kommen. So weist etwa K. Dieter Keim auf eine „lockere, situative Form von sozialen Beziehungen“⁵⁴³ zwischen den Bewohnern eines Wohnquartiers hin, deren Bedeutung er vor allem in einer damit verbundenen Vermittlung kollektiver Werte sieht.⁵⁴⁴ Flüchtige Kontakte scheinen damit im Prinzip nicht nur im urbanen Integrationsmodus integrative Wirkung zu zeigen. Im Hinblick auf Zugewanderte muss allerdings einschränkend festgestellt werden, dass außerhalb urbaner Bereiche zumeist das nötige Ausmaß an Anonymität fehlt, welches es sozial, kulturell und ethnisch ‚anderen‘ ermöglicht, sich einer sozio-kulturell weitgehend homogenen Nachbarschaft unterzumischen (siehe auch Kapitel 1.1.2). Das Fehlen einer funktionierenden, urbanen und auf Anonymität basierenden Öffentlichkeit lässt den Menschen die Wahl, sich entweder mit dem daraus resultierenden Mangel täglichen Kontakts abzufinden, oder aber diesen durch eine Verstärkung der Beziehungen zu einer ausgewählten Nachbarschaft zu kompensieren.⁵⁴⁵ Der Nachteil eingeschränkter Kontakts für Integration liegt auf der Hand. Aber auch die Intensivierung nachbarschaftlicher

538 Granovetter 1973, 1378.

539 Läßle/Walter 2007, 136.

540 Jacobs 1969, 47.

541 Ebd.

542 Jacobs 1969, 55.

543 Keim 1979, 110.

544 Vgl. Keim 1979, 109f; siehe auch Herlyn 1998, 156.

545 Vgl. Jacobs 1969, 51.

Kontakte kann als abträglich für Integration betrachtet werden, da damit eine größere Konzentration auf die Auswahl der Nachbarschaft verbunden ist. Dies entspricht der, von Häußermann/Siebel beschriebenen, gegenwärtigen Veränderung nachbarschaftlicher Verhältnisse: Während es zu einer Öffnung privater Grenzen innerhalb eines engen Kreises komme, werde andererseits mehr Wert auf Auswahl der Nachbarschaft gelegt.⁵⁴⁶ Das Fehlen öffentlicher Anonymität, die mit einer Vielzahl flüchtiger Kontakte verbunden ist, sowie die Existenz weitgehender sozialer, kultureller und ethnischer Homogenität stehen also in einem ursächlichen Zusammenhang. Beides muss als negative Voraussetzung für Integration betrachtet werden. Wenn auch möglicherweise für Migrantinnen und Migranten durch eine mangelnde Integration in Arbeitsmarkt und sozialstaatliches Sicherungssystem Einschränkungen bezüglich des Werts anonymer Kontakte bestehen könnten – wie Häußermann/Siebel⁵⁴⁷ nahe legen (siehe Kapitel 1.1.1) – sollte großstädtische Anonymität dennoch als einer der Faktoren für eine gelingende Integration Zugewanderter betrachtet werden.

2.1.3 Kommunikation

Heute besteht weitgehender Konsens darüber, dass die Assimilation Zugewanderter im Sinne einer vollständigen Auflösung deren ethnischer Identität keineswegs realistisch und auch nicht unbedingt erstrebenswert ist, weshalb Konzepte der Assimilation in der neueren wissenschaftlichen Diskussion auch weitgehend durch solche der Akkulturation und Integration ersetzt werden.⁵⁴⁸ Auch wenn der Begriff der Akkulturation definitorisch nicht eindeutig von dem der Assimilation getrennt ist⁵⁴⁹, meint er eine Übernahme und Veränderung kultureller Werte und Normen, die im Zuge interkulturellen Kontakts entweder einseitig oder auch wechselseitig stattfindet.⁵⁵⁰ Der Begriff der Integration dagegen geht über eine Angliederung und Anpassung von Fremdem hinaus, und beschreibt einen komplexen Prozess der auf ein funktionierendes Ganzes abzielt, ohne dass von vornherein der Verlauf und das Ergebnis dieses Prozesses bestimmt ist.⁵⁵¹ Integration setzt dabei auf „kulturelle Doppelorientierung [...] bei möglichst gleichberechtigter Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.“⁵⁵² Beide Konzepte – Akkulturation und Integration – bedeuten also keine bedingungslose Aufgabe kultureller Identitäten, erfordern jedoch Kulturkontakt, der als unumgängliche Voraussetzung für erforderliche Anpassungsleistungen und gegenseitiges Verständnis betrachtet werden muss. Studien belegen, dass mit einer höheren Kontakthäufigkeit zu MigrantInnen auch eine steigende Toleranz und ein geringeres Maß an Fremdenfeindlichkeit verbunden ist.⁵⁵³ Weniger Fremdenfeindlichkeit und eine positivere Einstellung gegenüber Zugewanderten hängt jedoch nicht unbedingt mit einem hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten in der Wohnnachbarschaft zusammen⁵⁵⁴, was nahe legt, dass kulturelle

546 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 320f.

547 Vgl. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung; Häußermann/Siebel 2004, 190-195.

548 Vgl. Dilger/Fürst 2008, 92; Anhut/Heitmeyer 2000, 18f.

549 Vgl. Beyersdörfer 2004, 241.

550 Vgl. Beyersdörfer 2004, 241; Anhut/Heitmeyer 2000, 18f.

551 Vgl. Beyersdörfer 2004, 241.

552 Anhut/Heitmeyer 2000, 19 unter Bezugnahme auf die Ausländerbeauftragte der Deutschen Bundesregierung 1995.

553 Vgl. z.B. Kohlbacher/Reeger 2000, 119; Lebhart/Münz 2000, 24.

554 Vgl. z.B. Bulut 2006, 97; Lebhart/Münz 2000, 28f.

Mischung alleine zu wenig ist. Während erzwungene Kontakte sogar als Quelle von Konflikten⁵⁵⁵ und damit als schädlich für Integration zu betrachten sind, ist es das Entstehen freiwilliger Kontakte, welches Vorurteile und Barrieren abbaut und Integration fördert. Maßnahmen geplanter sozialer und ethnischer Umverteilung scheinen damit wenig sinnvoll, da sie zwar Kontakte erzwingen können, aber nicht unbedingt Kommunikation fördern müssen. Kommunikation ist jedoch die Basis für ein Lernen voneinander, die Ausbildung von Akzeptanz, und langfristig für eine Angleichung des eigenen Verhaltens an unbekannte Normen und Erwartungen.

Auch wenn Kommunikation in unterschiedlichsten Bereichen, wie in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder in öffentlichen Räumen stattfinden kann, nimmt der öffentliche Raum als Ort der Begegnung eine Sonderstellung ein.⁵⁵⁶ Während Kontakte in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz meist erzwungene Kontakte darstellen und damit ein erhöhtes Konfliktpotential beinhalten, erfolgen Kontakte im öffentlichen Raum in der Regel freiwillig.⁵⁵⁷ Auch wenn es sich dabei meist nur um gelegentliche und kurzfristige Kontakte handelt, sind diese „als erster Schritt zur Integration äußerst wertvoll.“⁵⁵⁸ Auf die Bedeutung von kurzfristigen, anonymen Kontakten wurde bereits in Kapitel 2.1.2 hingewiesen. Des Weiteren muss auch betont werden, dass Kommunikation nicht nur durch ein unmittelbares In-Kontakt-Treten von Menschen stattfindet. Der Aufenthalt im öffentlichen Raum ist nicht allein mit verbaler, sondern auch mit nonverbaler Kommunikation verbunden⁵⁵⁹ und führt bereits auf dieser Ebene zu einem Austausch und einer ersten Annäherung. Zwar muss einschränkend angemerkt werden, dass Begegnungen im öffentlichen Raum – beispielsweise durch Bemerkungen oder missbilligende Blicke – gegebene oder vermeintlich gegebene Differenzen auch reproduzieren können.⁵⁶⁰ Durch die im öffentlichen Raum herrschende, weitgehende Anonymität sowie die Tatsache, dass über eine bloße Begegnung hinausgehende Kontakte meist freiwillig stattfinden, ist der öffentliche, urbane Raum jedoch jener, in dem die größte Akzeptanz gegenüber fremden Personen oder abweichendem Verhalten anzunehmen ist. Da Fremde ein Charakteristikum von Städten sind⁵⁶¹, ist eine zu Abwehrreaktionen führende Überschreitung des gewohnten und akzeptierten Ausmaßes an Fremdheit wesentlich unwahrscheinlicher als etwa in privaten oder halböffentlichen Räumen. Die öffentlichen Räumen inhärente Gefahr, „bestehende Machtverhältnisse und soziale Identitäten“⁵⁶² zu reproduzieren, kann zwar nicht verleugnet werden, doch scheint sie in nicht oder eingeschränkt öffentlichen Räumen der Stadt noch viel größer zu sein. Urbane öffentliche Räume sind damit als jene zu betrachten, die am besten den Erfordernissen interkultureller Kommunikation und damit einhergehender Integration entsprechen. Gestring bringt den kommunikativen Wert des öffentlichen Raums als Beitrag zur Integration auf den Punkt: „Interkulturelle Kommunikation zu ermöglichen und zu erlernen, dafür ist der öffentliche Raum ein prädestinierter Ort.“⁵⁶³

555 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 169.

556 Vgl. Gestring 2005, 66.

557 Vgl. Gestring 2005, 66.

558 Emmenegger o.J., 38.

559 Vgl. z.B. Emmenegger o.J., 29.

560 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 207.

561 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2001 Überlegungen, 68; Siebel 1997, 30.

562 Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 207.

563 Gestring 2005, 66.

Natürlich darf nicht vergessen werden, dass es nicht nur der physische Raum ist, der die Voraussetzung für positive oder negative Kontakte schafft und damit Annäherung oder Abgrenzung fördert. Durch unterschiedliche Verhaltensmuster, die durch vielfältige Einflüsse geprägt werden, können die selben baulichen Bedingungen in verschiedener Weise ins Handeln der Menschen einbezogen werden. So bezeichnet Anthony Giddens es auch als Irrtum, Orte allein anhand deren physischer Eigenschaften beschreiben zu können.⁵⁶⁴ Gemäß einer relativistischen Raumauffassung, die die handelnden Menschen selbst als Teil des Raumes begreift, meint Giddens, dass Begegnungen „das aktive Organisieren des Raums“⁵⁶⁵ einschließen würden. Dieser Feststellung folgend muss also festgehalten werden, dass nicht nur der Raum Interaktion definiert, sondern dass auch Begegnungen den Raum gestalten. Solche Begegnungen können jedoch unter sehr unterschiedlichen Vorzeichen stehen. Vielfältige Einflussfaktoren entscheiden darüber, ob mit den jeweiligen Bedingungen des Kontakts eine Verstärkung oder ein Abbau von Vorurteilen verbunden ist⁵⁶⁶ und ob Kontakt interethnische Beziehungen verbessert oder Antipathie bewirkt.⁵⁶⁷ Wenn die Auswirkungen interkulturellen Kontakts also von einer Vielzahl von Bedingungen jenseits der physischen Struktur geprägt sind, und Raum selbst durch die Art der Begegnungen organisiert wird, mag sich die Frage stellen, welche Rolle die räumlich-physische Struktur dabei spielt.

Verständlicherweise stellt die physische Struktur des Raums nur einen von vielen Faktoren im Integrationsprozess dar, doch sollte einmal mehr auf die Wechselwirkung dieser Faktoren verwiesen werden, die bedeutet, dass der physische Raum, ebenso wie er von sozialen Bedingungen geprägt wird, diese Bedingungen auch selbst mitgestaltet. Im Sinne dieser Wechselwirkung wurde auch bereits in Kapitel 1.3.2.3 die Einflussnahme des öffentlichen Raumes auf die verschiedenen Ebenen von Integration thematisiert. Wie beschrieben, ist es die Sozialintegration, die sich auf der Ebene von Stadtregion und Quartier abspielt⁵⁶⁸ und für die damit die regionale bauliche Struktur von besonderer Bedeutung ist. Kommunikation stellt dabei ein wesentliches Bindeglied zwischen der physischen Struktur und der Sozialintegration dar. Anthony Giddens definiert Sozialintegration als „Integrationsprozesse auf der Ebene von face-to-face Interaktion“⁵⁶⁹, was die Bedeutung von Kommunikation für diese Ebene der Integration unterstreicht. Durch die Bereitstellung oder Verhinderung potentieller Interaktionsräume wird mit der jeweils bestehenden baulichen Struktur auch das Ausmaß an Kommunikation mitbestimmt. Die Art und das Ausmaß von Kommunikation wird auch von der jeweils bestehenden baulichen Struktur bestimmt⁵⁷⁰, die dadurch mit entscheidet über Sozialintegration. Aber auch im Hinblick auf die Individualintegration⁵⁷¹ muss Kommunikation großer Wert zugestanden werden. Besonders die Integrationsaspekte der kognitiven Individualintegration wie „Sprache, Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Normkenntnis und Situationserkennung in

564 Vgl. Giddens 1997, 170.

565 Giddens 1997, 129.

566 Siehe. z.B. Brüß 2002, 23-26.

567 Siehe z.B. die von Amir gegebene und von Dollase (1994, 420f.) wiedergegebene Aufstellung von Bedingungen in denen Kontakt positive bzw. negative Auswirkungen hat (siehe auch Kapitel 2.2.1.2) sowie Anhut/Heitmeyer 2000, 43.

568 Vgl. Dangschat 2000, 196.

569 Giddens 1997, 80.

570 Vgl. z.B. Ipsen 2004, 266; zur sozialen Bedeutung des Raums allgemein siehe z.B. Hillier 2007.

571 Vgl. Dangschat 2000; siehe auch Abbildung 1 in dieser Arbeit.

der Aufnahmegesellschaft⁵⁷² stehen in engem Zusammenhang mit verbaler wie nonverbaler Kommunikation, die vor allem in öffentlichen Räumen stattfinden kann. Die Existenz oder das Fehlen von Begegnungs- und Kommunikationsräumen durch eine entsprechende bauliche Struktur wirkt in diesem Sinne also zurück auf soziale Bedingungen, unter denen Begegnungen stattfinden und die mitentscheiden über das Gelingen von Integration.

2.1.4 Aneignung und Identifikation

Wie in Kapitel 1.3.2.1 beschrieben wurde, hat der öffentliche Raum für viele Migrantinnen und Migranten eine besondere Bedeutung als Aufenthalts- und Kommunikationsort⁵⁷³, aber auch für Selbstdarstellung, wie es vor allem für männliche jugendliche Migranten aus der Türkei und Ex-Jugoslawien beschrieben wird.⁵⁷⁴ Geschlossenes Auftreten von Gruppen, dominantes Verhalten, oder bereits die alleinige Präsenz von sich sichtbar von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidenden Menschen wird allerdings oft als Bedrohung aufgefasst und dient als Anlass zu Konflikten. Der Umstand dass der öffentliche Raum in Europa auch eine Rolle für die Identifikation der Bürger mit ‚ihrer‘ Stadt spielt⁵⁷⁵, dürfte dazu beitragen, dass die Aneignung öffentlicher Räume durch Angehörige einer fremden Kultur von vielen ‚Einheimischen‘ nicht nur als persönliche Bedrohung, sondern auch als Angriff auf die eigene Kultur betrachtet wird.

Bei der Problematisierung kulturspezifischen Verhaltens im öffentlichen Raum wird jedoch – neben der Tatsache, dass kulturelle Identitäten durch soziale Prozesse produziert werden und damit die Kultur Zugewanderter nicht allein auf deren Herkunftskultur zurückzuführen ist⁵⁷⁶ – häufig übersehen, dass das Fehlen von Akzeptanz eine Integration nicht erleichtert, sondern eine Rückbesinnung auf die Herkunftskultur initiieren kann.⁵⁷⁷ Dagegen kann das bewusste Zulassen von Aneignung öffentlicher Räume durch Migranten und Migrantinnen deren Zugehörigkeitsgefühl zur Gesamtgesellschaft unterstützen und damit einen wichtigen Beitrag zur Integration liefern.⁵⁷⁸ Auch wenn hier in erster Linie die Integration von Zugewanderten thematisiert wird, sollte allerdings angemerkt werden, dass identifikationsfördernde Räume nicht nur für Migranten und Migrantinnen von Bedeutung sind, sondern allgemein für das Zusammenleben verschiedener Menschen. So stellt beispielsweise Emily Talen als eine der Voraussetzungen für das Funktionieren heterogener Nachbarschaften fest: „The creation of some sort of identity for a diverse place is important, possibly crucial.“⁵⁷⁹

Für ein entsprechendes Zugehörigkeitsgefühl dürfte einerseits der zeitliche Faktor eine Rolle spielen. Eine höhere Wohndauer, die mit einer Verbesserung sozialer Ressourcen sowie einer besseren Kenntnis materieller Ressourcen verbunden ist, dürfte mit einer

572 Vgl. Dangschat 2000; siehe auch Abbildung 1 in dieser Arbeit.

573 Vgl. z.B. Emmenegger o.J., 29; Grimm-Pretner 1999, 59; Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung; Stadtentwicklung Wien 2007, 31.

574 Vgl. z.B. Stadtplanung Wien 2004a, 66-68; ILS o.J., 10.

575 Vgl. Kazig/Müller/Wiegand 2003, 92. Zum historisch begründeten Zugehörigkeitsgefühl zur Stadt siehe auch Benevolo 1999, 94 und Sennett 1997, 199f.

576 Siehe z.B. Pütz 2009; Ornic 2006, 32-35 und 51-59; Sollors 1989.

577 Vgl. Ornic 2006, 57.

578 Vgl. Gestring 2005, 67.

579 Talen 2009, 152.

verstärkten Bindung an die Stadt verbunden sein.⁵⁸⁰ Andererseits ist auf die Bedeutung der räumlichen Ausgestaltung des Lebensraums zu verweisen, sowie auf die Möglichkeit, sich diesen anzueignen und zu adaptieren – also „einer Umgebung ihren Stempel aufzudrücken“⁵⁸¹. Diese Formulierung Herlyns weist bereits darauf hin, dass Raum in diesem Aneignungsprozess nicht als starrer Hintergrund betrachtet werden kann, der unverändert angeeignet wird. Wie Martina Löw zeigt, muss „das Handeln selbst als raumbildend verstanden werden“⁵⁸², was bedeutet, dass es im Prozess der Aneignung immer auch um einen Prozess der Produktion von Raum geht.⁵⁸³ Mehr noch als durch die bloße Aneignung, erfolgt also durch die eigene Produktion von Raum eine Identifikation mit diesem.⁵⁸⁴

Im Zusammenhang mit beiden Aspekten, dem zeitlichen und dem baulichen, ist des weiteren auch noch die Ausbildung symbolischer Bedeutung zu nennen, die ebenfalls als Aspekt der Identifikation zu sehen ist.⁵⁸⁵ So weist etwa Herlyn darauf hin, dass symbolische Bedeutungen räumlicher Strukturen eine „Aneignung der Quartiersumwelt“⁵⁸⁶ fördern. Wird dies in ausreichendem Maße ermöglicht, können damit Identifikationsprozesse unterstützt werden, was ferner zur Integration der Bewohner im Milieu beiträgt.⁵⁸⁷ Eine Aneignung und intensive Nutzung öffentlicher Räume durch MigrantInnen – die gleichzeitig auch als Produktion des Raumes zu betrachten ist – begünstigt damit nicht nur eine Identifikation mit der baulichen sondern auch mit der sozialen Struktur und darf als Beitrag zur Integration betrachtet werden. Auch Grimm-Pretner macht darauf aufmerksam, dass die intensive Nutzung öffentlicher Räume eine „Identifizierung mit dem sozialen Raum“⁵⁸⁸ unterstützt und damit „ein stark unterschätztes integratives Element“⁵⁸⁹ darstellt. Natürlich darf dabei nicht übersehen werden, dass die starke Präsenz ‚Fremder‘ im öffentlichen Raum und seine Aneignung durch Zugewanderte von der Mehrheitsgesellschaft auch als Bedrohung aufgefasst werden kann. Um damit verbundene Abwehrreaktionen zu vermeiden, ist – trotz Aneignung durch eine gewisse Gruppe – darauf zu achten, dass weiterhin die Offenheit und Zugänglichkeit für andere Gruppen besteht und diese auch genutzt wird.⁵⁹⁰ Interkulturelle Kommunikation, als einer der wichtigsten Faktoren für die Integration Zugewanderter, darf dabei auf keinen Fall verloren gehen.

Durch die Möglichkeiten der Aneignung, die eine bauliche Struktur bietet, entscheidet sie also mit über die Identifikation der Menschen mit ihr. Im Hinblick auf eine Identifikation der Raumnutzerinnen und Raumnutzer mit dem Raum und den damit verbundenen Beitrag zur Integration der Menschen in die Gesamtgesellschaft scheint also eine bauliche Gestaltung sinnvoll, die eine Beteiligung am ständig stattfindenden Produktionsprozess des Raumes zulässt, die eine vielfältige Nutzung ermöglicht und die Symbolisierungen fördert. Monofunktionale, schwer an individuelle oder veränderte Nutzungsansprüche anpassbare bauliche Strukturen scheinen dagegen im Hinblick auf Integration als wenig zweckdienlich.

580 Vgl. Friedrichs 1995, 170.

581 Herlyn 1998, 155.

582 Löw 2001, 67.

583 Löw 2001, 24-68.

584 Vgl. Terlinden 2010, 82.

585 Vgl. Gestring 2005, 67; Herlyn 1998, 155.

586 Herlyn 1998, 155.

587 Vgl. ebd.

588 Grimm-Pretner 1999, 80.

589 Ebd.

590 Vgl. z.B. Gestring 2005, 67-69.

2.1.5 Zusammenhänge der vier Merkmale

Bei der Beschreibung der vier Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume wird bereits deutlich, dass es sich dabei um theoretische Kriterien handelt, die in starkem Zusammenhang untereinander stehen und oft erst im Zusammenspiel ihre integrative Wirkung entfalten. Dies bedeutet auch, dass sich die vorgestellten theoretischen Kriterien nicht unmittelbar in räumliche Kriterien übertragen lassen. Vielmehr liefern die theoretischen Merkmale eine Grundstruktur für die Herleitung räumlicher Analyse Kriterien, die sich jedoch nicht auf jeweils eine der theoretischen Kriterien beziehen können, sondern teilweise mehrere davon in sich vereinen. Abbildung 2 zeigt die theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume sowie deren Zusammenhänge.

Die freie Zugänglichkeit muss als eine Grundvoraussetzung für den Wert der drei anderen Kriterien betrachtet werden. Ohne gleichermaßen gegebene Zugänglichkeit für alle Teile der Bevölkerung kann selbst in einem Klima der Anonymität kein Kontakt mit ausgeschlossenen Fremden und eine damit verbundene erste Annäherung an die jeweils andere Kultur zustande kommen. Zugänglichkeit und Anonymität stehen jedoch in einer gewissen Wechselwirkung zueinander, da die Möglichkeit anonymen Aufenthalts als eine der Voraussetzungen für freie Zugänglichkeit betrachtet werden muss. Des Weiteren kann auch interkulturelle Kommunikation nur stattfinden, wenn die Zugänglichkeit für die verschiedenen Interaktionspartner gegeben ist. Schließlich ist es auch die freie Zugänglichkeit des öffentlichen Raumes, die einer Gruppe den Aufenthalt in ihm ermöglicht und damit die Grundlage liefert für eine Aneignung des jeweiligen Raumes sowie eine Identifikation mit ihm. Aber nicht nur die Zugänglichkeit für die jeweilige Gruppe, die sich mit diesem Raum identifiziert, muss gegeben sein, sondern auch die freie Zugänglichkeit für alle anderen Mitglieder der Gesellschaft, denn auch hier besteht eine Wechselwirkung. Ein zu hohes Maß an Aneignung eines Raumes durch eine bestimmte Gruppe kann ausschließend für Mitglieder anderer Gruppen wirken und damit die gleichermaßen gegebene Zugänglichkeit schmälern – was folglich Kommunikation mit den ausgeschlossenen Gruppen verhindert. Andererseits fördert die Aneignung des öffentlichen Raumes eine Identifikation mit ihm, und diese dürfte wiederum Kommunikation fördern. „Mit einer vertrauten und erkennbaren Umwelt identifizieren wir uns leichter, als mit einer uns verwirrenden und untypischen Umgebung“, schreibt Kubinzky und fährt fort: „Diese Identifikation gibt im Verhalten Sicherheit, und wir haben dann auch mehr und leichter Kommunikation untereinander.“⁵⁹¹ Des Weiteren muss der Zusammenhang zwischen einer möglichen Aneignung öffentlicher Räume und Anonymität genannt werden. Wie Anonymität eine zwanglose und meist konfliktfreie Kommunikation unter Fremden ermöglicht, gewährt sie auch einen Aufenthalt in öffentlichen Räumen frei vom Erfordernis der Legitimation und stellt damit eine Bedingung für das Aneignen öffentlicher Räume dar. Umgekehrt kann eine zu starke Aneignung allerdings mit sozialer Kontrolle von Seiten der den Raum dominierenden Gruppe verbunden sein, was die Anonymität beschränkt. Die integrative Wirkung der Aneignung öffentlicher Räume besteht also nur insoweit, als dies nicht bedrohend für andere Gesellschaftsmitglieder wirkt und die für alle gegebene

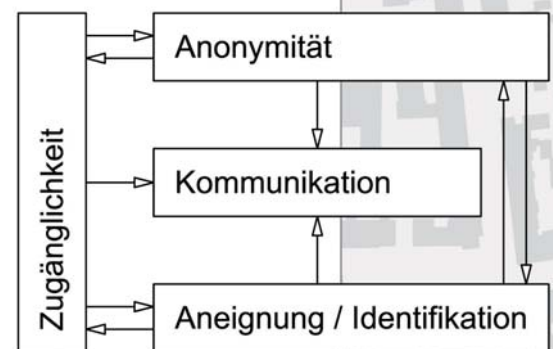


Abb. 2: Zusammenhänge der vier theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume.

Zugänglichkeit und Anonymität nicht verloren geht. Anzumerken ist hier allerdings, dass es dabei nicht um eine gleichmäßige Verteilung von Gruppen geht, sondern lediglich darum, dass auch in jenen städtischen Teilräumen, die von einer gewissen Gruppe angeeignet wurden, Mitglieder anderer Gruppen willkommen sind.⁵⁹²

2.2 Räumliche Analysekriterien

Nachdem bisher eine Auseinandersetzung mit theoretischen Merkmalen des Integrationspotentials öffentlicher Räume erfolgt ist, soll es nun darum gehen, räumliche Analysekriterien zu definieren. Wie bereits angemerkt, lässt der Umstand, dass das tatsächlich vorhandene Integrationspotential eines städtischen Teilraumes aus dem Zusammenspiel einzelner integrativer Merkmale resultiert, eine direkte Übersetzung der theoretischen Merkmale in räumliche nicht zu. Vielmehr dienen die in Kapitel 2.1 vorgestellten theoretischen Merkmale (also freie Zugänglichkeit, Anonymität, Kommunikation und Aneignung/Identifikation) als Hilfe, räumlich analysierbare und planlich darstellbare Merkmale öffentlicher Räume zu definieren, sowie später zur Interpretation der Ergebnisse der räumlichen Untersuchung. In der Beschreibung der räumlichen Analysekriterien erfolgt zusätzlich zur Bezugnahme auf die vier theoretischen Merkmale auch immer wieder eine Bezugnahme auf zwei Hamburger Stadtviertel und vor allem deren Beschreibung durch Dieter Läßle und Gerd Walter⁵⁹³, um die genannten Zusammenhänge zwischen räumlichen Bedingungen und gesellschaftlicher Integration einer zusätzlichen Überprüfung zu unterziehen und exemplarisch zu erläutern. Die Autoren haben diese beiden unterschiedlichen Stadtviertel im Hinblick auf gesellschaftliche Integrationsmuster untersucht und dabei einige zentrale Aspekte der hier beabsichtigten räumlichen Untersuchung anschaulich beschrieben.

Abb. 3a: Öffentlicher Raum im Hamburger Schanzenviertel.



Abb. 3b: Stadtplan und Abgrenzung des Schanzenviertels.

Das erste dieser beiden von Läßle/Walter untersuchten Stadtviertel stellt das Hamburger Schanzenviertel dar (siehe Abbildung 3a und 3b). Trotz statistischen Indikatoren – wie Arbeitslosenzahlen, Ausländeranteil und Einkommenshöhe – die auf soziale Probleme schließen lassen, hat sich das Schanzenviertel in den letzten Jahren weitgehend von seinem schlechten Image erholt und stellt heute ein aufstrebendes

592 Vgl. Ipsen 2004, 266f.

593 Siehe Läßle/Walter 2007.

Viertel dar, das relativ konfliktfrei eine große Diversität seiner Bewohner gestattet.⁵⁹⁴ Dieses nutzungsgemischte, durch urbane Vielfalt gekennzeichnete Viertel mit weitgehend erhaltener gründerzeitlicher Bebauungsstruktur verfügt über Qualitäten – das machen die beiden Autoren deutlich – die es als Viertel mit funktionierender gesellschaftlicher Integration ausweisen.

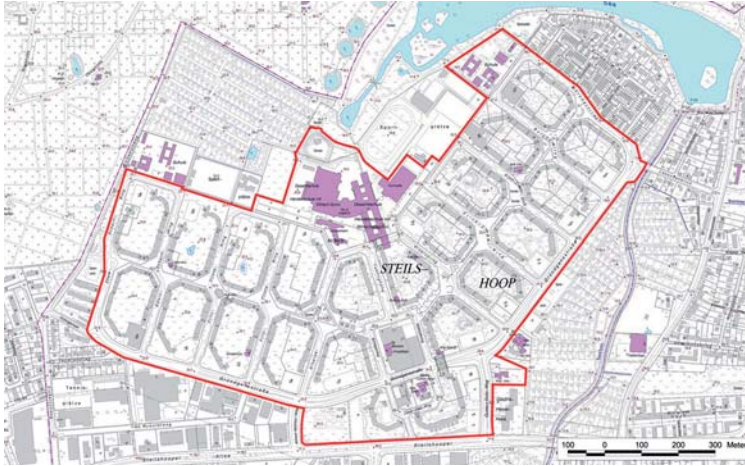


Abb. 4a: Stadtplan und Abgrenzung der Hamburger Großsiedlung Steilshoop.

Ganz anders dagegen stellt sich die Situation beim zweiten von Läßple/Walter beschriebenen Beispiel dar – der Hamburger Großsiedlung Steilshoop (siehe Abbildung 4a und 4b). Die beiden Autoren machen deutlich, wie die bauliche Struktur der Wohnanlage eine Abgrenzung sozialer Gruppen und damit ein Ausbleiben von integrativer Wirkung bedeuten kann. Ohne genauere Betrachtung wäre man fast geneigt, die parkartigen Innenhöfe der einzelnen Wohnblöcke als gut funktionierende öffentliche Räume zu betrachten. Großzügige Baublöcke umschließen parkartig gestaltete Hofbereiche, die durch deren Ausstattung eine Vielzahl von Aktivitäten ermöglichen.⁵⁹⁵ Läßple und Walter machen jedoch klar, dass die Situation dieser Freiräume einen Aspekt beinhaltet, der Integration kaum zulässt: Private Exklusivität. Die Siedlung ist durch ein homogenes Erscheinungsbild gekennzeichnet, das diese von der Umgebung abgrenzt.⁵⁹⁶ Zudem ist sie auf Monofunktionalität ausgerichtet, es existieren in den Höfen also keine Geschäfte oder sonstige Einrichtungen, die die Gegenwart von außerhalb des Wohnblocks lebenden Menschen normal machen würden.⁵⁹⁷ Selbst die in der Mittelachse der Siedlungsanlage ursprünglich geplante Mischzone scheiterte an ihrer Füllung mit Nicht-Wohnnutzungen und präsentiert sich heute als weitgehend ungenutzte Fläche.⁵⁹⁸ Allein über ein kleines Zentrum mit Wohnfolgeeinrichtungen verfügt die Siedlung.⁵⁹⁹ Doch Wohnfolgeeinrichtungen werden – wie die Bezeichnung bereits ausdrückt – allein von den dort Wohnenden genutzt. Noch viel mehr gilt dies für die Höfe der Wohnblocks, die über keinerlei Anziehungspunkte für außerhalb des Blocks wohnende Menschen verfügen und diese sogar, wie Läßple/Walter feststellen, ausschließen: „Die Höfe werden als erweiterter Privatbereich wahrgenommen, der anderen eine Grenze vermittelt: Sie sind hier nicht erwünscht.“⁶⁰⁰

Abb. 4b: Baublock der Großsiedlung Steilshoop.

594 Vgl. Läßple/Walter 2007, 120-123.

595 Vgl. Läßple/Walter 2007, 130.

596 Vgl. Läßple/Walter 2007.

597 Vgl. ebd.

598 Vgl. Meyer 2003, 65.

599 Vgl. ebd.

600 Läßple/Walter 2007, 130.

Mit Bezug auf wissenschaftliche Literatur, unter Bezugnahme auf die vier theoretischen Integrationsmerkmale öffentlicher Räume und mit Hilfe der zusätzlichen Einbeziehung der von Läßle und Walter aus den beiden Hamburger Fallbeispielen gewonnenen Erkenntnisse folgt nun eine Beschreibung räumlicher Analysekriterien, die eine Untersuchung verschiedener Stadtteile im Hinblick auf deren Integrationspotential ermöglichen sollen.

2.2.1 Nutzungsvielfalt

Ein entscheidender Faktor für das integrative Potential eines städtischen Raumes ist – wie noch ausführlich gezeigt werden wird – die Mischung verschiedener Nutzungen. Dagegen wirkt das städtebauliche Prinzip der Funktionstrennung integrationshemmend und gilt heute als überholt.⁶⁰¹ Im Zusammenhang mit der Integrationsfähigkeit städtischer Räume im Hinblick auf Zugewanderte scheinen zwei Aspekte der Nutzungsmischung von besonderer Relevanz: Zum einen ist es generell wichtig, ob es sich um ein monofunktionales Gebiet handelt, oder um ein Gebiet, in dem eine Mischung verschiedener Nutzungen vorherrscht. Zum anderen rücken damit lokale Ökonomien als Beiträge zur Nutzungsvielfalt ins Zentrum des Interesses. In besonderem Maße sollte dabei die Existenz lokaler ethnischer Ökonomien als Beitrag zu einer gelingenden Integration Zugewanderter anerkannt werden.⁶⁰² In den folgenden beiden Kapiteln wird daher zuerst die Mischung verschiedener Nutzungen als Beitrag zu einer besseren Integration diskutiert, um dann im speziellen auf den Wert lokaler ethnischer Ökonomien für die Integration von Migranten und Migrantinnen einzugehen.

2.2.1.1 Kleinräumige Nutzungsmischung

Das von Läßle/Walter beschriebene Beispiel des Hamburger Stadtteils Steilshoop⁶⁰³ zeigt deutlich, wie die dort bestehende, als integrationshemmend zu bezeichnende, private Exklusivität aus mehreren Gegebenheiten resultiert. Eine dieser Gegebenheiten stellt die reine Wohnfunktion der einzelnen Wohnblöcke dar. Dass die Gegenwart von außerhalb des Wohnblocks lebenden Menschen fehlt, liegt nicht zuletzt daran, dass die Wohnblöcke über keinerlei Einrichtungen öffentlichen Zwecks verfügen. Anhand eines Beispiels aus dem Alltag der Siedlung verdeutlichen Läßle/Walter die Problematik der Monofunktionalität: Wenn Eltern mit ihren Kindern die familienfreundlich ausgestatteten Innenhöfe zum Spielen besuchen, so müssen sie die Wohnungen von Bekannten nutzen, um ihre Kinder zu versorgen oder sich im Winter aufzuwärmen, wenn sie den meist weiten Weg in die eigene Wohnung vermeiden wollen.⁶⁰⁴ Öffentliche Einrichtungen wie etwa Cafés oder Läden, die solche Aufgaben übernehmen könnten, existieren dagegen nicht.⁶⁰⁵ Die Konsequenz dieser Situation ist zwar eine relativ intensive Nutzung des Freiraums, doch nur im exklusiven Bereich von Bekannten, in dem bereits die Bewohner anderer Baublöcke nicht erwünscht

601 Vgl. Hotzan 2004, 59.

602 Vgl. z.B. Schader-Stiftung 2005.

603 Vgl. Läßle/Walter 2007.

604 Vgl. Läßle/Walter 2007, 130.

605 Vgl. ebd.

sind.⁶⁰⁶ Die beiden Autoren machen deutlich, dass durch die reine Wohnfunktion die Nutzung des zugehörigen Freiraums ausschließlich durch die erfolgt, die dort leben, während es zu einem Ausschluss anderer kommt. Im Hinblick auf die weiter oben ausgeführten Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume (Kapitel 2.1) bedeutet dies: Durch soziale Ausschlussmechanismen ist die *freie Zugänglichkeit* eingeschränkt, durch das weitgehende Fehlen von Fremden existiert dort kaum *Anonymität*, und *Kommunikation* mit Fremden kommt nicht zustande. Im Gegensatz zur monofunktionalen Wohnsiedlung Steilshoop zeigt dagegen das Beispiel des funktionsgemischten Schanzenviertels, dass dort trotz statistischen Indikatoren, die auf ein ‚Problemgebiet‘ schließen lassen würden, gute Bedingungen der Integration herrschen.⁶⁰⁷

Ähnliche Belege für den Wert nutzungsgemischter Altbauquartiere finden sich auch in anderen Untersuchungen. So stellen auch Janßen/Polat⁶⁰⁸ in ihrer Untersuchung zu den Lebensverhältnissen türkischer MigrantInnen zwei unterschiedliche Quartiere in Hannover gegenüber und kommen zum Schluss, dass das monofunktionale Quartier seine Bewohner mit mehr benachteiligenden Bedingungen konfrontiert, als das nutzungsgemischte Altbaugebiet. Das Altbauquartier bietet die Voraussetzung für bessere soziale Netze, für bessere Erwerbschancen, lässt weniger Raum für Stigmatisierung und führt dazu, dass sich dessen Bewohner in ihrem Viertel heimisch fühlen.⁶⁰⁹ Solche guten Bedingungen für Integration finden sich häufig in nutzungsgemischten Stadtteilen. Gleichzeitig sind es aber gerade die nutzungsgemischten Gründerzeitgebiete, die sich zu typischen ‚Zuwanderervierteln‘ entwickelt haben⁶¹⁰ und aufgrund ihrer statistischen Werte als „Problemgebiete“⁶¹¹ gelten. Dass statistische Werte wie Ausländeranteil, Arbeitslosenrate oder durchschnittliches Einkommen aber alleine nicht ausreichen, um auf mangelnde Integration zu schließen, wird immer wieder deutlich. Auch eine Untersuchung öffentlicher Plätze in Wien⁶¹² hat gezeigt, dass das integrative Potenzial der jeweiligen Plätze nicht unbedingt mit statistischen Faktoren in Zusammenhang steht. Während der in einem Gründerzeitgebiet gelegene Siebenbrunnenplatz im 5. Wiener Gemeindebezirk trotz relativ hoher Arbeitslosenquote, einem vergleichsweise hohen Anteil an Nicht-EU-Bürgern und großem Anteil an Substandard-Wohnungen gute Bedingungen für Integration bietet, zeigt sich beim Tesarekplatz im 10. Wiener Gemeindebezirk das gegenteilige Bild.⁶¹³ Der in einer Wohnsiedlung – die aufgrund ihrer statistischen Merkmale auf wenig Probleme schließen lässt – gelegene Platz lässt kaum Begegnungen zu und die Toleranz gegenüber anderen Altersgruppen und den wenigen dort lebenden Zugewanderten ist eher gering.⁶¹⁴ Ein grundlegendes Problem scheint die weitgehende Monofunktionalität des gesamten Siedlungsareals, zu dem der Tesarekplatz gehört, zu sein. Der Platz selbst verfügt zwar über einige Läden, ein kleines Café und wird von der Volksschule und der Kirche begrenzt, kann aber scheinbar das Fehlen einer nutzungsgemischten Siedlungsstruktur nicht

606 Vgl. Läßle/Walter 2007, 130.

607 Vgl. Läßle/Walter 2007, 120-125.

608 Vgl. Janßen/Polat 2005.

609 Vgl. Janßen/Polat 2005, 168.

610 Vgl. z.B. Dilger/Fürst 2008, 95.

611 Stadtentwicklung Wien 2007.

612 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2006.

613 Vgl. ebd.

614 Vgl. ebd.

kompensieren. In großer Zahl verlassen die Bewohnerinnen und Bewohner – wie in allen Wohngebieten – morgens das Areal um nach der Arbeit beziehungsweise der Schule wieder heimzukehren. Es liegt nahe, auch Besorgungen des alltäglichen Bedarfs am Heimweg im Supermarkt zu erledigen und nicht im kleinen Geschäft am Tesarekplatz. Für einen Aufenthalt in der Freizeit verfügt der Tesarekplatz allerdings auch nicht über genügend Anziehungspunkte – ein einziges Café und nicht einmal Sitzgelegenheiten am Platz. Auch für die Freizeitgestaltung sind die Bewohner also gezwungen die Wohnsiedlung zu verlassen, sofern sie ihre Freizeit nicht innerhalb der ‚eigenen vier Wände‘ verbringen. Der Platz scheint weniger ein Ort des Aufenthalts zu sein, als einer des Verkehrs.

Eine großräumige Trennung der Funktionen und eine unveränderliche Zweckbestimmung von Orten ist zwangsläufig mit einem zweckorientierten Aufenthalt im öffentlichen Raum verbunden. Orte werden damit zu Räumen des Transits, die ihre soziale Funktion verloren haben – also zu „Nicht-Orten“ in der Terminologie Marc Augés oder „milieuneutralen Zonen“ in Gerhard Schulzes Theorie (Kapitel 1.3.1). Während also eine Trennung der städtischen Grundfunktionen zum Verlust der sozialen Bedeutung öffentlicher Räume beiträgt, wird diese durch kleinräumige Nutzungsmischung unterstützt. Und gerade die soziale Bedeutung öffentlicher Räume ist es, die unumgänglich ist für Integration.

Bei großräumiger Entmischung der Funktionen sind die Wege der Menschen lang und werden in der Regel so schnell wie möglich zurückgelegt. Die dabei schwer vermeidbare Nutzung des privaten PKW reduziert die öffentlichen Räume zu Verkehrsflächen, die kaum Kontakte mit Fremden zulassen. Nutzungsmischung dagegen verkürzt die Wege der Menschen, auch wenn ihre Wirkung durch die Tatsache, dass nur wenige im eigenen Quartier Arbeit finden, dabei beschränkt ist.⁶¹⁵ Dennoch zeigen Studien sowohl auf städtischer als auch auf regionaler Ebene, dass Nutzungsmischung die Wege der Bewohner verkürzt und dass diese kürzeren Wege zu einem relativ großen Anteil mit nicht motorisierten oder öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden.⁶¹⁶ Zudem zeigt eine Analyse von Befragungsergebnissen aus der Region Köln unter anderem, dass geringe Weglängen durch entsprechende Häufigkeit kompensiert werden.⁶¹⁷ Es ist also zu erwarten, dass eine dichte, nutzungsgemischte Stadtstruktur zu einer Belebung öffentlicher Räume beiträgt und zudem Möglichkeiten der *Kommunikation* schafft. Private Exklusivität, die sich in einem monofunktionalen Gebiet schnell einstellt, ist in einem Quartier gemischter Nutzungen dagegen kaum möglich. Die Existenz von Geschäften, Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben, aber auch öffentlichen Gebäuden und verschiedenen kulturellen Einrichtungen steht in untrennbarem Zusammenhang mit der selbstverständlichen Gegenwart von Fremden – im allgemeinen Sinne von persönlich unbekanntem Menschen ebenso, wie im Sinne von Menschen anderer Herkunft, Kultur, Religion und Ethnizität:

„[...] in einem gemischten Stadtteil ist der Unbekannte nicht zunächst Eindringling in eine Siedlung, dem mit Misstrauen zu begegnen ist, sondern Passant, Kunde, Teilnehmer am öffentlichen Leben.“⁶¹⁸

Solche Nutzungsmischung fördert großstädtische *Anonymität*, in der Fremde ihre Gegenwart nicht legitimieren müssen, in der soziale Kontrolle von allen als Beitrag zur

615 Vgl. Topp 2001, 124f.; Koch 2001, 128.

616 Vgl. Scheiner 2006, 48.

617 Vgl. Scheiner 2006, 58f.

618 Pätz/Soehlke 2001, 57.

Sicherheit und nicht zur Exklusivität empfunden wird, und in der eine Vielfalt kurzer, flüchtiger Kontakte einen Beitrag zu gegenseitiger Annäherung leistet. Zudem bietet die Vielfalt nutzungsgemischter Quartiere eine bessere Grundlage für eine *Identifikation* der Bewohner mit ‚ihrer‘ Stadt, was vor allem für Zugewanderte als Faktor der Integration zu betrachten ist. Nicht so sehr „künstliche Differenzierungen“ schaffen Abwechslung, als eine „Mannigfaltigkeit der Nutzung“, meint Jane Jacobs.⁶¹⁹ In einer monofunktionalen Siedlungsstruktur kann selbst die beste architektonische Ausgestaltung von Bauwerken nicht die erlebbare Vielfalt eines nutzungsgemischten Quartiers ersetzen, das eine *Identifikation* seiner Bewohner mit ihm erleichtert und durch seine anonyme Vielfalt auch eine *Aneignung* des öffentlichen Raumes durch verschiedene Gruppen erlaubt. Das häufige Fehlen solcher nutzungsgemischter Quartiere beklagen auch Häußermann/Oswald:

„In den Großstädten gibt es immer mehr klar definierte, funktional und sozial eindeutig festgelegte Räume, die es Zuwanderern zunehmend erschweren, sich einfach ‚unterzumischen‘. Im Zuge der Stadtsanierung und der Erweiterung zentraler Geschäftsbezirke sind jene Quartiere weitgehend verschwunden, in denen sich verschiedene Funktionen überlagerten und sich unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen ohne Dominanz einer einzigen nebeneinander aufhalten konnten.“⁶²⁰

Die Möglichkeit des unbehelligten Aufenthalts in nutzungsgemischten Gebieten ist damit auch als Beitrag zur freien *Zugänglichkeit* zu betrachten. Freie Zugänglichkeit für alle Menschen ist in Quartieren mit vielfältiger Nutzung viel eher gegeben, als in monofunktionalen Gebieten. Das Beispiel Steilshoop von Läßle/Walter⁶²¹ hat deutlich gezeigt, wie stark eine Siedlung reiner Wohnnutzung dazu tendiert, alle außerhalb des eigenen Wohnblocks lebenden Menschen auszuschließen. Doch selbst in Bereichen rein gewerblicher Nutzung ist diese Gefahr nicht gebannt. Im Dienste der Ungestörtheit für kaufkräftige Kunden sowie durch wirtschaftliche Überlegungen kommt es auch dort zu einem Ausschluss gewisser Gruppen, wie die Untersuchung zur Nutzung öffentlicher Räume durch jugendliche MigrantInnen im Ziel-2-Gebiet in Wien anhand der Millennium-City gezeigt hat.⁶²²

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass eine kleinräumige Nutzungsmischung Beiträge zu allen vier Merkmalen der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume leistet: der *freien Zugänglichkeit*, der *Anonymität*, der *Kommunikation* sowie einer möglichen *Aneignung* des öffentlichen Raumes und einer Identifikation mit ihm.

2.2.1.2 Lokale ethnische Ökonomien

Wie der von Dieter Läßle und Gerd Walter⁶²³ untersuchte Hamburger Stadtteil Steilshoop gezeigt hat, resultiert ein wesentlicher Mangel hinsichtlich gesellschaftlicher Integration aus der Tatsache, dass die einzelnen Wohnblöcke über keine öffentlichen Einrichtungen verfügen, die eine Nutzung durch außerhalb des Wohnblocks lebende

619 Jacobs 1969, 133.

620 Häußermann/Oswald 1997, 14.

621 Vgl. Läßle/Walter 2007.

622 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Nutzung, 56-58; siehe auch Kapitel 1.3.2.1 in dieser Arbeit.

623 Vgl. Läßle/Walter 2007.

Menschen nahe legen würden. Eine ähnliche Gegebenheit schildert Jane Jacobs anhand der Situation einer Wohnstraße in Baltimore: Trotz einer ansprechenden Gestaltung des Freiraumes kommt dort kein öffentliches Leben zustande, sondern vielmehr eine „Vorortatmosphäre privater Gemeinsamkeit“⁶²⁴, in der keine sozial oder ethnisch anderen geduldet werden. „Wenn wir doch nur ein paar Geschäfte in der Straße hätten“⁶²⁵, zitiert Jacobs eine der Bewohnerinnen, die darüber klagt, dass es an Öffentlichkeit mangelt, am Recht für jeden Menschen, sich dort aufzuhalten, denn „dann würden sich die Leute auch besser gegeneinander benehmen“⁶²⁶.

Tatsächlich darf die Existenz lokaler Ökonomien als Aufwertung für den jeweiligen Stadtteil und als Aspekt gesellschaftlicher Integration betrachtet werden. Dies zeigen auch die beiden gegenwärtigen Sichtweisen in der Diskussion um lokale Ökonomien: In der einen Sichtweise werden lokale Ökonomien aus sich heraus als gestaltende Elemente der Gemeinschaft betrachtet, denn über ihren Beitrag zu lokaler Vielfalt hinaus bieten sie lokale Arbeits- und Ausbildungsplätze und leisten damit auch einen wesentlichen Beitrag zu gesellschaftlichen Integrationsprozessen.⁶²⁷ Die zweite Sichtweise, deren Fokus auf den ökonomischen Strukturen und ihrem Zusammenhang mit sozialen und kulturellen Mustern liegt, ist im Gegensatz zur ersten eine analytische, bei der jedoch ebenfalls die Bedingungen der lokalen Integration im Zentrum des Interesses stehen.⁶²⁸ Ein zentrales Element in der wissenschaftlichen Diskussion über lokale wirtschaftliche Aktivität ist auf jeden Fall deren Beitrag zu gesellschaftlicher Integration.

Der Wert lokaler wirtschaftlicher Aktivität geht jedoch weit über die Schaffung lokaler Arbeitsplätze und Ausbildungsplätze hinaus. Wirtschaftliche Aktivität ist ein Aspekt großstädtischer Vielfalt und trägt damit auf unterschiedlichen Ebenen zur gesellschaftlichen Integration bei. Besonders ethnischen Ökonomien, also der wirtschaftlichen Aktivität Zugewandeter, wird großer Wert hinsichtlich der Integration von MigrantInnen zugeschrieben. „Die wirtschaftliche Aktivität der Zuwanderer ist der Schlüssel für ihre Integration“⁶²⁹, stellt die Schader Stiftung in einem Beitrag über Einwanderer-Ökonomie fest. Überdenkt man die Auswirkungen ethnischer Ökonomien auf die beschriebenen vier theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume (Kapitel 2.1), scheint dies einleuchtend. Zwar kann das Betreiben eines Geschäfts auch mit einer eingeschränkten Kundenschaft rentabel sein, doch zeigen gerade ethnische Ökonomien, dass diese durchaus nicht nur Personen des eigenen Kulturkreises anlocken. Unterstützt durch Globalisierung und Massentourismus, sind viele Einheimische vertraut mit fremden Produkten und Speisen, die sie auch gerne in ihrer Heimat konsumieren.⁶³⁰ Auch das fremdländische Flair, die vergleichsweise günstigen Preise und das oft ausgezeichnete Angebot (denkt man zum Beispiel an wenig rentable Branchen wie den Gemüsehandel, der vielfach von Zugewanderten betrieben wird) ziehen meist auch ‚Einheimische‘ aus ‚besseren Gegenden‘ an, die damit in persönlichen – wenn auch meist flüchtigen – Kontakt mit Angehörigen einer anderen Kultur kommen. Von Zugewanderten betriebene Geschäfte leisten damit einen

624 Jacobs 1969, 52.

625 Ebd.

626 Ebd.

627 Vgl. Läßle/Walter 2003, 28f.

628 Vgl. ebd.

629 Schader Stiftung 2005.

630 Vgl. Haberkellner/Böse 2000, 80.

Beitrag zu interkultureller *Kommunikation*. Während aus dem Anteil an ‚Ausländern‘ in der Wohnumgebung allein kein positiver Einfluss auf die Einstellung gegenüber Zugewanderten abzuleiten ist, ist Kontakt als das entscheidende Kriterium dafür zu betrachten.⁶³¹ Die wirtschaftliche Aktivität Zugewanderter scheint gut geeignet, solchen Kontakt zu fördern. Da die Kontakthypothese jedoch allen Anscheins nach nur unter bestimmten Bedingungen ihre Richtigkeit bewahrt, soll der im Zuge von wirtschaftlicher Aktivität stattfindende interkulturelle Kontakt einer näheren Überprüfung unterzogen werden.

Dollase liefert (mit der Wiedergabe bereits von Amir angeführter Bedingungen) eine gute Zusammenstellung wichtiger Bedingungen positiven oder negativen Kontakts zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen. Kontakt ist demzufolge förderlich für interethnische Beziehungen:

- wenn die Gruppen einen gleichwertigen sozialen Status haben (...),
- im Kontakt mit Personen höheren Status der Minorität (...),
- in einem Sozialklima, das den Kontakt wünscht und forciert,
- wenn er nicht nur gelegentlich stattfindet,
- wenn er beiden Seiten Spaß macht bzw. Vorteile bringt,
- bei gemeinsamem funktionellen (sic!) Arbeiten für ein übergeordnetes Ziel (...).⁶³²

Eine Verschlechterung der Beziehungen wird dagegen für folgende Fälle angegeben:

- bei Wettbewerb statt Kooperation (...),
- bei unfreundlichem, gespanntem Klima – wenn eine Gruppe durch Kontakt an Ansehen verliert (...),
- wenn eine Gruppe in schwieriger Situation ist (...),
- bei inkompatiblen moralischen Normen,
- wenn eine Gruppe in jeder Hinsicht schlechter ist.⁶³³

Bezieht man diese Bedingungen interethnischen Kontakts auf jene, die im Zusammenhang mit ethnischen Ökonomien in der Regel vorherrschen, so zeigt sich, dass die Bedingungen zur Verbesserung der Beziehungen deutlich überwiegen. Von den angeführten negativen Bedingungen dürfte keine einzige uneingeschränkt zutreffen:

Am ehesten wäre man wahrscheinlich geneigt, die Bedingung „Wettbewerb statt Kooperation“ durch eine vorherrschende Konkurrenz zwischen ‚ausländischen‘ und ‚einheimischen‘ Ladenbesitzern anzunehmen. Dies muss allerdings als selten gegeben betrachtet werden. Zuallermeist sind die von MigrantInnen besetzten Branchen jene, die von ‚Inländern‘ als nicht attraktiv erachtet werden. Häußermann/Oswald weisen darauf hin, dass das Prinzip der ‚Ethnischen Ökonomie‘ sogar ein Phänomen beinhaltet, das dem modernen Anspruch des individuellen Zugangs zum Arbeitsmarkt widerspricht, denn das Prinzip des Hineindrängens von Zugewanderten in gewisse Bereiche des Arbeitsmarktes, die von ‚Inländern‘ nicht (mehr) abgedeckt werden,

631 Vgl. Lehart/Münz 2000, 28.

632 Dollase 1994, 421.

633 Ebd.

entwickelt sich zu einer Ethnifizierung des Arbeitsmarktes indem gewisse ökonomische Bereiche von gewissen ethnischen Gruppierungen beherrscht werden.⁶³⁴ Konkurrenz findet damit in erster Linie innerhalb der einzelnen Ethnien und nicht zwischen diesen statt. In einer Studie über, aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei stammende Geschäftstreibende in Wien wird festgestellt:

„Der Konkurrent ist in der Regel nicht das nächste Wiener Kaffeehaus oder der nächstgelegene österreichische Greissler, sondern das türkische Kaffeehaus zwei Häuser weiter bzw. der benachbarte Obst- und Gemüsestand am Markt, der ebenfalls von einem Immigranten betrieben wird.“⁶³⁵

In Bezug auf den Detailmarkt, der auf eine gewisse Dichte an Verkäufern angewiesen ist, kann die ökonomische Tätigkeit von Zugewanderten sogar als Chance für Einheimische betrachtet werden. Für Wien stellt Gerhard Hatz beispielsweise fest, dass ohne ‚ausländische‘ Standbetreiber auch die Stände der ‚Österreicher‘ nicht bestehen könnten, da die erforderliche Dichte an Ständen nicht gegeben wäre.⁶³⁶ Die Bedingung des Wettbewerbs als negative Voraussetzung für Kontakt scheint also kaum gegeben zu sein. Auch die weiteren negativen Bedingungen für interethnische Beziehungen scheinen durch die wirtschaftliche Aktivität Zugewanderter nur bedingt vorhanden zu sein. Ein angespanntes soziales Klima kann durch die generelle Präsenz Zugewanderter in einem Viertel, deren Bewohner um den ‚guten Ruf‘ ihrer Gegend fürchten, durchaus vorhanden sein. Die wirtschaftliche Aktivität der Zugewanderten trägt jedoch häufig zu einer Belebung des jeweiligen Viertels bei und kann sogar als Aufwertung für ein ansonsten im Verfall begriffenes Gebiet betrachtet werden.⁶³⁷ Die Aufwertung des Wiener Brunnenviertels durch die Präsenz und wirtschaftliche Aktivität von Zugewanderten kann als hervorragendes Beispiel hierfür gelten.⁶³⁸ Auch ein Verlust des Ansehens durch Kontakt im Zuge wirtschaftlicher Aktivität von Zugewanderten scheint für keine Gruppe gegeben. Die weiteren Bedingungen wie die schwierige Situation einer Gruppe oder inkompatible moralische Normen können zwar ebenfalls gegeben sein, doch dürften diese in der Situation eines wirtschaftlich motivierten Kontakts weitgehend ausgeblendet bleiben. Die Inhaber oder Mitarbeiter eines Ladens agieren als Geschäftsleute, während die Käufer und Käuferinnen als Kunden auftreten, ohne dass in diesem Zusammenhang in aller Regel persönliche Einstellungen eine Rolle spielen. Trotz einer gewissen Vertrautheit, die bei regelmäßigem Kontakt zwischen den Interaktionspartnern entstehen kann, bleibt dennoch das nötige Maß an *Anonymität* aufrecht. Gerade weil es sich um freiwillige und zeitlich sehr begrenzte Kontakte handelt, können persönliche Differenzen, die in einer erzwungenen Nachbarschaft möglicherweise zu Konflikten führen würden, ausgeblendet bleiben. Die Situation einer weitgehend anonymen Interaktion führt zu einer ersten Annäherung und kann als erster Schritt zum Erlernen fremder Normen sowie zum Abbau von Vorurteilen führen.

Von den genannten Bedingungen des Kontakts, die zu einer Verbesserung der interethnischen Beziehungen beitragen, dürften dagegen vor allem drei durch ethnische Ökonomien gegeben sein: Zum einen schafft der Einkauf zum Beispiel in einem

634 Vgl. Häußermann/Oswald 1997, 24.

635 Haberfellner u.a. 2000, 137.

636 Vgl. Hatz 1997.

637 Siehe z.B. verschiedene Beiträge in Yildiz/Mattausch 2009; Hillmann 2007, 12; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 80.

638 Siehe z.B. Antalovsky o.J.; Stadtplanung Wien 2004 Aufwertung.

türkischen Laden ein Sozialklima, das den Kontakt wünscht. Der Ladenbesitzer oder die Ladenbesitzerin ist am Kontakt mit den Kunden interessiert, da er bzw. sie wirtschaftlich von ihnen profitiert. Auch die Kunden profitieren von spezifischen Vorteilen, wie örtlicher Nähe, günstigen Preisen oder frischer Ware. Damit ist auch die Bedingung des beiderseitigen Vorteils gegeben. Schließlich kann ein solcher Vorteil seitens der Kunden dazu führen, dass der Einkauf nicht nur gelegentlich bei dem jeweiligen ‚Türken‘⁶³⁹ stattfindet. Im Zuge wirtschaftlicher Aktivität Zugewanderter scheinen also mehrere Bedingungen gegeben zu sein, die als Faktoren gegenseitiger Annäherung zu interpretieren sind, während die von Dollase angeführten negativen Bedingungen⁶⁴⁰ größten Teils nicht gegeben scheinen. Die Voraussetzungen für einen positiven Kontakt und eine integrative Wirkung von dabei entstehender *Kommunikation* sind im Falle der wirtschaftlichen Aktivität Zugewanderter demnach als durchwegs gut zu betrachten.

Schließlich muss auch noch auf den integrativen Aspekt der *Aneignung* des städtischen Raums und der *Identifikation* mit ihm verwiesen werden. Durch symbolische und physische Aneignung von öffentlichem Raum durch Angehörige fremder Kulturen kann sich trotz Verschiedenheit ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln.⁶⁴¹ Die wirtschaftliche Aktivität Zugewanderter fördert nicht nur deren wirtschaftliche Integration, sondern ist auch ein sichtbares Zeichen der Präsenz verschiedener Kulturen im öffentlichen Raum und damit ein Aspekt der Aneignung des städtischen Raumes. Über die Möglichkeit hinaus, als Kunde Teil des ökonomischen Netzwerks zu sein, verstärkt vor allem die Chance als Anbieter an diesem Netzwerk Teil zu nehmen, „das Gefühl, ein wertvoller Teil der Gesellschaft zu sein“⁶⁴². Tatsächlich leisten ethnische Ökonomien einen wertvollen Beitrag zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Lebens, vor allem in zentrumsnahen Bereichen. Durch eine Abwanderung von Geschäften an die Peripherie und einen Rückgang der wirtschaftlichen Aktivität in traditionellen Branchen besteht eine Tendenz zum Verlust der Zentrumsfunktion.⁶⁴³ Vor allem die Nahversorgung durch fußläufige Erschließung ist damit häufig gefährdet. Dagegen verfügen Gebiete mit einem hohen Anteil an MigrantInnen oft über ein dichtes Netz an kleinen Geschäften. In gewissen Stadtteilen stellen solche, von Zugewanderten betriebenen Geschäfte einen wichtigen Teil der Nahversorgung für alle Menschen dar.⁶⁴⁴ Im Gegensatz zu großen Supermärkten erfolgt der Einkauf in derartigen kleinen, aber dafür in größerer Dichte vorhandenen Geschäften häufig zu Fuß. Zudem scheinen die geringeren Weglängen dabei durch Häufigkeit kompensiert zu werden.⁶⁴⁵ Die Existenz vieler kleiner Läden geht also mit einer größeren Zahl von Menschen im öffentlichen Raum einher, was – wie später noch näher ausgeführt wird – in mehrfacher Hinsicht als Beitrag zu Integration betrachtet werden muss. Über den Aspekt der Kommunikation hinaus, kann die ökonomische Aktivität Zugewanderter auch durch deren sichtbare Präsenz im öffentlichen Raum integrativen Wert haben (siehe Kapitel 2.1.4). Die mit dem Betreiben eines Geschäfts, eines kleinen Fertigungsbetriebes oder eines Standes

639 Das Beispiel des türkischen Lebensmittelgeschäfts bietet sich aus Gründen des hohen Anteils von türkischen Unternehmen an den gesamten ethnischen Ökonomien (siehe z.B. Gollner 1999, 94) und der Bekanntheit türkischer Lebensmittelgeschäfte an. Natürlich gilt das Beschriebene aber auch für alle anderen ethnischen Ökonomien.

640 Vgl. Dollase 1994, 421.

641 Vgl. Gestring 2005, 67.

642 Feldtkeller 2001 Bedeutung, 38.

643 Für Wien siehe Stadtplanung Wien 2004 Wirtschaftsentwicklung, 60.

644 Vgl. Floeting 2009, 56; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 10; Leicht 2005, 10; Dornmayr 2000, 138.

645 Siehe zum Beispiel das Ergebnis einer Kölner Befragung (Scheiner 2006, 58f).

verbundene Aneignung des öffentlichen Raumes schafft Raum für *Identifikation* – nicht nur für die Besitzer der jeweiligen Ökonomien, sondern auch für deren Landsleute. Das Entscheidende dabei ist, dass dies keinen Ausschluss von Angehörigen anderer Kulturen bewirkt, sondern sogar durch ‚ethnisches Flair‘, spezifische Produkte, oder verhältnismäßig günstige Preise auch einheimische Käufer oder Käufer anderer ausländischer Herkunft anlockt. Die Bedingung der trotz Aneignung durch eine bestimmte Gruppe bestehenden Offenheit für alle anderen Menschen⁶⁴⁶ scheint im Zuge wirtschaftlicher Aktivität Zugewanderter also ebenfalls erfüllt zu werden.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass wirtschaftliche Aktivität allgemein ein positiver Faktor gesellschaftlicher Integration ist und dass besonders die wirtschaftliche Tätigkeit von Zugewanderten als Beitrag zu deren Integration in die Gesamtgesellschaft betrachtet werden kann. Diese Einschätzung ethnischer Unternehmen findet sich auch in der Mehrheit der Forschungsarbeiten zu diesem Thema.⁶⁴⁷ Im Hinblick auf die positiven Auswirkungen von ethnischer Ökonomie auf Aspekte der ökonomischen und gesellschaftlichen Integration meint Leicht: „Unterm Strich betrachtet ist die Integrationswirkung von Migrantenselbstständigkeit trotz einiger Segmentationserscheinungen insgesamt kaum in Zweifel zu ziehen.“⁶⁴⁸

2.2.2 Zugangsbeschränkungen

Wie teilweise bereits im Zusammenhang mit den Beschreibungen anderer Analyse Kriterien deutlich wurde, ist eine freie Zugänglichkeit städtischer Freiräume an eine Vielzahl von Gegebenheiten gebunden. Neben der Unmöglichkeit einer völlig gleichwertigen und gleichberechtigten Nutzung städtischer Freiflächen durch Machtverhältnisse, Symbolisierungen, unterschiedliche Interpretation räumlicher Zeichen durch Angehörige verschiedener Kulturen etc. sind es aber auch mehr oder weniger sichtbare, formelle Zugangsbeschränkungen, welche die freie *Zugänglichkeit* städtischer Freiflächen verhindern. Während soziale und psychologische Ausschlussmechanismen hier nicht ausführlicher behandelt werden sollen und können, sind es jedoch die sichtbaren Barrieren und Zugangsbeschränkungen im öffentlichen Raum, die hier interessieren. Längst nicht alle städtischen Freiflächen sind – im Sinne einer freien Zugänglichkeit für alle Menschen – öffentlich.

Im Zuge gegenwärtiger gesellschaftlicher und technischer Entwicklungen scheint die Zahl jener städtischen Freiflächen zuzunehmen, in denen es zu einer bewussten Selektion der Nutzer und Nutzerinnen kommt. Im Dienste der Kommerzialisierung und der Sicherheit finden zahlreiche Einschränkungen der freien Zugänglichkeit statt – eine Entwicklung die „kaum wahrzunehmen, aber bedeutend“⁶⁴⁹ ist. Damit verbunden ist aber auch eine Schmälerung oder gar ein Ausschluss der weiteren drei genannten Kriterien der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume (Anonymität, Kommunikation, Aneignung). Ist gewissen Personen oder Personengruppen der Zugang zu einem Raum verwehrt, so wird dort auch keine *Kommunikation* mit diesen Menschen stattfinden können. Bestehen Zugangsbeschränkungen in einem derartigen Ausmaß,

646 Vgl. z.B. Gestring 2005, 67-69.

647 Vgl. Leicht 2004, 7f.

648 Leicht 2004, 9.

649 Pesch 2002, 15.

dass die Zugänglichkeit nur noch für eine kleine, exklusive Gruppe gegeben ist – wie zum Beispiel in abgeschlossenen Wohngebieten – so kann auch die *Anonymität* verloren gehen. Schließlich wird in solchen, nur einer Teilöffentlichkeit zugänglichen Bereichen auch eine *Aneignung* des Raumes nur durch jene möglich sein, die Zugang zu diesem Raum haben – und dieses muss den Ausschluss der ferngehaltenen Gruppen zumindest auf symbolischer Ebene noch verstärken. Einschränkungen der freien Zugänglichkeit müssen also in besonderer Weise als Hindernis für stattfindende Integration im öffentlichen Raum betrachtet werden.

Freie Zugänglichkeit als wesentlicher Aspekt von Öffentlichkeit meint allerdings nicht eine gleichmäßige Verteilung verschiedener Gruppen oder das Verhindern der Aneignung von Freiräumen durch eine bestimmte Gruppe. Freie Zugänglichkeit verlangt jedoch, dass Fremde als Besucher jederzeit akzeptiert werden.⁶⁵⁰ Gerade dieser Aspekt ist jedoch für private städtische Freiflächen oft nicht gegeben. Im Dienste der Störungsfreiheit und Sicherheit wird in zunehmendem Maße auf Fernhaltung fremder Menschen gesetzt. Gemeinschaftliche Freiräume von Wohnsiedlungen werden durch Zäune und Tore von benachbarten Siedlungen abgegrenzt, Kinderspielplätze sind ausschließlich für eine Benutzung durch Bewohner der eigenen Siedlung bestimmt und viele, von ihrer räumlichen Struktur her öffentlich wirkende Straßenzüge sind in Wahrheit Privateigentum und durch Zugangsverbote gekennzeichnet. Die öffentlichen Straßen dagegen erfüllen primär die Funktion von Verbindungs- und Erschließungsflächen für die einzelnen privaten ‚Inseln‘ und sind weitgehend frei von sozialer Bedeutung – also „Nicht-Orte“ in der Terminologie Marc Augés. Als öffentliche Räume – im Sinne einer Ermöglichung von Öffentlichkeit⁶⁵¹ – können solche Räume nicht bezeichnet werden. In besonderem Maße trifft dies auf suburbane Zonen zu, aber auch in innerstädtischen, urbanen Räumen zeigt sich immer mehr eine Tendenz zur Privatisierung und des Ausschlusses von nicht erwünschten Personen.⁶⁵² Die Tatsache, dass die Innenstädte in zunehmendem Maße in Konkurrenz mit den suburbanen Einkaufszentren stehen, ruft Maßnahmen auf den Plan, die Innenstädte nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten wie Einkaufszentren zu ‚managen‘.⁶⁵³ Dabei sind aber nicht nur Randgruppen unerwünscht, sondern überhaupt all jene Nutzungen der öffentlichen Flächen – als öffentlicher Raum im Sinne Feldtkellers⁶⁵⁴ sind diese nicht zu bezeichnen – die dem kommerziellen Nutzen abträglich sein könnten.⁶⁵⁵ „Aber Stadt hat ganz andere Qualitäten als ein Einkaufszentrum“⁶⁵⁶, wie Kähler feststellt. Wahrscheinlich ist die wichtigste dieser Qualitäten die *freie Zugänglichkeit*, die ein *anonymes* Untermischen fremder Menschen, eine *Kommunikation* zwischen ihnen und die *Aneignung* des Raumes durch diese erst ermöglicht. Eine eingeschränkte Zugänglichkeit hat dagegen weitreichende Konsequenzen für die Fähigkeit des Freiraumes, zu gesellschaftlicher Integration beizutragen. Zusätzlich zur generell bestehenden Schwierigkeit der Integration von MigrantInnen in suburbanen Gebieten durch dort existierende, weitgehende soziale und ökonomische Exklusivität⁶⁵⁷ werden die Chancen interkulturellen Kontakts auch durch eine Reduktion möglicher Begegnungsorte herabgesetzt oder verhindert.

650 Vgl. z.B. Ipsen 2004, 267.

651 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

652 Vgl. z.B. Brandes 2008; Wehrheim 2006; Kähler 2006.

653 Vgl. Kähler 2006.

654 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

655 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 142.

656 Kähler 2006, 40.

657 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2001 Schichtung; siehe auch Kapitel 1.1.2 in dieser Arbeit.

„Daß (sic!) Menschen selbstverständlich und vertrauensvoll miteinander kommunizieren, denselben Straßenraum benutzen, am selben Ort ihren Alltagsgeschäften nachgehen, verhandeln und entscheiden, geschieht mit zunehmendem Einsatz von Überwachungsinstallationen immer weniger.“⁶⁵⁸

Die Allgegenwart von Überwachungs- und Sicherheitsmaßnahmen signalisiert, dass es gefährliche Menschen gibt und vermittelt den Nutzern und Nutzerinnen des öffentlichen Raumes, dass sie in Gefahr sind.⁶⁵⁹ Die selbstverständliche, gefahrlose Koexistenz verschiedener Personen, als grundlegende Qualität urbaner Räume wird damit in Zweifel gezogen, womit eine Einschränkung nicht nur unerwünschter Personen stattfindet, sondern auch ein Verlust von Freiheit für alle Personen. Gegenwärtig scheint sogar eine Abwertung der seit der Entwicklung des Bürgertums so wichtigen Freiheit stattzufinden, die in ihrer Priorität unter das Bedürfnis der Sicherheit gestellt wird.⁶⁶⁰ Bereits seit längerem wird daher befürchtet, dass gesellschaftliche Entwicklungen eine Gefahr für jene Qualitäten des Freiraumes darstellen, die diesen erst zu öffentlichem Raum machen:

„Wir leben heute in einer Gesellschaft, in der große Teile davon das Fremde, das Komplexe ablehnen. Sie wollen unter sich sein und für alles einfache Erklärungen haben. Dies führt u.a. dazu, dass das Private, auch das Kommerzielle als Teil der Privatheit vom öffentlichen Raum Besitz ergreifen will und diesen damit seiner eigentlichen Wesenheit beraubt.“⁶⁶¹

Interessanterweise erfolgen solche Einschränkungen von Öffentlichkeit, wie es scheint, zuallermeist mit Zustimmung einer Mehrheit der Bevölkerung. Zumindest aber werden sie von vielen Menschen als normal betrachtet.⁶⁶² Dies weist auf ein generell gestiegenes Sicherheitsbedürfnis hin, welches zum Teil damit erklärbar sein dürfte, dass die großen Zahlen realer Wahrscheinlichkeiten für Menschen schwer fassbar sind und dass das subjektive Sicherheitsgefühl vielmehr mit der sinnlichen Erfahrbarkeit von Gefahren in Zusammenhang steht.⁶⁶³ Aber nicht nur im eigenen Umfeld erlebte Gefahren, sondern auch ihre ständige Wiederholung in den Medien stellen solche sinnlichen Erfahrungen dar und sorgen dafür, dass auch statistisch wenig wahrscheinliche Bedrohungen als beängstigend wahrgenommen werden können.⁶⁶⁴ Eine weitere Erklärung für ein gestiegenes Sicherheitsbedürfnis und eine kritiklose Akzeptanz von einschränkenden Sicherheitsmaßnahmen kann in einer mit Fremdheit häufig assoziierten Gefahr gesehen werden, der sich Menschen gerne durch Ausschluss der potentiell ‚Gefährlichen‘ entziehen. Oftmals führt bereits die bloße Wahrnehmung von Personen oder Gruppen, die aufgrund ihrer äußeren Erscheinung nicht der eigenen, als normal betrachteten und daher als berechenbar wahrgenommenen Gruppe zugeordnet werden können zu Verunsicherung.⁶⁶⁵ Besonders in anonymen Situationen dient die äußere Erscheinung von Personen der Zuordnung zu einer gewissen, möglicherweise als gefährlich eingestuften Gruppe.⁶⁶⁶ Solche Gruppen werden dann zu Projektionsflächen eigener, durch die Massenmedien

658 Blum 2003, 38f.

659 Vgl. Blum 2003, 38f und 99.

660 Vgl. Blum 2003, 39-42.

661 Koch 1995, 21.

662 Vgl. z.B. Blum 2003, 75.

663 Vgl. Koenne 1994, 8.

664 Vgl. ebd.

665 Vgl. Karazman-Morawetz 1996, 25f.

666 Vgl. Merry 1981, 160; siehe auch Kappeler 2001, 12.

noch verstärkter Ängste.⁶⁶⁷ Im Gegensatz zur Konfrontation mit tatsächlicher Kriminalität, deren Erlebnisse etwa durch die Verständigung der Polizei ‚bereinigt‘ und als abgeschlossen betrachtet werden können, scheint man gegenüber kleinen, scheinbar unwichtigen, aber dennoch verunsichernden Erlebnissen machtlos zu sein.⁶⁶⁸ Ob solche verunsichernden Erlebnisse nun aus tatsächlicher Überschreitung gesellschaftlicher, aber strafrechtlich vielleicht nicht relevanter Normen bestehen, oder einfach aus der Wahrnehmung von ‚unberechenbaren‘ Fremden resultiert – deren Fülle und die Machtlosigkeit ihnen gegenüber nährt die Bereitschaft diese Probleme „mit einem Schlag“, nämlich durch Vertreibung oder Ausschluss der ‚Störer‘, durchgreifend gelöst zu bekommen“⁶⁶⁹.

Sollte der öffentliche Raum, der einen unverzichtbaren Ort der Integration darstellt, tatsächlich einem gegenwärtigen Bedeutungsverlust (siehe Kapitel 1.3.1) unterzogen sein, müssen physische Zugangsbeschränkungen potentieller Interaktionsräume aber umso problematischer erscheinen. Auch wenn das Fehlen einer freien Zugänglichkeit nicht allein auf sichtbare Zugangsbeschränkungen zurückzuführen ist, sind diese dennoch als deutlichstes Zeichen dafür zu betrachten.

2.2.3 Nutzungsintensität

Was nützt freie Zugänglichkeit, wenn in einem städtischen Raum kaum öffentliches Leben stattfindet, wenn die Freiräume leer sind und damit keine Möglichkeiten des Kontakts bieten? Zwar können Nutzungsmischung und wirtschaftliche Aktivität einen Beitrag zur Belebung dieser Räume leisten, doch ist im Gegenzug eine vielfältige Nutzung an die Gegenwart einer Vielzahl von Menschen gebunden. Erst durch „ein öffentliches, pluralistisches Publikum“⁶⁷⁰ werden öffentliche Flächen zu öffentlichem Raum⁶⁷¹, und dazu ist eine gewisse Intensität seiner Nutzung erforderlich. Eine intensive Nutzung der Straßen und Plätze steht in Zusammenhang mit *Anonymität*, die auch Fremden einen unbehelligten Aufenthalt ermöglicht, die bewirkt dass sich „Individuen als Individualitäten“⁶⁷² begegnen, und die durch eine Vielzahl kurzfristiger Kontakte eine erste gegenseitige Annäherung ermöglicht. Auch verstärkt eine hohe Nutzungsintensität die Identität eines Ortes⁶⁷³ und scheint damit eine *Identifikation* der Menschen mit ihrem Lebensraum zu begünstigen. Mit einer höheren Nutzungsintensität geht natürlich auch ein höheres Maß an *Kommunikation* einher. Dies scheint nicht nur intuitiv nachvollziehbar zu sein, sondern wird auch durch Studien belegt. So stellt William Whyte beispielsweise anhand einer ausführlichen Studie in New York fest: „Conversations are incident to pedestrian journeys; where there are the most people, the likelihood of a meeting or a leave-taking is highest.“⁶⁷⁴ Eine an diese New Yorker Studie anschließende Vergleichsstudie in Tokio bestätigt ebenfalls – wie auch Studien

667 Vgl. Merry 1981, 160; siehe auch Kappeler 2001, 12.

668 Vgl. Karazman-Morawetz 1996.

669 Karazman-Morawetz 1996, 34.

670 Feldtkeller 2001 Bedeutung.

671 Siehe die Definition für öffentlichen Raum von Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

672 Bahrdt 1962, 39.

673 Vgl. Lynch 1989, 122.

674 Whyte 1995, 21.

in Kopenhagen und Australien – die Tendenz zur Kommunikation inmitten des regen Treibens öffentlichen Lebens.⁶⁷⁵ Darüber hinaus muss auch die Tatsache einbezogen werden, dass Kommunikation nicht nur verbal geschieht, sondern dass alltägliche Begegnungen mit Fremden auch mit nonverbaler Kommunikation verbunden sind.⁶⁷⁶ Des Weiteren soll aber auch der Beitrag einer intensiven Nutzung öffentlicher Räume zu deren Sicherheit genannt werden, der wiederum als Faktor einer gut verlaufenden Integration anerkannt werden muss. Fehlende Sicherheit der eigenen Person sowie des Eigentums ist derzeit in den Medien und im alltäglichen Diskurs von größter Aktualität und wird – ob berechtigt oder nicht – sehr oft in Zusammenhang mit Zuwanderung gebracht. Fehlt die Sicherheit tatsächlich oder auch nur vermeintlich, so wird interkulturelle *Kommunikation* aber kaum zustande kommen.

Zur ungezwungenen, konfliktfreien Kontaktaufnahme mit Fremden ist neben großstädtischer *Anonymität* vor allem auch ein Gefühl der Sicherheit vonnöten. Gegenwärtige Bedingungen zeigen jedoch, dass sich immer mehr ein Gefühl der Unsicherheit verbreitet – sowohl sozialer, als auch physischer Unsicherheit. Seit dem Ende des Fordismus ist Arbeitslosigkeit und Armut nicht nur das Schicksal einiger weniger, sondern wurde langsam zu einer Gefahr, die einen zunehmenden Teil der Bevölkerung bedroht.⁶⁷⁷ Armut steht in untrennbarem Zusammenhang mit dem Prozess der Modernisierung⁶⁷⁸ und während Armut lange als widersprüchliches Phänomen im Wohlstand betrachtet wurde, wird zunehmend die Erklärung von Armut durch das gegenwärtige kapitalistische System – das manchen, aber nicht allen den Wohlstand beschert – anerkannt.⁶⁷⁹ Die aus diesen Bedingungen resultierende Bedrohung eines möglichen sozialen Abstiegs für viele Angehörige der Unter-, aber auch der Mittelschicht scheint mit zwei Strategien verbunden zu sein, die diese Gefahr erträglicher machen können.⁶⁸⁰ Erstens wird Armut als selbst verschuldet angesehen, was zwar die Angst, unverschuldet davon betroffen zu sein abbaut, aber gleichzeitig eine Abgrenzung von den Armen verstärkt.⁶⁸¹ Dangschat spricht im Zusammenhang mit Abwehrlinien gegen Arme von einer „Entsolidarisierung“ die langfristig im Zusammenhang mit einem Abbau sozialstaatlicher Leistungen gesehen werden muss.⁶⁸² Zweitens konstatiert Wehrheim eine Verschiebung vom sozialen zu einem physischen Sicherheitsbedürfnis, das mit einer Angst vor jenen Armen einhergeht, die mit Kriminalität assoziiert werden.⁶⁸³ In besonderer Weise von dieser Wahrnehmung als potentielle Kriminelle dürften Menschen fremder Herkunft betroffen sein, da diese einerseits überdurchschnittlich stark von Armut betroffen sind⁶⁸⁴ und andererseits durch abweichende Verhaltensweisen (siehe Kapitel 1.3.2.1) in Kombination mit mangelndem Wissen der ‚Einheimischen‘ über die Zugewanderten ein Gefühl der Unsicherheit und der Bedrohung auslösen können. Der Ort auf den diese Ängste projiziert werden, ist in erster Linie der öffentliche Raum, da er jenen Bereich darstellt, in dem man am ehesten

675 Vgl. Whyte 1995, 22f.

676 Vgl. z.B. Emmenegger o.J., 29.

677 So liegt in Österreich das Haushaltseinkommen von rund 7% der Erwerbstätigen aufgrund der „neuen so genannten prekären Arbeitsverhältnisse“ (Höferl/Hauenschild/Halmer 2008, 18) unter der Armutsgrenze („working poor“) (vgl. ebd.).

678 Vgl. Dangschat 1999; Waquant 2006.

679 Vgl. Dangschat 2007, 34; Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 48-50.

680 Vgl. Wehrheim 2006, 21.

681 Vgl. ebd.

682 Vgl. Dangschat 1999, 26.

683 Wehrheim 2007, 22f.

684 Vgl. z.B. Boeckh 2008, 370f.; Wroblewski 1998.

mit den Armen und potentiell Kriminellen in Kontakt kommen kann.⁶⁸⁵ Um trotz dieser gegenwärtigen Entwicklung die Bedeutung des öffentlichen Raums als allgemeiner Lehr- und Lernraum – und ganz besonders als Ort einer ersten Annäherung sich kulturell fremder Menschen – aufrecht zu erhalten, scheint die Gewährleistung von Sicherheit im öffentlichen Raum besonders wichtig zu sein. Allerdings ist hinsichtlich der Forderung nach Sicherheit Vorsicht geboten. Bei der öffentlichen Diskussion zum Thema Sicherheit geht es meist weniger um tatsächliche Straftaten, als um Angst-Gefühle der Bürger, und diese werden durch das in Politik und Medien allgegenwärtige Thema der Notwendigkeit von mehr Sicherheit verstärkt.⁶⁸⁶ Oder, wie es Elisabeth Blum formuliert: „Die ununterbrochene Propaganda und Zelebrierung von Techniken gegen unsichtbare Feinde und Gefahren ‚beweist‘ deren allgegenwärtige Anwesenheit und erzwingt auf diese Weise allmählich die unterschwellige Zustimmung der hilflosen Subjekte [...]“⁶⁸⁷ Oft dient das Bedürfnis nach Sicherheit der Legitimation repressiver Maßnahmen, mittels derer alle außerhalb der – wie auch immer definierten – Norm stehenden Personen und Personengruppen ausgegrenzt und aus öffentlichen Räumen gezielt ferngehalten oder gar ‚entfernt‘ werden.⁶⁸⁸ Elisabeth Blum zeigt mit Bezug auf Hannah Arendts Schrift ‚Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft‘ sogar, dass die gegenwärtige, mit der Notwendigkeit allgemeiner Sicherheit begründete Praxis von Überwachung, Kontrolle und Ausgrenzung starke totalitäre Züge aufweist.⁶⁸⁹

Auch wenn sich das Thema der Sicherheit gut zur Legitimation für die Durchsetzung verschiedenster Interessen eignet und deshalb – wie es scheint – nicht selten missbräuchlich verwendet wird, ist Sicherheit im öffentlichen Raum tatsächlich eine wesentliche Voraussetzung für das Zustandekommen eines öffentlichen Lebens, welches freie *Zugänglichkeit* wahrscheinlicher macht, *Anonymität* gewährleistet, *Kommunikation* erwirkt und eine *Identifikation* mit dem Raum sowie seine *Aneignung* erleichtert. Doch sollte diese Sicherheit nicht aus Überwachung und Zwang resultieren, sondern aus sich heraus, aus der als selbstverständlich verstandenen Situation sozialer Kontakte und räumlicher Anordnung. Jane Jacobs bezeichnet dies in ihrer Beschreibung des Zwecks von Bürgersteigen als „[...] fast unbewusstes Gewebe aus freiwilliger Kontrolle und grundsätzlichen Übereinkommen unter den Menschen selbst getragen und durchgesetzt.“⁶⁹⁰ Um dies zu ermöglichen, so meint Jacobs, müssen die Augen der Menschen auf den öffentlichen Raum gerichtet sein und dieser muss „eindeutig öffentlich“ und klar von privaten Bereichen abgegrenzt sein, damit immer klar ist, welcher Bereich der Kontrolle bedarf.⁶⁹¹ Um Sicherheit im öffentlichen Raum zu gewährleisten, fordert Jane Jacobs also visuelle Kontrolle. Aber nicht eine Kontrolle *der* fremden Menschen, sondern eine selbstverständliche gegenseitige Kontrolle, auch *durch* – und gerade durch – die Vielzahl fremder Menschen, wie sie in urbanen, dicht genutzten Teilen der Stadt anzutreffen ist. Sie betrachtet die Fremden dabei als „[...] jene Verbündeten, die uns Eingeborenen helfen, den Straßenfrieden aufrecht zu erhalten [...]“.⁶⁹² Möglicherweise ist die von Jacobs beschriebene urbane Form der Gemeinschaft – wie Rudlin/Falk feststellen – tatsächlich bereits seit

685 Vgl. Wehrheim 2007, 24.

686 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 139 und 175-178.

687 Blum 2003, 123.

688 Vgl. Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 126-184.

689 Vgl. Blum 2003, 117-140.

690 Jacobs 1969, 29.

691 Vgl. Jacobs 1969, 32f.

692 Jacobs 1969, 46.

Jahrzehnten ausgestorben und nur als Ideal zu betrachten, das in der Realität nicht (mehr) existiert.⁶⁹³ Doch selbst wenn es so sein sollte ändert dies nichts am Wert dieses Ideals. Außerdem scheint dieses, als Alternative zu dörflichen und suburbanen Gemeinschaften, für einen zunehmenden Teil der Bevölkerung wieder an Attraktivität zu gewinnen.⁶⁹⁴

Ähnlich wie Jane Jacobs setzt auch William H. Whyte auf eine intensive Nutzung öffentlicher Räume zur Vermeidung dortiger Probleme. In seinem Buch „The Social Life of Small Urban Spaces“ thematisiert er auf Basis ausführlicher Beobachtungen öffentlichen Lebens in New York City eine Reihe von Möglichkeiten, öffentliche Räume attraktiver für Menschen zu machen. Im Jahr 1970 begann Whyte mit Hilfe einer kleinen Gruppe von Personen mit einer – bis dahin auf US-amerikanische Städte noch nicht in größerem Ausmaß angewendeten⁶⁹⁵ – systematischen Beobachtung von öffentlichen Räumen und deren Nutzern. Dieses „Street Life Project“ begann mit der Beobachtung einiger Parks und Spielplätze, die sich schließlich zu einer mehrere Jahre andauernden Untersuchung öffentlicher Räume in New York City ausweiten sollte. Die ersten Beobachtungen hatten, wie Whyte ausführt, die Frage aufgeworfen, warum manche Plätze intensiv belebt sind, während andere von den Menschen gemieden werden. Mit dem Ziel, die Ursachen für diesen auffälligen Unterschied in der Nutzungsintensität zu erforschen und Richtlinien für eine sinnvolle Gestaltung von öffentlichen Plätzen zu erarbeiten, begann ein intensives Beobachten, Filmen, Sprechen mit Menschen und Dokumentieren.⁶⁹⁶ In „The Social Life of Small Urban Spaces“ werden viele der dabei gewonnenen Erkenntnisse beschrieben. So zum Beispiel die Auswirkungen von Einflüssen wie Sonne und Wind auf die Nutzung von öffentlichen Plätzen oder deren Ausstattung mit Sitzgelegenheiten, Bäumen, Wasserflächen, Nahrungsmittelangebot. Whyte setzt sich in diesem Zusammenhang auch mit dem Problem unerwünschter Personen auseinander und kommt dabei zu einem Ergebnis, das hier von besonderem Interesse ist: „Underuse, not overuse, is the major problem.“⁶⁹⁷ Die immer wieder geäußerten Einwände, dass intensiv genutzte Räume auch unerwünschte Personen anziehen und Probleme verursachen würden, kritisiert er dagegen scharf. Nicht Einzäunungen und Restriktionen seien die Lösung, sondern eine Belebung der öffentlichen Räume. „The best way to handle the problem of undesirables is to make a place attractive to everyone else.“⁶⁹⁸

Einen anderen Weg schlug dagegen Oscar Newman⁶⁹⁹ ein. Trotz Parallelen zu Jane Jacobs' Ausführungen (in der Einleitung zu seinem Buch „Defensible Space“ erwähnt er ihre Erkenntnisse neben anderen immerhin als Einflussfaktor für die Entwicklung seiner eigenen These) unterscheidet sich seine Haltung in einem wesentlichen Punkt von der Jane Jacobs': Fremde werden bei ihm nicht als Beitrag zur Sicherheit betrachtet, sondern als potentiell gefährliche Eindringlinge, die durch eine entsprechende räumliche Gestaltung einer besseren Kontrolle unterzogen werden sollen. Er befürwortet deshalb eine Hierarchisierung von Raum, sodass private Räume nicht direkt an öffentlichen Raum angrenzen, sondern durch dazwischen liegende

693 Vgl. Rudlin/Falk 2009, 124.

694 Vgl. ebd.

695 Vgl. Whyte 1995, 10.

696 Vgl. Whyte 1995.

697 Whyte 1995, 73.

698 Whyte 1995, 63.

699 Vgl. Newman 1972.

halböffentliche Räume von ihm getrennt werden. Auf diese Weise – so seine These, die sich auf Untersuchungen von Wohnsiedlungen in New York City stützt – sollen Räume entstehen, die von dort möglichen, gut funktionierenden Nachbarschaften gegen Fremde verteidigt werden und auf diese Weise Sicherheit gewährleisten können.⁷⁰⁰ Anzumerken ist hier allerdings, dass dieser Lösungsvorschlag Newmans auf die damaligen, seit dem Zweiten Weltkrieg errichteten, großen Wohnsiedlungen für Menschen geringeren Einkommens abzielte und nicht als Maßnahme für die gesamte Stadt formuliert wurde.⁷⁰¹ Auch wenn Newmans Theorie als Legitimation für Maßnahmen der Ausgrenzung dienten und spätere seiner Beschreibungen sogar als Grundlage für ‚Gated Communities‘ betrachtet werden⁷⁰², so schloss sein ursprünglicher Ansatz großstädtische Anonymität, in der auch Fremde zur Funktion des Systems beitragen, nicht aus. Abseits der Forderung nach Räumen, die gegen Fremde verteidigt werden können, hat Newman durchaus auch auf die Vorzüge natürlicher sozialer Kontrolle durch eine Vielzahl von Menschen auf den Straßen und eine direkte Öffnung der Gebäude hin zum öffentlichen Raum aufmerksam gemacht.⁷⁰³

Vieles weist also darauf hin, dass Sicherheit im öffentlichen Raum tatsächlich an natürliche gegenseitige Kontrolle gebunden ist. Wesentlich für eine solche visuelle Kontrolle ist die Gegenwart einer Vielzahl von Menschen, die sowohl Kontrolle ausüben und dabei selbst der Kontrolle der anderen unterliegen. Solch gegenseitige Kontrolle geschieht meist selbstverständlich, ohne das Gefühl kontrolliert zu werden. Man kennt ja all die Fremden nicht, die unbewusst Kontrolle ausüben und selbst durch die Anderen kontrolliert werden. „Sicherheit auf den Straßen durch gegenseitige Überwachung und Beaufsichtigung klingt zwar ziemlich scheußlich, im wirklichen Leben ist es aber gar nicht scheußlich“⁷⁰⁴, meint Jane Jacobs. Vielleicht kommt dies besser zum Ausdruck, wenn man statt dem negativ anmutenden Begriff der sozialen Kontrolle den Begriff „Wechselseitige Aufmerksamkeit“ benutzt.⁷⁰⁵ Diese Form sozialer Kontrolle, schließt großstädtische *Anonymität* nicht aus – im Gegenteil, sie ist typisch für ein dichtes, urbanes Leben.

Es stellt sich jedoch die Frage, worin denn eigentlich die Ursachen für eine gegebene oder fehlende intensive Nutzung öffentlicher Räume liegen. Eine hohe Einwohnerdichte ist nicht automatisch mit einer entsprechend hohen Nutzungsintensität der Freiräume verbunden. Ohne eine gewisse Bevölkerungskonzentration ist – wie auch Jane Jacobs feststellt⁷⁰⁶ – städtische Mannigfaltigkeit kaum realistisch, doch eine Konzentration von Menschen alleine bedeutet noch keine intensive Nutzung öffentlicher Räume. Weitere Bedingungen müssen gegeben sein. Solche sind auch die kleinräumige Mischung verschiedener Nutzungen (Kapitel 2.2.1.1) und die wirtschaftliche Aktivität, wobei der wirtschaftlichen Aktivität Zugewanderter besondere Bedeutung zukommt (Kapitel 2.2.1.2). Doch warum sind gewisse städtische Teilbereiche durch ein hohes Maß an wirtschaftlicher Tätigkeit gekennzeichnet, während in anderen, sonst gleichen Bedingungen unterliegenden Bereichen der Stadt kaum wirtschaftliche Aktivität zu

700 Vgl. Newman 1972.

701 Vgl. Wehrheim 2006, 104; Hillier/Sahbaz 2005, 454.

702 Vgl. Wehrheim 2006, 105.

703 Vgl. Newman 1972; Hillier/Sahbaz (2005, 453f.) geben einen guten Überblick über diesbezüglich wichtige Textstellen in Newmans Buch und bezeichnen dies als „the other side of Newman“.

704 Jacobs 1969, 33.

705 Vgl. Schäfers 2003, 18.

706 Vgl. Jacobs 1969, 120-131.

verzeichnen ist? Klar ist, dass sich Geschäfte, sowie auf eine hohe Kundenfrequenz angewiesene Betriebe, aus wirtschaftlichen Gründen vorzugsweise in belebten Teilen einer Stadt ansiedeln. Doch warum sind diese Teile der Stadt stärker belebt als andere? Nutzungsmischung und die damit verbundene vielfältige Existenz von Anziehungspunkten – wie Geschäften, Betrieben, öffentlichen Einrichtungen usw. – kann kaum die alleinige Ursache sein, wenn umgekehrt die Standortentscheidung für diese Anziehungspunkte aus der Belebtheit der städtischen Teilbereiche resultiert. Es muss eine weitere Bedingung gegeben sein, die – wie Forschungen nahe legen – in der räumlichen Disposition der Siedlungsstruktur zu suchen ist. Bill Hillier und seine Mitarbeiter haben gezeigt, dass die Form der physischen Struktur des Raumes in engem Zusammenhang mit dem Verhalten seiner Nutzer und Nutzerinnen steht.⁷⁰⁷ Mit ‚Space Syntax‘ haben Hillier und seine Mitarbeiter ein Mittel zur Verfügung gestellt, soziale Bedeutungen physischer Strukturen auch auf naturwissenschaftlicher Basis zu beurteilen. Unter anderem ist es damit möglich festzustellen, inwieweit ein Raum aufgrund seiner geometrischen Anordnung geeignet ist, eine Vielzahl von Fußgängern anzuziehen. Natürlich ist der Zusammenhang zwischen dabei ermittelten Werten und tatsächlich vorhandener Fußgängerfrequenz nicht starr, aber dennoch zeigt sich ein eindeutiger Zusammenhang.⁷⁰⁸ Ein nicht unbedeutender Faktor für die jeweilige Fußgängerfrequenz ist der „multiplier effect of attractors“⁷⁰⁹, also die Existenz von Anziehungspunkten wie zum Beispiel Läden oder Gastronomiebetriebe, die Menschen anlocken und dazu führen können, dass die tatsächliche Zahl von Passanten die mittels ‚Space Syntax‘ ermittelte Zahl weit überschreitet.⁷¹⁰

Zur Feststellung der Nutzungsintensität von Freiräumen scheint es erstens also nötig, die physische Struktur des städtischen Freiraums im Hinblick auf seine Eignung für eine hohe Nutzungsintensität durch Fußgänger zu untersuchen. Space Syntax macht es möglich zu bestimmen, welche Bereiche des städtischen Freiraums für eine intensive Nutzung durch Fußgänger prädestiniert sind und sich deshalb in besonderer Weise für ein intensives, Integration förderndes, öffentliches Leben eignen.

Zweitens sollten auch Anziehungspunkte innerhalb der städtischen Struktur – also Gebäudenutzungen, die bereits im Zusammenhang mit der Nutzungsmischung und der wirtschaftlichen Aktivität Eingang in die Analyse gefunden haben, aber auch spezifische Ausstattungen des Raumes, die einen Aufenthalt attraktiv machen – als verstärkende Faktoren der Nutzungsintensität öffentlicher Räume einbezogen werden.

Da die integrative Funktion einer hohen Nutzungsintensität von Freiräumen zu einem wesentlichen Teil in der dabei zustande kommenden *Kommunikation* liegt, ist es drittens auch unumgänglich, die jeweilige Verkehrserschließung zu beachten. Erfolgt die Fortbewegung der Menschen in den jeweiligen Räumen durch Verkehrsmittel des motorisierten Individualverkehrs, so ist davon auszugehen, dass selbst bei hoher Nutzungsintensität eine Kommunikation mit anderen NutzerInnen weitgehend unterbunden wird. Bei primärer Nutzung eines Freiraumes durch Fußgänger wird die selbe Nutzungsintensität dagegen in viel höherem Maß als Beitrag zur Integration zu bewerten sein. Zudem hat die Art der Fortbewegung auch Auswirkungen auf

707 Siehe z.B. Hillier 2007 und 2004; Hillier/Hanson 1990; Hillier/Sahbaz 2008 und 2005; Hillier u.a. 1993.

708 Vgl. Hillier u.a. 1993.

709 Hillier u.a. 1993, 31.

710 Vgl. Hillier et. al. 1993.

die Lebens- und Nutzungsqualität anderer Verkehrsteilnehmer. Während eine hohe Nutzungsintensität durch Fußgänger in der Regel als attraktiv für weitere Fußgänger betrachtet wird und noch mehr Nutzer anzieht⁷¹¹, beeinträchtigt eine hohe Nutzungsintensität durch Kraftfahrzeuge durch Lärmentwicklung, Emissionen und potentielle Gefahren die Attraktivität für Fußgänger und Radfahrer. Ja sogar andere Autofahrer trachten danach, den übermäßig stark befahrenen Straßen aufgrund langsameren Vorankommens und Staugefahr auszuweichen. Die vorherrschende Art der Fortbewegung hat damit sowohl Einfluss auf die Nutzungsintensität, als auch auf die Art und Weise zustande kommender Interaktion.

Als vierter Faktor könnte auch die Bevölkerungsdichte angeführt werden. Ohne Zweifel ist eine entsprechende Bevölkerungskonzentration eine der Voraussetzungen für städtische Vielfalt.⁷¹² Problematisch ist jedoch die Festlegung von Werten, die als günstig zu bewerten sind. Einerseits ist eine lockere Bebauung und eine damit verbundene geringe Bevölkerungsdichte zwangsläufig mit einer relativ schwachen Nutzungsintensität der Freiräume verbunden. Andererseits kann eine zu hohe Zahl von Menschen zu einer Überforderung der verfügbaren Freiflächen führen und ein erhöhtes Konfliktpotential mit sich bringen.⁷¹³ Ein Blick auf die jeweils gegebene Bevölkerungsdichte scheint damit durchaus sinnvoll – Als ausführlich zu behandelnder Aspekt im Zusammenhang mit dem Integrationspotential städtischer Freiflächen soll dieser Punkt aber aufgrund der angesprochenen Problematik bewusst nicht herangezogen werden.

Zur Beurteilung der Nutzungsintensität als Merkmal der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume sollen also drei Aspekte eingehender untersucht werden:

- Die räumliche Disposition – also die Fähigkeit des Raums, aufgrund seiner geometrischen Form eine intensive Nutzung durch Fußgänger nahe zu legen oder nicht.
- Die vorhandenen Anziehungspunkte, die Menschen anlocken und damit die Nutzungsintensität der jeweiligen Räume erhöhen.
- Die Verkehrsstruktur – also welche Art der Fortbewegung im jeweiligen Gebiet vorherrscht und welche Chancen der Interaktion damit verbunden sind

2.2.3.1 Räumliche Disposition

„If we look at the spatial continuum of a cohesive urban structure from a distance and in somewhat simplified terms, it can be compared to the barriers which channel pedestrian movement.“⁷¹⁴

Die physische Struktur städtischer Räume ist zwar selbst durch die menschliche Nutzung definiert, verfügt aber andererseits – wie in dem obigen Zitat von Rob Krier deutlich zum Ausdruck kommt – auch über die Eigenschaft, seinen Nutzern ein gewisses Handeln nahe zu legen. Eine intensive Nutzung gewisser städtischer Teilbereiche ist damit keineswegs allein auf ein vielfältiges Angebot in

711 Vgl. Whyte 1980, 19; Alexander 1977, 164; Jacobs 1969, 33.

712 Vgl. Jacobs 1969, 120-139; Feldtkeller 2001 Integrationsmaschine, 10.

713 Vgl. Stadtplanung Wien 2006, 33.

714 Krier 1988, 81.

nutzungsgemischten Quartieren oder eine attraktive, viele Möglichkeiten der Nutzung zulassende Ausstattung des Raumes zurückzuführen, sondern ist bereits durch die geometrische Anordnung der baulich-räumlichen Struktur teilweise vorbestimmt. Bill Hillier und seine Mitarbeiter haben mit 'Space Syntax' ein Mittel zur Verfügung gestellt, die sozialen Auswirkungen dieser, dem Raum inhärenten Logik besser zu verstehen und teilweise zu bestimmen. Auch wenn dabei keine starre Verbindung zwischen Raum und Gesellschaft unterstellt wird, sondern lediglich „[...] that space is always likely to be structured in the spacial image of a social process of some kind“⁷¹⁵, hat sich gezeigt, dass die Anordnung und Relation einzelner Teilbereiche des Raumes zueinander durchaus im Zusammenhang mit sozialen Aspekten des Raumes steht.⁷¹⁶ Vor allem der (mittlerweile auch durch ein Computerprogramm) bestimmbare Wert der „integration“⁷¹⁷ hat dadurch gewisse Berühmtheit erlangt, indem er mit der Fußgängerfrequenz in einzelnen Bereichen des jeweils untersuchten Gebietes in Übereinstimmung steht.⁷¹⁸ Durch mehrere Fallstudien haben Hillier und seine Mitarbeiter⁷¹⁹ deutlich gemacht, dass es tatsächlich so etwas wie „natural movement“⁷²⁰ gibt, also eine Nutzungsintensität von Freiräumen durch Fußgänger, die auf die Form des gebauten Raumes zurückzuführen ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Nutzungsintensität alleine durch „natural movement“ charakterisiert ist. Hinzu kommt der „multiplier effect of attractors“⁷²¹. Eine intensive oder schwache Nutzung städtischer Freiräume scheint also einerseits aus einer für Menschen gleichermaßen wirkenden Logik des Raumes zu resultieren. Andererseits kann dabei nicht vernachlässigt werden, dass jene Räume, die aufgrund ihrer physischen Eigenschaften eine intensivere Nutzung nahe legen, auch weitere Attraktionen wie Geschäfte, Betriebe, kulturelle Einrichtungen etc. anziehen und diese ihrerseits den Effekt der Belebung verstärken.⁷²²

Der Wert der ‚integration‘ kann auf jeden Fall als einer der Indikatoren für eine intensive Nutzung von Freiflächen herangezogen werden. Eine intensive, vielfältige Nutzung fördert *Anonymität* und erhöht die Wahrscheinlichkeit der *Kommunikation*, kann aber auch – wie weiter oben ausgeführt wurde – als Beitrag zur persönlichen Sicherheit betrachtet werden, die sich wiederum positiv auf Integration auswirkt. Wenn von vielen verschiedenen Menschen genutzte öffentliche Räume als Beitrag zur Sicherheit zu betrachten sind und der mittels ‚Space Syntax‘ feststellbare Wert der ‚integration‘ die jeweilige Fußgängerfrequenz abbildet (eine Übereinstimmung von rund 60-80% wird berichtet⁷²³), dann kann davon ausgegangen werden, dass städtische Bereiche mit guter ‚integration‘ auch sicherere Orte sind als solche mit schlechter ‚integration‘. Diese theoretische Überlegung wird auch weitgehend durch Studien zum Zusammenhang zwischen räumlicher Struktur und Kriminalitätsraten bestätigt. Betont muss hier allerdings werden, dass Sicherheit immer aus dem Zusammenspiel vieler verschiedener Faktoren resultiert und deshalb eine Reduktion von Sicherheit auf

715 Hillier 2007, 20.

716 Vgl. Hillier 2007.

717 Um eventuelle Verwechslungen mit dem Begriff der gesellschaftlichen Integration zu vermeiden, wird dieser Wert, der eine spezielle Eigenschaft des Raumes indiziert, im Folgenden immer mit der englischen Originalbezeichnung – also ‚integration‘ – benannt.

718 Vgl. z.B. Turner 2004, 1; Hillier u.a. 1993.

719 Vgl. Hillier u.a. 1993.

720 Ebd.

721 Hillier u.a. 1993, 31.

722 Vgl. Hillier u.a. 1993.

723 Vgl. Hillier/Sahbaz 2008, 13.

eine einzige räumliche Komponente – wie auch die der ‚integration‘ – nicht möglich ist. Zudem muss zwischen Sicherheit vor verschiedenen Arten von Verbrechen differenziert werden, sodass eine uneingeschränkt gültige Feststellung des positiven Zusammenhangs zwischen belebten öffentlichen Räumen und Sicherheit nicht möglich ist. Dennoch scheinen die positiven Auswirkungen von intensiv genutzten – durch hohe ‚integration‘ gekennzeichneten – Räumen zu überwiegen. So hat eine Studie anhand einer britischen Stadt⁷²⁴ ergeben, dass die Zahl von Einbrüchen in Bereichen guter ‚integration‘ deutlich geringer ist, als in Bereichen mit schlechter ‚integration‘. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie anhand eines australischen Beispiels bei dem in Bereichen guter ‚integration‘ um 42% weniger Verbrechen festgestellt werden konnten.⁷²⁵ Allerdings existieren auch Studien, die dem positiven Zusammenhang zwischen gut belebten Straßen und weniger Einbrüchen widersprechen.⁷²⁶ Eine Erklärung hierfür kann der „flip over“ effect for integrated streets⁷²⁷ liefern. Dies bedeutet, dass die geringere Zahl an Einbrüchen in Bereichen guter ‚integration‘ durch die Existenz gewisser lokaler Anfälligkeiten für Einbruch – wie etwa zusätzlicher Zugangsmöglichkeiten zu den Gebäuden über Seitenstraßen, Fußwege oder Parks, oder auch eine schlechte Sichtbarkeit zwischen den Gebäudeeingängen – ins Gegenteil umschlagen kann.⁷²⁸ Auch die Dichte sowie das Verhältnis zwischen Wohn- und Nicht-Wohnnutzung haben sich als wesentliche Kriterien für die Zahl von Einbrüchen herausgestellt.⁷²⁹ Ganz anders dagegen stellt sich der Zusammenhang zwischen Raubüberfällen und stark belebten Straßen dar. Eine groß angelegte Studie eines Londoner Bezirks⁷³⁰ hat für dieses konkrete Beispiel gezeigt, dass auf Straßen mit guter ‚integration‘ eine Häufung von Überfällen zu verzeichnen ist. Im Hinblick auf die höhere Dichte und Nutzungsintensität in diesen Bereichen, kann dies kaum überraschen, sollte aber auch nicht vorschnell als Sicherheitsrisiko interpretiert werden, da die größere Zahl von Menschen in solchen Bereichen das Risiko überfallen zu werden für Einzelpersonen wiederum herabsetzt.⁷³¹ In die angeführte Studie wurde daher auch das Konzept des Risikos eingeführt, indem die festgestellte Zahl an Raubüberfällen in Relation zur Anzahl der Menschen auf den Straßen gesetzt wurde. Da es nicht möglich war, überall die tatsächliche Fußgängerfrequenz zu ermitteln, geschah dies auf Basis früherer, umfangreicher Daten.⁷³² Das höchst interessante Ergebnis dieser Relativierung ist, dass aufgrund dieser Berechnungen eine höhere persönliche Sicherheit auf gut belebten Straßen um 68% festgestellt wurde.⁷³³ Die Tatsache, dass Gewaltdelikte im städtischen Freiraum starken zeitlichen Schwankungen unterworfen sind⁷³⁴ kommt auch in der Studie von Hillier/Sahbaz zum Ausdruck, indem ein mit den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten variierendes Verhältnis zwischen erhöhter persönlicher Sicherheit und guter ‚integration‘ festgestellt wurde. Obwohl im Zuge dieser Schwankungen der Zusammenhang zwischen guter ‚integration‘ und erhöhter persönlicher Sicherheit in

724 Vgl. Hillier 2004; Hillier 2002, 1-5.

725 Vgl. Hillier 2002, 7f.

726 Vgl. Hillier/Sahbaz 2008, 13; Hillier 2004, 48.

727 Hillier 2004, 48.

728 Vgl. Hillier 2004, 48; Hillier 2002.

729 Vgl. Hillier/Sahbaz 2005; Hillier/Sahbaz 2008.

730 Vgl. ebd.

731 Vgl. Hillier/Sahbaz 2005, 456f.

732 Vgl. Hillier/Sahbaz 2005, 468; Hillier/Sahbaz 2008, 24.

733 Vgl. ebd.

734 Vgl. Eisner 1997, 132-135.

den Nachtstunden nach Mitternacht sogar ins Gegenteil umschlagen kann⁷³⁵, kann im allgemeinen aber dennoch von größerer persönlicher Sicherheit vor Überfällen in Bereichen höherer ‚integration‘ – und damit mehr Fußgängern – gesprochen werden. Zusammen genommen bestätigen diese Studien eine relativ hohe Sicherheit in intensiv genutzten, durch eine hohe ‚integration‘ gekennzeichneten städtischen Bereichen. Eine einigermaßen gute ‚integration‘ wird von Hillier deshalb unter anderem auch als Mittel der Optimierung von Sicherheit betrachtet.⁷³⁶

Nicht nur auf Basis der theoretischen Überlegungen kann ein guter, mittels ‚Space Syntax‘ feststellbarer Wert der ‚integration‘ – und eine damit verbundene intensive Nutzung der jeweiligen öffentlichen Räume – also als Beitrag zur Sicherheit betrachtet werden. Die positive Auswirkung guter ‚integration‘ auf gesellschaftliche Integration besteht in mehrfacher Hinsicht: Wie eben gezeigt wurde, indirekt durch die Verbesserung individueller Sicherheit; als Beitrag zur *Anonymität*, die es auch Fremden ermöglicht, sich ohne Legitimierung im städtischen Freiraum aufzuhalten (siehe Kapitel 2.1.2); und als Beitrag zur *Kommunikation* mit (auch kulturell) Fremden, die in dicht genutzten Bereichen in besonderer Weise stattfinden kann (siehe Kapitel 2.1.3).

Bevor der Wert der ‚integration‘ exemplarisch auf die beiden von Läßle und Walter⁷³⁷ beschriebenen Fallbeispiele angewendet wird, um den beschriebenen Zusammenhang zwischen dem Wert der ‚integration‘ und gesellschaftlicher Integration nochmals zu verdeutlichen, scheint jedoch eine kurze Einführung in die Theorie des ‚Space Syntax‘ unumgänglich.

Zur Theorie des Space Syntax:

Setzt man sich mit der baulichen Struktur eines städtischen Raumes genauer auseinander, lässt es sich oft erahnen, für welche Art Nutzung sich einzelne Bereiche besonders gut eignen und ob ein Teilraum privat erscheinen und eher wenig genutzt sein wird, oder öffentlich erscheinen und eher intensiv genutzt werden wird. Eine über Intuition hinausgehende Feststellbarkeit der Beziehung zwischen räumlicher Struktur und menschlichem Verhalten steht deshalb immer wieder im Zentrum verschiedener Theorien. Während in vormodernen Zeiten, so meinen Hillier und Hanson, Intuition noch ausreichte, um soziale Bedingungen in architektonische Formen zu übertragen, so reicht dies unter den heutigen Bedingungen nicht mehr aus.⁷³⁸ Gleichzeitig kritisieren die beiden Autoren verschiedene Theorien zum Zusammenhang räumlicher und sozialer Gegebenheiten – ohne deren Wert für spezifische Anwendungen abzusprechen – für ihren Mangel an genereller, zweckfreier Anwendbarkeit auf räumliche Phänomene und schlagen eine neue Methode räumlicher Analyse vor.⁷³⁹ Obwohl bis heute Fragen nach der Anwendbarkeit und der Aussage dieser Methode offen sind, haben verschiedene Untersuchungen den Wert dieser als ‚Space Syntax‘ bekannt gewordenen Theorie und ihre Anwendbarkeit bestätigt. ‚Space Syntax‘ dient daher heute PlanerInnen unterschiedlicher Fachbereiche zur besseren Prognostizierbarkeit sozialer Auswirkungen von räumlicher Planung.

735 Vgl. Hillier/Sahbaz 2005, 468-73; Hillier/Sahbaz 2008, 24.

736 Vgl. Hillier 2004, 49.

737 Vgl. Läßle/Walter 2007.

738 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 2.

739 Vgl. Hillier/Hanson 1990, ix-5.

Architektonische Gebilde unterscheiden sich, wie Hillier und Hanson ausführen, in einem wesentlichen Punkt von anderen Gebrauchsgegenständen: Während Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs durch die Dualität von Funktion und sozialer Bedeutung gekennzeichnet sind, also ihre Form einerseits aus dem Gebrauch und andererseits aus, mit kultureller Identität in Zusammenhang stehender Gestaltung resultiert, ist diese Beziehung bei Bauwerken komplexer.⁷⁴⁰ Dies vor allem deshalb, weil der Hauptzweck eines Gebäudes ja weniger in der Errichtung eines physischen Objekts liegt, sondern vielmehr in der damit verbundenen Schaffung nutzbarer Räume.⁷⁴¹ Aufbauend auf dieser Erkenntnis, dass es eigentlich der leere Raum ist, der durch die Anordnung der physischen Struktur seine soziale Bedeutung erlangt, entwickelten Hillier und Hanson mit ‚Space Syntax‘ eine Methode, die die physische Struktur auf einer deskriptiven Ebene erfasst und deren Einzelelemente einer Analyse ihrer Relationen zugänglich macht. Der Schlüssel zur räumlichen Analyse und ihrem Zusammenhang mit sozialen Strukturen ist dabei die ‚configuration‘, also die Gesamtheit der Zusammenhänge einzelner räumlicher Elemente – also in gewissem Sinne die räumliche Struktur. Der Begriff der Struktur wird jedoch von Hillier und seinen Mitarbeitern vermieden, da er eine Regelmäßigkeit suggeriert, die der Komplexität realer Gegebenheiten meist nicht entspricht.⁷⁴² Der Zusammenhang zwischen physischem Raum und den ihn nutzenden Menschen liegt der Theorie des ‚Space Syntax‘ zufolge auf der Ebene der räumlichen Konfiguration:

„One thing is clear. Encountering, congregating, avoiding, interacting, dwelling, conferring are not attributes of individuals, but patterns, or configurations, formed by groups or collections of people. They depend on an engineered pattern of co-presence, and indeed co-absence. Very few of the purposes for which we build buildings and environment are not ‚people configurations‘ in this sense.“⁷⁴³

Um das Verhalten von Menschen im Raum prognostizieren zu können, ist es also von zentraler Bedeutung, die räumliche „configuration“ (Hillier) zu erfassen und im Hinblick auf gewisse Eigenschaften zu beurteilen. Entscheidend dabei ist die Relation, in der die einzelnen Teilräume zu jeweils andern Teilräumen stehen.⁷⁴⁴ Graphisch darstellbar und gut sichtbar machen Hillier und seine Mitarbeiter diese Relationen durch die Abbildung von räumlichen Konfigurationen in so genannten ‚justified graphs‘, deren Prinzip Hillier anhand eines einfachen Beispiels demonstriert.⁷⁴⁵ Zur besseren Verständlichkeit räumlicher Konfiguration und ihrer Messbarkeit soll dieses im folgenden Absatz kurz wiedergegeben werden:

Abbildung 5 zeigt zwei in ihrer Dimension und Grundform identische, im Quadrat orthogonal angeordnete Räume (links und Mitte), die sich lediglich durch die Position der Raumverbindungen unterscheiden. Obwohl die beiden Raumanordnungen oberflächlich betrachtet eine sehr ähnliche Struktur aufweisen, ist ihre mögliche Nutzung durch Menschen – und damit ihre soziale Bedeutung – grundlegend verschieden. Deutlich sichtbar werden die unterschiedlichen Möglichkeiten einer Nutzung in der Darstellung des ‚justified graph‘ (siehe Abbildung 5, rechts). Diese

740 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 1f.

741 Vgl. ebd.

742 Vgl. Hillier 2007, 23.

743 Hillier 2007, 20.

744 Vgl. Hillier 2007.

745 Vgl. Hillier 2007, 20-23.

Darstellung bildet dabei die Vernetzung der einzelnen Räume ab, indem jeder Raum durch einen Kreis symbolisiert und die Verbindung zu anderen Räumen durch eine Linie markiert wird. Ausgehend von einem beliebigen Raum (im Beispiel in Abbildung 5 vom Außenraum) befinden sich so auf Ebene 1 (depth 1) alle Räume, welche ohne Durchquerung eines weiteren direkt vom ersten Raum aus zugänglich sind. Auf Ebene 2 werden alle Räume dargestellt die von dem Raum (beziehungsweise den Räumen) auf Ebene 1 direkt zugänglich sind und so weiter. Von dem als Ausgangspunkt gewählten Raum (root) aus gesehen, kann damit jedem einzelnen Raum eine gewisse Tiefe (depth) zugeschrieben werden, die um so höher ist, je mehr andere Räume durchquert werden müssen, um diesen zu erreichen. Neben der Struktur der Vernetzung ist also anhand des ‚justified graph‘ auch ersichtlich, wie gut der Ausgangsraum in das Gesamtsystem integriert ist, indem er von den einzelnen Räumen aus – mit relativ wenigen oder relativ vielen Durchquerungen anderer Räume – relativ gut oder relativ schlecht erreichbar ist.⁷⁴⁶

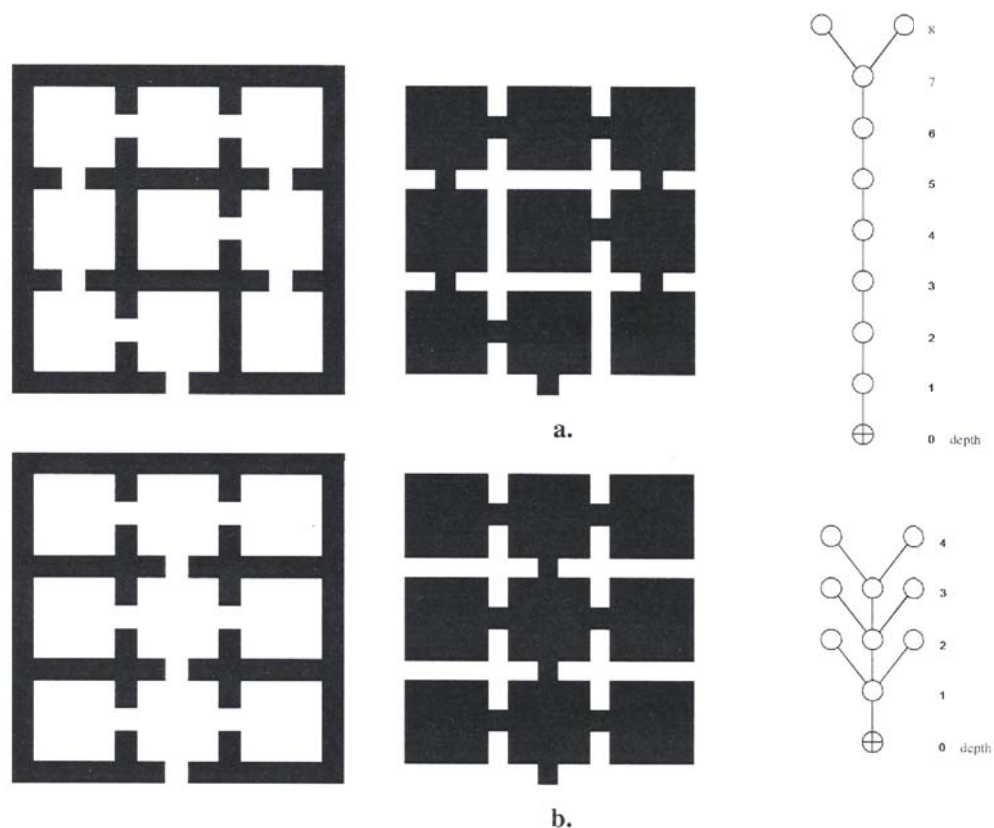


Abb. 5: Verschiedene Raumkonfigurationen und dazugehörige ‚justified graphs‘ (entnommen aus Hillier 2007, 21).

Dies kann auch numerisch dargestellt werden: Das Errechnen der durchschnittlichen Tiefe (mean depth) – durch das Summieren der depth-Werte aller Räume dividiert durch die Anzahl der Räume (ohne ‚root‘) – ergibt ein Maß dafür, wie gut der jeweilige Raum in das Gesamtsystem integriert ist.⁷⁴⁷ Auch wenn dieses einfache Beispiel (Abbildung 5) nicht annähernd der Komplexität realer Gebäude oder gar städtischer Grundrisse entspricht, nutzt es Hillier um das Prinzip zu demonstrieren, räumliche Teilbereiche systematisch in Beziehung zueinander zu setzen und die räumliche ‚configuration‘ deutlich zu machen. Durch eine systematische Zerlegung komplexer Grundrisse in einzelne Teile ist dieses Prinzip in seinen Grundzügen

746 Vgl. Hillier 2007, 20-23.

747 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 108; Hillier 2007, 25.

aber auch auf komplizierte räumliche Strukturen anwendbar.⁷⁴⁸ Für diese Zerlegung komplexer Grundrisse haben Hillier und Hanson ‚convex maps‘ und ‚axial maps‘ vorgeschlagen. ‚Convex maps‘ entstehen durch das Aufteilen des Gesamtraumes in die kleinstmögliche Anzahl einzelner konvexer Teile, also in geometrische Formen die dadurch gekennzeichnet sind, dass deren Umgrenzungslinie durch die Verbindungslinie zwischen zwei beliebigen, sich innerhalb der Figur befindenden Punkten nie geschnitten werden kann.⁷⁴⁹ ‚Axial maps‘ dagegen stellen das städtische Netz in Form einer möglichst geringen Zahl möglichst langer Achsen dar, die in Summe alle Bereiche des Raumes abdecken.⁷⁵⁰ Eine gegebene räumliche Konfiguration verfügt damit immer über eine feststellbare Zahl an ‚convex spaces‘ und ‚straight lines‘, sowie über gewisse Beziehungen dieser Teile zueinander und zu weiteren Bedingungen wie zum Beispiel der Anzahl an Gebäuden, der Zahl der Gebäude die durch eine Öffnung mit dem Freiraum verbunden sind oder die sich diesem verschließen.⁷⁵¹ Durch das In-Beziehung-Setzen dieser einzelnen Bedingungen lassen sich graphisch und numerisch verschiedenste Werte ermitteln⁷⁵², auf die hier jedoch nicht alle eingegangen werden soll.

Eine genauere Auseinandersetzung soll jedoch mit dem Wert der ‚integration‘ erfolgen, da dieser als Analysewerkzeug für das Integrationsmerkmal „Nutzungsintensität“ herangezogen wird. Wie bereits erläutert wurde, scheint es tatsächlich so etwas wie „natural movement“⁷⁵³ zu geben, also eine mit der physischen Struktur der Stadt in Zusammenhang stehende Nutzungsintensität durch Fußgänger. Auch wenn eine, aus der räumlichen Struktur resultierende hohe Fußgängerfrequenz durch „multiplier effects of attractors“⁷⁵⁴ verstärkt wird, ist es dennoch die Struktur des Raumes, die einen wesentlichen Faktor für eine schwache oder intensive Nutzung durch Fußgänger darstellt.⁷⁵⁵ Da eine gewisse Nutzungsintensität des öffentlichen Raums als Kriterium seiner integrativen Wirkung definiert wurde, scheint es angebracht, den städtischen Raum im Hinblick auf eine intensive oder schwache Nutzung durch Fußgänger zu analysieren. Das Werkzeug hierfür stellt der mittels ‚Space Syntax‘ ermittelbare Wert der ‚integration‘ dar, auf den im Folgenden kurz eingegangen wird. Auch wenn diese Analyse im Zuge dieser Arbeit mit Hilfe eines relativ komfortablen Computerprogramms erfolgt und nicht graphisch und rechnerisch durchgeführt werden muss, soll die dahinter stehende, von Hillier und Hanson stammende Theorie nicht vernachlässigt werden.

Die Ermittlung der ‚mean depth‘, also wie gut ein beliebiger Raum in ein Gesamtsystem integriert ist, wurde bereits anhand des Beispiels in Abbildung 5 beschrieben. Wie in diesem einfachen Beispiel lässt sich dies mittels ‚convex maps‘ und ‚axial maps‘ auch für komplex geformte Strukturen ermitteln, wobei in ‚axial maps‘ ein Tiefenschritt (also eine Zunahme der ‚depth‘ um den Wert eins) nicht durch die Verbindung zwischen Räumen erfolgt, sondern durch den Schnitt zweier Achsen.⁷⁵⁶ Wird diese ‚mean depth‘ in Relation dazu gesetzt, wie ‚tief‘ oder ‚flach‘ das System theoretisch sein könnte, lässt

748 Vgl. Hillier 2007; Hillier/Hanson 1990.

749 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 97f.

750 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 91f. und 99.

751 Vgl. Hillier/Hanson 1990.

752 Vgl. ebd.

753 Hillier u.a. 1993.

754 Hillier u.a. 1993, 31.

755 Vgl. ebd.

756 Vgl. Hillier/Hanson 1990.

sich der Wert der ‚relative asymmetry‘ (RA) ermitteln, der als Maß für die ‚integration‘ des jeweiligen Raums in das Gesamtsystem betrachtet werden kann.⁷⁵⁷

Die Formel hierfür sieht wie folgt aus, wobei ‚MD‘ die ‚mean depth‘ bezeichnet und ‚k‘ die Anzahl der Räume⁷⁵⁸:

$$\text{relative asymmetry} = \frac{2(\text{MD} - 1)}{k - 2}$$

Da ‚convex spaces‘ durch die maximale lokale Ausdehnung des Raumes definiert sind, werden sie von Hillier und Hanson im Zusammenhang mit der lokalen Organisation des Raumes gesehen, also mit der Organisation aus der Sicht der sich an den jeweiligen Orten aufhaltenden Menschen.⁷⁵⁹ Die Achsen der ‚axial maps‘ dagegen orientieren sich an der größtmöglichen linearen Ausdehnung über das gesamte System, und stehen damit im Zusammenhang mit der Bewegung von Menschen durch dieses System und innerhalb dieses Systems.⁷⁶⁰ Das Besondere und für verschiedene Anwendungen Relevante am Wert der ‚integration‘ ist, dass dieser Wert mit der Anzahl der dort zu beobachtenden Fußgänger in Übereinstimmung steht – wie verschiedene Untersuchungen belegt haben.⁷⁶¹ Die ‚integration‘ von ‚axial maps‘ beziehungsweise der Wert der ‚integration‘ der heute durch ein Computerprogramm ermittelt werden kann ist daher für PlanerInnen und WissenschaftlerInnen verschiedener Fachbereiche besonders interessant, um die Nutzungsintensität durch Fußgänger in verschiedenen Systemen zu eruieren.

Während die Ermittlung der ‚integration‘ anfangs manuell erfolgte, wird die Analyse komplexer Strukturen heute durch die Verwendung von Computern sehr erleichtert. Für die konkrete Anwendung in dieser Arbeit soll das Computerprogramm ‚Depthmap‘ dienen. In diesem Computerprogramm wurde die Theorie des ‚Space Syntax‘ mit der Theorie von M. L. Benedikt zusammengeführt und daraus eine Methode entwickelt, die als ‚visibility graph analysis‘ bezeichnet wird.⁷⁶² Bereits Benedikt hatte eine Methode entwickelt, spezielle Eigenheiten physischer Strukturen in Zusammenhang mit deren sozialer Bedeutung zu bringen.⁷⁶³ Jeder Raum ist, so erkannte Benedikt, durch spezifische, von jedem Punkt des Raumes aus andere Bereiche der Sichtbarkeit gekennzeichnet. Diese von ihm als ‚isovists‘ bezeichneten Felder der Sichtbarkeit stehen – wie er feststellte – in Zusammenhang mit dem Verhalten der Menschen, da zum Beispiel Bedingungen wie eine gute oder schlechte Übersicht über andere Bereiche der räumlichen Struktur, schnell wechselnde Eindrücke durch sich verändernde Sichtbarkeitsfelder während der Bewegung des Individuums, oder eine gute oder schlechte Sichtbarkeit der eigenen Person für andere, Auswirkungen darauf haben, wie sich die Menschen innerhalb des Raums verhalten.⁷⁶⁴ Die Errechnung verschiedener Werte aus den ‚isovists‘ gibt ein Maß für deren spezielle Eigenschaften und lässt Rückschlüsse auf die soziale Bedeutung des Raumes zu.⁷⁶⁵

757 Vgl. ebd.

758 Entnommen aus Hillier/Hanson 1990, 108.

759 Vgl. Hillier/Hanson 1990, 96.

760 Vgl. ebd.

761 Vgl. z.B. Turner 2004, 14; Hillier u.a. 1993.

762 Vgl. Turner 2004, 1f.

763 Vgl. Benedikt 1979.

764 Vgl. ebd.

765 Vgl. ebd.

Das Coputerprogramm ‚Depthmap‘ ermöglicht zwar keine Analyse von ‚isovists‘, Benedikts Theorie der Sichtbarkeitsfelder wurde jedoch mit der Theorie des ‚Space Syntax‘ verknüpft.⁷⁶⁶ Das Ergebnis dieser Kombination von Theorien ist die ‚visibility graph analysis‘ (VGA), deren Analysevorgang nach folgendem System erfolgt⁷⁶⁷: Der Paln des zu analysierenden Raumes wird durch die Überlagerung mit einem orthogonalen Netz in einzelne Punkte aufgeteilt, deren visuelle Relationen dann berechnet werden. Die ‚Visual Integration‘ wird dann – gemäß der Methode von ‚Space Syntax‘ – für jeden Punkt auf Basis der ‚visual depth‘ zu allen anderen Punkten im System berechnet.⁷⁶⁸ ‚Visual‘ bei dieser Ermittlung der ‚step depth‘ bedeutet, dass die ‚Tiefe‘ des Systems dabei auf Basis der Sichtbarkeit analysiert wird. Alle Punkte, die von einem gewissen Punkt aus sichtbar sind, befinden sich also auf ‚depth 1‘, alle von diesen Punkten jeweils sichtbaren Punkte auf ‚depth 2‘ und so weiter.⁷⁶⁹ Dieses für die Ermittlung der ‚visual depth‘ angewendete System der Sichtbarkeit geht auf Benedikts Theorie der Sichtbarkeitsfelder (isovists) zurück, die er als wesentlich für das Verhalten der Menschen begreift.⁷⁷⁰ Auch Christopher Alexander beschreibt ein schrittweises Erreichen eines Ziels durch einzelne, jeweils sichtbare Zwischenziele und bestätigt somit in gewisser Weise die Idee der ‚visual depth‘, die die Grundlage für die ‚visual integration‘ bildet⁷⁷¹: „As you walk along you scan the landscape for intermediate destinations – the furthest points along the path which you can see.“⁷⁷² Tatsächlich haben verschiedene Untersuchungen gezeigt, dass die ‚integration‘ in hoher Übereinstimmung mit der zu beobachtenden Fußgängerfrequenz steht.⁷⁷³

Aber nicht nur die ‚integration‘, sondern auch verschiedene andere Werte sind mittels der VGA errechenbar.⁷⁷⁴ Des weiteren steht seit einiger Zeit auch die Option zur Verfügung, mittels ‚Depthmap‘ ‚axial maps‘ zu erstellen und zu analysieren. Diese computergenerierten ‚axial maps‘ sind jedoch kein gleichwertiger Ersatz für handgezeichnete ‚axial maps‘ und werden von den Entwicklern der Software eher als Beweis für die Machbarkeit betrachtet, deren Ergebnis derzeit noch wenig erprobt ist.⁷⁷⁵

Für die konkrete Anwendung in dieser Arbeit im Hinblick auf die – als Kriterium der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume definierte – Nutzungsintensität wird der, mittels der ‚visibility graph analysis‘ ermittelbare Wert der ‚integration [HH]‘ herangezogen. Die Bezeichnung ‚HH‘ bezeichnet dabei den Umstand, dass die von der Software durchgeführte Rechenoperation auf dem von Hillier und Hanson ursprünglich zur Vergleichbarkeit unterschiedlich großer Systeme vorgeschlagenen ‚d-value‘ basiert.⁷⁷⁶ Da der Wert der ‚relative asymmetry‘ (RA) abhängig von der Größe des analysierten Systems ist und daher den Vergleich verschieden großer Systeme nicht zulässt, wird er durch den ‚d-value‘ gewichtet um daraus die ‚real relative asymmetry‘ (RRA) zu

766 Vgl. Turner 2004.

767 Vgl. Turner 2004, 1f.

768 Vgl. ebd.

769 Vgl. Turner 2004, 12.

770 Vgl. Benedikt 1979.

771 Vgl. Alexander 1977, 482 und 586.

772 Alexander 1977, 586.

773 Vgl. z.B. Turner 2004, 1 und 14; Hillier u.a. 1993.

774 Vgl. ebd.

775 Vgl. Turner 2004, 21-25.

776 Vgl. Turner 2004, 14 f.

errechnen – einen Wert, der auch die Vergleichbarkeit von Systemen verschiedener Größe zulässt.⁷⁷⁷

Die Verteilung der unterschiedlichen Werte der ‚integration‘ über den analysierten Bereich wird in ‚Depthmap‘ durch eine farbliche Differenzierung innerhalb des Planes dargestellt, sodass sofort erkennbar ist, welche Bereiche wie gut in das Gesamtsystem integriert sind. Durch die Übereinstimmung dieser Ergebnisse mit der jeweiligen Fußgängerfrequenz⁷⁷⁸ stellt dieser Plan gleichzeitig die Verteilung von „natural movement“⁷⁷⁹ dar und kann dazu genutzt werden, die dort vorhandene Nutzungsintensität durch Fußgänger abzuschätzen. Wie bereits erwähnt, kann dieses Ergebnis allerdings durch die Existenz von „attractors“ verstärkt werden⁷⁸⁰, weshalb ein zusätzlicher Vergleich mit der Verteilung wirtschaftlicher Aktivität (die häufig „attractors“ darstellt) über das jeweils untersuchte Gebiet sinnvoll erscheint. Die Pläne der ‚integration‘ der einzelnen untersuchten Quartiere werden zeigen, welche der einzelnen Quartiere sich in welchem Ausmaß aufgrund ihrer baulichen Struktur dafür eignen, von vielen Passanten bevölkert zu werden, und durch diesen Beitrag für ein reges öffentliches Leben auch einen Beitrag zur Integration zu leisten.

Zwei Beispiele:

Um die aus den theoretischen Überlegungen abgeleiteten Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Integration und dem errechenbaren Wert der ‚integration‘ einer zusätzlichen Überprüfung zu unterziehen, soll die beschriebene Analysemethode auch auf die beiden von Läßple und Walter gezeigten Fallbeispiele⁷⁸¹ angewendet werden. Ein Vergleich der mittels dem Computerprogramm ‚Depthmap‘ gewonnenen Ergebnisse mit der Beschreibung der beiden Stadtviertel durch Läßple und Walter wird zeigen, inwieweit sich die Beurteilung des Integrationspotentials durch die beiden Sozialwissenschaftler in der hier vorgeschlagenen Analyse mit Hilfe von ‚Space Syntax‘ widerspiegelt.

Die beiden Hamburger Stadtteile, anhand derer Läßple/Walter die große Unterschiedlichkeit gesellschaftlicher Integrationsmuster in verschiedenen Quartieren darstellen, wurden bereits zu Beginn des Kapitels 2.2 beschrieben. Die Abbildungen 6a und 6b zeigen die beiden Viertel sowie ihre Abgrenzung⁷⁸² nochmals in Luftbildern. Bereits in diesen Luftaufnahmen wird die große Unterschiedlichkeit der baulichen Strukturen deutlich. Während das Schanzenviertel durch eine historisch gewachsene bauliche Struktur gekennzeichnet ist, sticht bei der Großsiedlung Steilshoop die planmäßig errichtete Einheitlichkeit der Anlage ins Auge, die die Siedlung deutlich von ihrer Umgebung abgrenzt. Diese sichtbare Differenz zwischen den beiden Vierteln lässt bereits eine Verschiedenartigkeit in ihren Nutzungen vermuten. Läßple und

777 Für die Berechnung des d-value beziehungsweise des RRA siehe Hillier/Hanson 1990, 109-113.

778 Vgl. z.B. Turner 2004, 1 und 14; Hillier u.a. 1993.

779 Hillier u.a. 1993.

780 Vgl. Hillier u.a. 1993, 31.

781 Vgl. Läßple/Walter 2007.

782 Die hier eingetragene Abgrenzung der Großsiedlung Steilshoop folgt einem Lageplan des Fördergebiets Steilshoop, Aktive Stadtteilentwicklung, Stand 03.11.2006 (Quelle: www.hamburg.de/stadterneuerung/77642/aktive-stadtteilentwicklung-steilshoop-lohbruegge-ost.html, Stand: Jänner 2010). Eine offizielle Abgrenzung des Schanzenviertels existiert dagegen nicht. Die hier eingetragene Grenze folgt daher der Beschreibung der Online-Enzyklopädie Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/wiki/Schanzenviertel>, Stand: Jänner 2010).

Walter haben diese Differenzen deutlich beschrieben.⁷⁸³ Nun geht es allerdings darum, Unterschiede in der Nutzung des Freiraumes auch anhand der mittels ‚Depthmap‘ ermittelbaren Verteilung der ‚integration‘ festzustellen. Inwieweit diese Ergebnisse mit der Beschreibung der beiden Sozialwissenschaftler Läßle und Walter übereinstimmen, wird die folgende Analyse zeigen.

Abb. 6a: Luftbild der Hamburger Großsiedlung Steilshoop (links).



Sowohl das Schanzenviertel als auch die Großsiedlung Steilshoop wurden einer Analyse der ‚visibility graph analysis‘ unterzogen, die auf der Theorie des Space Syntax aufbaut. Die Durchführung dieser Analyse erfolgte mit dem Computerprogramm Depthmap Version 8.15.00c. Wie bereits beschrieben wurde, erfolgt die Analyse durch eine Zerlegung des zu analysierenden Raumes in einzelne Punkte, deren Relationen zueinander dann berechnet werden. Die Anordnung dieser Punkte orientiert sich an einem orthogonalen Raster, dessen Feinheit vor dem Starten des Rechenvorganges definiert werden kann. Ist ausschließlich die Verteilung des jeweils gewünschten Wertes (nicht nur ‚integration‘, sondern auch verschiedene andere Werte sind mit diesem Programm ermittelbar) innerhalb des analysierten Systems von Bedeutung, so ist die Feinheit dieses Rasters wenig relevant. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass die Größe der Werte (wenn auch nicht die Verteilung) mit der definierten Feinheit des Netzes variiert und so die Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Systemen verzerrt. Um dennoch die beiden analysierten Systeme nicht nur hinsichtlich der Verteilung innerhalb des jeweiligen Systems vergleichen zu können, sondern auch einen direkten Vergleich der Werte zwischen beiden Beispielen zu ermöglichen, wurde die Auswahl der zu analysierenden Ausschnitte aus dem gesamtstädtischen Kontext unter Einhaltung folgender Bedingungen getroffen: Die maximale Ausdehnung des Analysebereiches, auf deren Basis das Programm die Feinheit des Rasters vorschlägt, ist bei beiden Fallbeispielen mit 1240 Metern die selbe. Die vom Programm vorgeschlagene Rasterfeinheit von ‚10‘ wurde aufgrund der Anforderung einer größeren Feinheit durch die teilweise relativ engen räumlichen Bedingungen in beiden analysierten Systemen auf den Wert ‚5‘ erhöht. Das bedeutet, dass die Maschenweite des definierten Netzes – und damit der horizontale und vertikale Abstand der einzelnen Analysepunkte – sowohl in Steilshoop als auch im Schanzenviertel in Wirklichkeit 5 Meter beträgt. Darüber

Abb. 6b: Luftbild des Hamburger Schanzenviertels (rechts).

783 Vgl. Läßle/Walter 2007.

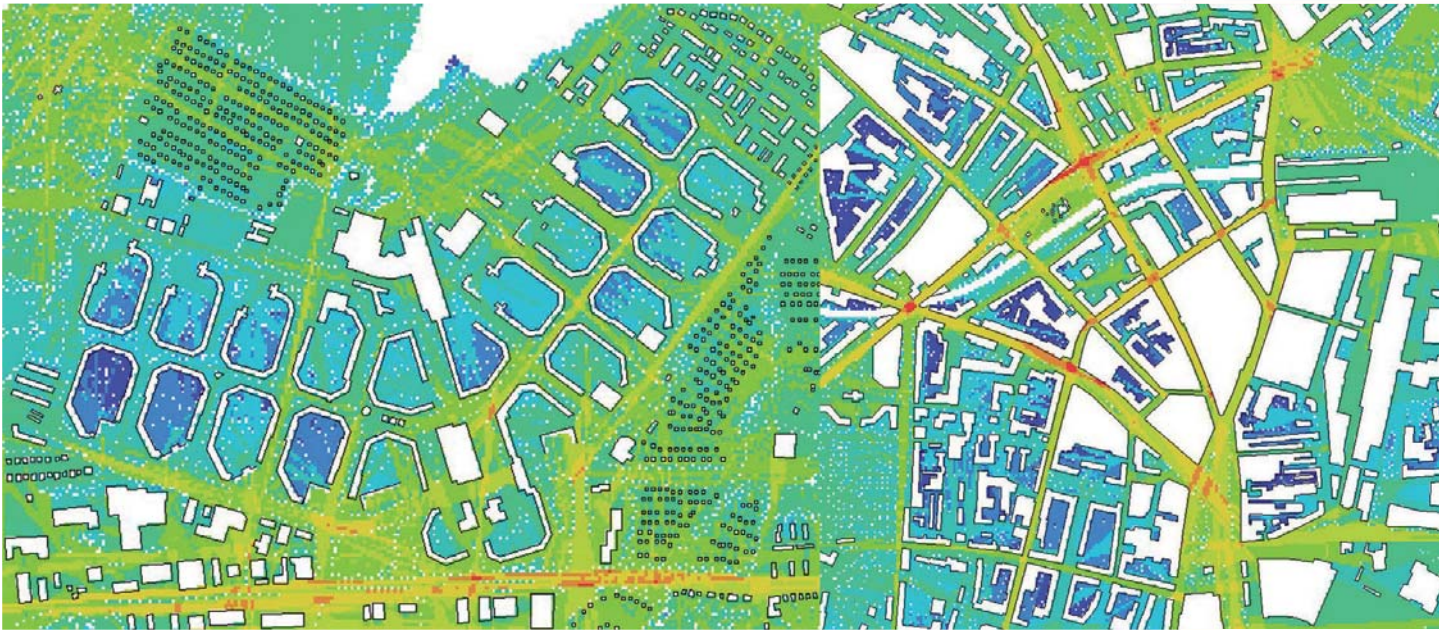
hinaus sorgen die unterschiedlichen Proportionen der beiden analysierten Ausschnitte im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Flächenverhältnissen zwischen analysiertem Freiraum und bebauter Fläche dafür, dass in beiden Beispielen annähernd die gleiche Anzahl an Punkten analysiert wird (obwohl auch durch eine unterschiedliche Zahl von Analysepunkten bei gleicher Maschenweite des Netzes und gleicher maximaler Ausdehnung keine Unterschiede in der Höhe der Werte bekannt sind und in eigenen Versuchen nicht festzustellen waren).

Ein Erschwernis bei der Analyse beider Beispiele war, dass dabei nicht nur Baukörper einbezogen werden konnten. In beiden Beispielen – aber in besonders starker Weise bei Steilshoop – sind Bepflanzungen starke raumgestaltende Elemente, die bei der Analyse nicht vernachlässigt werden konnten. Vor allem in Steilshoop werden einzelne Teilräume von Bäumen und dichten, hohen Hecken eingefasst und schaffen damit eindeutige visuelle Trennlinien. Auch frei stehende Bäume, hohe Sträucher oder Baumgruppen müssen als konstituierende Elemente des Raumes aufgefasst werden, da sie einen eindeutigen Einfluss auf die Sichtbarkeit innerhalb des Raumes haben, und diese Sichtbarkeit die Grundlage der durchgeführten Analyse darstellt. Natürlich ist es nicht möglich, jeden einzelnen Baum oder Strauch in die Analyse einzubeziehen, zumal die Feinheit des gewählten Rasters hierfür auch nicht ausreichen würde. Dennoch wurden anhand der Luftbilder beider Stadtviertel stark bewachsene und eindeutig als Sichtbarrieren zu erkennende Bereiche für die Analyse mit kleinen Objekten versehen, die eine möglichst realistische Einbeziehung des Bewuchses simulieren sollen. Zur besseren Unterscheidung von Baukörpern wurden diese Objekte auf einem eigenen Layer gezeichnet und in der Ausgabe nicht dargestellt, sodass diese bewachsenen Bereiche durch einzelne weiße Punkte erkennbar sind, während Baukörper von einer schwarzen Linie umrandet dargestellt werden.

Eine kurze Beschreibung verdient auch die Vorgehensweise bei der Auswahl der in die Analyse einbezogenen Baukörper. Aufmerksam Beobachtenden mag auffallen, dass zwischen dem Luftbild der Großsiedlung Steilshoop und der Darstellung der Baukörper im Ergebnis der Analyse scheinbare Differenzen im Bereich der Öffnungen einzelner Wohnblöcke auftreten. Dies ist kein Fehler, sondern resultiert daraus, dass die offenen Bereiche der einzelnen Wohnblöcke in unterschiedlicher Weise für das Abstellen von Fahrzeugen vorgesehen sind. Manche dieser Bereiche sind mit einem Parkplatz auf Geländeneiveau versehen während andere über ein geschlossenes Parkhaus verfügen und wieder andere über Garagen mit darauf liegenden Parkdecks, die unterschiedlich hoch über das Geländeneiveau hinausragen. Als Baukörper einbezogen wurden all jene Garagen und Parkdecks, die deutlich über das Gelände hervorragen und damit Sichtbarrieren für Nutzerinnen und Nutzer des Freiraumes darstellen. Eine ähnliche Vorgehensweise erfolgte auch beim Schanzenviertel. Die das Schanzenviertel durchschneidende Bahnlinie verläuft auf einer erhöht laufenden Trasse und senkt sich nur im östlichen Bereich des analysierten Ausschnittes auf das Niveau seiner Umgebung ab. Da die erhöhten Bereiche der Bahntrasse für Nutzer des Freiraumes eine räumliche Barriere darstellen, wurden diese für die Analyse auch als massive Körper aufgefasst. Die Umrisse dieser Körper folgen der Dammkrone, da teilweise vorhandene Schrägen der Dämme in die Untersuchung nicht einfließen können. Zur besseren Unterscheidbarkeit von den Häusern erfolgt die Darstellung dieser Trasse ohne schwarze Kontur. Die Straßen die die Bahntrasse kreuzen, wurden ohne Berücksichtigung der sich über den Kreuzungen befindenden Bahnbrücken in die Analyse einbezogen, da dies am ehesten der von NutzerInnen des öffentlichen

Raumes wahrgenommenen Durchgängigkeit der Straßen entspricht. Eventuelle Sichtbeziehungen zwischen dem Grundniveau der Stadt und dem erhöhten Niveau der Bahntrasse müssen aufgrund der – auf zwei Dimensionen beschränkten – Analyse unberücksichtigt bleiben, dürften aber auch keine besondere Bedeutung haben.

Abb. 7a: ‚Integration‘ für die Siedlung Steilshoop (links).



Die Abbildungen 7a und 7b zeigen die Verteilung der ‚integration‘ in den beiden analysierten Stadtquartieren. Von den drei verschiedenen gewichteten Werten der ‚integration‘, die das Programm ‚Depthmap‘ zur Verfügung stellt, wurde ‚integration (HH)‘ gewählt, also jener Wert, der durch die Anwendung des von Hillier und Hanson ursprünglich vorgeschlagenen ‚d-value‘⁷⁸⁴ eine Vergleichbarkeit unterschiedlich großer Systeme ermöglichen soll. Die Farbe Rot markiert jene Bereiche, die am besten in das Gesamtsystem integriert sind (höchste ‚integration‘), während Blau die Bereiche der geringsten ‚integration‘ anzeigt. Um einen möglichst guten visuellen Vergleich zwischen den beiden System zu ermöglichen, wurde der Farbverlauf derart eingestellt, dass die Farbtöne sowohl im Schanzenviertel als auch in Steilshoop die selben Zahlenwerte darstellen. In Steilshoop variieren die vom Programm errechneten Werte zwischen 2,16 (geringste ‚integration‘) und 5,63 (beste ‚integration‘), während der Mindest- und Maximalwert im Schanzenviertel bei 1,65 bzw. 6,02 liegt. Abbildung 7c zeigt die Verteilung der ‚integration‘ im Schanzenviertel mit durchgehendem Farbverlauf vom geringsten bis zum höchsten Wert und stellt damit die Verteilung der ‚integration‘ innerhalb des Systems dar ohne eine direkte Vergleichbarkeit der für Steilshoop errechneten Werte zu erlauben. In Abbildung 7b dagegen wurde der Farbverlauf mit jenem in Steilshoop abgestimmt, was bedeutet, dass alle Bereiche mit Werten zwischen 1,65 und 2,16 in reinem Blau dargestellt werden und alle Bereiche mit Werten zwischen 5,63 und 6,02 in reinem Rot. Der Farbverlauf erfolgt dagegen zwischen den Werten 2,16 und 5,63 in Abbildung 7a

Abb. 7b: ‚Integration‘ für das Schanzenviertel, Farbwerte angepasst (rechts).

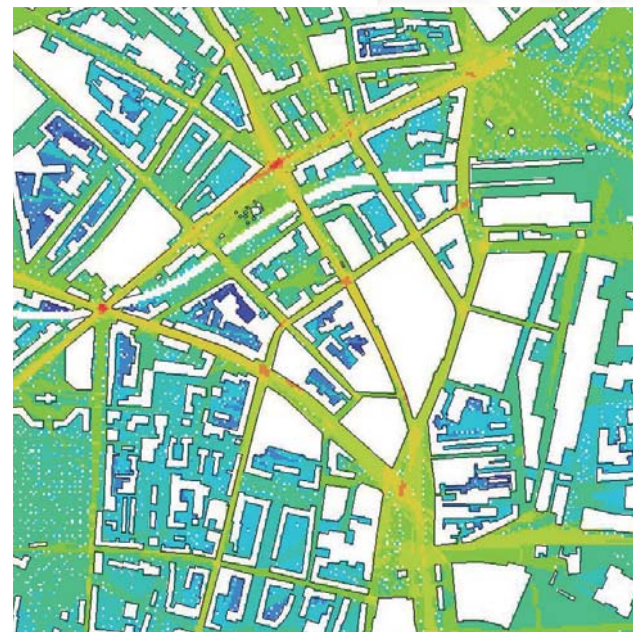


Abb. 7c: ‚Integration‘ für das Schanzenviertel, ohne Anpassung der Farbwerte.

und 7b identisch und erlaubt einen direkten visuellen Vergleich der Werte zwischen dem Schanzenviertel und der Großsiedlung Steilshoop.

Gleich welche Darstellung des Farbverlaufs (7a oder 7c) man für die Gegenüberstellung der ‚integration‘ in Steilshoop und dem Schanzenviertel wählt, das Ergebnis steht eindeutig im Einklang mit den von Läßle/Walter beschriebenen Charakteristika der beiden Stadtquartiere. Die fast einheitlich geringe ‚integration‘ im Inneren der großen Baublöcke der Siedlung Steilshoop entspricht der Beschreibung von privater Exklusivität⁷⁸⁵ in diesen Höfen, zeigt aber auch, dass diese nicht nur aus dem Fehlen öffentlicher Einrichtungen resultiert, sondern bereits in der baulichen Struktur angelegt ist. In Steilshoop befinden sich die Bereiche mit guter ‚integration‘ – also jene Bereiche, die sich aufgrund der räumlichen Struktur für eine intensive Nutzung durch PassantInnen eignen – hauptsächlich außerhalb der Siedlungsanlage. Die Passanten können als großteils fremde Menschen betrachtet werden – im Sinne von Menschen mit anderer Herkunft ebenso wie Menschen die einfach nur in einem anderen Teil der Stadt wohnen. Diese fremden Menschen werden durch die räumliche Struktur der Siedlungsanlage an dieser vorbeigeführt, wie die im Süden an der Siedlung vorbeiführende Achse guter ‚integration‘ zeigt. In die Siedlung werden sich wahrscheinlich nur jene Menschen begeben, die dort wohnen – und selbst diese werden kaum einmal den Innenhof eines anderen Wohnblocks als ihres eigenen betreten. Gesellschaftliche Integration von Fremden generell und von Menschen mit fremder Herkunft im Besonderen kann unter derartigen räumlichen Bedingungen nur sehr schwer stattfinden. Deutlich bessere Bedingungen gesellschaftlicher Integration indiziert dagegen die Verteilung der ‚integration‘ im Schanzenviertel. Die Achsen hoher ‚integration‘ verteilen sich netzartig über das Quartier und leiten damit Fremde direkt durch den Stadtteil. Diese Bereiche werden von Besuchern des Stadtteils ebenso genutzt, wie von jenen Menschen, die dort wohnen. Die blauen Bereiche im Inneren der Höfe des Schanzenviertels weisen diese als eher privat aus – hierhin werden sich kaum Menschen verirren, die dort nicht ein unmittelbares Ziel haben. Wie die Innenhöfe in Steilshoop haben auch die Innenhöfe im Schanzenviertel privaten Charakter. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch darin, dass die Bewohner und Bewohnerinnen des Schanzenviertels, sobald sie ihre Häuser verlassen, sich in den öffentlichen Raum begeben müssen, in dem die Gegenwart von Fremden selbstverständlich ist. Die Bewohner von Steilshoop dagegen befinden sich auch außerhalb ihrer Häuser – zum Beispiel in den parkartig gestalteten Innenhöfen oder auf den Parkplätzen – im Bereich mehr oder weniger privater Exklusivität, wo es kaum Fremde gibt.

2.2.3.2 Anziehungspunkte

Wie im vorigen Kapitel bereits beschrieben wurde, ist zwar ein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Wert der ‚integration‘ und der Fußgängerfrequenz festzustellen⁷⁸⁶, allerdings darf ‚integration‘ (als spezielle Eigenschaft der räumlichen ‚configuration‘) nicht als einziger Faktor für eine intensive oder schwache Nutzung durch Fußgänger betrachtet werden. Hillier und seine Mitarbeiter legen vielmehr nahe, dass

785 Vgl. Läßle/Walter 2007.

786 Vgl. Hillier u.a. 1993; Turner 2004.

die ‚configuration‘ als „primary generator“⁷⁸⁷ für das Ausmaß von Fußgängerverkehr zu betrachten ist, und zeigen, dass dieses Ausmaß durch die Existenz von „attractors“⁷⁸⁸, also Anziehungspunkten, noch überschritten werden kann. Um ein Bild der jeweils vorherrschenden Nutzungsintensität zu gewinnen, ist es deshalb neben der Untersuchung der ‚integration‘ auch nötig, vorhandene Anziehungspunkte für Menschen in die Analyse einzubeziehen. Als „basic attractors in urban areas“⁷⁸⁹ bezeichnen Hillier und seine Mitarbeiter Geschäfte. Besonders in einer Stadt wie Wien, die über eine lebendige ‚Wirtshauskultur‘ verfügt, dürften aber auch gastronomische Einrichtungen von großer Bedeutung sein. Darüber hinaus sollten alle öffentlichen Einrichtungen, die Menschen anziehen und dabei die städtischen Freiräume beleben, in die Analyse einfließen: Schulen, Kindergärten, öffentliche Ämter. Gegebenheiten, die bereits im Zuge der Nutzungsmischung und der wirtschaftlichen Aktivität dokumentiert wurden, können hier also nochmals unter einem etwas anderen Gesichtspunkt in die Analyse einfließen.

Während mit Geschäften, Gasthäusern, Cafés, Bars, Schulen, Kindergärten etc. einerseits spezielle Nutzungen der Gebäude als Faktoren einer verstärkten Nutzung der Freiräume relevant sind, können andererseits aber auch „attractors“, die sich direkt im Freiraum befinden, nicht ausgeblendet werden. Eine spezifische Ausstattung des Raumes dürfte zwar zumeist nicht in dem Sinn als anziehend wirken, dass Menschen zielgerichtet einen Raum aufgrund dessen guter Sitzmöglichkeiten oder dessen schöner Ausstattung besuchen. Indirekt kann eine entsprechende Ausstattung des Raumes aber durchaus als anziehend für Nutzerinnen und Nutzer betrachtet werden. So werden Räume, deren Ausstattung den Aufenthalt oder das Durchqueren angenehmer machen, eine intensivere Nutzung zeigen. Eine solche höhere Zahl an NutzerInnen kann wiederum als anziehend für weitere Menschen betrachtet werden.⁷⁹⁰

William Whyte stellte beispielsweise anhand einer, bereits weiter oben erwähnten, großen Studie in New York City fest, dass Sitzgelegenheiten nur einer von vielen Faktoren für die Nutzungsintensität von öffentlichen Plätzen ist – aber ein sehr wichtiger Faktor. Dabei sind nicht nur jene Sitzplätze relevant, die als solche konstruiert sind, sondern auch alle räumlichen Elemente wie Blumentröge, Brunnenränder, Stufen etc., die sich zum Sitzen eignen.⁷⁹¹ Dagegen eignen sich nicht alle zum Sitzen geplanten Sitzgelegenheiten gleichermaßen gut für diesen Zweck.⁷⁹² Auch Bedingungen wie Wind und Schatten und die Ausrichtung zur Sonne⁷⁹³ aber auch der Ausblick⁷⁹⁴ sind entscheidend für eine Nutzung von Sitzgelegenheiten. Manchmal sind Sitzgelegenheiten im städtischen Raum sogar derart positioniert, dass eine Nutzung von vornherein fast ausgeschlossen ist. In halböffentlichen Sackgassen, die fast ausschließlich von dort wohnenden und über bessere Freiräume verfügenden Menschen passiert werden, oder mit unmittelbarem Blick auf eine große, fensterlose Fassade werden Sitzgelegenheiten kaum Nutzer und Nutzerinnen finden.

787 Hillier u.a. 1993, 31f.

788 Hillier u.a. 1993, z.B. 31 und 48.

789 Hillier u.a. 1993, 48.

790 Vgl. Jacobs 1969, 33; Alexander 1977, 164.

791 Vgl. Whyte 1995.

792 Vgl. Whyte 1995, 24-39.

793 Vgl. Whyte 1995, 40-49.

794 Vgl. Alexander 1977, 558.

Selbst für ein kurzes Ausruhen ist eine attraktive, abwechslungsreiche Umgebung meist die Voraussetzung dafür, dass ein Sitzplatz auch tatsächlich genutzt wird. Anhand seiner New Yorker Studie stellte William Whyte auch fest, dass Fußgängerströme und Sitzen kein Widerspruch sind, sondern dass Menschen vorzugsweise in jenen Bereichen sitzen, in denen auch eine hohe Fußgängerfrequenz zu verzeichnen ist.⁷⁹⁵ Whytes Untersuchungen zeigen auch, dass die größere Zahl der Sitzenden nur für wenige Minuten in diesem Zustand verharrt, um sich dann wieder unter die Fußgänger zu mischen.⁷⁹⁶ Auch wenn das Sitzen im öffentlichen Raum eher in Zusammenhang mit Kommunikation unter einander bekannten Menschen, als im Zusammenhang mit der Kommunikation mit Fremden steht, kann es als Beitrag zur Belebung öffentlicher Räume verstanden werden und damit generell zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von (anonymen) Kontakten und dabei entstehender Kommunikation betrachtet werden – vor allem auch im Hinblick darauf, dass Kommunikation nicht nur verbal stattfindet. Dabei ist es allerdings unumgänglich, die Sitzgelegenheiten im Kontext weiterer Faktoren zu betrachten. Im Hinblick auf Integration ist es relevant, ob sich Sitzgelegenheiten im Bereich freier Zugänglichkeit befinden und ob dort die Wahrscheinlichkeit des Kontakts mit Fremden gegeben ist. In den privat wirkenden, durch einen niedrigen Wert der ‚integration‘ gekennzeichneten Innenhöfen der Großsiedlung Steilshoop wird selbst eine gute Ausstattung mit Sitzgelegenheiten trotz ihrem Beitrag zu einer intensiveren Nutzung der Höfe wenig zur Integration beitragen können, da es dort kaum Fremde gibt. Bereits durch die räumliche ‚configuration‘ werden die Menschen an der Siedlung Steilshoop vorbeigeführt (siehe die Analyse in Kapitel 2.2.3.1) und kaum jemand außer den BewohnerInnen der Siedlungsanlage wird sich in diese begeben. Selbst die von Läßle und Walter⁷⁹⁷ beschriebene gute Gestaltung und Ausstattung der Innenhöfe kann damit nichts zur Integration beitragen, da es dort kaum Fremde gibt. Es ist daher nahe liegend, vor allem jene Sitzgelegenheiten, die sich im Bereich freier Zugänglichkeit und im Bereich von viel „natural movement“⁷⁹⁸ – also Bereichen guter ‚integration‘ – befinden, als verstärkende Faktoren der Nutzungsintensität und gleichzeitig als Beitrag zur Integration im öffentlichen Raum zu betrachten. Dies gilt nicht nur für Sitzmöglichkeiten, sondern auch für andere Ausstattungen des Raumes, die zu seiner Belebung beitragen können. Eine positive Auswirkung auf die Belebung von städtischen Flächen schreibt William Whyte zum Beispiel auch Bäumen und Wasserflächen zu.⁷⁹⁹ Des weiteren dürfte eine besondere Bedeutung dabei auch Ständen und Kiosks zukommen, die Nahrung anbieten. Auch dies hat William Whyte anhand seiner Beobachtungen öffentlichen Lebens in New York City festgestellt: „If you want to seed a place with activity, put out food.“⁸⁰⁰

Es kann also von zwei Arten von Attraktionen im städtischen Raum ausgegangen werden: Erstens von jenen, die sich innerhalb der Gebäude befinden und die von den Menschen mehr oder weniger zielgerichtet aufgesucht werden, und die damit die Zahl der Menschen auf den Straßen und Plätzen erhöhen: Geschäfte, Gastronomien, Schulen, öffentliche Gebäude – um die wichtigsten zu nennen. Zweitens tragen aber auch Ausstattungen des Freiraums dazu bei, dass sich seine Nutzer vermehrt in diesem Aufhalten. Beide Faktoren verstärken die Nutzungsintensität des Raumes und

795 Vgl. Whyte 1995, 32f. und 68.

796 Vgl. Whyte 1995, 72f.

797 Vgl. Läßle/Walter 2007.

798 Hillier u.a. 1993, 31-33.

799 Vgl. Whyte 1995, 46-49.

800 Whyte 1995, 50.

können als Beiträge zu einem intensiveren öffentlichen Leben betrachtet werden, in dem *Anonymität* einen unbehelligten und selbstverständlichen Aufenthalt von Fremden ermöglicht und in dem in vielen alltäglichen und beiläufigen Kontakten *Kommunikation* mit Fremden stattfindet. Dies kann jedoch nur stattfinden, wenn einzelne Gruppen nicht bereits durch andere Faktoren ausgeschlossen sind.

2.2.3.3 Verkehrserschließung

Ein zentraler Aspekt der Nutzungsintensität als Beitrag zur Integration im öffentlichen Raum ist die dabei entstehende *Kommunikation* – sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikation mit Fremden, die vor allem in einem anonymen Klima im Zuge beiläufiger, alltäglicher Kontakte stattfindet. Um diese Kommunikation zu ermöglichen, ist es allerdings unumgänglich, dass sich die Menschen auf ihren Wegen im Freiraum auch tatsächlich begegnen. Viele städtische Freiräume scheinen diese Bedingung jedoch nur in geringem Maße zu erfüllen. Wie der Überblick über den von manchen Autoren konstatierten Bedeutungsverlust öffentlicher Räume (Kapitel 1.3.1) gezeigt hat, kann im Zusammenhang mit der vorherrschenden Nutzung moderner Fortbewegungsmittel durchaus von einem Verlust oder zumindest von einer Einschränkung der sozialen Funktion von öffentlichen Flächen ausgegangen werden. Ist in der Verkehrserschließung eines städtischen Teilraumes der motorisierte Individualverkehr vorherrschend, so wird auf jeden Fall die für Integration nötige *Kommunikation* unter den verschiedenen Nutzern und Nutzerinnen des jeweiligen Raumes ausbleiben oder zumindest nur sehr eingeschränkt zur Wirkung kommen. Die beiden weiter oben beschriebenen Punkte der ‚räumlichen Disposition‘ und der ‚Anziehungspunkte‘ als Faktoren einer intensiven Nutzung des Freiraumes sind also nur dann als Beiträge zur Integration zu betrachten, wenn die jeweilige Verkehrsstruktur eine entsprechende Nutzung der Freiräume durch Fußgänger zulässt. Ein aus der räumlichen Konfiguration ableitbares hohes Maß an ‚integration‘ kann wenig zur Integration beitragen, wenn die jeweiligen Flächen für Fahrzeugverkehr bestimmt sind, und die Existenz von Geschäften als Anziehungspunkte im Stadtgefüge sind ebenso in ihrem Beitrag zur Integration eingeschränkt, wenn die verkehrsmäßige Erschließung dieser Anziehungspunkte mit dem PKW erfolgt. Es scheint deshalb wesentlich, die beiden genannten Bedingungen der ‚räumlichen Disposition‘ und der ‚Anziehungspunkte‘ vor dem Hintergrund der jeweiligen Verkehrsstruktur und der vorherrschenden Art und Weise der Fortbewegung der Menschen zu betrachten.

Um abermals zum Beispiel der Großsiedlung Steilshoop zurückzukehren: Die Tatsache, dass jeder einzelne der Wohnblöcke über eine eigene Tief- bzw. Hochgarage oder einen eigenen Parkplatz verfügt, lässt darauf schließen, dass die Fortbewegung auch innerhalb der Siedlungsanlage zu einem großen Teil mit dem privaten PKW geschieht. Erst am eigenen Wohnblock angekommen, verlässt man sein Fahrzeug und sucht zielgerichtet die eigene Wohnung auf. Das Fehlen von Anziehungspunkten (abgesehen von der Ausstattung der parkartigen Innenhöfe) macht einen Aufenthalt innerhalb des Siedlungsgeländes außer zum Zweck der Fortbewegung überflüssig. Funktionstrennung herrscht in der Siedlung vor, wie auch Läßle/Walter feststellen, und dies zeigt sich auch in der Verkehrsstruktur: „[...] Straßen

dienen ausschließlich Verkehrszwecken [...].⁸⁰¹ Dies steht im Zusammenhang mit einer integrationshemmenden physischen Struktur, die sich auch sozial manifestiert: „Die Abgrenzung von den anderen Bewohnern der Siedlung und der Rückzug in die ‚eigenen vier Wände‘ sind Phänomene, die Steilshoop seit seiner Gründung begleiten.“⁸⁰²

2.3 Zweite Zwischenbilanz

Während im ersten Kapitel auf Basis einschlägiger Literatur ein Überblick über allgemeine, für das Thema der Integration relevante Sachverhalte und Theorien gegeben wird, erfolgt unter teilweisem Rückgriff auf diese im zweiten Kapitel (Integrationskriterien für öffentlichen Raum) eine konkrete Auseinandersetzung mit räumlichen Aspekten gesellschaftlicher Integration. Ziel dieses Kapitels ist es, räumlich identifizierbare und planlich darstellbare Kriterien zu erarbeiten, die Hinweise auf das jeweils vorhandene Integrationspotential öffentlicher Räume – und besonders im Hinblick auf die Integration von Zugewanderten – liefern. Da räumliche Aspekte in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Bedingungen stehen, ist es auch in diesem Kapitel unumgänglich, erst einmal Bezug auf sozialwissenschaftliche Literatur zu nehmen, um schließlich aus theoretischen Überlegungen auf mögliche räumliche Merkmale zu schließen.

Die Vorgehensweise erfolgt aus diesem Grund in zwei Schritten. In einem ersten Schritt werden auf Basis sozialwissenschaftlicher Literatur vier theoretische Merkmale der Integrationsfähigkeit von öffentlichem Raum beschrieben, um diese schließlich für die Erarbeitung der räumlichen Merkmale zu Hilfe zu nehmen. Diese vier theoretischen Merkmale, die in ihrer Grundstruktur der Aufzählung von Norbert Gestring⁸⁰³ folgen, aber auch Erkenntnisse und Gedanken verschiedener anderer Autoren einbeziehen (siehe detailliert Kapitel 2.1), sind freie Zugänglichkeit, Anonymität, Kommunikation und Aneignung/Identifikation. Kurz zusammengefasst können diese wie folgt beschrieben werden:

Die Gegebenheit einer möglichst gleichberechtigten *Zugänglichkeit* für alle Mitglieder der Gesellschaft erscheint als besonders wichtig für eine gelingende Integration im öffentlichen Raum, da von diesem Merkmal auch der Wert der weiteren drei genannten Merkmale abhängig ist. Kommt es zu Beschränkungen der freien Zugänglichkeit für eine Gruppe oder ist diese gar völlig ausgeschlossen, so wird auch die *Kommunikation* mit dieser Gruppe eingeschränkt beziehungsweise verhindert. Auch eine *Aneignung* des öffentlichen Raumes durch diese Gruppe sowie eine Identifikation der Gruppenmitglieder mit dem öffentlichen Raum ist in diesem Fall eingeschränkt beziehungsweise unterbunden. Schließlich kann auch ein Klima großstädtischer *Anonymität* seine integrative Wirkung für jene Gruppe nicht entfalten, die keinen oder nur einen begrenzten Zugang zum jeweiligen Raum hat. Um Integration von Zugewanderten im öffentlichen Raum zu gewährleisten, sollten möglichst alle der genannten Integrationskriterien gegeben sein – also Zugänglichkeit, Anonymität, Kommunikation und Aneignung/Identifikation. Auch wenn großstädtische *Anonymität*

801 Läßle/Walter 2007, 127.

802 Läßle/Walter 2007, 130.

803 Vgl. Gestring 2005, 65-68.

manchmal mit Entfremdung in Zusammenhang gebracht wird, ist sie dennoch Grundlage für urbane Vielfalt und einen freien Aufenthalt ohne die Notwendigkeit einer Legitimierung. Die damit verbundene, im Normalfall als selbstverständlich betrachtete Kopräsenz vieler verschiedener Menschen schafft viele alltägliche und kurzfristige Kontakte zwischen diesen, und sollte als Beitrag zur Integration nicht unterschätzt werden. Wesentlich für eine gegenseitige Annäherung, eine Entwicklung von Verständnis für unbekanntes Verhalten, ein Erlernen fremder Verhaltensweisen und Normen und damit eine Integration im Allgemeinen ist dabei *Kommunikation*. Der besondere Wert von Kommunikation im öffentlichen Raum liegt im Umstand, dass diese im Gegensatz zum Wohnort oder zum Arbeitsplatz in der Regel freiwillig stattfindet und daher ein geringeres Konfliktpotential beinhaltet. Zudem findet Kommunikation nicht nur durch Gespräche statt, sondern auch nonverbal im Zuge gemeinsamer Nutzung der selben Räume und ist damit im öffentlichen Raum allgegenwärtig. Schließlich kann auch das Zulassen von *Aneignung* des öffentlichen Raumes durch Migranten und Migrantinnen und eine damit verbundene Identifikation mit dem Raum zu deren Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahmegesellschaft beitragen und damit Integration unterstützen.

In einem zweiten Schritt (Kapitel 2.2) wird schließlich mit Hilfe dieser theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume und der zusätzlichen Bezugnahme auf zwei konkrete, von Läßle und Walter beschriebene Fallbeispiele⁸⁰⁴ versucht, räumlich feststellbare und planlich dokumentierbare Merkmale zu erarbeiten, die eine Beurteilung des Integrationspotentials verschiedener öffentlicher Räume erlauben. Festzuhalten dabei ist, dass es sich bei diesen räumlichen Merkmalen nur um eine Auswahl verschiedener, als besonders relevant erscheinender Merkmale handeln kann, und keinesfalls der Anspruch erhoben werden soll, mit den erarbeiteten Merkmalen eine allumfassende Beurteilung der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume zu ermöglichen. Dennoch werden damit besonders wichtige Merkmale erfasst und können für den beabsichtigten Vergleich verschiedener Gebiete im Hinblick auf dort im öffentlichen Raum stattfindende Integration genutzt werden. Diese räumlichen Kriterien stützen sich teilweise auf mehrere der zuvor theoretisch formulierten Merkmale der Integrationsfähigkeit von öffentlichem Raum und werden noch zusätzlich durch theoretische Ausführungen und vor allem den Bezug zu den beiden Fallbeispielen von Läßle/Walter⁸⁰⁵ verdeutlicht. Zur besseren Übersicht soll im Folgenden noch eine kurze, vereinfachte Darstellung der insgesamt sechs räumlichen Kriterien erfolgen, die jedoch nie einzeln, sondern immer im Kontext zu betrachten sind.

1.) Im Zusammenhang mit dem Beitrag, den Nutzungsmischung zur Integration leisten kann, werden die beiden Kriterien der ‚kleinräumigen Nutzungsmischung‘ und der ‚lokalen ethnischen Ökonomien‘ vorgeschlagen:

a) Kleinräumige Nutzungsmischung:

Wie in Kapitel 2.2.1.1 beschrieben wurde, kann eine kleinräumige Nutzungsmischung zu allen vier der theoretischen Integrationsmerkmale öffentlicher Räume beitragen. Der in Gebieten mit monofunktionaler Nutzung recht nahe liegende Ausschluss von Menschen, die nicht der intendierten Nutzung des jeweiligen Gebiets entsprechen, ist in Gebieten mit kleinräumiger Nutzungsmischung viel unwahrscheinlicher.

804 Vgl. Läßle/Walter 2005.

805 Vgl. ebd.

Existieren neben Gebäuden mit Wohnnutzung auch verschiedene Läden und Betriebe verschiedener Art, so wird die Gegenwart von Fremden als selbstverständlich begriffen und es besteht sowohl weniger Grund als auch weniger Möglichkeit, solche städtischen Freiflächen nur einer Teilöffentlichkeit zugänglich zu machen oder diese gar ausschließlich privaten Zwecken zuzuführen. Neben diesem Beitrag zur freien *Zugänglichkeit*, ist mit der selbstverständlichen Gegenwart von Fremden in Gebieten kleinräumiger Nutzungsmischung auch ein größeres Maß an *Anonymität* gegeben, was zur Möglichkeit eines unbehelligten Aufenthalts von Fremden und zur Möglichkeit ungezwungener Kontaktaufnahme mit Fremden führt. Verbunden mit einer kleinräumigen Nutzungsmischung ist also auch mehr *Kommunikation* mit Fremden im öffentlichen Raum, die besonders aufgrund ihres vergleichsweise geringen Konfliktpotentials als wichtig für Integration anerkannt werden muss. Schließlich erleichtert die urbane Vielfalt nutzungsgemischter Gebiete auch eine *Aneignung* öffentlicher Räume durch Zugewanderte und bietet mehr Möglichkeiten einer *Identifikation* mit dem Raum.

Als Möglichkeiten zur Feststellung der in einem jeweiligen Gebiet gegebenen oder fehlenden Nutzungsmischung wird also einerseits vorgeschlagen, das von Seiten der Planung beabsichtigte Maß an Nutzungsmischung (das natürlich in Zusammenhang mit bestehenden baulichen Strukturen steht) zu eruieren. Ein Blick auf Flächenwidmungspläne und Entwicklungspläne kann diesbezügliche Informationen liefern. Andererseits scheint es auch nötig zu sein, tatsächliche Nutzungen anhand von bestehendem Planmaterial oder durch eigene Aufnahme mittels Begehungen festzustellen und zu dokumentieren.

b) Lokale ethnische Ökonomien:

Während einerseits eine kleinräumige Nutzungsmischung als Beitrag zur Integration in öffentlichen Räumen betrachtet werden muss, sollte aber auch der Beitrag der – mit Nutzungsmischung in Zusammenhang stehenden – wirtschaftlichen Aktivität von Zugewanderten zu deren gesellschaftlicher Integration nicht unbeachtet bleiben. Das Betreiben von Geschäften und Betrieben verschiedenster Art durch Zugewanderte wirkt über deren Einbindung in das ökonomische Netzwerk hinaus, auch durch eine damit verbundene verstärkte Kommunikation im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum und gute Möglichkeiten der Aneignung von öffentlichem Raum sowie einer Identifikation mit ihm, integrationsfördernd. Das Angebot ethnischer Ökonomien wird durchaus nicht nur von der eigenen ‚Community‘ genutzt, sondern wirkt oft auch auf ‚Einheimische‘ oder Angehörige anderer Ethnien als attraktiv und schafft so interkulturelle *Kommunikation*. Das Besondere an solcher Kommunikation ist, dass diese freiwillig geschieht und in der Regel beiden Seiten Vorteile verschafft, wodurch das Konfliktpotential gering ist. Darüber hinaus geschieht solcher Kontakt nicht nur vereinzelt und wirkt durch ständige Wiederholungen zugunsten einer gegenseitigen Annäherung. Einige wichtige Voraussetzungen für positive interethnische Beziehungen (siehe Kapitel 2.2.1.2) sind damit gegeben. Des weiteren muss die Eröffnung eines Geschäfts oder Betriebes auch als symbolisches Zeichen für die eigene Präsenz betrachtet werden – und damit als Akt der *Aneignung* von öffentlichem Raum. Aber nicht nur für jene Zugewanderten, die selbst ethnische Ökonomien betreiben, sondern auch für deren Landsleute wird damit eine *Identifikation* mit dem öffentlichen Raum erleichtert.

Zusätzlich zu der, im Zusammenhang mit Nutzungsmischung erfolgten Feststellung verschiedener Nutzungen soll also auch eine planliche Aufnahme ethnischer

Ökonomien durchgeführt werden. Dabei kann entweder auf eventuell bestehende Daten oder Untersuchungen zurückgegriffen werden, oder dies aber im Zuge von Begehungen aufgenommen werden. Sinnvoll erscheint es, diese Ergebnisse auch in Relation zum Anteil an Zugewanderten im jeweiligen Gebiet zu betrachten.

2) Weiters wird auf die besondere Bedeutung der freien Zugänglichkeit als Grundvoraussetzung für die Wirkung der anderen integrativen Kriterien verwiesen:

Zugangsbeschränkungen:

Ausschlussmechanismen bestimmter Gruppen sind allgegenwärtig und äußerst komplex. Sie folgen verschiedensten Interessen und bestehen auf rechtlicher Ebene ebenso wie auf sozialer, psychologischer, ökonomischer oder politischer. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen Mechanismen ist nicht Sinn und Ziel dieser Arbeit – vielmehr soll eine Aufnahme deren räumlicher Ausformungen erfolgen. Räumliche Barrieren sowie Verbote, die einzelne Teilräume einer freien *Zugänglichkeit* für alle Gruppen entziehen, sind als eine Bedingung zu betrachten, die die Wirkung weiterer integrativer Merkmale des städtischen Freiraums negativ beeinflussen. Die Integration Fremder muss in städtischen Teilräumen, die diesen nicht oder nur eingeschränkt zugänglich sind, zwangsläufig unterbleiben bzw. vermindert werden.

Da Zugangsbeschränkungen vor allem auf privaten städtischen Flächen existieren, scheint für einen ersten Überblick über die Wahrscheinlichkeit des Ausschlusses bestimmter Gruppen eine Erhebung der Besitzverhältnisse in den jeweiligen Untersuchungsgebieten sinnvoll. Allerdings können auch private Flächen eine öffentliche Nutzung zulassen, wie auch Flächen, die sich im Besitz der Gemeinde befinden zum Beispiel durch Pacht eine private Nutzung aufweisen können.

Es ist also zusätzlich nötig, tatsächlich gegebene, sichtbare Einschränkungen der freien Zugänglichkeit, wie etwa Zäune, Tore oder durch Schilder erkenntlich gemachte Zugangsverbote oder Einschränkungen der Zugänglichkeit für bestimmte Personengruppen zu eruieren und zu dokumentieren.

3) Schließlich wird der Nutzungsintensität als einem besonders wichtigen Faktor für gegebene Anonymität und zustande kommende Kommunikation – und damit für Integration – besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine intensive Nutzung öffentlicher Räume trägt auf verschiedene Weise zur Integration von Zugewanderten bei. Erstens ist eine Vielzahl von Menschen im öffentlichen Raum eine Grundlage für großstädtische *Anonymität*, die ein problemloses Untermischen von Fremden erlaubt. Zweitens ist mit der größeren Dichte an Menschen auch ein höheres Maß an *Kommunikation* mit Fremden verbunden. Auch wenn solche Kommunikation meist nur sehr flüchtig ist, beinhaltet sie weniger Konfliktpotential als etwa in Nachbarschaften oder am Arbeitsplatz und hat dennoch integrativen Wert. Drittens können gut belebte öffentliche Räume als Beitrag zur Sicherheit betrachtet werden, was sich wiederum in mehrfacher Hinsicht positiv auf Integration auswirkt. Fehlt es tatsächlich oder vermeintlich an Sicherheit, wird meist versucht, diese durch den Ausschluss von als besonders gefährlich betrachteten Gruppen wiederherzustellen. Die Gefahr des Verlusts der freien *Zugänglichkeit* ist dadurch groß. Durch solchen Ausschluss von Fremden, durch verstärkte Überwachung und durch ein Meiden des als gefährlich erachteten öffentlichen Raums muss es auch zu einem Verlust großstädtischer *Anonymität* kommen. Natürlich ist damit auch eine Einschränkung interkultureller *Kommunikation* verbunden und auch die *Aneignung* des öffentlichen Raumes durch

jene, die als Gefahr erachtet werden (aber nicht immer sein müssen) wird unterbunden. Die Aufrechterhaltung von Sicherheit im öffentlichen Raum, die natürlich nicht nur, aber auch durch eine intensive Nutzung öffentlicher Räume gewährleistet wird, scheint damit äußerst wichtig für eine gelingende Integration von Zugewanderten.

Neben dem Faktor der Bevölkerungsdichte, der aber aufgrund fehlender Bewertungsmöglichkeiten nicht weiter verfolgt wurde, wurden die drei Kriterien der ‚Räumlichen Disposition‘, der ‚Attraktionen‘ und der ‚Verkehrsstruktur‘ als Teilaspekte der Nutzungsintensität und ihrem Beitrag zur Integration diskutiert:

a) Räumliche Disposition:

Verschiedene Ansätze von Forschern zeigen, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen der physischen Struktur von Räumen und dem Verhalten deren Nutzer und Nutzerinnen existiert. Bill Hillier und seine Mitarbeiter haben mit ‚Space Syntax‘ ein Mittel zur Verfügung gestellt, die sozialen Auswirkungen räumlicher Disposition – zumindest teilweise – zu bestimmen. Untersuchungen (siehe Kapitel 2.2.3.1) haben bestätigt, dass es tatsächlich eine mit der räumlichen Struktur in Zusammenhang stehende Nutzungsintensität durch Fußgänger gibt und dass diese mit Hilfe von ‚Space Syntax‘ näherungsweise ermittelt werden kann. Die konkrete Umsetzung einer derartigen Analyse erfolgt unter Zuhilfenahme des Computerprogramms ‚Depthmap‘, das sich unter anderem auch auf die Theorie des ‚Space Syntax‘ stützt und eine Ermittlung des hier relevanten räumlichen Werts ermöglicht. Damit soll der gebaute Raum auf sein Potential untersucht werden, aufgrund seiner physischen Form eine intensive Nutzung durch Fußgänger nahe zu legen oder nicht.

b) Anziehungspunkte

Das Ergebnis der räumlichen Untersuchung mit Hilfe von ‚Space Syntax‘ liefert zwar mit einiger Übereinstimmung Aufschlüsse über die jeweilige Fußgängerfrequenz, indiziert jedoch nur „natural movement“⁸⁰⁶, also die Zahl von Fußgängern, die alleine durch die geometrische Form der Struktur zu erwarten ist. Hinzu kommt allerdings noch die Tatsache, dass aufgrund von Anziehungspunkten wie zum Beispiel Geschäften das aus der physischen Struktur abgeleitete Maß an Fußgängern noch weit überschritten werden kann.⁸⁰⁷ Um die tatsächliche Nutzungsintensität im Freiraum abschätzen zu können, scheint es also von Bedeutung zu sein, auch sämtliche, als Anziehungspunkte wirkende und die Belebung der Straßen und Plätze verstärkende Faktoren einzubeziehen. Dies sind einerseits gewisse Nutzungen in Gebäuden, die die Menschen veranlassen, sich mehr oder weniger zielgerichtet dorthin zu bewegen: Läden, gastronomische Betriebe, Schulen, Kindergärten, öffentliche Ämter und Ähnliches. Andererseits müssen aber auch Ausstattungen des Freiraumes als Attraktionen betrachtet werden. Ihr Wert besteht wahrscheinlich weniger darin, die Menschen zielgerichtet an bestimmte Orte zu führen. Aber eine entsprechende Ausstattung des Raumes ist durchaus geeignet, um den Aufenthalt der Nutzerinnen und Nutzer des öffentlichen Raumes zu verlängern und damit mehr Menschen im öffentlichen Raum zu versammeln. In die Aufnahme einfließen sollen also alle Arten von Sitzgelegenheiten aber auch Wasserflächen, Bäume, Stände oder Kiosks. Relativierend muss jedoch angemerkt werden, dass es nötig ist, zu unterscheiden zwischen solchen Ausstattungen des Freiraumes, die tatsächlich eine intensivere öffentliche Nutzung

806 Hillier u.a. 1993, 31-33.

807 Vgl. ebd.

ermöglichen, und solchen, die sich in halböffentlichen Bereichen befinden oder sich aufgrund zusätzlicher Faktoren für eine entsprechende Nutzung nicht eignen. Auch wenn die Grenze zwischen diesen beiden Arten der Freiraumausstattung nicht scharf gezogen werden kann und immer eine gewisse Subjektivität in der Beurteilung beinhaltet, zeigt sich der Unterschied an konkreten Beispielen recht deutlich.

c) Verkehrserschließung

Schließlich ist es auch nötig, die Kriterien der ‚räumlichen Disposition‘ und der Anziehungspunkte im Zusammenhang mit der jeweils vorherrschenden Art der Verkehrserschließung zu betrachten. Nur wenn sich die Menschen auch tatsächlich begegnen, kommt die für Integration im öffentlichen Raum unumgängliche *Kommunikation* zustande. Während in hauptsächlich fußläufig erschlossenen städtischen Bereichen die integrative Wirkung der Nutzungsintensität voll zur Geltung kommen kann, ist diese in Bereichen, die hauptsächlich dem Fahrzeugverkehr vorbehalten sind, stark minimiert oder fehlt überhaupt. Ob die aus den Kriterien 3a und 3b abgeleitete Nutzungsintensität von Freiräumen also tatsächlich ihren Beitrag zur Integration – nicht nur von Zugewanderten – erfüllen kann, hängt also auch zu einem nicht unwesentlichen Teil von der jeweiligen Art der Verkehrserschließung ab.



3 Untersuchungsgebiete

Die in Kapitel 2 theoretisch erarbeiteten räumlichen Kriterien für die Fähigkeit städtischer Räume, zur Integration zugewanderter Menschen beizutragen, unterstreichen den integrativen Wert innerstädtischer, urban geprägter Quartiere. Durch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen – wie dem Wandel der Familienstruktur und der Entwicklung hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft – steigt auch wieder der Bedarf an Wohnen in urbanen, innerstädtischen Quartieren.⁸⁰⁸ Dem Wohnen in urbanen Gebieten muss also aus verschiedenen Gründen eine große Bedeutung zugemessen werden. Besonders im Hinblick auf eine zunehmend heterogene Bevölkerung scheinen die vielfältigen Kontaktmöglichkeiten zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer, religiöser und sozio-ökonomischer Gruppen, wie sie urbane Orte in viel höherem Maße als suburbane Orte bieten, von großer Bedeutung zu sein. Abgesehen von dem von Häußermann und Siebel geäußerten Problem einer mangelnden Einbindung in Arbeitsmarkt und wohlfahrtsstaatliche Sicherung, das besonders für Zugewanderte den Wert urbaner Anonymität einschränken könnte⁸⁰⁹, ist dennoch die besondere Bedeutung einer städtischen Lebensweise und deren baulichen Voraussetzungen als Beitrag zur gesellschaftlichen Integration nicht zu übersehen. Mit gutem Grund bezeichnen Häußermann und Siebel die von Hans Paul Bahrdt beschriebene großstädtische Urbanität als „Grundbedingung eines humanen Umgangs unter Fremden“.⁸¹⁰

In ihrer Gesamtheit können die hier erarbeiteten räumlichen Analyse Kriterien, die darauf schließen lassen, dass urban geprägte Quartiere über bessere Voraussetzungen der gesellschaftlichen Integration verfügen als suburbane Gebiete, also kaum überraschen. Über diese allgemeine Feststellung hinausgehend, ermöglichen die räumlichen Analyse Kriterien aber auch eine differenziertere Betrachtung verschiedener städtischer Teilgebiete, die sich entlang verschiedenster Merkmale voneinander unterscheiden können und damit auch sehr unterschiedliche Voraussetzungen für die Integration von Migranten und Migrantinnen bieten. Eine einfache Differenzierung in urbane und suburbane Gebiete ist für ArchitektInnen und StadtplanerInnen keinesfalls ausreichend. Auch wenn das historische Erbe europäischer Städte in erster Linie anhand von Bauwerken verschiedener Epochen sichtbar wird, und dabei einen bedeutenden Beitrag zur Identifikation der Bewohner mit der Stadt leistet, manifestiert sich dieses historische Erbe ebenso in der Stadtstruktur, wo es für die Bewohner der Stadt zwar weniger sichtbar, doch nicht minder von Bedeutung ist.

Jede historisch gewachsene Stadt ist durch verschiedene Wachstumsperioden charakterisiert, die sich vor allem durch Merkmale des Gebäudebestandes, die Struktur des öffentlichen Raumes und die Art der Verkehrserschließung voneinander unterscheiden. Auch lokale Bedingungen wie etwa besondere topographische Gegebenheiten beeinflussen zwangsläufig die Struktur einer Stadt und tragen damit zu einer Differenzierung innerhalb des Stadtgefüges bei. Zudem geht mit den spezifischen

808 Vgl. Dangschat 1998 Wechselwirkungen, 119f.

809 Vgl. Siebel 2004, 26; Häußermann/Siebel 2004, 193; Häußermann/Siebel 2001 Schichtung, 8-10; (siehe auch Kapitel 1.1.1 in dieser Arbeit).

810 Häußermann/Siebel 2004, 62.

Vor- und Nachteilen einzelner Stadtteilräume auch eine sozio-ökonomische und oft auch eine ethnische Differenzierung einher. Jede Stadt ist also von einer Vielfalt verschiedener Arten der Stadtstruktur gekennzeichnet, die unverwechselbare, individuelle Eigenschaften besitzen, durch gewisse Gemeinsamkeiten ihrer charakteristischen Eigenschaften aber auch einem gewissen Stadtstruktur-Typ zugeordnet werden können.⁸¹¹

Ziel des Kapitels 3 ist es, durch die Anwendung der theoretisch erarbeiteten räumlichen Kriterien auf einzelne ausgewählte Gebiete die jeweils unterschiedlichen, aus der baulichen Struktur resultierenden Bedingungen der Integration von Zugewanderten für verschiedene Typen der Stadtstruktur zu ermitteln und vergleichend gegenüber zu stellen. Aufgrund der Vielfalt verschiedener Stadtstrukturen ist es – trotz einer gewissen Verallgemeinerung von Eigenschaften, die der Zuordnung eines städtischen Teilgebiets zu einem Stadtstruktur-Typ immer inhärent ist – in dieser Arbeit nicht möglich, die beabsichtigte Analyse für alle vorhandenen Stadtgebietstypen⁸¹² durchzuführen. Die Analyse beschränkt sich daher auf drei ausgewählte Gebiete, die aufgrund verschiedener Faktoren als besonders relevant erachtet werden.

3.1 Auswahl und Beschreibung der Untersuchungsgebiete

Sich mit der Bedeutung des öffentlichen Raums für die Integration von Zugewanderten auseinander zu setzen, legt es nahe, besonderes Augenmerk auf solche städtische Teilräume zu legen, die von einer besonders hohen Konzentration an Migrantinnen und Migranten gekennzeichnet sind. Auch wenn der Anspruch, verschiedene Stadtgebietstypen für die Untersuchung heranzuziehen, es nicht möglich macht, Gebiete mit gleichermaßen hohem Anteil an Zugewanderten auszuwählen, scheint es dennoch von besonderer Bedeutung, zumindest ein Beispiel aus einem typischen, als ‚Problemgebiet‘ betrachteten Stadtteil zu wählen, in dem eine besonders hohe Dichte an Zugewanderten zu verzeichnen ist. Diese Bedingung der Auswahlkriterien für die konkreten Untersuchungsgebiete lässt in Österreich vor allem die Stadt Wien aufgrund ihres Ausländeranteils und der Existenz relativ hoher Konzentrationen von Zugewanderten als besonders geeignet für die Durchführung der beabsichtigten Analysen erscheinen. Die Ausländeranteile der Landeshauptstädte liegen in geringerem Maße über dem gesamtösterreichischen Prozentsatz von 10,2% (Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft, Stand 2008) als der von Wien.⁸¹³ Während beispielsweise der Anteil von Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Graz im Jahr 2008 14,6% betrug⁸¹⁴ und der von Linz 14,4%⁸¹⁵, ist der Ausländeranteil Wiens mit 19,7%⁸¹⁶ deutlich höher. Noch klarer wird die Relevanz von MigrantInnen für Wien wenn man die Zahlen von der Seite der Zugewanderten aus betrachtet. Fast 40% der sich in Österreich aufhaltenden Menschen aus Ex-Jugoslawien und der

811 Für Wien siehe Stadtentwicklung Wien 2007.

812 Siehe ebd.

813 Vgl. Statistik Austria 2009.

814 Vgl. Magistrat Graz 2009 (Stand 31.12.2008).

815 Vgl. Stadt Linz 2010 (Stand 1.1.2009).

816 Vgl. Magistrat Wien 2009 (Stand 2008).

Türkei wurden in Wien erfasst sowie fast die Hälfte derjenigen aus den neuen EU-Staaten.⁸¹⁷ In einzelnen Zählgebieten Wiens erreicht der Anteil der Bewohner mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft fast die Hälfte der dort wohnenden Menschen.⁸¹⁸ Darüber hinaus ist die Bundeshauptstadt Wien mit mehr als 1,5 Millionen Einwohnern die einzige Stadt Österreichs, die tatsächlich als Großstadt bezeichnet werden kann und in der mehr als in anderen österreichischen Städten von großstädtischer Anonymität (deren besondere Bedeutung in der theoretischen Auseinandersetzung immer wieder betont wurde) gesprochen werden kann. Aufgrund dieser Eigenschaften, die Wien als – die innerhalb Österreichs – am besten geeignete Stadt für eine Untersuchung im Zusammenhang mit Migranten und Migrantinnen ausweisen, wird die beabsichtigte Analyse anhand ausgewählter Stadtquartiere in Wien durchgeführt.

Da nur einige wenige Stadtquartiere einer genaueren Analyse hinsichtlich ihres, aus räumlich fassbaren Merkmalen resultierenden Integrationspotentials unterzogen werden, ist zuvor eine Auswahl einzelner, der genaueren Untersuchung zuzuführender Quartiere nötig. Diese Auswahl der einzelnen Untersuchungsgebiete innerhalb des vielfältigen Stadtgebiets von Wien erfolgt unter besonderer Berücksichtigung vor allem folgender vier Faktoren: Faktoren der baulichen Stadtstruktur, der ethnischen Struktur, der sozio-ökonomischen Struktur sowie einer plausiblen, verschiedenen Gegebenheiten folgenden Abgrenzbarkeit der einzelnen Untersuchungsgebiete.

3.1.1 Auswahlkriterien

3.1.1.1 Bauliche Struktur

Die bereits erwähnte Vielfalt an städtischen Strukturen gilt natürlich auch für Wien. Neben den spezifischen topographischen Gegebenheiten wurde die Stadtgestalt vor allem durch die Charakteristika einzelner, einem weitgehend ringförmigen Wachstum folgenden Entwicklungsperioden geprägt, die bis heute deutlich erkennbar sind. Damit weist auch Wien eine radial-konzentrische Stadtstruktur auf.⁸¹⁹ Wie in vielen europäischen Städten, ist trotz zahlreicher Umformungen in nachfolgenden Perioden die Struktur der einzelnen Stadtentwicklungsphasen weitgehend erhalten und trägt zur städtischen Vielfalt bei. Das historisch-geographische Modell der typischen Entwicklung europäischer Städte nach Whitehand⁸²⁰ kann auch für Wien angenommen werden. Dieses Modell geht von einer beständigen ringförmigen Erweiterung der Stadt an ihrem Rand aus, bei der sich vor allem die zyklisch wiederkehrende, intensive Bautätigkeit

817 Vgl. Schallaböck/Fassmann 2008, 95.

818 Zum Beispiel liegt der Anteil der Personen mit nicht Österreichischer Staatsangehörigkeit im Zählgebiet ‚Am Südbahnhof‘ im Bezirk Favoriten bei 49,8%; im Zählgebiet ‚Ludo-Hartmann-Platz‘ im Bezirk Ottakring 41,5% (vgl. Statistik Austria 2003; Stand 2001), Anmerkung: Seit 1869 finden Volkszählungen in Österreich rund alle zehn Jahre statt (vgl. Magistrat Wien 2009). Die letzte dieser Volkszählungen fand in Jahr 2001 statt, die nächst wird voraussichtlich erst 2011 durchgeführt werden. Für detailliertere Daten muss deshalb auf die Erhebung von 2001 zurückgegriffen werden. Zum Vergleich: im Jahr 2001 wird für Wien ein Anteil an Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft von 16,0% angegeben, für Graz 9,5%, für Linz 12,1%, für Österreich 8,9% (Statistik Austria 2003).

819 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 52.

820 Vgl. Whitehand 1994. Dieses Modell diente auch als Ansatz für eine historische Sozialraumanalyse des Wiener Stadtgebiets; siehe Steinbach/Holzhauser/Neudecker 2000; Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005.

verschiedener Epochen abzeichnet. Nach außen begrenzt werden die einzelnen historischen Wachstumsringe dabei meist durch eine weniger dicht bebaute Randzone („fringe belt“), die oft erhalten bleibt und nicht nachträglich verdichtet wird.⁸²¹ Neben der historischen Entstehung einzelner Stadterweiterungsringe, betont Whitehand aber auch die permanenten nachträglichen Veränderungen, denen die Struktur der einzelnen Stadtentwicklungsringe unterworfen sind, als wesentliche Komponente der Stadtentwicklung.⁸²² Ohne auf dieses historisch-geographische Modell der Stadtentwicklung und die dabei relevanten Aspekte der „fringe belts“ und der späteren Überformungen systematisch einzugehen, sollen aber zumindest die wichtigsten Wachstumsringe der Stadt Wien kurz beschrieben werden.⁸²³

Das *Stadtzentrum* ist noch heute – wie in den meisten europäischen Städten – von der mittelalterlichen Struktur geprägt. Auch wenn diese Struktur entsprechend den Anforderungen der verschiedenen nachfolgenden Perioden zahlreiche Überformungen erfahren hat, so ist dennoch die mittelalterliche Stadtstruktur bis heute erhalten. So ist zum Beispiel der Bereich zwischen Hohem Markt und Graben zwar von gründerzeitlichen Gebäuden geprägt, die mittelalterliche Grundstruktur ist aber dennoch erhalten, da sich die Errichtung dieser Bauwerke an der alten Straßen- und Parzellenform orientierte.⁸²⁴ Während sich das mäßige Stadtwachstum bis ins 17. Jahrhundert nur auf Verdichtung innerhalb der relativ engen Grenzen der Verteidigungsanlagen beschränkte, kam es nach der Abwendung der Türkengefahr zur umfangreichen Stadterweiterung außerhalb der alten Verteidigungsanlagen.⁸²⁵ Innerhalb des 1704 errichteten Linienwalls als neue äußere Verteidigungslinie⁸²⁶ entwickelten sich durch die einsetzende starke Bautätigkeit dieser *barocken Stadterweiterungsphase* die Vorstädte (heutige Bezirke 2-9). Den nächsten, noch umfangreicheren Wachstumsring, der bis heute das Stadtgefüge prägt, bildete die intensive Bautätigkeit der *Gründerzeit*.⁸²⁷ Einerseits kam es in dieser Zeit in Zusammenhang mit dem starken Repräsentationsbedürfnis vor allem des neu entstandenen Großbürgertums zu umfangreichen Veränderungen der Stadt.⁸²⁸ Die markanteste Umgestaltung ist dabei die Errichtung der Ringstraße mit ihren repräsentativen Gebäuden des Großbürgertums auf dem ehemaligen Gelände des Glacis und die damit einhergehende Beseitigung der Verteidigungsmauern als Barriere zwischen der alten Stadt und den Vorstädten. Auch im alten Stadtkern fand vor allem durch eine soziale Umstrukturierung und eine Veränderung der Gebäudenutzungen ein Wandel statt, der den Beginn einer City-Funktion markiert.⁸²⁹ Andererseits war die gründerzeitliche Bautätigkeit neben den repräsentativen Maßnahmen innerhalb der Stadt vor allem geprägt von intensiver Bautätigkeit außerhalb des Linienwalls, da die noch freien Flächen in den Vorstädten zum Großteil bereits in der Frühgründerzeit

821 Vgl. Whitehand 1994.

822 Vgl. ebd.

823 Ausgehend von dem historisch-geographischen Entwicklungsmodell europäischer Großstädte nach Whitehand (1994) haben Steinbach/Mösigen/Kaiser (2005, 13) die wichtigsten Wachstumsperioden der Stadt Wien, ihre Wachstumsringe, die Peripherien der jeweiligen Periode sowie spätere Umformungen in tabellarischer Form sehr übersichtlich dargestellt.

824 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 55.

825 Vgl. z.B. Czeike 1981, 112.

826 Vgl. ebd.

827 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 52; Bobek/Lichtenberger 1966, 26.

828 Vgl. Czeike 1981, 187-192; Müller 1984.

829 Vgl. Czeike 1981, 216; Bobek/Lichtenberger 1966, 76f. und 95f. und 114.

bebaut worden waren.⁸³⁰ In unmittelbarer Nähe zu den außerhalb des Linienwalls angesiedelten Industriebetrieben kam es vor allem seit der Hochgründerzeit zur raschen Entwicklung von Wohngebäuden, die als billige Unterkünfte für die zahlreichen Arbeiter und Arbeiterinnen dienten. Diese gründerzeitlichen Arbeiterviertel dehnten sich entsprechend dem großen Bevölkerungswachstum aus, wobei die Struktur älterer Vororte in die meist durch Blockrandbebauung und weitgehend rasterförmige Anordnung gekennzeichnete gründerzeitliche Bebauungsstruktur integriert wurde.⁸³¹ Neben diesen typischen Stadtteilen der Arbeiterschicht befinden sich in der gründerzeitlichen Wachstumsschale der Stadt aber auch Gebiete mit Ein- und Zweifamilienhäusern für wohlhabendere Bevölkerungsschichten. Solche Gebiete stellen vor allem die Cottage-Viertel in den Bezirken Döbling und Währing dar, die seit den 1870er Jahren mit dem Ziel, den Menschen durch mehr Luft, Licht und Aussicht bessere Wohnbedingungen als im überfüllten, dicht bebauten Stadtgebiet zu ermöglichen.⁸³² Während die historischen Wachstumsringe der Stadt bis zur gründerzeitlichen Epoche durch die klaren Trennlinien des Glacis (beziehungsweise der heutigen Ringstraße) sowie des Linienwalls (in dessen Bereich sich der heutige Gürtel befindet) im Stadtgrundriss sehr markant sind, sind die späteren Stadterweiterungsringe weniger deutlich sichtbar. Die Bautätigkeit der *Zwischenkriegszeit* war vor allem vom kommunalen Wohnbau geprägt. Die besondere politische Konstellation in Wien nach dem Ersten Weltkrieg räumte den Wiener Sozialdemokraten die Möglichkeit ein, durch umfassende Maßnahmen ein beispielloses, angesichts der vorherrschenden Wohnungsnot äußerst wichtiges Wohnbauprogramm zu realisieren.⁸³³ Dabei setzte man bewusst nicht auf Gartenstadtsiedlungen, mit denen es nicht möglich gewesen wäre, unter den gegebenen Bedingungen dem hohen Bedarf an Wohnungen zu entsprechen, sondern auf riesige Wohnblocks.⁸³⁴ So gelang es bis zum Jahr 1933 über 66.000 Wohnungen zu errichten.⁸³⁵ Unabhängig davon kam es auch vereinzelt zur Errichtung von Gartenstadtsiedlungen, wie zum Beispiel der ‚Friedensstadt‘, für die Adolf Loos den allerdings nur teilweise umgesetzten Bebauungsplan ausarbeitete und einige Häuser plante.⁸³⁶ Trotz der intensiven Bautätigkeit der Zwischenkriegszeit entstand in dieser Zeit kein deutlicher Wachstumsring der Stadt, da die Errichtung von Wohnungen vor allem in der barocken und gründerzeitlichen Wachstumsschale stattfand.⁸³⁷ Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Bautätigkeit zur Behebung des allgemeinen Wohnungsmangels war es schließlich, die seit den 1950er Jahren zur Ausprägung einer neuen Schale der Stadterweiterung führte. Ermöglicht durch die neuen Bauweisen der 60er und 70er Jahre kam es zur Errichtung zahlreicher Großsiedlungen, mit denen dem hohen Bedarf an Wohnungen entsprochen werden sollte. Aber auch Einfamilienhausgebiete entstanden am Rand der Stadt. Ein wesentliches Problem dieser *suburbanen Zone* lag im Fehlen von näheren Arbeitsmöglichkeiten und Versorgungseinrichtungen, was mit langen Wegen und Problemen einer adäquaten

830 Vgl. Bobek/Lichtenberger 1966, 78f. und 97.

831 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 57; Bobek/Lichtenberger 1966, 26 und 79; siehe zum Beispiel Klusacek/Stimmer 1983 für diese Entwicklung im heutigen Bezirk Ottakring.

832 Vgl. Wiener Cottage Verein 2010; Müller 1906.

833 Siehe ausführlicher: Compress 1983.

834 Vgl. Czeike 1981, 280.

835 Vgl. Compress 1983, 13; Czeike 1981, 281.

836 Vgl. Weissenbacher 1998, 305-307.

837 Vgl. Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 14.

Verkehrerschließung verbunden war.⁸³⁸ Erst nachträglich wurde dieses Problem durch den Ausbau der Verkehrs-Infrastruktur gemildert.⁸³⁹ Seit der Bedarf an Wohnungen Mitte der 70er Jahre gedeckt war, orientierte sich die Stadtplanung auch zunehmend wieder an der ‚Sanften Stadterneuerung‘ anstatt der Ausbreitung ins Umland.⁸⁴⁰ Besonders seit den 80er Jahren entstanden auch Gewerbeparks und Einkaufszentren. Der Suburbanisierungsprozess setzt sich aber auch heute fort.⁸⁴¹ In der jüngeren Vergangenheit entstanden Bürozentren und Business-Center, die teilweise auch Wohnnutzungen beinhalten. Steinbach/Mösigen/Kaiser unterscheiden deshalb auch einen inneren Suburbanisierungsring der auf die Wachstumsperiode der 1960er und 70er Jahre zurückzuführen ist, und einen äußeren Suburbanisierungsring der Gegenwart.⁸⁴²

Zusätzlich zu dieser Gliederung der Stadt in einzelne Stadtentwicklungsphasen ist es aber auch unumgänglich, nach weiteren Kriterien zu differenzieren. Nicht nur die Entwicklungsperiode ist von Bedeutung, sondern auch die Lage innerhalb eines Entwicklungsrings. Man denke zum Beispiel an den Unterschied zwischen einem gründerzeitlichen Arbeitergebiet mit typischer Blockrandbebauung und einem ebenfalls in der Gründerzeit entstandenen Cottage-Viertel. Eine Differenzierung nach Lage, Wohnungsstruktur und Wohnbevölkerung scheint wichtig. Unter Berücksichtigung dieser Aspekte unterscheidet die Stadtplanung Wien acht verschiedene Stadtgebietstypen, die nach regionalen Aspekten weiter aufgegliedert wurden.⁸⁴³ Die wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtgebietstypen⁸⁴⁴ werden auch bei einer Begehung verschiedener Stadtteile deutlich. Zur Auswahl der einzelnen Untersuchungsgebiete wäre diese Einteilung des Wiener Stadtgebiets in Stadtgebietstypen zwar nicht zwingend nötig, stellt aber eine wertvolle Hilfe dar, da die einzelnen Gebiete, die in dieser Arbeit auf ihr räumliches Integrationspotential untersucht werden sollen, sich hinsichtlich ihrer räumlichen Struktur deutlich unterscheiden sollen. Die theoretisch erarbeiteten Kriterien für das Integrationspotential räumlicher Strukturen wären zwar auch gut geeignet um einander ähnliche Stadtgebiete mit besonders hohem Anteil an Zugewanderten zu vergleichen. Es wurde jedoch bewusst entschieden, sich in ihrer baulichen Struktur und öffentlichen Wahrnehmung stark voneinander unterscheidende Gebiete für die vergleichende Untersuchung auszuwählen, um die großen Unterschiede zwischen verschiedenen Teilgebieten einer Stadt, die auch für das Integrationspotential ihrer räumlichen Strukturen anzunehmen sind, herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Die Auswahl der Untersuchungsgebiete sollte also auf jeden Fall auf Quartiere unterschiedlicher Stadtgebietstypen fallen. Da es weder möglich noch sinnvoll erscheint, aus jedem der acht Stadtgebietstypen ein Gebiet der genaueren Untersuchung zu unterziehen, muss die Auswahl unter Einbeziehung weiterer Kriterien erfolgen. Dies sind – wie eingangs bereits erwähnt wurde – vor allem ethnische Faktoren, da besonderes Augenmerk auf jene Gebiete gelegt werden soll, die von einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Zugewanderten gekennzeichnet sind. Aber auch eine Differenzierung innerhalb der

838 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 112.

839 Vgl. ebd.

840 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 59.

841 Vgl. z.B. Stadtentwicklung Wien 2005, 38f.

842 Vgl. Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005, 14.

843 Vgl. Stadtentwicklung Wien, 2007.

844 Für eine Kartierung und detaillierte Beschreibung der einzelnen Typen siehe Stadtentwicklung Wien 2007, 64-66 (eine Beschreibung der hier relevanten Gebietstypen folgt im Abschnitt 3.1.2).

sehr allgemein gefassten Gruppe der Zugewanderten ist nötig, wobei vor allem sozio-ökonomische Faktoren in die Auswahl einfließen müssen. Obwohl die beschriebene Differenzierung des Stadtgebiets nach Stadtgebietstypen neben baulichen Faktoren bereits Aspekte der Wohnbevölkerung berücksichtigt⁸⁴⁵, soll im Folgenden zusätzlich eine genauere Betrachtung der ethnischen und der sozio-ökonomischen Struktur erfolgen. Auch dazu liegen bereits detaillierte Untersuchungen vor.

3.1.1.2 Ethnische Struktur

Betrachtet man die Verteilung von Zugewanderten in Wien, so muss man feststellen, dass sich diese vor allem in der gründerzeitlichen Wachstumsschale der Stadt konzentrieren, aber auch die ehemaligen Vorstädte und das Stadtzentrum weisen einen relativ hohen Anteil an Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft auf. Dagegen sind die suburbanen Zonen mit wenigen Ausnahmen durch eher niedrige Ausländeranteile charakterisiert. Steinbach/Mösigen/Kaiser haben mit einer historischen Sozialraumanalyse für das Stadtgebiet von Wien unter anderem ein Bild der ethnischen Struktur der Stadt geliefert, das eine wertvolle Hilfe für die Auswahl der Untersuchungsgebiete darstellte.⁸⁴⁶ Auffallend ist dabei ein „ethnischer Ring“⁸⁴⁷, der sich vor allem über die westlichen und südlichen „gründerzeitlichen Problemgebiete“, aber auch Teile des „Randes des dicht bebauten Stadtgebiets“ erstreckt.⁸⁴⁸ Diese Konzentration von Zugewanderten im gründerzeitlichen Baubestand resultiert aus mehreren Gegebenheiten. Bis in die 1970er Jahre blieben die dringend nötigen Sanierungen der privaten Miethäuser weitgehend aus, da diese durch das gültige Mietrecht und den Mieterschutz für die privaten Eigentümer völlig unrentabel und für viele auch einfach nicht leistbar waren.⁸⁴⁹ Damit verfügten die gründerzeitlichen Arbeitergebiete über einen schlechten Gebäudebestand, der für ökonomisch höhere Schichten nicht attraktiv war. Da Zugewanderte meist nicht über das ökonomische Kapital verfügten (bzw. noch heute verfügen) um sich Eigentums- oder Genossenschaftswohnungen zu leisten und ihnen der Zugang zu Gemeindebauten bis zum Jahr 2006 verwehrt war, boten sich besonders die gründerzeitlichen Gebiete als Wohnstandorte für Migrantinnen und Migranten an.⁸⁵⁰ Erst seit den 1980er Jahren kam es im Zuge von Gesetzesänderungen und einer damit wieder gegebenen Rentabilität von Investitionen zu intensiverer Sanierungstätigkeit des gründerzeitlichen Baubestandes.⁸⁵¹ Dennoch sind diese Gebiete bis heute durch einen relativ hohen Anteil an Substandard-Wohnungen gekennzeichnet.⁸⁵² Das mit den Sanierungsmaßnahmen verbundene geringere Angebot an billigen Wohnungen bei dennoch bestehender großer Nachfrage kann schließlich auch Deinvestitionen rentabel machen.⁸⁵³ Nicht zuletzt dürfte auch das Bedürfnis nach räumlicher Nähe zu Menschen

845 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2007, 64.

846 Siehe Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005, Karte 3.

847 Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005, 50.

848 Nach der beschriebenen Stadtgebietstypologie der Stadtentwicklung Wien 2007.

849 Vgl. z.B. Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005.

850 Vgl. z.B. Reeger 2008.

851 Vgl. Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005, 20f.

852 Für Wien allgemein siehe z.B. Stadtentwicklung Wien 2005, 113; für das Brunnenviertel siehe z.B. Antalovsky o.J., 31.

853 Vgl. Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005, 19f.

mit der selben Herkunft zur Konzentration von Migranten und Migrantinnen in gewissen Gebieten beitragen.⁸⁵⁴ Neben dem „ethnischen Ring“ ist aber auch eine relativ starke Ausprägung der ethnischen Struktur auf der dem Stadtzentrum zugewandten Seite dieses Rings festzustellen⁸⁵⁵, also in Gebieten, die eher von oberen gesellschaftlichen Schichten dominiert werden. Im Bezirk Döbling reicht der „ethnische Ring“ sogar in die teuren Wohngebiete des Cottage-Viertels hinein. Ein hoher Anteil von Zugewanderten ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit einem hohen Anteil an sozio-ökonomisch schwachen Zugewanderten, auf die sich die in Kapitel 1.3.2.1 thematisierte besondere Bedeutung des öffentlichen Raumes bezieht. Zur Differenzierung innerhalb der sehr heterogenen Gruppe der Zugewanderten scheint also auch ein Blick auf die sozio-ökonomische Struktur der Stadt angebracht.

3.1.1.3 Sozio-ökonomische Struktur

Wie in Kapitel 1.3.2.1 bereits ausgeführt wurde, sind viele MigrantInnen in besonderem Maße auf den öffentlichen Raum angewiesen. Neben Gründen die in der Herkunftskultur der Zugewanderten zu suchen sind, tragen aber auch Bedingungen der Aufnahmegesellschaft dazu bei. Vor allem sind dabei die schlechte Wohnsituation und ein eingeschränkter Aktionsradius zu nennen – also Faktoren, die besonders mit einer sozio-ökonomischen Unterprivilegiertheit in Zusammenhang stehen und ebenso auf sozial schwache einheimische Menschen zutreffen. Da es in dieser Arbeit um das Integrationspotential öffentlicher Räume geht, soll zumindest ein Gebiet für eine genauere Untersuchung ausgewählt werden, dessen Bewohner in besonderem Ausmaß auf die Nutzung öffentlicher Räume angewiesen sind. Besonders im Hinblick auf das Leitbild der Desegregation stellt sich aber auch die Frage nach dem Integrationspotential räumlicher Strukturen von solchen Gebieten, die nicht zu den so genannten ‚Problemgebieten‘ zählen. Denn eine gleichmäßige Verteilung von Zugewanderten über die gesamte Stadt würde diesen ebenso wie den ‚Einheimischen‘ nur dann Vorteile bringen, wenn jene Gebiete, auf die eine Umverteilung sozio-ökonomisch unterprivilegierter BewohnerInnen stattfinden könnte, ebenso gute oder bessere Bedingungen für Integration bieten, wie die oft kritisierten ‚Problemgebiete‘. Neben Faktoren der ethnischen Struktur bedürfen somit auch Faktoren der sozio-ökonomischen Struktur einer kurzen Betrachtung. Wie auch beim Blick auf die ethnische Struktur wurde dabei die von Steinbach/Mösgen/Kaiser⁸⁵⁶ durchgeführte historische Sozialraumanalyse des Wiener Stadtgebiets zu Hilfe genommen. Dabei wird deutlich, dass sich der „ethnische[r] Ring“⁸⁵⁷ der typischen Arbeiterwohngebiete über solche Bereiche erstreckt, die von sozio-ökonomisch schwachen bis mittelmäßig situierten Bewohnern geprägt sind, während die Bereiche auf der innerstädtischen Seite dieses Rings von sozio-ökonomisch besser Gestellten bewohnt werden. Bei gleichzeitiger Betrachtung der ethnischen Struktur kommt damit auch die starke sozio-ökonomische Vielfalt innerhalb der Gruppe der Zugewanderten zum Ausdruck. Einerseits ist der Akademikeranteil und der Anteil von Menschen, die eine höhere

854 Vgl. Reeger 2008; zum allgemeinen Bedürfnis nach einer kulturell und sozial nahe stehenden Nachbarschaft siehe z.B. Dilger/Fürst 2008, 91; Siebel 2004, 38.

855 Siehe Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005.

856 Siehe ebd.

857 Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 50.

Schule besucht haben, innerhalb der Gruppe der im Ausland geborenen Menschen höher als bei Österreichern ohne Migrationshintergrund.⁸⁵⁸ Andererseits gibt es in Österreich fast doppelt so viele im Ausland geborene, als in Österreich geborene Menschen, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen.⁸⁵⁹ Innerhalb der Gruppe der Migrantinnen und Migranten finden sich also sowohl besonders viele Menschen mit überdurchschnittlich hoher Bildung, als auch überdurchschnittlich viele, die über besonders wenig Bildung – und damit meist ein geringes Einkommen – verfügen. So ist etwa bei EU-Ausländern ein Akademikeranteil von 22,4% zu verzeichnen, während beispielsweise nur 1,2% der in Österreich lebenden Türken über akademische Bildung verfügen.⁸⁶⁰ Diese großen Unterschiede innerhalb der sehr allgemein gefassten Gruppe der Zugewanderten kommen auch räumlich zum Ausdruck. So konzentrieren sich Ausländer aus den traditionellen Herkunftsländern in den Bezirken 2, 15, 16 und 20, diejenigen aus den neuen EU-Staaten dagegen im 2., 10., 21. und 22. Bezirk.⁸⁶¹

Der Anspruch, Gebiete mit einem vergleichsweise hohen Anteil an Zugewanderten für die Untersuchung heranzuziehen, legt also nahe, sowohl ein solches mit sozio-ökonomisch schwacher, als auch ein solches mit sozio-ökonomisch gehobener Struktur auszuwählen. Ebenso wie unter dem Gesichtspunkt der ethnischen Struktur bietet sich damit aus Gründen der sozio-ökonomischen Struktur an, auf jeden Fall ein Untersuchungsgebiet innerhalb des ‚ethnischen Rings‘⁸⁶² – also innerhalb der typischen gründerzeitlichen Arbeiterwohngebiete und von Teilen jenes Stadtgebietstyps, der als „Rand des dicht bebauten Stadtgebiets“⁸⁶³ bezeichnet wurde – für die Untersuchung heranzuziehen. Andererseits ist auch interessant, welches Integrationspotential der räumlichen Struktur jene Gebiete aufweisen, die zwar durch einen vergleichsweise hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten charakterisiert sind, gleichzeitig aber zu den sozio-ökonomisch gehobenen Teilen der Stadt zählen. Auch ein solches Gebiet der Stadt soll als Untersuchungsgebiet gewählt werden. Schließlich existieren auch suburbane Gebiete, die zwar einen wesentlich geringeren Anteil an Zugewanderten aufweisen als jene innerhalb des ‚ethnischen Rings‘⁸⁶⁴, bei denen sich aber dennoch sozio-ökonomisch untere bis mittlere Schichten mit einem relativ hohen Anteil an zugewanderten Menschen überlagern. Ein solches Gebiet, das aus sozio-ökonomischer Sicht zwischen den beiden anderen steht, soll ebenfalls der genaueren Untersuchung zugeführt werden.

3.1.1.4 Abgrenzbarkeit

Als viertes und letztes Auswahlkriterium soll noch die sinnvoll scheinende Abgrenzbarkeit der ausgewählten Gebiete innerhalb der vielfältigen Stadtstruktur genannt werden. Dies bedeutet einerseits, dass die einzelnen ausgewählten Gebiete möglichst eindeutig einem Stadtgebietstyp zuzuordnen sind und sich über Stadtteile mit möglichst einheitlicher ethnischer und sozio-ökonomischer Struktur erstrecken.

858 Vgl. Statistik Austria 2009, 41f.

859 Vgl. ebd.

860 Vgl. Statistik Austria 2007 (Stand 2001).

861 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 47.

862 Siehe Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 50.

863 Stadtentwicklung Wien 2007.

864 Siehe Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 50.

Andererseits spielen dabei auch Aspekte natürlicher Grenzen und Trennlinien innerhalb der Stadtstruktur eine Rolle. Im Hinblick auf die durchzuführende Space-Syntax-Analyse, die für eine entsprechende Vergleichbarkeit der Ergebnisse Gebiete mit ähnlicher räumlicher Ausdehnung erfordert, sollen die ausgewählten Gebiete vergleichbare Größen aufweisen. Dies sollte möglichst ohne eine Abgrenzung der Untersuchungsgebiete erfolgen, die zusammenhängende Bebauungsstrukturen ‚zerschneidet‘. Es wird deshalb als sinnvoll erachtet, die Abgrenzung entlang Trennlinien vorzunehmen, die innerhalb der baulichen Struktur erkennbar sind. Oft folgen solche ‚Trennlinien‘ bedeutenden Achsen der Verkehrserschließung, verschiedenen Wachstumsperioden oder Differenzen in der Bebauungs- und Bewohnerstruktur und finden ihren Niederschlag in Viertelsbezeichnungen. So sind meist Stadtteile, die von den Bewohnern als einheitliches Viertel wahrgenommen werden, durch derartige Gegebenheiten begrenzt. Gleichzeitig folgen meist auch die Grenzen von Verwaltungseinheiten und Zählgebieten derartigen ‚Trennlinien‘. Mit der Auswahl von Untersuchungsgebieten, deren Abgrenzung sich an den Grenzen der Zählbezirke oder Zählsprenkel orientiert, ist es gleichzeitig möglich, für das ausgewählte Gebiet statistische Werte anzugeben und miteinander zu vergleichen.

3.1.2 Ausgewählte Gebiete

Unter besonderer Berücksichtigung der in Kapitel 3.1.1 genannten Auswahlkriterien und in Zusammenhang mit Begehungen verschiedener, als besonders geeignet für die Untersuchung erscheinender Gebiete, wurden drei Gebiete für eine detailliertere Untersuchung im Hinblick auf deren räumliches Integrationspotential ausgewählt. Diese sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Ihre Lage innerhalb des Stadtgebiets zeigt Abbildung 8.

Als erstes Untersuchungsgebiet wurde das Wiener *Brunnenviertel* im 16. Gemeindebezirk Ottakring gewählt. Es befindet sich im Bereich des ‚ethnischen Rings‘⁸⁶⁵, sodass sowohl das Kriterium des hohen Anteils an ausländischer Wohnbevölkerung zutrifft, als auch das Kriterium eines sozio-ökonomisch eher niedrigen Niveaus. Die vergleichsweise hohe Zahl sozial schwacher Bewohnerinnen und Bewohner spiegelt sich auch in der Ausstattung der Wohnungen wider. So lag der Anteil an Kategorie D - Wohnungen, also Wohnungen die über kein WC oder über keine Wasserinstallation verfügen, im Zählgebiet Neulerchenfeld, in dem sich das Brunnenviertel befindet, im Jahr 2001 bei 15,5%, womit er wesentlich höher ist als der Wiener Durchschnitt von rund 6,4%.⁸⁶⁶ Das in den Kapiteln 1.3.2.1 und 1.3.2.2 Ausgeführte lässt vermuten, dass damit die Bewohner und Bewohnerinnen dieses Gebiets in besonderem Ausmaß auf die Nutzung des öffentlichen Raumes angewiesen sind. Da es sich bei diesem Gebiet um ein typisches gründerzeitliches Arbeiterwohngebiet handelt, ist dieses durch Blockrandbebauung charakterisiert und ist schlecht mit Grünräumen versorgt. Gemäß der erwähnten, von der Stadtplanung Wien durchgeführten Einteilung des Wiener Stadtgebiets in verschiedene Gebietstypen⁸⁶⁷ zählt das Brunnenviertel zu den „gründerzeitlichen ‚Problemgebieten‘“, deren wichtigste Charakteristika folgendermaßen beschrieben werden:

865 Siehe Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 50.

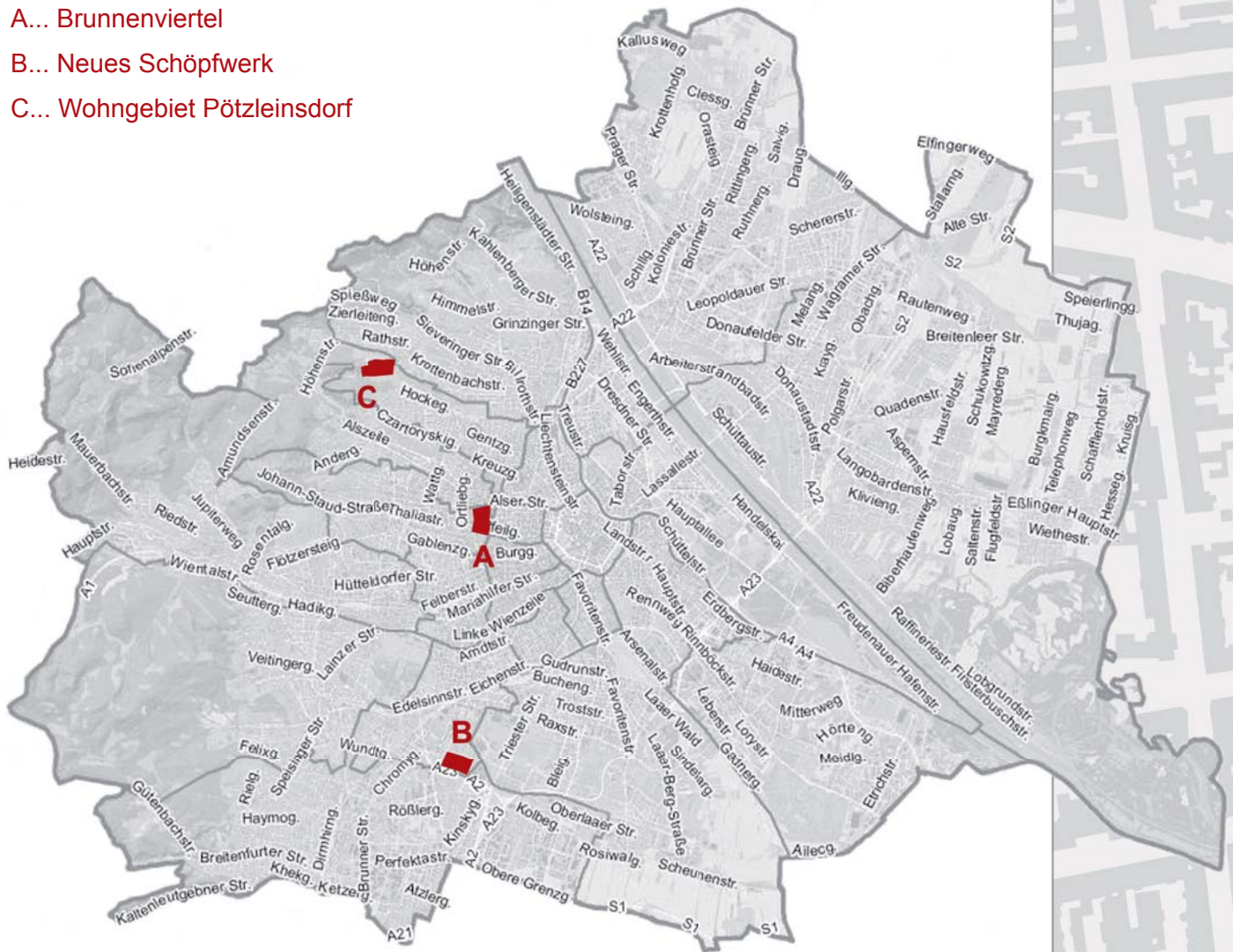
866 Eigene Berechnung anhand der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2004 Wohnungszählung.

867 Siehe Stadtentwicklung Wien 2007, 64-66.

A... Brunnenviertel

B... Neues Schöpfwerk

C... Wohngebiet Pötzleinsdorf



„Dieser Gebietstyp umfasst im Wesentlichen die in der Gründerzeit entstandenen, dicht und meist rasterförmig bebauten Arbeiterwohngebiete, die auch heute noch einen überdurchschnittlich hohen Anteil an eher älteren und schlecht ausgestatteten Kleinwohnungen aufweisen. Sie werden überwiegend von eher einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen bewohnt. In den letzten 10 Jahren sind sie durch starke ausländische Zuwanderung geprägt.“⁸⁶⁸

Das Brunnenviertel zählt wohl zu den bekanntesten Vierteln innerhalb dieses Stadtgebietstyps. Einerseits dürfte dies daran liegen, dass sich dort einer der längsten Straßenmärkte Europas⁸⁶⁹ befindet, andererseits aber auch daran, dass dieses Stadtviertel in den vergangenen Jahren in den Medien sowohl negative, seit umfangreichen Aufwertungsprozessen aber auch viel positive Beachtung fand.⁸⁷⁰ Die seit den 1980er Jahren durchgeführten Maßnahmen zur Revitalisierung des Brunnenviertels im Zuge der sanften Stadterneuerung wurden seit der Mitte der 90er Jahre schließlich durch konkrete Projekte zur Aufwertung benachteiligter Stadtquartiere ergänzt.⁸⁷¹ So fand zwischen den Jahren 1995 und 2000 das von der EU mitfinanzierte Programm URBAN I „Wien Gürtel Plus“ statt, dessen Ziel die Aufwertung des Bereichs

Abb. 8: Lage der Untersuchungsgebiete im Stadtgebiet von Wien.

868 Stadtentwicklung Wien 2007, 64.

869 Vgl. Chobot/Rainer 2003, 6.

870 Vgl. Rode/Wanschura/Kubesch 2010, 110-117; Antalovsky o.J., 40-53.

871 Vgl. Antalovsky o.J., 65.

Westgürtel war und das auch das Brunnenviertel betraf.⁸⁷² Mit dem „Zielgebiet Gürtel“ und „Westgürtel - Zielgebiet der Stadtentwicklung“ folgten weitere Programme zur Aufwertung der benachteiligten Stadtgebiete im Bereich des Gürtels, die auch das Brunnenviertel betrafen und mit dem „Aufwertungsprozess Brunnenviertel“ kam es im Jahr 2004 auch zu einem Aufwertungsprogramm, das sich explizit auf das Brunnenviertel bezog.⁸⁷³ Neben diesen von der öffentlichen Hand getragenen Maßnahmen kam es auch zu verschiedenen Maßnahmen privater Akteure, die zu einer Verbesserung des Images und der baulichen Struktur des Viertels beitrugen.⁸⁷⁴ Trotz Verbesserungen in vielerlei Hinsicht muss das Brunnenviertel dennoch zu den „harten Kerne[n]“ der „doppelten Segregation“, also zu jenen Teilen der Stadt gezählt werden, in denen sich Ausländer und sozial Schwache konzentrieren.

Neben diesem ersten, ein typisches ‚Migrantenviertel‘ darstellenden Untersuchungsgebiet wurden bewusst zwei weitere Gebiete gewählt, die zwar vergleichsweise hohe Anteile an Migrantinnen und Migranten aufweisen, die dem Image des ‚Zuwandererviertels‘ aber nur bedingt beziehungsweise gar nicht entsprechen. Einerseits geschah dies aus dem Anspruch heraus, drei Gebiete mit sehr unterschiedlicher baulicher Struktur miteinander zu vergleichen. Andererseits muss von einem für Großstädte typischen weiteren Zuzug von ausländischen Staatsbürgern ausgegangen werden⁸⁷⁵, der generell die Frage nach dem Integrationspotential baulicher Strukturen aufwirft und nicht nur für einige wenige Stadtgebiete, die den höchsten Anteil an Zugewanderten aufweisen. Zudem sollte in Betracht gezogen werden, dass die oft als problematisch betrachtete Situation in ‚Ausländervierteln‘ nicht zuletzt mit mangelnder Integration in anderen, mit Zuwanderung weniger in Verbindung gebrachten Stadtteilen in Zusammenhang steht: „Je geringer der Anteil der Stadtteile, die überhaupt Intergrationsleistungen erbringen, desto größer werden die Anforderungen an die wenigen gemischten Stadtteile und desto größer die Gefahr ihrer Überforderung.“⁸⁷⁶

Da sich die ärmeren Migrantinnen und Migranten aus bereits in Kapitel 3.1.1.2 genannten Gründen vor allem in den ‚gründerzeitlichen Problemgebieten‘⁸⁷⁷ konzentrieren und wohlhabendere Zugewanderte vor allem in inneren Teilen der Stadt wohnhaft sind, ist die suburbane Zone in Wien größten Teils durch einen relativ niedrigen Anteil an Zugewanderten gekennzeichnet. Allein in den Bereichen der ‚besseren‘ Wohngegenden finden sich in den äußeren Bereichen der Stadt auch höhere Anteile von Zugewanderten, die jedoch der sozio-ökonomisch gehobeneren Bevölkerungsschicht zuzurechnen sind. In verschiedenen Wohnsiedlungen der suburbanen Zone, die mittlere bis untere Bevölkerungsschichten beherbergen und sich durchaus als Wohnort für sozial weniger starke Zugewanderte eignen könnten, ist dagegen ein Anteil an Zugewanderten zu verzeichnen, der deutlich unter demjenigen des ‚ethnischen Rings‘⁸⁷⁸ liegt. Dies hängt auch damit zusammen, dass Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft bis zum Jahr 2006 der Zugang

872 Vgl. Antalovsky o.J., 65-71.

873 Vgl. Antalovsky o.J., 71-69.

874 Vgl. Antalovsky o.J., 80-87.

875 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 46.

876 Steffen/Baumann/Betz 2004, 214.

877 Siehe Stadtentwicklung Wien 2007.

878 Siehe Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 50.

zu Gemeindewohnungen verwehrt war.⁸⁷⁹ Durch die Aufhebung dieser Beschränkung ist anzunehmen, dass der Ausländeranteil auch in Großsiedlungen des kommunalen Wohnbaus ansteigen wird. Auch vor dieser Öffnung der Gemeindebauten für Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft war in derartigen Wohnbauten teilweise ein nicht unwesentlicher Anteil von im Ausland Geborenen zu verzeichnen, die bereits über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügten. Vor allem in Hinsicht auf die zu erwartende Entwicklung des Ausländeranteils in Wohnbauten des kommunalen Wohnbaus scheint es sinnvoll, auch ein Beispiel einer Großsiedlung des kommunalen Wohnbaus als Untersuchungsgebiet auszuwählen.

Als solches Beispiel einer größeren, kommunalen Siedlungsanlage der suburbanen Zone wurde die auf den ehemaligen Gründen des Schöpfwerks in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre errichtete, als ‚*Neues Schöpfwerk*‘ bekannte Wohnsiedlung der Gemeinde Wien ausgewählt. Diese befindet sich am äußeren Rand des 12. Gemeindebezirks Meidling. Aus Gründen der flächenmäßigen Ausdehnung soll auch die östlich angrenzende, etwas ältere Wohnsiedlung in das Untersuchungsgebiet einbezogen werden. Im Vergleich zum ersten Untersuchungsgebiet, das den innerstädtischen, dicht bebauten Teilen der Stadt zuzurechnen ist, verfügen diese Wohnanlagen der suburbanen Zone über eine völlig andere Freiraumstruktur, andere Bedingungen der Verkehrserschließung und ein geringeres Maß an Nutzungsmischung. Dieses ausgewählte Gebiet ist typisch für jenen Stadtgebietstyp, der von der Stadtplanung Wien mit der Bezeichnung „Neuere Wohnhausanlagen“ bezeichnet und folgendermaßen beschrieben wird:

In diesem Typ sind die Stadtentwicklungsgebiete des südlichen und nordöstlichen Stadtrandes zusammengefasst, in denen sich die vorwiegend durch höhere Geschossbauten getragene Stadterweiterung ab Mitte der 60er Jahre konzentrierte. Fast 80 Prozent der Wohnungen stammen aus der Zeit nach 1960; gut drei Viertel des Wohnungsbestandes sind neuere Sozialwohnungen (Gemeinde- oder Genossenschaftswohnungen). Dementsprechend sind die Gebiete durch eher jüngere Bevölkerungsgruppen charakterisiert.⁸⁸⁰

Auch die ethnische und sozio-ökonomische Struktur dieses Gebiets unterscheidet sich von dem ersten Untersuchungsgebiet. Der sozio-ökonomische Status der Bewohner dieses Gebietes liegt im Mittelfeld und der Anteil von Bewohnern mit ausländischer Staatsbürgerschaft ist wesentlich geringer als im Brunnenviertel. Diese relativ geringe Zahl ist auf jeden Fall im Zusammenhang mit der bis 2006 bestehenden Zugangsbeschränkung zu Gemeindebauten für Ausländer zu sehen. Betrachtet man jedoch den Ausländeranteil nicht nach Staatsangehörigkeit, sondern nach dem Geburtsland der Bewohner, wird deutlich, dass der Zuzug aus dem Ausland im ‚Schöpfwerk‘ bereits vor der Öffnung der Gemeindebauten für Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte.

Schließlich soll auch nicht auf die genauere Betrachtung eines Gebietstyps verzichtet werden, der große Flächen der Stadt einnimmt und der von vielen Menschen als erstrebenswertester Wohnstandort⁸⁸¹ betrachtet wird: Das suburbane Ein- und Zweifamilienhausgebiet. Immerhin wohnen rund 10% der Wiener Bevölkerung in

879 Vgl. z.B. Reeger 2008.

880 Stadtentwicklung Wien, 2007, 65.

881 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2000, 229f.

Wohnungen mit Garten, die in Summe rund die Hälfte der Wohnflächen Wiens einnehmen und allein die Zahl der Einfamilienhäuser beträgt rund 74.000.⁸⁸² Allerdings ist es hier nicht möglich, sowohl das Kriterium eines hohen Anteils an Zugewanderten als auch das der Dominanz sozio-ökonomischer Grundschichten zu erfüllen. Da für ärmere Teile der Bevölkerung das Wohnen in einem Ein- oder Zweifamilienhaus nicht leistbar ist, sind derartige Gebiete von Angehörigen der mittleren bis oberen gesellschaftlichen Schicht geprägt. Durch die weiter oben bereits erwähnte große Zahl sowohl über- als auch unterdurchschnittlich qualifizierter Personen unter zugewanderten Personen ist die Gruppe jener Migranten und Migrantinnen, die der sozio-ökonomisch mittleren Schicht angehören, relativ klein. Es ist daher auch keineswegs verwunderlich, dass jene Einfamilienhausgebiete, die im Mittelfeld der sozio-ökonomischen Struktur liegen, über vergleichsweise geringe Ausländeranteile verfügen. Ein höherer Anteil an Zugewanderten innerhalb der suburbanen Zone findet sich dagegen in exklusiveren Wohngebieten. Als drittes Untersuchungsgebiet wurde daher ein von Ein- und Zweifamilienhäusern geprägtes Gebiet im Nordwesten der Stadt gewählt, das durch einen vergleichsweise hohen Anteil an Zugewanderten, aber auch die Dominanz von Angehörigen der oberen gesellschaftlichen und ökonomischen Schichten gekennzeichnet ist: Ein *Wohngebiet in Pötzleinsdorf* im 18. Bezirk Währing. Es befindet sich im Bereich jenes Stadtgebietstyps der von der Stadtplanung Wien als „Westrand“ bezeichnet und folgendermaßen beschrieben wird:

„Er umfasst die eher locker bebauten Teile im Westen Wiens. [...] Er ist überwiegend geprägt durch gute Wohnanlagen am Ostabhang des Wienerwaldes. Es überwiegt zwar die neuere Wohnbebauung (nach 1960), in einzelnen Teilgebieten finden sich auch noch erhebliche Anteile älterer Wohnungen aus der Gründerzeit und vor allem aus der Zwischenkriegszeit und aus der Zeit zwischen 1945 und 1960. Charakteristisch sind verschiedenste Bebauungsformen. [...] Entsprechend der überwiegend guten Wohnanlagen verfügt dieser Gebietstyp auch über durchschnittlich größere und gut ausgestattete Wohnungen (sic!) über sozial eher bessergestellte Bevölkerungsgruppen.“⁸⁸³

Innerhalb der vielen verschiedenen Bebauungsformen die in diesem Stadtgebietstyp vorherrschen, wurde bewusst eine Gebiet ausgewählt, das stark von Ein- und Zweifamilienhäusern geprägt ist. Die bauliche Struktur unterscheidet sich damit wesentlich von den beiden anderen Untersuchungsgebieten. Aber auch hinsichtlich der ethnischen und sozio-ökonomischen Struktur hebt sich dieses Gebiet von den anderen ab. Der Anteil an BewohnerInnen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in diesem Untersuchungsgebiet liegt zwar unter dem Wiener Gesamtschnitt von 20,1%⁸⁸⁴, ist aber im Vergleich zu anderen Vierteln dieses Stadtgebietstyps recht hoch. Anders als in den ersten beiden Untersuchungsgebieten wird dieses Gebiet von Menschen der sozio-ökonomisch höheren Schichten bewohnt und auch die Zugewanderten gehören eher oberen gesellschaftlichen Gruppen an.

882 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 115f.

883 Stadtentwicklung Wien 2007, 64.

884 Statistik Austria 2010 Jahrbuch, 52 (Stand 01.01.2009).

3.1.3 Charakteristika der Untersuchungsgebiete

Bevor die drei Untersuchungsgebiete der räumlichen Untersuchung zugeführt werden, sollen diese detaillierter dargestellt werden. Es erfolgt deshalb erst eine Beschreibung der genauen Lage innerhalb des Stadtgebiets, der historischen Entwicklung, der baulichen Struktur und der Bewohnerstruktur, um ein genaues Bild der einzelnen Untersuchungsgebiete zu ermöglichen.

3.1.3.1 Brunnenviertel

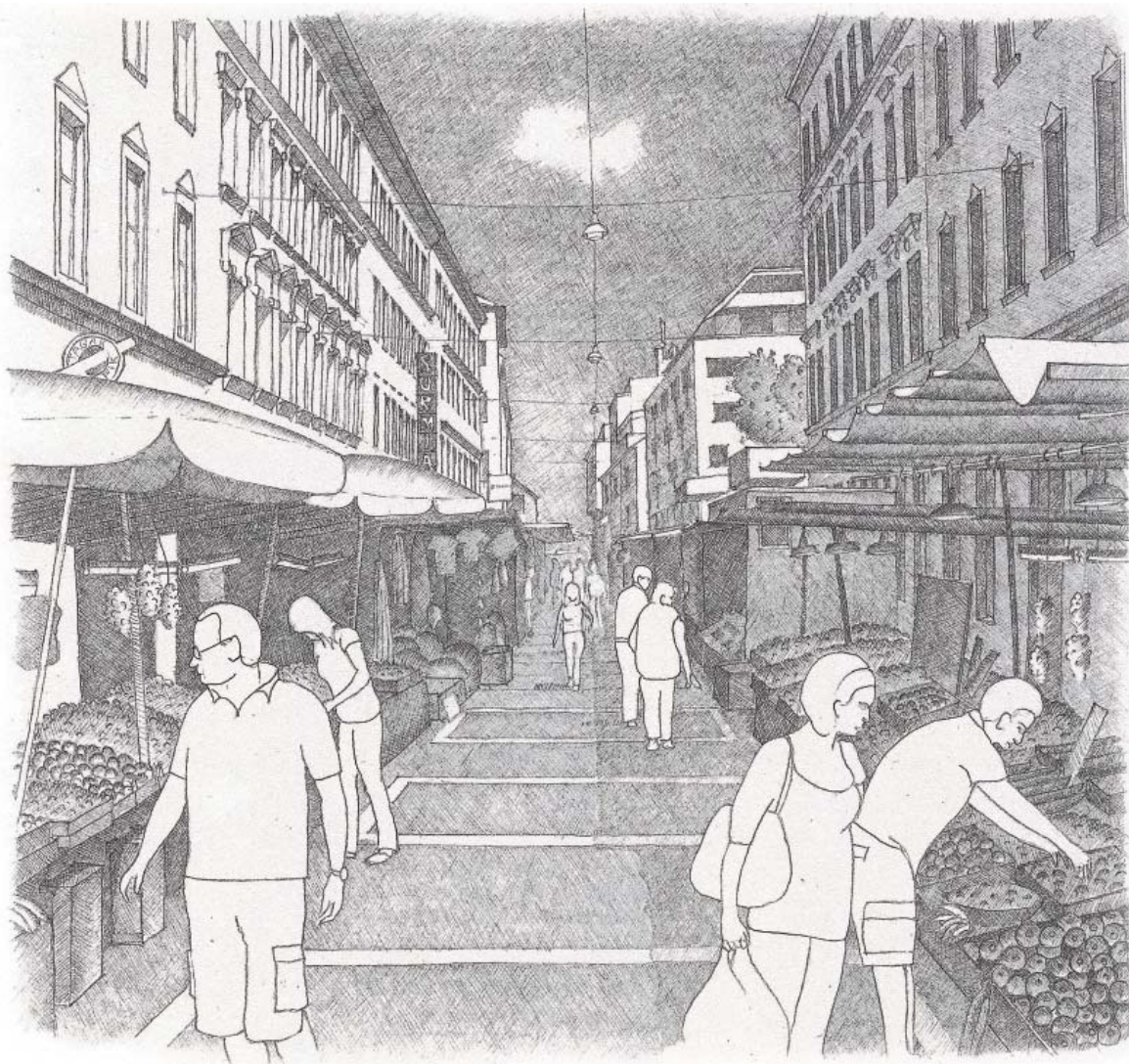


Abb. 9: Charakteristisch für das Brunnenviertel: Der Brunnenmarkt.

Lage im Stadtgebiet:

Das als Brunnenviertel oder Brunnenmarktviertel bekannte Untersuchungsgebiet liegt am östlichen, stadtseitigen Ende des 16. Wiener Gemeindebezirks Ottakring. Eine offizielle Abgrenzung dieses, durch die historische Entwicklung als eigenes Viertel wahrgenommenen und bis heute unter dem Namen Brunnenviertel bekannten städtischen Teilraums existiert nicht. Dennoch ist seine Abgrenzung zumindest an drei Seiten durch gegebene physische Grenzen, die in weiten Teilen mit existierenden Verwaltungsgrenzen im Einklang stehen, recht eindeutig und wird in verschiedenen

Arbeiten einheitlich angegeben. Allein im Westen fehlt eine eindeutige bauliche Grenze, sodass schwer festzulegen ist, wie weit sich das Brunnenviertel in stadtauswärtiger Richtung erstreckt. Dementsprechend weichen hier auch die für verschiedene Projekte und Publikationen gezogenen Grenzen voneinander ab. Für die vorliegende Arbeit wurde die Projektgebietsabgrenzung des von 2001 bis 2003 durchgeführten Aufwertungsprozesses „Aufwertung des Brunnenviertels“⁸⁸⁵ übernommen. Die Abgrenzung folgt damit im Norden der Ottakringer Straße, im Osten der Veronikagasse sowie dem Lerchenfelder Gürtel, im Süden der Thaliastraße, und im Westen der Kirchstetterngasse sowie Hubergasse. Im Norden, Osten und Süden ist diese Abgrenzung identisch mit jener des Zählgebiets Neulerchenfeld. Eine graphische Darstellung der Gebietsabgrenzung findet sich in Abbildung 11.

Historische Entwicklung:

Das Brunnenviertel befindet sich in der gründerzeitlichen Wachstumsschicht der Stadt, die allerdings nicht allein durch die planmäßige Bebauung bis dahin agrarisch genutzter Flächen entstand, sondern auch den Bestand älterer Vororte integrierte. So bestand auch auf dem Areal des Brunnenviertels der Vorort Neulerchenfeld, dessen Ursprünge auf das Ende des 17. Jahrhunderts zurückgehen.⁸⁸⁶ Die anfangs Unter-Ottakring genannte Siedlung war nach der zweiten Türkenbelagerung, im Zuge derer das alte Dorf Ottakring zerstört worden war, auf dem Lerchenfeld entstanden.⁸⁸⁷ Die anfangs nur wenige Häuser umfassende Ansiedlung wuchs rasch an, und war seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts bereits eine eigenständige Gemeinde.⁸⁸⁸ Neulerchenfeld unterschied sich in einem wesentlichen Punkt vom alten Dorf Ottakring. Während Ottakring noch lange Zeit ein Bauerndorf blieb, war Neulerchenfeld von Anfang an keine landwirtschaftlich geprägte Ansiedlung, sondern seine Bewohner waren vor allem Handwerker und Arbeiter.⁸⁸⁹ Die häufigsten Berufe die in der Zeit zwischen 1743 und 1783 dokumentiert sind, sind „Tagewerker“.⁸⁹⁰ Die Berufsangaben dieser Jahre machen deutlich, dass die Bewohner Neulerchenfelds zu einem großen Teil in den Vorstädten beschäftigte Arbeiter oder in Heimarbeit für die Stadt fertigende Menschen waren.⁸⁹¹ Für diese eignete sich Neulerchenfeld aufgrund der wirtschaftlichen und räumlichen Vorteile besonders gut: Die Tatsache dass der Linienwall gleichzeitig Steuergrenze war („Linie“ bedeutete Steuergrenze⁸⁹²), führte dazu, dass die Preise in den Vororten wesentlich geringer waren als in der Stadt und ist in besonderem Zusammenhang mit der sozialräumlichen Gleiderung zu sehen.⁸⁹³ Zusätzlich zu diesem steuerlichen Vorteil profitierte Neulerchenfeld aber auch von seiner besonderen räumlichen Nähe zur Stadt (eines der Tore im Linienwall lag im Bereich der heutigen Neulerchenfelder Straße).⁸⁹⁴ Durch diese beiden Vorteile florierte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Gastronomie, da die im Vergleich zur Stadt günstigeren Preise und die

885 Siehe Stadtentwicklung 2004 Aufwertung.

886 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 32.

887 Vgl. Leitner 2006,8; Klusacek/Stimmer 1983, 32; Ziak 1969, 15.

888 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 32.

889 Vgl. Ziak 1969, 19 und 57-74.

890 Vgl. Ziak 1969, 57.

891 Vgl. ebd.

892 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 34.

893 Vgl. Czeike 1981, 219.

894 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 34.

gute Erreichbarkeit Neulerchenfelds zahlreiche ‚Wirtshausbesucher‘ aus der Stadt anlockten.⁸⁹⁵

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Neulerchenfeld – wie auch die anderen Vororte – von der Industrialisierung und schließlich der regen Bautätigkeit der Zeit erfasst. Während zunächst keine Möglichkeiten der räumlichen Ausdehnung bestanden, wurde 1872 der nördlich des bestehenden Siedlungskerns existierende Exerzierplatz zur Bebauung freigegeben.⁸⁹⁶ Im Jahr 1890 hatte der Vorort bereits durchwegs großstädtischen Charakter – es dominierten vier- und fünfstöckige Zinshäuser.⁸⁹⁷ Die Bebauung war sehr dicht und die Wohnverhältnisse waren schlecht: Auf einen Bewohner entfielen im Durchschnitt nur 9 Quadratmeter verbauter Fläche.⁸⁹⁸ Unter Bezug auf eine Studie von Felix Czeike zur Sozialgeschichte Ottakrings stellt Karl Ziak fest, dass um 1890 rund 70% der Bewohner Arbeiter und Tagelöhner waren.⁸⁹⁹ Der gesamte Bezirk Ottakring, der im Zuge der Eingemeindung in das Wiener Stadtgebiet aus den beiden Vororten Neulerchenfeld und Ottakring entstanden war, war „[...] in höherem Maße als irgend ein anderer Wiener Bezirk ein ausgesprochener Arbeiterbezirk.“⁹⁰⁰ Diese Funktion als „Wohnzone der Grundschichten“⁹⁰¹ hat sich bis heute erhalten. Trotz verschiedener Aufwertungsmaßnahmen und Veränderungen der Bewohnerstruktur der vergangenen Jahre, die bisweilen als drohende Gentrifizierung kritisiert werden⁹⁰² ist der durchschnittliche sozio-ökonomische Status der Bewohner und Bewohnerinnen nach wie vor gering. Da die Entwicklung der räumlichen Struktur des Brunnenviertels bereits in der Gründerzeit weitgehend abgeschlossen war, soll hier nicht weiter auf die Geschichte des Viertels eingegangen werden.

Abb. 10a: Brunnenviertel im Jahr 1963 (links).



Abb. 10b: Brunnenviertel im Jahr 2010 (rechts).

895 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 36f.

896 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 68.

897 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 72.

898 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 73.

899 Vgl. Ziak 1969, 60.

900 Klusacek/Stimmer 1983, 79.

901 Steinbach u.a. 2005, 36.

902 Siehe z.B. Antalovsky o.J., 53.

Von besonderem Interesse scheint auch die Entwicklung des Brunnenmarktes, der heute weithin bekannt ist und wesentlich zur Identität des Brunnenviertels beiträgt. Bereits um 1830 existierte in der Thaliastraße ein kleiner Markt, der sich im Laufe der Zeit in die Brunnengasse hinein entwickelte.⁹⁰³ Nach der Entstehung des Yppenplatzes im Zuge der Bebauung des ehemaligen Exerzierplatzes wurde auch dort ein Markt eingerichtet⁹⁰⁴, der um 1900 schließlich mit dem der Brunnengasse vereinigt wurde.⁹⁰⁵ Der Name sowohl der Gasse und des Markts, als auch der des Viertels rührt von einem Brunnen her, der im Jahr 1786 zur Lösung des in der Gemeinde Neulerchenfeld herrschenden Wassermangels an der Kreuzung Neulerchenfelder Straße / Brunnengasse errichtet worden war.⁹⁰⁶ Der Brunnenmarkt zählt heute zu den längsten Straßenmärkten Europas⁹⁰⁷ und wird vor allem für sein ‚ethnisches Flair‘ und multikulturelles Angebot geschätzt. Die Bezeichnung des Brunnenmarktes als „zentrale Lebensader“⁹⁰⁸ des Stadtteils dürfte wohl kaum übertrieben sein.

Bauliche Struktur:

Da bereits lange vor der Gründerzeit auch außerhalb der Vorstädte verschiedene Vororte existierten, schließt die bauliche Struktur der gründerzeitlichen Wachstumsschicht auch die älteren Siedlungskerne mit ein.⁹⁰⁹ Auch die räumliche Struktur des Brunnenviertels ist daher nicht nur auf die Bautätigkeit der Gründerzeit zurückzuführen. Während der nördlich der Gaullachergasse gelegene Teil des Viertels durch die Verbauung des ehemaligen Exerzierplatzes seit den 1870er Jahren auf bis dahin freiem Feld entstand,⁹¹⁰ zeichnet sich im südlichen Teil des Brunnenviertels noch die ältere Baustruktur des ehemaligen Vorortes Neulerchenfeld ab.⁹¹¹ Bereits der alte Ort Neulerchenfeld war eine planmäßig errichtete Siedlung, die sich im Bereich der heutigen Grundsteingasse, der Neulerchenfelder Straße und der Gaullachergasse befand.⁹¹² Ähnlich Ackerstreifen, aus denen sie wahrscheinlich entstanden sind⁹¹³, waren die Parzellen lang und schmal und mit – in den Wiener Vororten bis in die Gründerzeit für Gewerbebetriebe noch stark verbreiteten⁹¹⁴ – niedrigen Seitenflügelhäusern bebaut. Zwischen den Seitenflügeln, die normal auf den Straßentrakt standen, blieb nur ein schmaler, aber langer Hof.⁹¹⁵ Auch wenn die meisten dieser Gebäude in der Gründerzeit durch neuere ersetzt wurden, so ist dennoch die alte Parzellenstruktur bis heute im Grundriss des Viertels erkennbar. Während der Bereich nördlich der Friedmannngasse, also der Bereich des in der Gründerzeit planmäßig bebauten ehemaligen Exerzierplatzes, durch die typischen Baublöcke der Gründerzeit und ein möglichst orthogonales Straßennetz gekennzeichnet ist, weisen Größe und Form der Baublöcke südlich der Friedmannngasse auf die ältere bauliche

903 Vgl. Bauer 1996, 221; Klusacek/Stimmer 1983, 68.

904 Vgl. Ziak 1969, 172; Klusacek/Stimmer 1983, 68.

905 Vgl. Chobot/Rainer 2003, 6.

906 Vgl. Chobot/Rainer 2003, 6; Klusacek/Stimmer 1983, 66; Ziak 1969, 164f.

907 Vgl. Chobot/Rainer 2003.

908 Grimm-Pretner 1999, 48.

909 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 57; Bobek/Lichtenberger 1966, 26 und 79.

910 Vgl. Ziak 1969, 18.

911 Siehe auch Bobek/Lichtenberger 1966, Abb. 2.

912 Vgl. Ziak 1969, 16.

913 Vgl. ebd.

914 Vgl. Czeike 1981, 220.

915 Vgl. Ziak 1969, 16f.; Bobek/Lichtenberger 1966.

Struktur hin. Auch durch einzelne niedrige, nur zweigeschoßige Häuser macht sich das vorgründerzeitliche Erbe noch heute im Straßenbild bemerkbar.



Trotzdem die Siedlungsstruktur Neulerchenfelds auf frühere Zeiten zurückgeht, wurde der Großteil des heutigen Baubestandes im Untersuchungsgebiet in der Gründerzeit errichtet. Auf rund 73% der bebauten Fläche des Untersuchungsgebiets befinden sich Bauwerke aus der Bauperioden zwischen 1848 und 1918.⁹¹⁶ Dagegen ist es nur rund 1% der bebauten Fläche auf dem sich noch älterer Baubestand findet.⁹¹⁷ Da das Gebiet nach der Bebauung des ehemaligen Exerzierplatzes bereits völlig verbaut war und keine Freiflächen mehr verfügbar waren, finden sich im Brunnenviertel auch so gut wie keine Bauten aus der Zwischenkriegszeit. Nur auf rund 0,6% der bebauten Fläche des Untersuchungsgebiets befinden sich Häuser die in der Periode zwischen 1919

Abb. 11: Strukturplan des Brunnenviertels. M=1:5000

916 Eigene Berechnung auf Basis der Angaben über das Gebäudealter von: Stadt Wien 2010.
917 Ebd.

bis 1945 errichtet wurden.⁹¹⁸ Größer ist allerdings die Zahl von Gebäuden die nach 1945 errichtet wurden (rund 23% der bebauten Fläche⁹¹⁹), was auf die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs zurückzuführen ist. Da es sich bei diesen Veränderungen des Baubestandes aber nur um den Austausch einzelner Häuser handelte, blieb die Struktur des Freiraumes dabei unverändert. Der Freiraum kann – trotz dem Erbe der älteren baulichen Struktur – als charakteristisch für die gründerzeitliche Wachstumsphase der Stadt betrachtet werden. Wie allgemein in gründerzeitlichen Arbeiterwohngebieten⁹²⁰ herrscht auch im dicht bebauten Brunnenviertel ein Mangel an Grünflächen.

Bewohnerstruktur:

Neulerchenfeld – und damit auch das Brunnenviertel – war nicht nur ein typischer Arbeiterbezirk⁹²¹, sondern auch ein Ort der traditionell von vielen Zugewanderten bevölkert wurde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts betrug der Anteil jener Bewohner, die nicht im Ort geboren worden waren, über 90 Prozent.⁹²² Durch die starke Zuwanderung aus den verschiedensten Teilen der Monarchie war der Anteil an fremdsprachigen Menschen unter den Arbeitern von Wien generell sehr hoch. In Ottakring stammten im Jahr 1900 rund 40% der Bewohner aus anderen Teilen der Monarchie und immerhin über 7% gaben Tschechisch als Umgangssprache an.⁹²³ Bereits damals war das Brunnenviertel also ein Ort der Koexistenz verschiedener Sprachen und Kulturen – was starke Parallelen zur heutigen Situation zeigt.

Das Brunnenviertel wird heute zu den „harten Kerne[n]“ der „doppelten Segregation“⁹²⁴ gezählt. Diese Formulierung weist auf den Umstand hin, dass sowohl die Konzentration von ethnischen Minderheiten als auch die von sozial schwachen Menschen in besonderem Maße gegeben ist. Der Anteil der angelernten Arbeiter und Hilfsarbeiter, also jener Personen die der ökonomisch schwächeren Gruppe zuzuordnen sind, betrug im Jahr 2001 30% der Bewohner des Zählbezirks Neulerchenfeld – ein Wert der deutlich über dem Gesamtschnitt von Wien (20,1%) liegt.⁹²⁵ Der Anteil von Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft liegt im Brunnenviertel⁹²⁶ (Stand 1.1.2010) bei 35,1% wobei unter diesen die Zugewanderten aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 14,3% sowie aus der Türkei 6,2% besonders stark vertreten sind.⁹²⁷ Im Zeitraum zwischen den beiden Volkszählungen der Jahre 1991 und 2001 ist zudem bei gleichzeitiger Erhöhung des Anteils von Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft ein Rückgang der Zahl von Menschen mit österreichischer Staatsbürgerschaft dokumentiert.⁹²⁸ Im Zusammenhang mit diesem Bevölkerungsaustausch ist auch der in den gründerzeitlichen Arbeiterwohngebieten

918 Eigene Berechnung auf Basis der Angaben über das Gebäudealter von: Stadt Wien 2010.

919 Ebd. (Die restlichen rund 2% der angegebenen Prozentsätze auf 100% entfallen auf Gebäude, über die keine Angaben über den Zeitraum der Errichtung vorliegen).

920 Vgl. z.B. Dilger/Fürst 2008, 95.

921 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 79; Ziak 1969, 57-74.

922 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 77.

923 Vgl. Klusacek/Stimmer 1983, 78f.

924 Steinbach/Mösgen/Kaiser 2005, 59.

925 Vgl. Statistik Austria 2004 Volkszählung.

926 Die angegebenen Werte für das Brunnenviertel wurden auf Basis der Zählsprenkel ermittelt, die im Westen allerdings teilweise über die hier definierte Grenze des Untersuchungsgebietes hinausragen und so geringfügig von den tatsächlichen Zahlen abweichen können.

927 Eigene Berechnungen auf Basis der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

928 Vgl. Statistik Austria 2004 Volkszählung.

allgemein stattfindende Verjüngungsprozess zu sehen.⁹²⁹ Während im Brunnenviertel der Anteil der unter 14-jährigen Bewohner mit ausländischer Staatsbürgerschaft im Zeitraum zwischen 1991 und 2001 anstieg, kam es gleichzeitig zu einem zahlenmäßigen Rückgang von Bewohnern mit österreichischer Staatsbürgerschaft in den Altersgruppen zwischen 15 und 39 Jahren sowie über 60 Jahren.⁹³⁰ Sowohl im Hinblick auf die Altersstruktur als auch auf die ethnische Struktur der BewohnerInnen des Brunnenviertels scheint also ein erhöhtes Konfliktpotential zu bestehen. Obwohl der hohe Anteil an Zugewanderten einerseits mit Konflikten verbunden ist und von vielen als Problem wahrgenommen wird, ist es andererseits aber gerade diese ethnische Vielfalt die manche Menschen fasziniert und anzieht. Im Zusammenhang mit verschiedenen Aufwertungsmaßnahmen hat sich das Image des Brunnenviertels in den vergangenen Jahren wesentlich verbessert.⁹³¹ Eine vom Europaforum Wien durchgeführte Medienanalyse bestätigt dies, weist aber auch darauf hin, dass die Berichterstattung vor allem seit dem Jahr 2006 auch Kritik im Zusammenhang mit einer befürchteten Gentrifizierung und ‚Bobofizierung‘ beinhaltet.⁹³² Gerade das ‚ethnische Flair‘ ist es, das das Brunnenviertel auch wieder für Einheimische attraktiv macht – anscheinend nicht nur für Marktbesucher.

Abb. 12: Gute Bedingungen für Fußgänger im Zentrum des Brunnenviertels: Brunnengasse, Payergasse im Bereich des Yppenmarkts, Yppenplatz, Friedmannngasse (von li. oben nach re. unten).



929 Vgl. Steinbach u.a. 2005, 50.

930 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Aufwertung, 23.

931 Vgl. z.B. Antalovsky o.J., 40-53.

932 Vgl. ebd.



Abb. 13: Starke Verkehrsbelastung im Norden, Osten und Süden des Brunnenviertels: Lerchenfelder Gürtel (oben li. und re.), Ottakringer Straße (re.) und Thaliastraße (ganz rechts).



Abb. 14: Neben neuen und neu sanierten Gebäuden (oben), verfügt das Brunnenviertel auch über zahlreiche sanierungsbedürftige Gebäude (rechts).



3.1.3.2 Neues Schöpfwerk

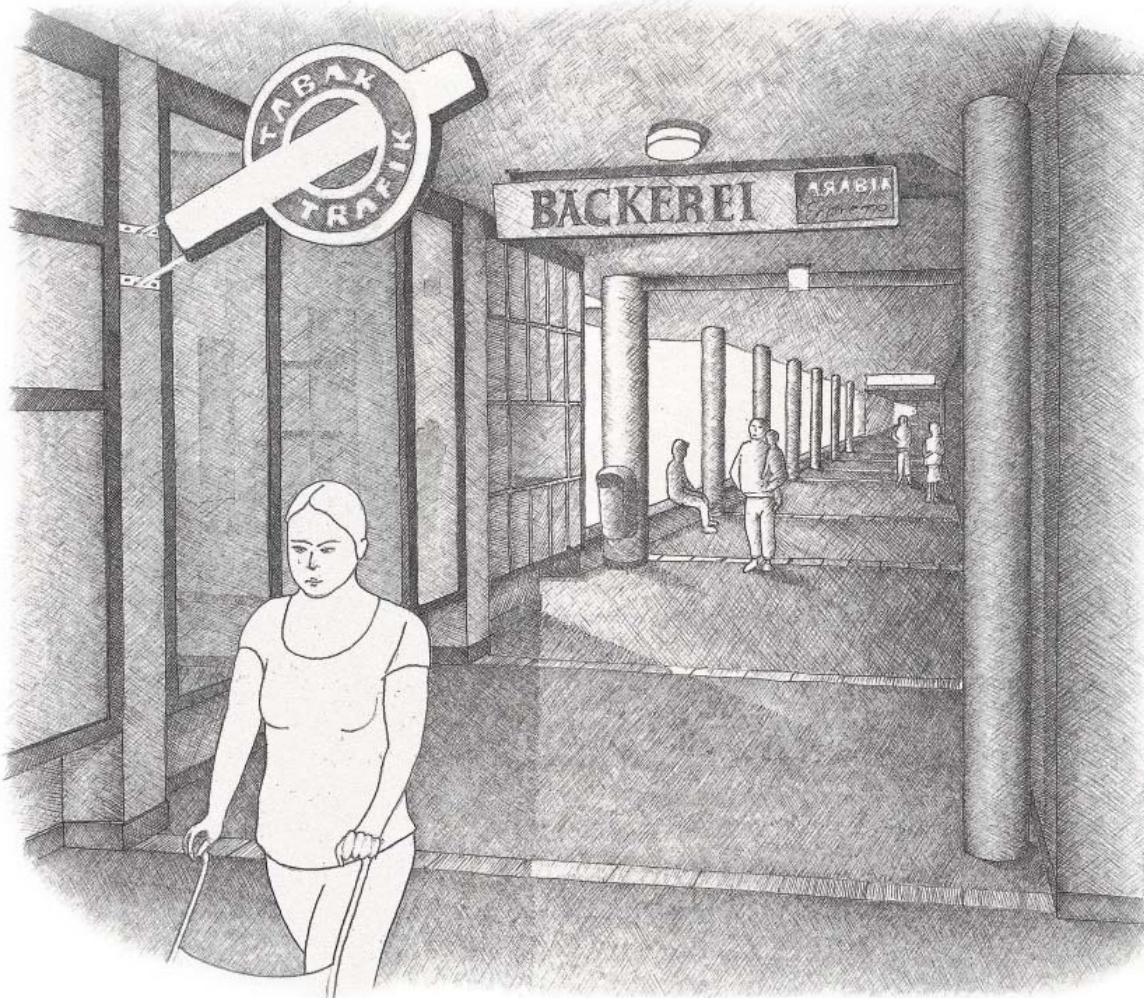


Abb. 15: Der von den Architekten als „Agora“ gedachte Bereich im Nordteil der Siedlungsanlage ‚Neues Schöpfwerk‘.

Lage im Stadtgebiet:

Das Untersuchungsgebiet befindet sich am äußeren Rand des 12. Gemeindebezirks Meidling. Das Gebiet, das bewusst als Kontrast zum urbanen Brunnenviertel ausgewählt wurde, ist jenem suburbanen Bereich der Stadt zuzuordnen, der von der Stadtplanung Wien als Stadtgebietstyp „Neuere Wohnhausanlagen“⁹³³ bezeichnet wird. Dieser Stadtgebietstyp ist vorwiegend durch höhere Geschossbauten gekennzeichnet – meist Sozialwohnungen, die seit der Stadterweiterungsphase der 1960er Jahre entstanden waren.⁹³⁴ Vorherrschend in diesem Stadtgebietstyp ist also die reine Wohnfunktion, die zwangsläufig auch mit einer hohen Bedeutung des Verkehrs als unumgängliche Verbindung zu anderen Grundfunktionen wie Arbeiten und Erholung verbunden ist. Zusätzlich zu dieser Bedeutung des Verkehrs für die dort lebenden Menschen spielt aber auch der Durchzugsverkehr eine große Rolle, wie Pirhofer/Tripes bereits bald nach der Fertigstellung der Wohnsiedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ feststellten:

„Der Durchzugsverkehr überbrückt und dominiert die Gegend: Die Südbahn, die Badnerbahn, die Zubringer zur Südautobahn und zur Bundesstraße 17. Es ist eine Durchfahrtszone Richtung Süden, nach Vösendorf und Liesing, in die

933 Stadtentwicklung Wien 2007, 65.

934 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2007, 65.

Shopping City Süd, in die Wiengegenden um Mödling, Baden und Vöslau, in das Piestingtal und zur Hohen Wand, oder weiter nach Kärnten, Triest, Italien.“⁹³⁵

Die Anbindung an die Stadt durch die U6 existierte damals noch nicht. Trotz Veränderungen im nun fast dreißigjährigen Bestehen der Wohnsiedlung scheint der von Pirhofer/Tripes beschriebene Charakter des Transits heute genau so wie damals das Gebiet zu dominieren. Fast nur wer hier wohnt, kennt den Ort. Für andere Menschen scheint keine Veranlassung zu bestehen, sich hierhin zu begeben.

Im Wesentlichen soll sich die Untersuchung auf die Siedlungsanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ konzentrieren. Aus Gründen einer möglichst ähnlichen räumlichen Ausdehnung der verschiedenen Untersuchungsgebiete und aufgrund der Tatsache, dass sich die bereits in den 50er Jahren errichtete Wohnsiedlung in der Lichtensterngasse innerhalb der selben, für eine Gebietsabgrenzung als sinnvoll erscheinenden räumlichen Barrieren liegt, soll auch diese Wohnsiedlung in die genauere Untersuchung mit einbezogen werden. Eine gewisse Einheit der Siedlung in der Lichtensterngasse mit der Siedlungsanlage des Neuen Schöpfwerks zeigt sich auch darin, dass beide (neben dem in den 50er Jahren erbauten Alten Schöpfwerk) zum unmittelbaren Einzugsgebiet des Stadtteilzentrums ‚Bassena‘ zählen.⁹³⁶ Das gewählte Untersuchungsgebiet ist damit wie folgt umgrenzt: Im Süden durch den Autobahnzubringer A23, im Westen durch die erhöht auf einem Damm geführte U6 und Badner Bahn, im Norden durch die Straße ‚Am Schöpfwerk‘ und im Osten durch die Nauheimergasse, die gleichzeitig die Bezirksgrenze zwischen Meidling und Favoriten darstellt (siehe Abbildung 16).

Historische Entwicklung:

Auf dem Gelände der heutigen Siedlungen ‚Am Schöpfwerk‘ befand sich das 1873 eröffnete und bis 1912 bestehende Hebewerk der I. Wiener Hochquellenwasserleitung.⁹³⁷ Namen gebend für die dortigen Gründe und die späteren Siedlungen dürfte dieses Hebewerk jedoch nicht gewesen sein, da die Bezeichnung ‚Am Schöpfwerk‘ Nachforschungen zufolge bereits vor 1873 existierte und wahrscheinlich von einem dortigen Grundwasser-Schöpfwerk für die Bewässerung von Gärtnereien herrührte.⁹³⁸ Die ersten Siedlungshäuser entstanden ‚Am Schöpfwerk‘ nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge der Bautätigkeit zur Linderung der allgemeinen Wohnungsnot.⁹³⁹ Zur dichten Bebauung kam es schließlich mit der Errichtung von Sozialwohnungen der Nachkriegszeit. In den 50er Jahren entstand die – sich nördlich des gewählten Untersuchungsgebiets befindende – Wohnsiedlung ‚Altes Schöpfwerk‘ und auch die Wohnsiedlung in der Lichtensterngasse.⁹⁴⁰ Die Gründe auf denen später die Siedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ entstehen sollte, bleiben dagegen bis in die 70er Jahre unbebaut. Dort befand sich das Gasthaus Bernhard – „Ein uriges Gasthaus mitten in den Feldern.“⁹⁴¹

935 Pirhofer/Tripes 1981, 13.

936 Vgl. Bassena 2012.

937 Vgl. Wiener Wasserwerke 2010; Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 25.

938 Vgl. Blimlinger 1990.

939 Vgl. ebd.

940 Vgl. z.B. Wiener Sozialdemokratie 2010.

941 Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 24.

Im Zeitraum zwischen 1974 und 1981⁹⁴² kam es schließlich zur Errichtung der Wohnsiedlung ‚Neues Schöpfwerk‘, die als ‚Versuchswohnbau, als typologisches Experiment, als soziologische Demonstration und als ‚Modellbau‘⁹⁴³ umgesetzt wurde. Der Ausgangspunkt für die Realisierung dieses umfangreichen Projekts war die Ausstellung ‚Neue städtische Wohnformen‘ im Mai 1966, mit der die Architekten Viktor Hufnagl sowie Traude und Wolfgang Windbrechtinger Position gegen den damaligen Wohnbau bezogen.⁹⁴⁴ In einer folgenden Ausstellung zu diesem Thema im österreichischen Bauzentrum Wien erweiterten die drei ArchitektInnen die Positionen um Beiträge weiterer österreichischer Architektinnen und Architekten und formulierten Forderungen an die politische Öffentlichkeit.⁹⁴⁵ In der Einleitung zum Katalog dieser Ausstellung schrieb Hufnagl unter anderem:

„Nach einer Ära dramatischen Städtebaues in Österreich nach dem ersten Weltkrieg und einer Ära städtebaulicher Prosa nach dem zweiten Weltkrieg kündigt sich in unserem Lande der Beginn einer Ära städtebaulicher Poesie an. Wir brauchen in unserer pluralistischen Umwelt Menschen, die bereit sind, freiwillig, jenseits politischer und konfessioneller Begrenzungen urbane Gemeinschaften einzugehen, Menschen, die durch das gemeinsame Erlebnis des Bauens und des selbstgestalteten Zusammenlebens ohne fixierte Vorstellungen und ohne Vorurteile Begegnungen suchen.“⁹⁴⁶

Die kritische Haltung gegenüber der damals üblichen Wohnbaupraxis und die theoretische Ausarbeitung von Alternativen fand großen Anklang und führte 1968 schließlich dazu, dass Hufnagl sowie Wolfgang und Traude Windbrechtinger ihre städtebaulichen Vorstellungen anhand eines konkreten Beispiels – der Großsiedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ – umsetzen sollten.⁹⁴⁷ Durch die Bemühungen, die gewaltige Wohnanlage, die immerhin 2.151 geplante und in der ersten Bauetappe 1.704 ausgeführte Wohnungen umfasst⁹⁴⁸, als positives städtebauliches Beispiel zu realisieren, hebt sich die Siedlung deutlich von früheren Sozialsiedlungen ab. Dennoch kämpft die Siedlung mit verschiedenen Problemen. Diese reichen von schalltechnischen Unzulänglichkeiten, die immer wieder zu Konflikten führen⁹⁴⁹ bis zu sozialen Problemen (wie später noch genauer ausgeführt wird). Darüber hinaus hatte die Wohnanlage nach anfänglichem Lob auch mit einem Imageverlust durch eine einseitige Medienberichterstattung zu kämpfen.⁹⁵⁰ Die Einquartierung von ‚Prestigemieter‘ einerseits und von ehemaligen Bewohnern von Obdachlosenheimen andererseits erzeugte eine soziale Mischung, die zwangsläufig mit einem hohen Anpassungsdruck und mit Konflikten verbunden war.⁹⁵¹ Im Zusammenhang mit der Zuwanderung von Menschen aus fremden Ländern hat sich vor allem seit den 90er Jahren die Bewohnerstruktur gewandelt.⁹⁵² Neben einer größeren Vielfalt sind damit

942 Vgl. Wiener Sozialdemokratie 2010.

943 Hufnagl 1980, 3.

944 Vgl. Hufnagl 1980; Pirhofer/Tripes 1981, 43-52.

945 Vgl. Hufnagl 1980.

946 Hufnagl, zit. n. Hufnagl 1980, 3.

947 Vgl. Hufnagl 1980, Pirhofer/Tripes 1981.

948 Vgl. Hufnagl 1980.

949 Die meisten Konflikte entstehen durch Lärm (vgl. Bassena 2012).

950 Vgl. Votava 2005.

951 Vgl. Pirhofer/Tripes 1981.

952 Vgl. Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 53.

aber auch Ausgrenzungstendenzen verbunden.⁹⁵³ Bereits kurz nach der Fertigstellung der Wohnanlage schrieben Pirhofer/Tripes:

„Obwohl sich das Rathaus und das verantwortliche Architektenteam auf Basis der Ausstellung ‚Neue städtische Wohnformen‘ um ein Experiment und einen Wendepunkt im sozialen Wohnungsbau bemühten, bleibt das Resultat, die Wohnhausanlage Am Schöpfwerk ein Teil und ein Entwicklungsschritt innerhalb der langen Linien und großen Einheiten des sozialen Wohnungsbaues.“⁹⁵⁴

Bauliche Struktur:

Obwohl die beiden, sich innerhalb des Untersuchungsgebiets befindenden Wohnsiedlungen – das Neue Schöpfwerk und die Siedlung in der Lichtensterngasse – hinsichtlich ihrer Lage im Stadtgebiet, den bestehenden räumlichen Barrieren wie Autobahn und Bahn, der Infrastruktur sowie der Bewohnerstruktur annähernd gleichen Bedingungen unterliegen, zeigt sich hinsichtlich ihrer baulichen Struktur ein wesentlicher Unterschied.

Während die Siedlung in der Lichtensterngasse eine durch Zeilenbebauung charakterisierte typische Wohnsiedlung der Nachkriegszeit darstellt, wurde die Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ von den ArchitektInnen derart konzipiert, dass sie sich in die bestehende, umliegende Zeilen- und Hofbebauung zwar gut einfügen⁹⁵⁵, jedoch explizit eine Gegenposition zur damals gängigen Wohnbaupraxis der Zeilenbebauung beziehen sollte.⁹⁵⁶ Die Anlage sollte sich vielmehr an traditionellen Barock- und Biedermeierhöfen und am Sozialen Wohnbau der 20er und 30er Jahre orientieren.⁹⁵⁷ Die Wohnanlage ist streng orthogonal konzipiert und umschließt einen Innenhof, der als „Park für die Freizeitgestaltung“⁹⁵⁸ verstanden wird. Auf der westlichen Seite wird dieser Park bis heute von einer Kleingartensiedlung begrenzt, auf dessen Fläche der zweite Bauabschnitt des ‚Neuen Schöpfwerks‘ hätte ausgeführt werden sollen.⁹⁵⁹ Durch die Bebauung der Siedlungsanlage, die U-förmig den zentralen Park und die Kleingartenanlage einschließt zieht sich eine „Ringstraße“, die eine Serie durch Wege und Durchgänge verbundener Höfe darstellt.⁹⁶⁰ Wie Pirhofer/Tripes kritisch anmerken, können diese ‚Ringe‘, die von den Architekten eigentlich als Abfolge differenzierter urbaner Kommunikationsbereiche entworfen wurden⁹⁶¹, auch als „[...] die vier Seiten ein und derselben (differenzierten) Randbebauung um einen großen Innenhof – im Prinzip in der Tradition der ‚Superblocks‘ der Zwischenkriegszeit, aber in der Größe ungefähr verdoppelt“⁹⁶² verstanden werden. Als Beispiel einer Architektur, die als Gegenposition zur „Ära städtebaulicher Prosa nach dem zweiten Weltkrieg“⁹⁶³ verstanden wurde, sollte mit dem ‚Neuen Schöpfwerk‘ trotz seiner beachtlichen räumlichen Größe und Dichte natürlich Monotonie vermieden werden. Laut der Baubeschreibung ist die Anlage „[...]

953 Vgl. Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 53.

954 Pirhofer/Tripes 1981, 66.

955 Vgl. Hufnagl 1980, 4.

956 Vgl. Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 35.

957 Vgl. Hufnagl 1980, 4.

958 Hufnagl 1980, 4.

959 Vgl. Hufnagl 1980.

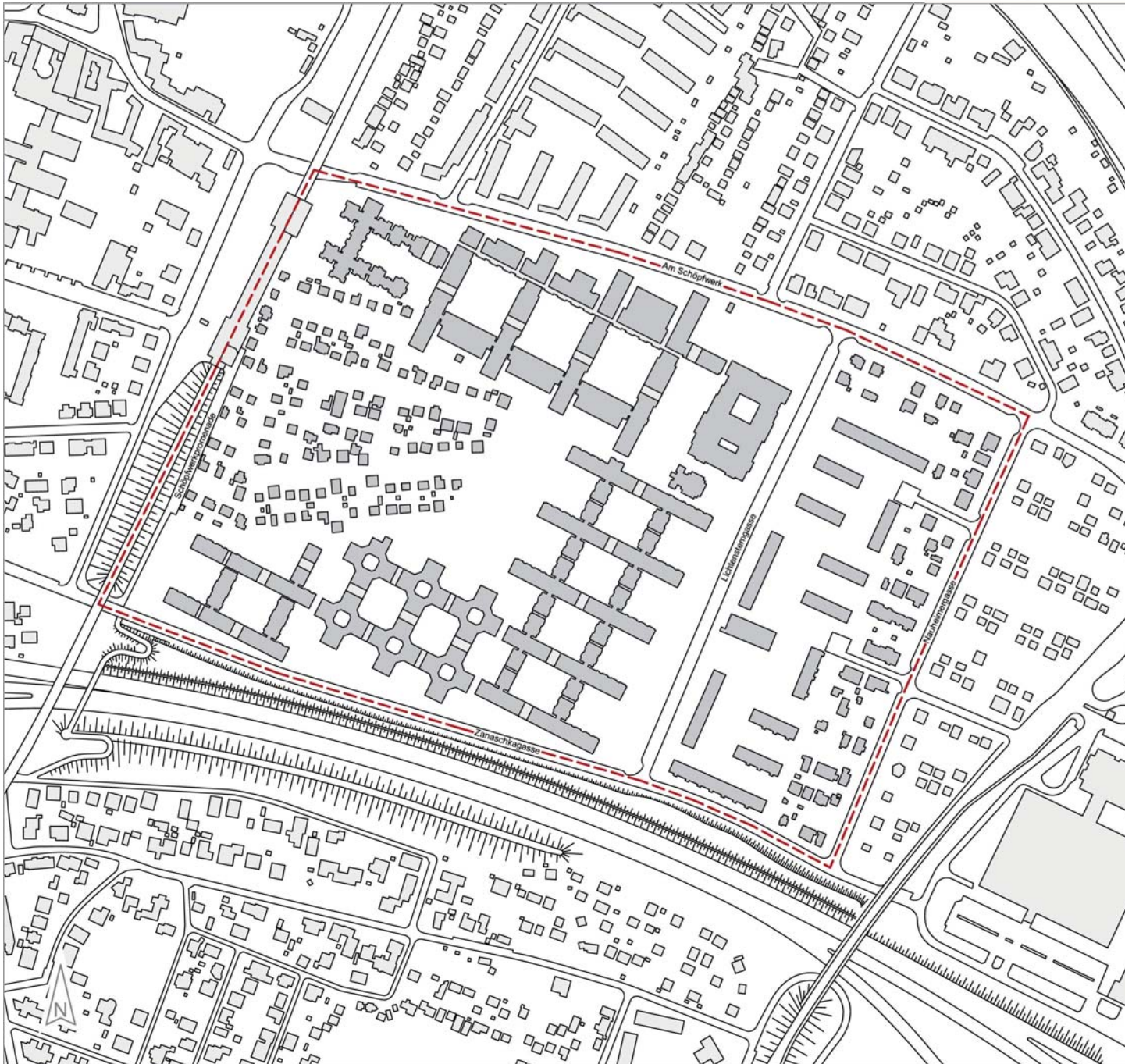
960 Vgl. ebd.

961 Vgl. ebd.

962 Pirhofer/Tripes 1981, 70.

963 Hufnagl 1980,4.

als differenzierte, vielräumige und vielgestaltige, jedoch als ganzheitliche Gesamtform konzipiert.⁹⁶⁴ Dieser Versuch der Vermeidung baulicher Monotonie zeigt sich vor allem in der Tatsache, dass die Wohnanlage trotz ihrer gesamtheitlichen Erscheinungsform in baulich verschiedene Teilbereiche gegliedert ist. Die Wohnhausanlage setzt sich aus folgenden Teilbereichen zusammen⁹⁶⁵: Dem Wohnhochhaus im Nordwesten der Siedlungsanlage, dem Bauteil Nord, den Bauteilen Ost und Südwest, sowie dem Bauteil Süd.



Den größten baulichen Kontrast innerhalb der Siedlungsanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ bilden das Wohnhochhaus und der Bauteil Süd. Der Bauteil Süd – nach der achteckigen Form der Innenhöfe auch als Oktogone bezeichnet – ist durch insgesamt sechs Atriumhöfe gekennzeichnet, zu denen hin sich jeweils acht Wohneinheiten

Abb. 16: Strukturplan des Untersuchungsgebiets ‚Neues Schöpfwerk‘.

964 Hufnagl 1980,4.

965 Siehe Hufnagl 1980.

pro Geschoß öffnen. Von den meisten Bewohnern werden diese ‚Oktogone‘ als kommunikativ beschrieben⁹⁶⁶, obwohl, wie Pirhofer und Tripes feststellen, die Blicke dominieren, während man vom Gegenüber eigentlich abgeschnitten ist.⁹⁶⁷ Damit in Zusammenhang stehende Probleme wurden (zumindest zum Zeitpunkt der Erhebung) von den Bewohnern der Oktogone, wie Pirhofer/Tripes mit einer Befragung von Bewohnern feststellten, dagegen „auf das symbolische und klischeehafte Negativbild Hochhaus projiziert.“⁹⁶⁸ Dieses Hochhaus – als einzig realisiertes von ursprünglich fünf vorgesehenen noch höheren Hochhaustürmen – sollte als Wahrzeichen dienen, wurde jedoch stark kritisiert.⁹⁶⁹ Von den Bewohnern wird es, wie die bereits angesprochene Befragung von Pirhofer/Tripes gezeigt hat, „als getrennter, fremder Bereich erlebt“⁹⁷⁰, was, wie die Autoren feststellen, eigentlich im Widerspruch zur gesamtheitlichen Konzeption der Wohnanlage steht.

Auch die Split-Level-Wohnungen des Bauteils Nord unterscheiden sich wesentlich von den Atriumhäusern des Bauteils Süd (den Oktogonen). Im Gegensatz zur Privatheit der Oktogone erfolgt die Erschließung des Bauteils Nord linear entlang langer gerader Erschließungsgänge, die ein Zusammentreffen mit Bewohnern anderer Wohnungen unvermeidlich machen. Die Gänge sind gekennzeichnet durch starke visuelle Kontraste und sind akustisch problematisch.⁹⁷¹ Von den Bewohnern dürften diese halböffentlichen Gänge aber wenig kommunikativ empfunden werden: „Immer wieder wird die Methapher Gefängnis, Sing-Sing zitiert.“⁹⁷² Im Erdgeschoss erfolgt die Erschließung über Laubengänge, die sich partiell platzartig erweitern und sich zu den großen Wohnhöfen öffnen. Diese „Platzfolgen“⁹⁷³ werden von den Architekten „als ‚Marktplatz‘, als ‚Agora“⁹⁷⁴ verstanden. Obwohl dieser Bereich tatsächlich den belebtesten Teil der Siedlung darstellt, spürt man hier jedoch wenig von der Öffentlichkeit eines Marktplatzes.

Neben dem Hochhaus, dem Bauteil Nord und den Oktogonen des Bauteils Süd stellen die Bauteile Ost und Südwest die vierte bauliche Typologie dar. Die Erschließung der Wohnungen (Atelier- und Maisonettewohnungen) erfolgt hier gleichermaßen durch Laubengänge. Auch diese beiden Bauteile schließen Innenhöfe ein und bilden halboffene Höfe aus, die sich nach außen öffnen. Nicht nur in diesem Bauteil, sondern in der gesamten Siedlungsanlage ergeben die Höfe – so die Intention der ArchitektInnen – „[...] differenzierte Raum- und Wohngemeinschaften, die sich zu den umliegenden, bestehenden nachbarlichen Wohnhäusern und der Landschaft öffnen.“⁹⁷⁵

Bewohnerstruktur:

Angesichts der Tatsache dass es sich bei den Bauwerken innerhalb des Untersuchungsgebiets um Bauten des sozialen Wohnbaus handelt, kann es kaum

-
- 966 Vgl. Pirhofer/Tripes 1981, 95.
 967 Vgl. Pirhofer/Tripes 1981, 94.
 968 Pirhofer/Tripes 1981, 97.
 969 Vgl. Pirhofer/Tripes 1981, 2.
 970 Pirhofer/Tripes 1981, 101.
 971 Siehe auch Pirhofer/Tripes 1981, 101-103.
 972 Pirhofer/Tripes 1981, 103.
 973 Hufnagl 1980, 4.
 974 Ebd.
 975 Ebd.

überraschen, dass ein großer Teil der Bewohner dieses Gebietes eher unteren Einkommensschichten angehört.⁹⁷⁶ Treffend stellen Pirhofer/Tripes fest: „Das Wohnen an der Peripherie ist wie die Inanspruchnahme des sozialen Wohnbaus mehr eine Notwendigkeit als frei gewählt.“⁹⁷⁷ Dem entsprechend waren auch die Bewohner des ‚Neuen Schöpfwerks‘ von Anfang an großteils einkommensschwache Menschen, die zuvor in eher bescheidenen Wohnverhältnissen gelebt hatten.⁹⁷⁸ Eine bald nach der Fertigstellung der Wohnanlage durchgeführte Befragung zeigt, dass der Großteil der Bewohner und Bewohnerinnen früher in überbelegten, schlecht ausgestatteten Wohnungen in Privatmiethäusern gewohnt hatte.⁹⁷⁹ Auch anhand der Berufsstruktur dokumentiert diese Befragung die Dominanz eher niedriger sozio-ökonomischer Schichten: 12% der Männer und 30% der Frauen waren ungelernete Arbeiter/innen sowie 32% der Männer und 9% der Frauen waren Facharbeiter/innen.⁹⁸⁰ Dieser überdurchschnittliche Anteil an Erwerbspersonen mit eher niedrigem Bildungsgrad hat sich bis heute erhalten. Die Ergebnisse der Volkszählung des Jahres 2001 dokumentieren im Zählgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ (das allerdings auch Siedlungen nördlich des Untersuchungsgebiets mit einbezieht) einen Anteil von FacharbeiterInnen von 13,6% (gegenüber 10% für Wien gesamt), einen Anteil von angelernten ArbeiterInnen von 14,8% (gegenüber 10,8% für Wien gesamt) und einen Anteil von HilfsarbeiterInnen von 11,1% (gegenüber 9,4% für Wien gesamt), während der Anteil von Angestellten und BeamtenInnen mit Hochschulabschluss in diesem Zählgebiet bei 2,9% und damit deutlich unter dem Wiener Gesamtschnitt von 12,3% liegt.⁹⁸¹

Durch den Zuzug von Menschen die im Ausland geboren wurden und durch die Öffnung der Wiener Gemeindebauten für Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft im Jahr 2006 hat sich auch eine vielfältige ethnische Struktur im Untersuchungsgebiet entwickelt. Der Anteil von BewohnerInnen mit nicht österreichischer Staatsbürgerschaft im Zählsprenge⁹⁸² in dem sich das Untersuchungsgebiet befindet beträgt 14,7%.⁹⁸³ Noch deutlicher wird die multikulturelle Situation wenn man den Anteil von Bewohnern und Bewohnerinnen betrachtet, die über einen Migrationshintergrund verfügen: 12,4% haben primären, 2,5% haben sekundären und 22,0% haben tertiären Migrationshintergrund⁹⁸⁴, was in Summe einen Wert von 36,9% ergibt.⁹⁸⁵ Nur 0,6% der Bewohner des oben genannten Zählsprenge⁹⁸² stammen aus jenen Staaten, die bereits vor 2004 zur EU zählten; 2,4% sind Staatsangehörige von anderen EU-Staaten, anderen EWR-Staaten oder der Schweiz; dagegen stammen 4,8% aus Ländern

976 Vgl. Wiener Sozialdemokratie 2010.

977 Pirhofer/Tripes 1981, 15.

978 Vgl. Swoboda 1981, 75-86.

979 Vgl. Ebd.

980 Vgl. Swoboda 1981, 85f.

981 Eigene Berechnungen anhand der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2004 Volkszählung.

982 Der Zählsprenge⁹⁸² (Nr. 91201 091) umfasst neben dem Untersuchungsgebiet auch das Einfamilienhausgebiet nördlich der Straße ‚Am Schöpfwerk‘ (der Bereich um die Eibesbrunnergasse, Kreuzzingergasse, Oehlschlägergasse, Altomontegasse und Tscherttegasse).

983 Eigene Berechnung auf Basis der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2010 Sonderauswertung (Stand 1.1. 2010).

984 Migrationshintergrund wird in der vorliegenden Statistik folgendermaßen definiert: „Primärer Migrationshintergrund: Außerhalb Österreichs geboren und keine Österreichische Staatsbürgerschaft. Sekundärer Migrationshintergrund: Geburtsland Österreich, aber keine Österreichische Staatsbürgerschaft. Tertiärer Migrationshintergrund: Österreichische Staatsbürgerschaft, aber nicht in Österreich geboren.“ (Wiener Bevölkerungsregister 2010).

985 Werte für das Zählgebiet ‚Am Schöpfwerk‘; Quelle: Wiener Bevölkerungsregister 2010 (Stand 1.1.2010).

des ehemaligen Jugoslawien sowie 3,6% aus der Türkei.⁹⁸⁶ Die Bewohnerinnen und Bewohner des ‚Neuen Schöpfwerks‘ sprechen rund zwanzig verschiedene Muttersprachen.⁹⁸⁷ Das ‚Neue Schöpfwerk‘ ist der erste Wiener Gemeindebau, der sogar über ein eigenes islamisches Gebetshaus verfügt.⁹⁸⁸ Der Architekt Viktor Hufnagl, hat anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Siedlungsanlage die multikulturelle Situation des ‚Neuen Schöpfwerks‘ folgendermaßen beschrieben:

„Das Schicksal der Geschichte hat es gewollt, dass in einem kleinen Stadtteil unserer Stadt Wien Menschen ehemals verschiedener Nationalitäten, verschiedener Religionen und Konfessionen hier zusammen leben und hier die große Welt ihre Probe hält.“⁹⁸⁹



Abb. 17: Innenhof des Bauteils Nord vom Gebäudeinneren aus gesehen und aus Fußgängerperspektive (oben li. und re.). Die ‚Abtreppe‘ des Bauteils Nord (re.) sowie das Wohnhochhaus im Nordwesten der Wohnanlage (ganz re.).



986 Eigene Berechnung auf Basis der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

987 Vgl. Bassena 2012.

988 Vgl. Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 48.

989 Hufnagl, zit. n. Rejmann/Rodinger/Eisen 2005, 38.



Abb. 18: Blick zwischen Kirche und Schule Richtung Bauteil Nord (oben li.), der Bauteil Ost (oben re.), Bauteil Südwest (ganz li.) und Innenhof des Bauteils Süd (li.).



Abb. 19: Wohnsiedlung in der Lichtensterngasse (oben li.), Wohnfolgeeinrichtungen in der Lichtensterngasse (oben re.), Kleingartenanlage (ganz li.) und Einfamilienhäuser in der Nauheimergasse (li.).

3.1.3.3 Wohngebiet Pötzleinsdorf

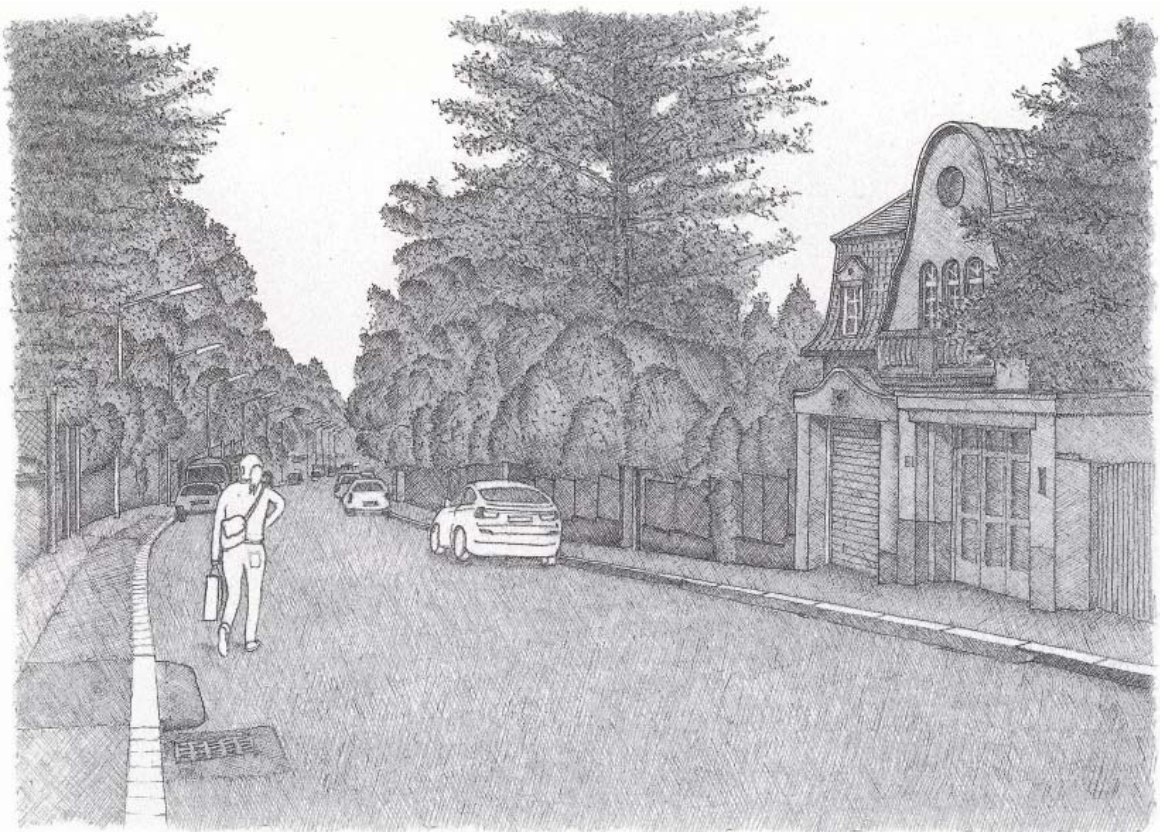


Abb. 20: Dr.-Heinrich-Maier-Straße, Blick in Richtung Osten.

Lage im Stadtgebiet:

Der Zählbezirk Pötzleinsdorf, in dem sich das dritte, für eine nähere Untersuchung gewählte Gebiet befindet, liegt im äußeren, westlichen Teil des 18. Wiener Gemeindebezirks Währing. Das gewählte Wohngebiet verfügt aus Gründen seiner historischen Entwicklung sowie aufgrund naturräumlicher Gegebenheiten über eine deutliche Abgrenzung von seiner Umgebung. Auf drei Seiten grenzt das Gebiet an Grünräume. Allein im Osten sowie an der südöstlichen Ecke, an der sich das historische Zentrum des ehemaligen Vororts Pötzleinsdorf befindet, schließt das Gebiet an bebauten Flächen an. Im Süden befindet sich der Pötzleinsdorfer Schlosspark, im Norden der Neustifter Friedhof und auch im Westen liegen Grünflächen, die durch den „Wald- und Wiesengürtel“ – abgesehen von Kleingartenanlagen – von einer weiteren Bebauung freigehalten wurden. Die genaue Begrenzung des Untersuchungsgebiets verläuft somit im Norden entlang der Pötzleinsdorfer Höhe, im Osten entlang der Khevenhüller Straße, im Süden bildet die Pötzleinsdorfer Straße die Begrenzung und im Westen wurden der Ignaz-Schreiner-Weg im oberen Bereich sowie die Baulandgrenze im unteren Bereich als Abgrenzungen gewählt. Eine graphische Darstellung der Gebietsabgrenzung findet sich in Abbildung 21.

Historische Entwicklung:

Der Bezirk Währing befindet sich im Bereich der gründerzeitlichen Wachstumsschicht⁹⁹⁰ der Stadt, sodass der Großteil seiner räumlichen Entwicklung in dieser Periode

990 Siehe z.B. Steinbach/Mösigen/Kaiser 2005.

stattfand. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in den alten Vororten zu einer zunehmenden Verdichtung, die allerdings nicht in allen der im heutigen Bezirksgebiet liegenden vier Vororte – Währing, Weinhaus, Gersthof und Pötzleinsdorf – gleichzeitig stattfand.⁹⁹¹ Während die Bautätigkeit in dem der Stadt Wien am nächsten gelegenen Vorort Währing rasch zu einem städtischen Charakter führte und auch die ehemaligen Straßendörfer Weinhaus und Gersthof sowohl durch Verdichtung der alten Siedlungskerne als auch durch planmäßige Neubebauung bisher agrarisch genutzter Flächen seit der Hochgründerzeit eine Entwicklung zur Urbanität durchlebten, behielt Pötzleinsdorf noch längere Zeit seinen Dorfcharakter.⁹⁹² Der bereits im Jahr 1112 erstmals urkundlich genannte Ort Pötzleinsdorf war von Anfang an durch den Weinbau geprägt und behielt diesen Charakter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bei.⁹⁹³ In einer Publikation über die Baugeschichte Währings wird „über Jahrhunderte eine insgesamt erstaunlich geringe Veränderung“⁹⁹⁴ der Parzellenstruktur am Südhang der Pötzleinsdorfer Höhe festgestellt, also in jenem Bereich, der hier als Untersuchungsgebiet ausgewählt wurde. Tatsächlich zeigt noch der Generalstadtplan von 1912⁹⁹⁵ eine Parzellierung im besagten Gebiet, in der deutlich die Riede des ehemaligen Weinbaugebiets erkennbar sind, obwohl sich das Gebiet zu dieser Zeit bereits zu einem Villenviertel für wohlhabendere Teile der Bevölkerung entwickelt hatte. Bedingt durch die Vorliebe gehobener gesellschaftlicher Schichten für das Leben im Einfamilienhaus am Rand der Stadt und die landschaftlichen Qualitäten Pötzleinsdorfs, war der Ort bereits seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer beliebten Wohngegend für Wohlhabende geworden.⁹⁹⁶ Auch das Untersuchungsgebiet wurde seit der Hoch- und Spätgründerzeit langsam mit Villen bebaut, allerdings im Gegensatz zu den Villengegenden des Döblinger und Währinger Cottages nicht planmäßig, sondern auf Initiative von Einzelinteressenten, was sich in einer wesentlich geringeren Dichte der Bebauung abzeichnete.⁹⁹⁷ Noch im Jahr 1896 konnte auf der Pötzleinsdorfer Wiese – dem Bereich zwischen der Dr.-Heinrich-Maier Straße und der Pötzleinsdorfer Straße – ein internationales Skisportfest stattfinden.⁹⁹⁸ Um 1910 dagegen war das Areal zwischen Pötzleinsdorfer Höhe, Khevenhüller Straße und Pötzleinsdorfer Straße bereits mit rund fünfzig Häusern bebaut und „stellte den äußersten gründerzeitlichen Verbauungsrand von Währing dar.“⁹⁹⁹ Dennoch bot das Gebiet, noch hinreichend Platz für spätere Bebauung.

Vor dem Hintergrund drohender Abholzungen von Teilen des Wienerwaldes und der raschen Ausbreitung von Siedlungsgebieten ins Umland war bereits in der Gründerzeit die Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen für die naturräumlich wertvollen Gebiete am westlichen Rand von Wien erkannt worden.¹⁰⁰⁰ Nach verschiedenen Vorschlägen und Maßnahmen kam es schließlich 1905 zur Festlegung des ‚Wald- und Wiesengürtels‘, mit der der weiteren Ausbreitung der Stadt nach Westen eine bis heute bestehende

991 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992, 39.

992 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992, insbesondere 39; Eigler 1991, 10-13 und 36f.

993 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992; Eigler 1991.

994 Eigler 1991, 13.

995 Siehe Magistrat Wien 2010.

996 Vgl. Eigler 1991, 36 und 62.

997 Vgl. Ebd.

998 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992, 192-195.

999 Eigler 1991, 37.

1000 Vgl. Eigler 1991, 22f.

Grenze gesetzt werden konnte.¹⁰⁰¹ Diese rechtliche Maßnahme verhinderte auch in Pötzleinsdorf eine weitere unkontrollierte Ausbreitung der Bebauung. Zu einer Unterbrechung dieser konsequenten Maßnahme kam es allerdings in den Notzeiten in der Zwischenkriegszeit sowie während und nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Errichtung von anfangs als Provisorium betrachteten, teilweise illegal errichteten und nachträglich legalisierten Kleingartenanlagen im geschützten Gebiet.¹⁰⁰² Heute existieren in Pötzleinsdorf 18 Kleingartensiedlungen, unter anderem auch auf der Pötzleinsdorfer Höhe.¹⁰⁰³ Die Kleingartensiedlung ‚Pötzleinsdorfer Höhe‘ entstand während des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1941.¹⁰⁰⁴ In der Zwischenkriegszeit waren, bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Situation, nur wenige Einfamilienhäuser im Untersuchungsgebiet errichtet worden und auch nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bautätigkeit in jenem Gebiet anfangs gering.¹⁰⁰⁵ Erst in den 60er Jahren setzte eine stärkere Bautätigkeit ein, die in Kombination mit unzureichenden baulichen Vorschriften allerdings bald als das Landschafts- und Ortsbild gefährdend erkannt wurde.¹⁰⁰⁶ Deshalb kam es im Jahr 1962 zu einer drei Jahre dauernden Bausperre, die neben dem spitz zulaufenden Streifen zwischen Geymüllergasse und Pötzleinsdorfer Straße auch den hier als Untersuchungsgebiet gewählten Bereich betraf, sowie 1966 zu einem neuen Flächenwidmungs- und Bebauungsplan.¹⁰⁰⁷ Da diese rechtlichen Maßnahmen jedoch nicht ausreichten um ein landschaftlich und architektonisch befriedigendes Bauen zu gewährleisten, wurde 1973 die ‚Schutzzone Pötzleinsdorf‘ beschlossen¹⁰⁰⁸, die auch Teile des für diese Arbeit gewählten Untersuchungsgebiets umfasst.

Bauliche Struktur:

Wie bereits in der Beschreibung der historischen Entwicklung des Untersuchungsgebietes zum Ausdruck kam, wird das Gebiet von Wohnhäusern gehobenen Standards dominiert. Vor allem im südlichen und südöstlichen Teil des Untersuchungsgebiets besteht der überwiegende Teil der Bebauung aus freistehenden Einfamilienhäusern, aber auch Wohnhäuser in gekuppelter und abschnittsweise geschlossener Bauweise finden sich. Nördlich der Dr.-Heinrich-Maier Straße sowie im südwestlichen Teil des Gebiets mischen sich aber auch bis zu vier Stockwerke hohe Geschosswohnungsbauten in die sonst eher kleinteilige Bebauungsstruktur. Diese verhältnismäßig großmaßstäbliche Bebauung ist ein Ergebnis des bis 1966 gültigen Flächenwidmungs- und Bebauungsplans, der für dieses Gebiet die Bauklasse II vorsah.¹⁰⁰⁹ Die Bauklasse wurde zu diesem Zeitpunkt zum Schutz des Gebietes zwar auf I herabgesetzt, dennoch kam es auch später noch zu baulichen Lösungen, die dem Gebietscharakter widersprechen.¹⁰¹⁰

Besonders erwähnenswert und für den Charakter des Wohngebiets von Bedeutung ist auch seine Hanglage. Das Gelände steigt nach Norden bzw. Nordwesten hin an,

1001 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005; Eigler 1991, 22f.

1002 Vgl. Eigler 1991, 47f. und 57.

1003 Vgl. Eigler 1991, 47.

1004 Vgl. Eigler 1991, 57.

1005 Vgl. Eigler 1991, 46f. und 57f.

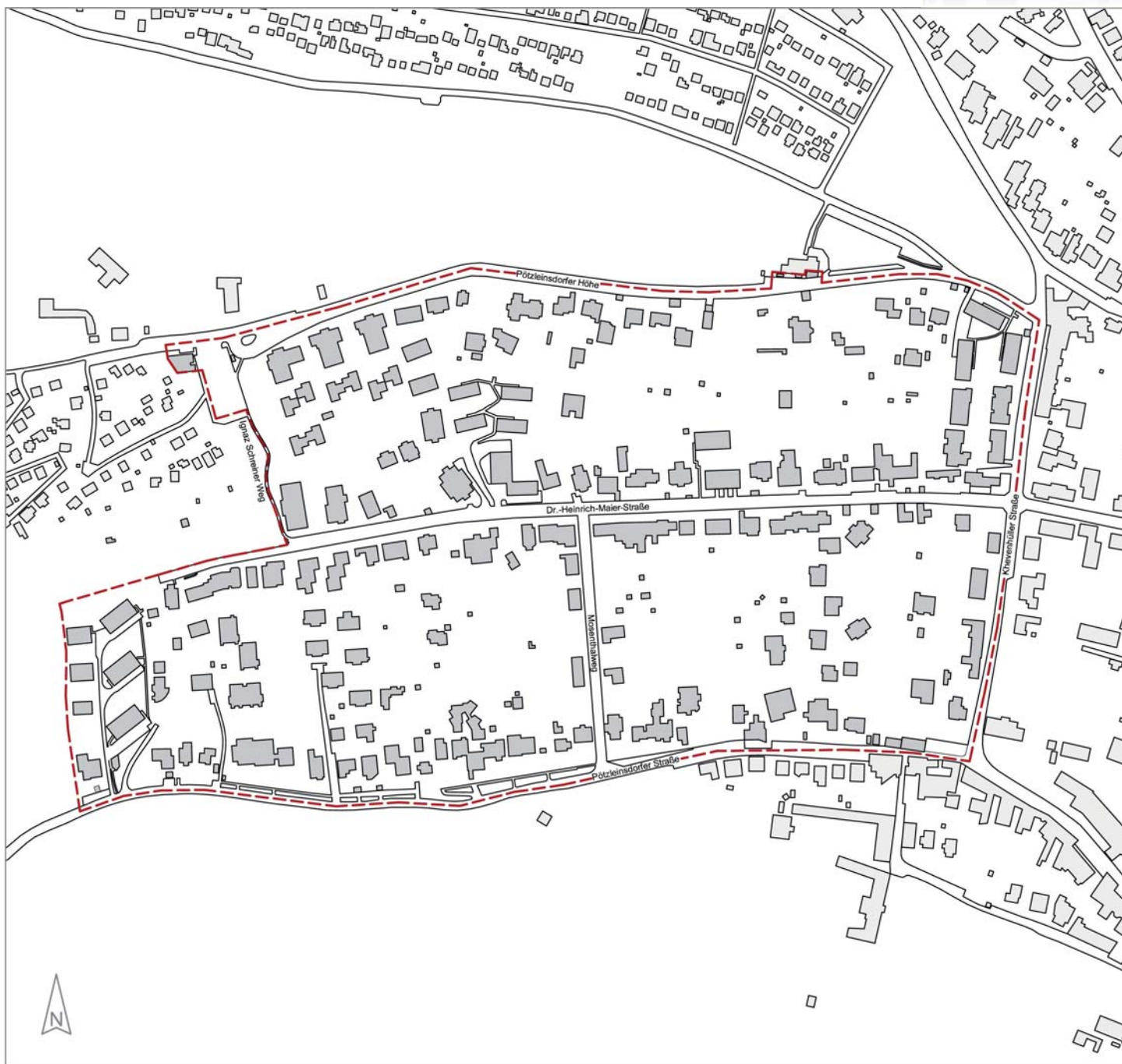
1006 Vgl. Eigler 1991, 58.

1007 Vgl. ebd.

1008 Vgl. ebd.

1009 Vgl. ebd.

1010 Vgl. ebd.



sodass viele Gebäude, wenn sie zwei vollflächig nutzbare Wohngeschosse bieten, von Süden gesehen insgesamt drei Stockwerke in die Höhe ragen. Auch auf die Anlage einzelner Straßen und ihre Beziehung zu den angrenzenden Grundstücken wirken sich die topographischen Gegebenheiten aus. Um eine talseitige Aufschüttung zu vermeiden, wurde die Dr.-Heinrich-Maier Straße bergseitig in den Hang eingeschnitten, sodass diese nördlich von hohen Stützmauern begrenzt wird. Ähnliches gilt für die Khevenhüller Straße die in ihrem südlichen Teil sogar gänzlich in das natürliche Gelände eingeschnitten ist und daher beidseitig von Stützmauern, die in ihrer Höhe die Menschen weit überragen, begleitet wird. Im Bereich der Pötzeinsdorfer Straße ist die Neigung des natürlichen Geländes geringer. Zusätzlich wird die Pötzeinsdorfer Straße teilweise von Grünflächen begleitet, die zur Überwindung der auftretenden Höhendifferenzen dienen, sodass hier keine Stützmauern vonnöten sind. Auch auf der nördlichsten Straße des Untersuchungsgebietes, der Pötzeinsdorfer Höhe, erfordert das Gelände keine starken Niveausprünge zwischen der Straße und den angrenzenden

Abb. 21: Strukturplan des Untersuchungsgebiets in Pötzeinsdorf.

Grundstücken, da die Straße auf einem natürlichen Geländekamm verläuft. Dennoch kann für das gesamte Gebiet aufgrund vieler hoher Einfriedungen sowie blickdichter Zäune und Hecken eine starke visuelle Trennung zwischen Straßenraum und den Grundstücken mit ihrer Bebauung festgestellt werden.

Bewohnerstruktur:

Der heutige Bezirk Währing stellt sowohl baulich als auch sozial ein sehr vielfältiges Gebiet dar. Während der südliche, gürtelnahe Teil des Bezirks („Kreuzgassenviertel“) den gründerzeitlichen Arbeiterwohngebieten zuzurechnen ist und bis heute Bewohner eher niedrigerer sozio-ökonomischer Schichten beherbergt, zählt aber ein Großteil des Bezirks zu den teuren Wohngegenden Wiens. Im Gegensatz zu den weiter südlich liegenden Bezirken Hernals, Ottakring und Rudolfsheim-Fünfhaus hatte sich das Gebiet des – seit der Eingemeindung der Vororte im Jahr 1892 bestehenden¹⁰¹¹ – Bezirks Währing in weiten Teilen zu einer gutbürgerlichen Gegend entwickelt. Bereits die Daten der Volkszählung von 1910 zeigen eine hohe Zahl von Beamten und Angestellten, aber auch von freiberuflich tätigen Bewohnern.¹⁰¹² Genau so wie damals ist auch heute eine Mehrheit sozioökonomisch stärkerer Bevölkerungsschichten im Bezirk zu verzeichnen. Zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung im Jahr 2001 betrug der Anteil der Angestellten und Beamten an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen im Bezirk Währing 63,5%, der jener Beamten die über einen Hochschulabschluss oder eine vergleichbare Ausbildung verfügen 23%, der Anteil der Arbeiter dagegen 22,4%.¹⁰¹³ Noch deutlicher sind die Zahlen für das Zählgebiet Pötzleinsdorf, in dem sich das Untersuchungsgebiet befindet: Der Anteil an Beamten und Angestellten beträgt 72,1%, der jener Beamten und Angestellten die über einen Hochschulabschluss oder eine vergleichbare Ausbildung verfügen 32,9%, wogegen der Anteil von Arbeitern nur 9,7% beträgt.¹⁰¹⁴ Ähnlich wie in den Cottage-Vierteln in Währing und Döbling hat auch Pötzleinsdorf in der jüngeren Vergangenheit zunehmend den Charakter eines ‚Nobenviertels‘ angenommen. Bereits seit den 70er Jahren kam in Pötzleinsdorf die Errichtung von geförderten Eigentumswohnungen zum Erliegen.¹⁰¹⁵ Immer höhere Grundstückspreise und ein immer aufwendigeres Bauen führten dazu, dass „auch eine Zurückdrängung der gehobenen Mittelschicht als Wohnungswerber von freifinanzierten Neubauten eintrat.“¹⁰¹⁶ Wie bereits in der Gründerzeit, als die ersten Villen im Untersuchungsgebiet entstanden, zählt das Wohngebiet auch heute zu den teuren und wohl beliebtesten Wiens und kann als Wohnort einer sozio-ökonomischen Oberschicht betrachtet werden.

Gerade diese Dominanz einer sozioökonomischen Oberschicht ist es, die mit einem vergleichsweise hohen Anteil von ausländischen Staatsbürgern in Zusammenhang steht. Während einerseits eine große Zahl von Zugewanderten den gering qualifizierten und ärmeren Teilen der Bevölkerung zuzurechnen ist, verfügt auch ein großer Teil der Migrantinnen und Migranten über einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad (der allerdings nicht immer mit einem hohen Einkommen in Zusammenhang steht). So

1011 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992, 7.

1012 Vgl. Klusacek/Stimmer 1992, 56f.

1013 Eigene Berechnung auf Basis der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2004 Volkszählung.

1014 Ebd. (Zum Vergleich die Werte für die gesamte Stadt Wien in der selben Reihenfolge: 60,0% - 12,3% - 30,1%)

1015 Vgl. Eigler 1991, 60.

1016 Vgl. ebd.

liegt in Österreich auch der Akademikeranteil von zugewanderten Erwerbstätigen mit 16,3% über jenem von im Inland geborenen, der nur 12,9% beträgt.¹⁰¹⁷ Bei Personen ohne Migrationshintergrund ist dagegen die Bevölkerungsgruppe mittlerer Bildung dominant. Diese Verteilung spiegelt sich auch im Zusammenhang von städtebaulicher Struktur und Bewohnerstruktur wider. Während jene Einfamilienhausgebiete, die der Mittelschicht zuzuordnen sind, durchwegs durch einen geringen Anteil an Zugewanderten charakterisiert sind, sind es die teuren Einfamilienhausgebiete der Oberschicht, in denen ein vergleichsweise hoher Anteil an Zugewanderten zu verzeichnen ist. Festzuhalten ist dabei allerdings, dass dies meist Migranten und Migrantinnen anderer Herkunft sind, als in den typischen, als ‚Ausländerviertel‘ wahrgenommenen Gegenden wie dem Brunnenviertel. Auch ist der Anteil an ausländischen Staatsbürgern im Untersuchungsgebiet ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ nicht annähernd so hoch wie im ‚Brunnenviertel‘, jedoch mit der des Untersuchungsgebiets ‚Neues Schöpfwerk‘ vergleichbar. Der Anteil an Bewohnern mit ausländischer Staatsbürgerschaft im Zählsprenkel¹⁰¹⁸, in dem sich das Untersuchungsgebiet Pötzleinsdorf befindet liegt bei 15,1%.¹⁰¹⁹ Völlig anders als in den ersten beiden Untersuchungsgebieten stellt sich aber die Verteilung zwischen den Herkunftsländern dieser Ausländer dar. Nur 1,1% der Bewohner des genannten Zählsprenkels sind Staatsangehörige von Staaten des ehemaligen Jugoslawien, nur 0,05% sind Staatsangehörige der Türkei, jedoch 6,9% stammen aus jenen Staaten, die bereits vor 2004 zur EU zählten.¹⁰²⁰ Betrachtet man alle Bewohner im Zählsprenkel, welche Staatsangehörige von anderen EU-Staaten, anderen EWR-Staaten oder der Schweiz sind, so beträgt ihr Anteil 9,7% an der gesamten Bewohnerzahl, was rund zwei Dritteln der dortigen Ausländerzahl entspricht.¹⁰²¹



Abb. 22: Pötzleinsdorfer Straße (li.) und Pötzleinsdorfer Höhe (re.).

1017 Statistik Austria 2009, 41f. (Stand 2008).

1018 Der Zählsprenkel (Nr. 91801 050) umfasst neben dem Untersuchungsgebiet und unbebauten Flächen auch das bebaute Gebiet zwischen der Geymüllergasse, der Pötzleinsdorfer Straße zwischen Hausnummer 72 und 42, der Bezirksgrenze im Norden und der Khevenhüllerstraße.

1019 Eigene Berechnung anhand der absoluten Zahlen von Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

1020 Ebd.

1021 Ebd.



Abb. 23: Die Khevenhüller Straße wird teilweise von Stützmauern begrenzt (o. li.) wie auch die Dr.-Heinrich-Maier-Straße auf der Nordseite (o. re.). So manches Haus ist durch Mauern von der Straße getrennt (re. und ganz re.).



Abb. 24: Unter die vielen Einfamilienhäuser mischen sich auch größere Wohnblocks (o. re. und ganz re.). Der Mosenthalweg ist als Sackgasse für den Fahrzeugverkehr ausgebildet (re.). Ganz rechts der Ignaz-Schreiner-Weg.



3.2 Integrationspotential der drei Untersuchungsgebiete

3.2.1 Kleinräumige Nutzungsmischung

Obwohl das Prinzip der Nutzungsmischung in der Praxis immer noch weit entfernt von einer konsequenten Umsetzung ist, ist dessen Wert in der Theorie mittlerweile durchaus anerkannt.¹⁰²² Selbst in der ‚Neuen Charta von Athen‘ wird an mehreren Stellen auf die Wichtigkeit von Nutzungsmischung hingewiesen. So auch in der Empfehlung von „Vielfalt und Verschiedenheit“:

„Das Prinzip der Nutzungsmischung sollte – besonders in Stadtzentren – gefördert werden, um der städtischen Textur mehr Vielfalt und Vitalität zuzuführen. Wohnen und Arbeiten wie auch andere verträgliche Nutzungen sollten zeitlich und räumlich in enger Beziehung zueinander stehen, um die Mobilitätszwänge zu reduzieren, Energie zu sparen und Umweltverschmutzungen zu verhindern.“¹⁰²³

Thomas Sieverts führt drei Gründe für eine, wie er meint, existierende „Sehnsucht nach Nutzungsmischung“ an: Erstens den „Wunsch nach mehr Lebendigkeit und Urbanität in den Städten“, zweitens das „Postulat der ‚Stadt der kurzen Wege‘ und [...] [die] damit verbundenen ökonomischen, ökologischen und kulturellen Vorteile“, und drittens „die Sehnsucht nach einer wieder örtlich verankerten Gesellschaft.“¹⁰²⁴ Über diese, durchaus auf reale Chancen abzielenden „Sehnsüchte“ hinaus, muss aber noch ein weiterer wichtiger Punkt betont werden: Wie in Kapitel 2.2.1.1 ausgeführt wurde, leistet Nutzungsmischung einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration (nicht nur) zugewanderter Menschen. Zu diesem Ergebnis kam auch eine deutsche Untersuchung über ‚Integration und Nutzungsvielfalt im Stadtquartier‘. In dieser Arbeit heißt es: „Unsere Ergebnisse zeigen, wie wichtig funktional gemischte Quartiere für das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zugewanderten und wirtschaftliches Tätigwerden der Migranten sind.“¹⁰²⁵ Diese Feststellung der Wichtigkeit funktionaler Mischung könnte fast zu dem Schluss führen, dass ein Vergleich der ausgewählten Untersuchungsgebiete im Hinblick auf deren Nutzungsmischung überflüssig ist, da bereits die Gebietsbeschreibungen deutlich gemacht haben, dass es sich beim ‚Brunnenviertel‘ um ein Gebiet mit einem hohen Grad an Nutzungsmischung handelt, dass das suburbane ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ vorwiegend Wohnzwecken dient und dass dies ebenso – wenn auch nicht im selben Ausmaß – auf die Wohnsiedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ zutrifft. Wahrscheinlich wäre für diese Feststellung nicht einmal die genaue Beschreibung der einzelnen Gebiete nötig gewesen, sondern bereits die Zuordnung zu einem Stadtgebietstyp hätte hierfür genügt. Es dürfte allgemein zutreffen, dass in Gebieten mit Einfamilienhäusern und in solchen mit Zeilenbebauung ein niedrigeres Maß an Nutzungsmischung vorzufinden ist, als in Teilen einer Stadt die durch Blockrandbebauung – und insbesondere gründerzeitliche Blockrandbebauung – gekennzeichnet ist.¹⁰²⁶ Es soll hier aber auch nicht darum gehen, zwischen den beiden

1022 Vgl. z.B. Sieverts 2008, 195; Steffen/Baumann/Betz 2004, 181-183; siehe auch Hotzan 2004, 59.

1023 SRL 2000, 16.

1024 Sieverts 2008, 195.

1025 Steffen/Baumann/Betz 2004, 202.

1026 Siehe hierzu auch das Ergebnis einer Untersuchung in Steffen/Baumann/Betz 2004, 33.

sehr allgemeinen Begriffen ‚nutzungsgemischt‘ oder ‚monofunktional‘ zu unterscheiden, sondern vielmehr darum, der Realität entsprechende feinere Differenzierungen abzubilden. Wie Steffen/Baumann/Betz feststellen, existiert eine „große Spannweite unterschiedlicher Formen der Mischung“¹⁰²⁷. Der Begriff Nutzungsmischung kann sowohl die Vermischung primärer städtebaulicher Funktionen (Wohnen, Arbeiten, Erholen und Bewegen) meinen, als auch die räumliche Nähe tatsächlicher Nutzungen, wie zum Beispiel verschiedene Geschäfte, Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe und Wohnungen. Die letztere dieser Bedeutungen von Nutzungsmischung ist es auch, die hier von besonderem Interesse ist, da es im Zusammenhang mit dem Integrationspotential der öffentlichen Räume ja vor allem um eine vielfältige Nutzung der öffentlichen Räume geht. Und „Vielfalt in der Nutzung öffentlicher Freiräume entsteht dann, wenn in dem betreffenden Bereich viele und sehr verschiedenartige Nutzungen angesiedelt sind.“¹⁰²⁸ Feldtkellers Formulierung, dass „viele“ Nutzungen in einem jeweiligen Bereich nötig sind, weist auch auf die Relevanz der Kleinräumigkeit von Nutzungsmischung hin. Während eine großräumige Nutzungsmischung immer noch mit monofunktionalen Teilräumen verbunden ist, sorgt eine zunehmende Kleinräumigkeit der Mischung für ein immer feineres Mosaik der Nutzungen. Sinnvoll erscheint ein solcher Grad an Feinheit, der auch von weniger mobilen Bewohnern und Bewohnerinnen aktiv erlebt werden kann.

Der Begriff Nutzungsmischung kann aber auch im Sinne der Mischung planungsrechtlicher Nutzungen verstanden werden.¹⁰²⁹ Solche planungsrechtlichen Nutzungen wie beispielsweise ‚gemischte Baugebiete‘ oder ‚Betriebsbaugebiete‘ sind natürlich verhältnismäßig grobe Kategorien, die einen Rahmen für tatsächliche Nutzungen abstecken. Mit der Definition dieses Rahmens werden zwar keine Details für die Nutzung in einzelnen Gebieten definiert, dennoch hat die Ausweisung im Flächenwidmungsplan oder im Bebauungsplan – entsprechend dem Sinn dieser Pläne – eine starke, Nutzungen steuernde Funktion, oder, anders ausgedrückt: „Die Umweltnutzung wird im Flächennutzungsplan veranlagt [...]“¹⁰³⁰ Aus diesem Grund soll als erstes ein *Vergleich der im Flächenwidmungsplan festgelegten Nutzungen* zwischen den drei Untersuchungsgebieten erfolgen, um danach die tatsächlichen Nutzungen genauer zu betrachten.

Die Abbildungen 25-27 zeigen die im Flächenwidmungsplan der Gemeinde Wien ausgewiesenen Nutzungen der drei Untersuchungsgebiete. Auffällig ist dabei die vielfältige Mischung verschiedener Widmungen im Brunnenviertel, während das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ kaum andere Nutzungen als Wohngebiete und jenes in Pötzleinsdorf sogar ausschließlich Wohngebiete vorsieht. Diagramm 1 (auf Seite 156) zeigt die Anteile der einzelnen Widmungen an der Gesamtfläche des jeweiligen Untersuchungsgebiets im Vergleich. Dabei zeigt sich, dass die Anteile von Verkehrsflächen am gesamten Gebiet, in den einzelnen Untersuchungsgebieten sehr verschieden sind. Fast ein Viertel der Fläche des Brunnenviertels ist im Flächenwidmungsplan als Verkehrsfläche – also öffentlich zugängliche Fläche – ausgewiesen, während dieser Anteil in den beiden anderen Untersuchungsgebieten nur 13,4% bzw. 8.8% beträgt. Zusammen mit der Tatsache, dass die Verkehrsflächen des Brunnenviertels aus verhältnismäßig schmalen Straßen bestehen, bedeutet der

1027 Steffen/Baumann/Betz 2004, 210.

1028 Feldtkeller 1994, 58.

1029 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 210.

1030 Trieb 1977, 90.

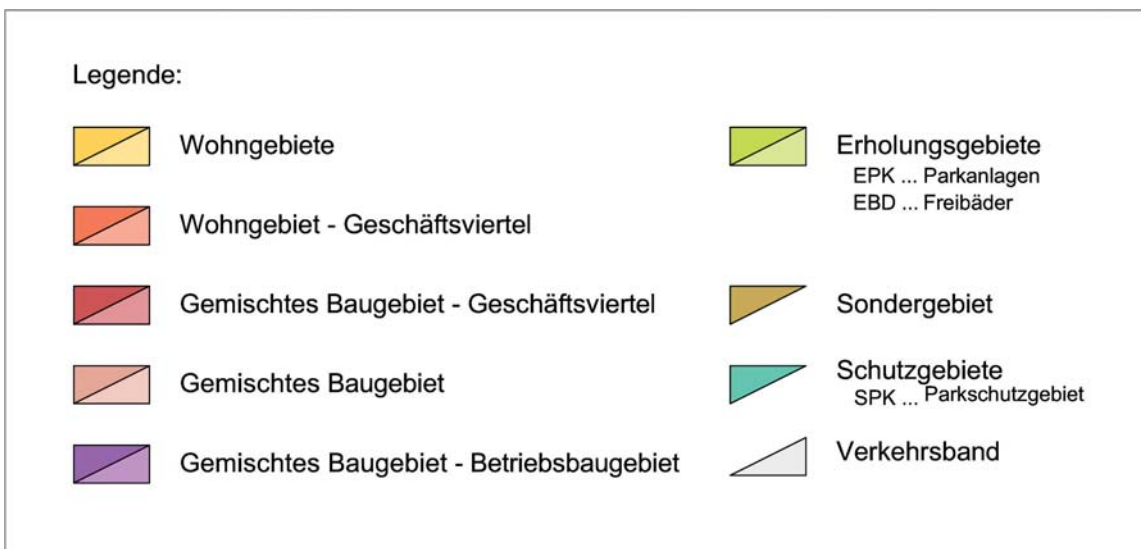
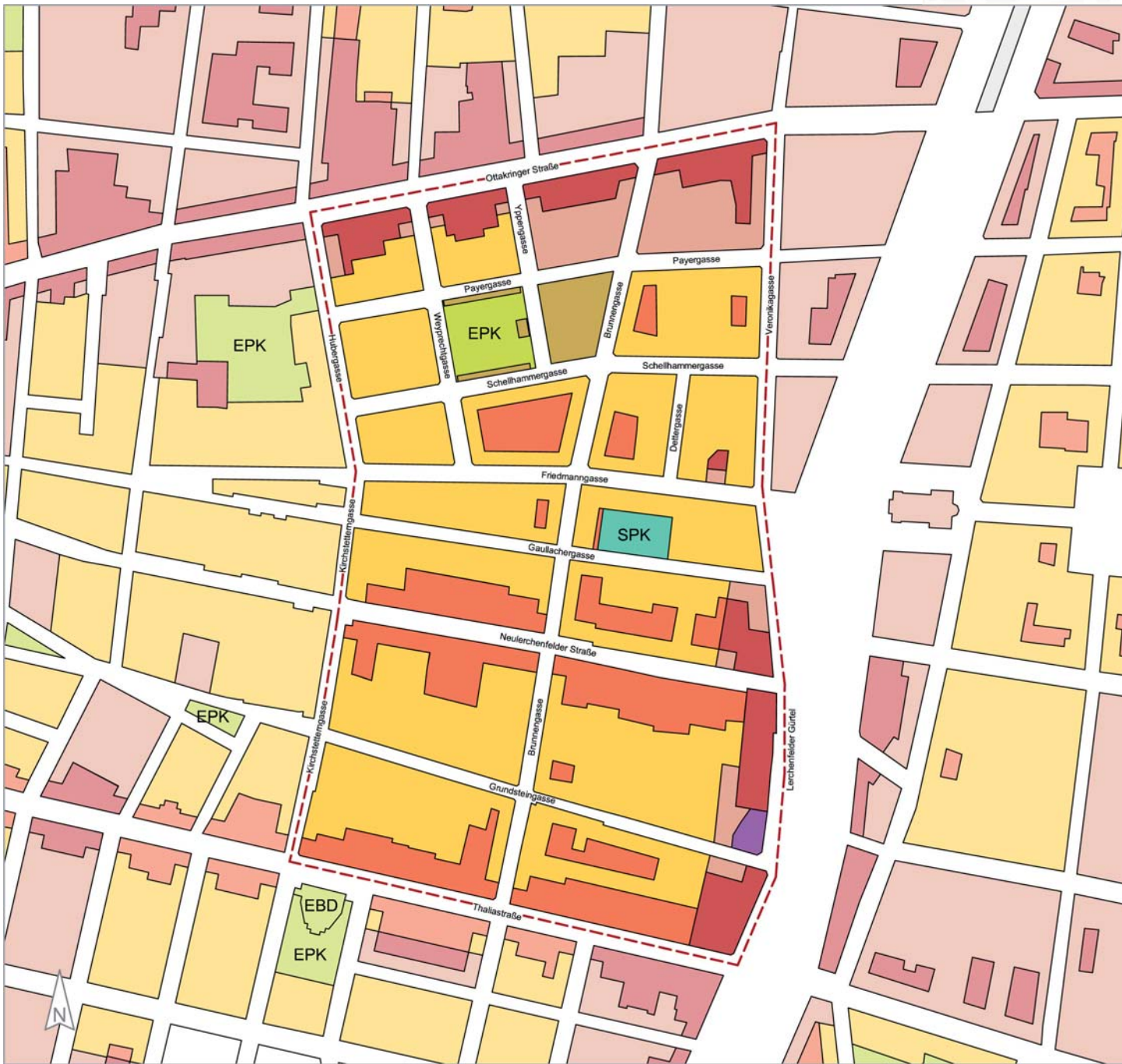








Abb. 25: Brunnenviertel:
Flächenwidmung.
M=1:5000



Abb. 26: Neues Schöpfwerk:
Flächenwidmung.
M=1:5000

Legende:

- | | | | |
|---|---|---|------------------|
|  | Wohngebiete |  | Verkehrsband |
|  | Wohngebiet - Geschäftsviertel |  | Industriegebiete |
|  | Erholungsgebiete |  | Sondergebiete |
| | EKLW ... Kleingartengebiete für ganzjähriges Wohnen | | |
| | EPK ... Parkanlagen | | |
| | ESP ... Sport- und Spielplätze | | |

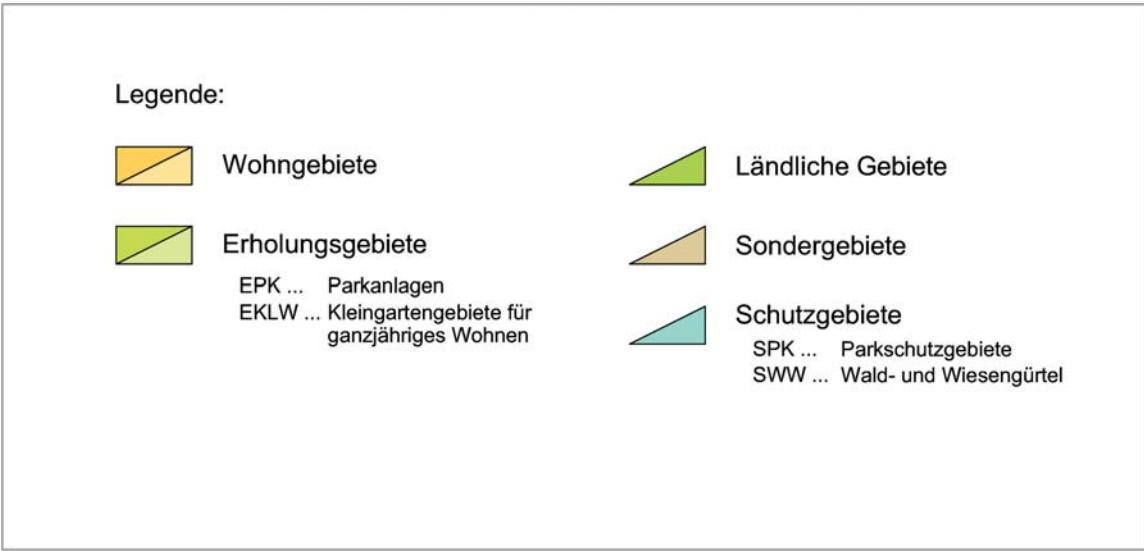


Abb. 27: Wohngebiet Pötzeinsdorf: Flächenwidmung. M=1:5000

hohe Verkehrsflächenanteil in diesem Gebiet, dass es viele Schnittflächen zwischen Straßen und Gebäuden gibt. Dies kann im Hinblick auf Integration aus zweierlei Gründen als positiv bewertet werden: Erstens bieten sich damit mehr Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Passanten sowie Passantinnen und jenen Menschen, die die Gebäude nutzen. Auf die positive Auswirkung von Kommunikation auf Integration wurde bereits in Kapitel 2.1.3 hingewiesen. Zweitens dürften die vielen Schnittstellen zwischen Straßen und Gebäuden in Nutzungsgemischten Gebieten einen Beitrag zur Sicherheit leisten, da dadurch mehr „Augen auf die Straße“¹⁰³¹ gerichtet sind. Dieses Prinzip der natürlichen gegenseitigen Kontrolle und der Kontrolle des öffentlichen Raumes durch Ladenbesitzer und Bewohner hat bereits Jane Jacobs ausführlich als Beitrag zur Sicherheit und zu einem funktionierenden öffentlichen Leben geschildert.¹⁰³²

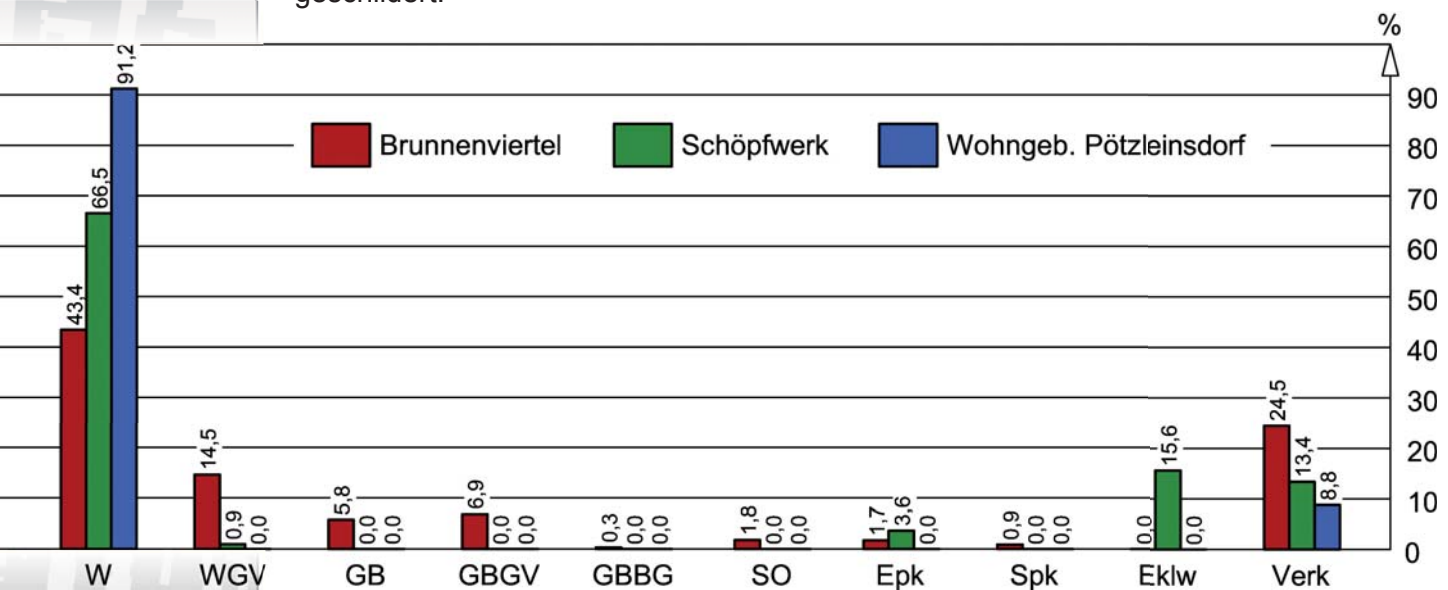


Diagramm 1:
Nutzungen laut
Flächenwidmungs-
plan im prozen-
tuellen Vergleich.

Diagramm 1 macht auch deutlich, dass im Brunnenviertel viele Nicht-Wohnnutzungen von Seiten der Planung beabsichtigt sind, während dies in den beiden anderen Gebieten nicht zutrifft. Dies hängt natürlich mit den jeweiligen baulichen Gegebenheiten zusammen, zeigt aber auch die vonseiten der Stadtplanung intendierte zukünftige Entwicklung. So wird die vielfältige Struktur von Gründerzeitvierteln durchaus als Potential anerkannt und durch die Stadtplanung gefördert.¹⁰³³ Die gute Eignung gründerzeitlicher Stadtquartiere für Handel und Gewerbe durch hohe Erdgeschosse, deren Fußböden sich meist auf Straßenniveau befinden und damit gut vom öffentlichen Raum aus genutzt werden können¹⁰³⁴, zeigt sich auch im Flächenwidmungsplan durch die zusätzliche Ausweisung von Wohngebieten und Gemischten Baugebieten als Geschäftsviertel. Dies bedeutet, dass das Erdgeschoss „[...] durch Geschäfte, Gewerbebetriebe et cetera genutzt werden [...]“¹⁰³⁵ muss. Doch ist auch in Wohngebieten eine öffentliche Nutzung möglich:

„Wohngebiete sind Gebiete, in denen nur Wohngebäude und Bauten zulässig sind, die religiösen, kulturellen, sozialen oder öffentlichen Zwecken dienen. Betriebe kleineren Umfangs innerhalb von Wohngebäuden sind erlaubt,

1031 Feldtkeller 1994, 63.

1032 Vgl. Jacobs 1969, 33-36.

1033 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 108-112.

1034 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 57.

1035 Magistrat Wien 2011.

wenn sichergestellt ist, dass die Wohnbevölkerung nicht durch Emissionen belästigt wird. Teile des Wohngebiets können als Geschäftsviertel ausgewiesen werden.“¹⁰³⁶

Die Ausweisung von Wohngebieten muss also nicht zwingend das Fehlen von Nutzungsmischung – im Sinne von Vielfalt durch Läden, Dienstleistungsbetriebe, öffentliche Einrichtungen etc. – bedeuten. Obwohl der Blick auf Flächenwidmungspläne ein grobes Bild vom Grad der Nutzungsmischung in den einzelnen Untersuchungsgebieten vermittelt, ist seine Aussage aber beschränkt. Deshalb wurden für eine genauere Darstellung der Nutzungsmischung *die tatsächlichen Nutzungen in der Erdgeschosszone* der drei Untersuchungsgebiete aufgenommen und planlich dargestellt.

Die Abbildungen 28-30 zeigen die verschiedenen Nutzungen in der Erdgeschosszone der drei Untersuchungsgebiete. Erstellt wurden die Karten mit Hilfe von örtlichen Begehungen, bei Bedarf durch Erfragen der genauen Nutzung, mit Hilfe einer pro Untersuchungsgebiet rund dreihundert Fotos umfassenden Fotodokumentation, und schließlich durch die Darstellung im Stadtplan, wobei die vielfältigen Nutzungen wie verschiedene Läden, Betriebe, Restaurants, Bars, Wohnungen etc. in zehn Kategorien eingeteilt wurden:

-) Zur Kategorie *Wohnen* wurden jene Gebäude und Teile von Gebäuden gezählt, deren Erdgeschoss primär Wohnzwecken dient. Da heute Erwerbsarbeit häufig auch in der eigenen Wohnung stattfindet¹⁰³⁷ muss davon ausgegangen werden, dass sich innerhalb jener Nutzungen die der Kategorie ‚Wohnen‘ zugeordnet wurden, auch „Wohnzimmengewerbe“ befinden. Dies ist allerdings vom Straßenraum aus nicht erkennbar und generell schwer feststellbar. Da aber im Sinne des in Kapitel 2 Ausgeführten davon ausgegangen werden kann, dass dies für gesellschaftliche Integration von Zugewanderten wenig relevant ist, wurde dieser Faktor vernachlässigt.

-) In der Kategorie *Gastronomie* vereinigen sich sehr verschiedene Angebote, die im weitesten Sinne dem gastronomischen Bereich zugeordnet werden können. Das Spektrum reicht von Restaurants, über Cafés und Bars, bis hin zu Spielhallen, in denen ebenfalls Getränke ausgegeben werden. Da die Trennlinie zwischen Bars, die über Spielautomaten verfügen und vorrangig auf Glücksspiel orientierten Lokalen nicht immer klar war, und zudem eine zu große Anzahl an Kategorien nicht sinnvoll erschien, wurden alle auf Glücksspiel ausgerichteten Lokalitäten dem Bereich Gastronomie zugeordnet. Zur besseren Differenzierbarkeit wurden allerdings alle mit Glücksspiel in Zusammenhang stehenden Lokalitäten in der Karte mit einem G gekennzeichnet.

-) Auch die Kategorie *Einzelhandel* ist sehr vielfältig. Das Spektrum reicht von sehr kleinen Läden bis zu größeren Filialbetrieben und inkludiert verschiedene Branchen. Zur besseren Differenzierbarkeit innerhalb dieser Kategorie wurden besonders häufig vertretene Branchen wie Lebensmittel (L), Textilien (T) sowie Elektronik und Kommunikation (E) im Plan durch Buchstaben gekennzeichnet.

-) Zur Kategorie *Sonstige Dienstleistungen* wurden jene Unternehmen gezählt, die primär Dienstleistungen anbieten und die nicht zum Bereich der Gastronomie und dem Einzelhandel zu zählen sind. Das Wort ‚primär‘ muss deshalb betont werden, da der Dienstleistungssektor ein sehr großes Spektrum umfasst und Abgrenzungen











1036 Magistrat Wien 2011.

1037 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 204.



Abb. 28: Brunnen-
viertel: Nutzungs-
mischung.
M=1:5000

Legende:

	Wohnen		Sonstige Dienstleistungen
	Öffentliche Nutzung		Creative Industry
	Handwerk		Leerstand
	Gastronomie		Erschließung, Nebenräume und Garagen
	Einzelhandel		Sonstiges
	L ... Lebensmittel		
	T ... Textil		
	E ... Elektro, Kommunikation		

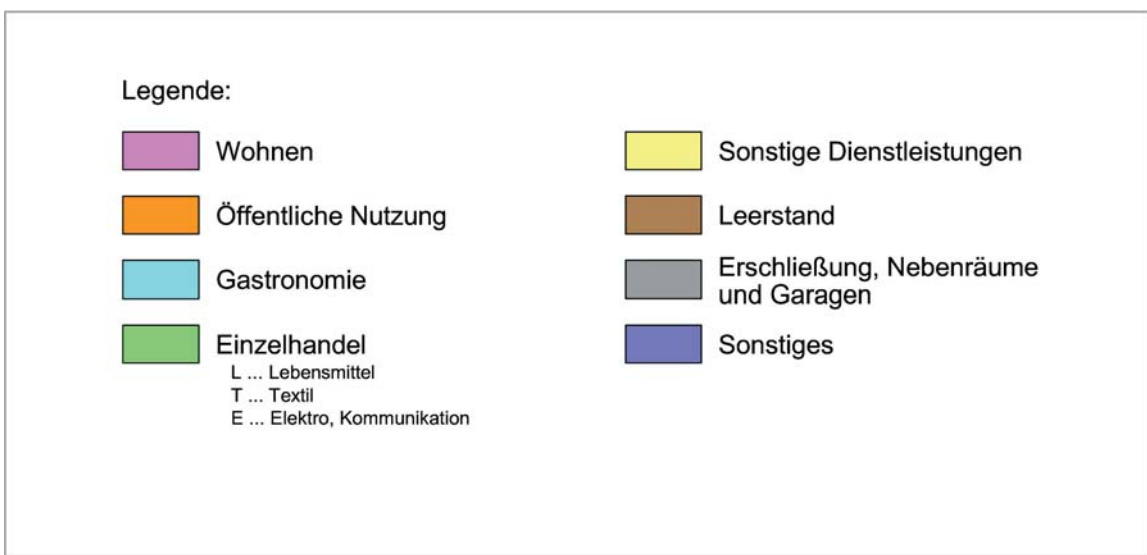


Abb. 29: Neues Schöpfwerk: Nutzungsmischung. M=1:5000



Abb. 30: Wohngebiet Pötzeleinsdorf: Nutzungsmischung. M=1:5000

Legende:

- Wohnen
- Öffentliche Nutzung
- Nutzung unklar
- Sonstiges
- Einzelhandel
 - L ... Lebensmittel
 - T ... Textil
 - E ... Elektro, Kommunikation

nicht immer einfach zu treffen sind. Auch die Tätigkeiten im Gastgewerbe sowie die des Verkäufers bzw. der Verkäuferin wären grundsätzlich dem Dienstleistungssektor zuzurechnen, sind aber in der Kategorie sonstige Dienstleistungen nicht enthalten, da diese in eigenen Kategorien dargestellt wurden. Diese Kategorie beinhaltet also vor allem Frisörläden und Kosmetiksalons, Übersetzungsbüros, Kreditvermittlungsagenturen, Banken etc.

-) In der Kategorie *Creative Industry* wurden verschiedene, mit Kunst und Kultur in Zusammenhang stehende Nutzungen wie Künstlerateliers, Galerien, Betriebe aus dem Bereich Grafik und Design, Architekturbüros etc. zusammengefasst. Da keine eindeutige Definition für den Begriff der Creative Industries existiert¹⁰³⁸ wurde jene Definition gewählt, die den „kleinsten gemeinsamen Nenner“¹⁰³⁹ darstellt: Nutzungen, „[...] die ein besonders hohes Maß an Kreativität benötigen, um ihre Produkte und Dienstleistungen herzustellen bzw. zu erbringen.“¹⁰⁴⁰ Die Vielfalt innerhalb dieser Kategorie ist dementsprechend groß. Gemeinsam ist diesen Nutzungen allerdings, dass sie sich „an einem gebildeten, kaufkräftigen, urbanen Publikum, das mit der Mehrheit der Bevölkerung nicht übereinstimmt“¹⁰⁴¹ orientieren und damit einen Beitrag zur Heterogenisierung des Angebots¹⁰⁴² und der Bevölkerungsstruktur beitragen. Für Creative Industries bieten sich als Standorte für eine erste Selbständigkeit die so genannten ‚gründerzeitlichen Problemgebiete‘¹⁰⁴³ aus verschiedenen Gründen besonders an: Es sind dort die Mietkosten vergleichsweise gering, es besteht eine gute Verkehrsinfrastruktur und es herrscht eine soziale und ethnische Vielfalt in einem urbanen Umfeld¹⁰⁴⁴, die von jungen Menschen mit kreativen Berufen oft geschätzt wird.

-) In der Kategorie *Öffentliche Nutzung* wurden alle öffentlichen Gebäude, wie Ämter, Schulen, Kirchen usw. zusammengefasst.

-) Die Kategorie *Handwerk* umfasst alle, nicht den Creative Industries zuzurechnenden, handwerklich tätigen Betriebe wie Tischlereien, Mechanikerwerkstätten usw.

-) Mit der Kategorie *Leerstand* wurden all jene Erdgeschosszonen bezeichnet, die vormals den Kategorien der Dienstleistung, Gastronomie, Einzelhandel, Creative Industry, Öffentliche Nutzung oder Handwerk zuzurechnen waren, zum Zeitpunkt der Erhebung jedoch leer standen. Nicht belegte Wohnungen sind dagegen in dieser Kategorie nicht inbegriffen, da der Leerstand bei Wohnungen zeitlich oft sehr begrenzt ist und leer stehende Wohnungen von außen meist nicht als solche erkennbar sind. Zudem können leer stehende Wohnungen zwar vielleicht die natürliche Überwachung der Straße durch Anwohner¹⁰⁴⁵ beeinträchtigen, scheinen jedoch kaum Relevant für die hier zu untersuchende Nutzungsmischung zu sein.

-) Die Kategorie *Erschließung, Nebenräume, Garagen* fasst diese drei Bereiche zusammen, da sie die Gemeinsamkeit besitzen, meist die Gebäudefront durch Tore oder Türen vom öffentlichen Raum zu trennen. In diese Kategorie fallen die Hofdurchfahrten (im gründerzeitlichen Untersuchungsgebiet), jene Bereiche

1038 Vgl. Ratzenböck u.a. 2004, 15-20; Rode/Wanschura/Kubesch 2010, 109.

1039 Ratzenböck u.a. 2004, 19.

1040 Ebd.

1041 Rode/Wanschura/Kubesch 2010, 101.

1042 Vgl. ebd.

1043 Siehe z.B. Stadtentwicklung Wien 2007.

1044 Vgl. z.B. Stadtentwicklung Wien 2004 Wirtschaftsentwicklung, 67.

1045 Siehe Jacobs 1969, 33-36; Feldtkeller 1994, 63-66.

des Erdgeschosses, die der gebäudeinternen Erschließung dienen, Abstell- und Lagerräume, die sich meist in räumlicher Nähe dazu befinden und Garagen.

-) Schließlich werden mit der Kategorie *Sonstiges*, all jene Bereiche der Erdgeschosszone markiert, deren Nutzung keiner der anderen Kategorien eindeutig zugeordnet werden konnte. Jene Gebäude, deren Nutzung (meist durch mangelnde Zugänglichkeit im Untersuchungsgebiet Pötzleinsdorf) nicht erhoben wurde, wurden farblich nicht markiert.

Nutzungen / Gebiet	Brunnenviertel	Schöpfwerk	Pötzleinsdorf
Dienstleistung	36	5	0
Gastronomie	69	2	0
Einzelhandel	135	9	2
Creative Industry	18	0	0
Öffentliche Nutzung	1	8	1
Handwerk	9	0	0
Leerstand	64	2	0
Sonstige	60	2	1
Summe	392	28	4

Die bereits im Flächenwidmungsplan ansatzweise zum Ausdruck gekommenen Unterschiede der Nutzungsmischung zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten werden in der detaillierten Aufnahme der verschiedenen Nutzungen noch deutlicher. Auch wenn von Anfang an klar war, dass es sich bei den untersuchten Vierteln um drei Gebiete mit einem unterschiedlichen Grad an Nutzungsmischung handelt, wirkt die graphische Darstellung der Abbildungen 28-30 fast überraschend.

Die Tabelle in Abbildung 31 zeigt die Anzahl der gezählten Nutzungen in den einzelnen Untersuchungsgebieten.

Obwohl die in der graphischen Darstellung und der Abbildung 31 sichtbaren Unterschiede eindeutig sind, sollte allerdings ein relativierender Faktor nicht vernachlässigt werden. Die drei Untersuchungsgebiete erstrecken sich zwar über eine vergleichbare Fläche, sind aber durch unterschiedliche Einwohnerzahlen gekennzeichnet. Als Maß für die Nutzungsmischung kann die Anzahl der vorhandenen Nutzungen bezogen auf die Einwohnerzahl herangezogen werden¹⁰⁴⁶, weshalb der Vergleich der Nutzungsmischung auf Basis der Nutzungen pro Einwohnerzahl erfolgen soll. Da genaue statistische Zahlen nur auf Basis von Zählsprenkeln vorliegen¹⁰⁴⁷, die Abgrenzungen der Untersuchungsgebiete aber nicht immer mit denen der Zählsprenkel identisch sind, liegen leider auch keine exakten Einwohnerzahlen für die Untersuchungsgebiete vor. Um dennoch ungefähre Einwohnerzahlen zu ermitteln, wurde von einer gleichmäßigen Bevölkerungsverteilung auf gleichartig bebauten Flächen ausgegangen, sodass die Einwohnerzahlen proportional zur flächenmäßigen Ausdehnung der bebauten Gebiete annähernd berechnet werden konnten. Zum Beispiel liegen laut durchgeführter Flächenberechnung rund 62 Prozent des im Zählgebiet Neulerchenfeld liegenden Zählsprenkels Nr. 91601012, der 1593 Einwohner zählt¹⁰⁴⁸, innerhalb des Untersuchungsgebiets ‚Brunnenviertel‘, sodass rund 990 Einwohner dieses Zählsprenkels dem Brunnenviertel zugerechnet wurden. Wo auffällige Unterschiede zwischen Bebauungsformen, wie zum Beispiel Geschosswohnungsbau und Einfamilienhäusern vorliegen, wurde auch dies in die Berechnung einbezogen. Auf diese Weise wurden für die drei Untersuchungsgebiete folgende Einwohnerzahlen ermittelt, die zwar nur als Richtwerte dienen können, für die

1046 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 33.

1047 Siehe Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

1048 Laut Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

Abb. 31: Anzahl der gezählten Nutzungen in den einzelnen Untersuchungsgebieten.

beabsichtigte Relativierung der Zahl unterschiedlicher Nutzungen jedoch ausreichend genau erscheinen: Im ‚Brunnenviertel‘ leben demnach rund 6700 Personen, im Untersuchungsgebiet ‚Schöpfwerk‘ rund 6000 Personen und im Wohngebiet ‚Pötzleinsdorf‘ rund 1200 Menschen. Die Anzahl der jeweiligen nicht Wohn- und Erschließungszwecken dienenden Nutzungskategorien pro tausend Einwohner zeigt Diagramm 2 im Vergleich der drei Untersuchungsgebiete.

Die gezählten Nutzungen in den einzelnen Untersuchungsgebieten werden durch die Umrechnung auf je tausend Einwohner zwar relativiert, dennoch sind die Unterschiede zwischen dem Brunnenviertel und den beiden anderen Gebieten markant. Besonders auffällig ist der hohe Anteil an Einzelhandelsgewerbe im Brunnenviertel sowie ein dortiger relativ hoher Anteil an Gastgewerbe. Dies

muss vor allem im Zusammenhang mit der ethnischen Struktur des Brunnenviertel gesehen werden. Die prekäre Situation am Arbeitsmarkt betrifft zugewanderte Menschen in besonderem Maße. Da aber eine Aufenthaltsbewilligung für Zugewanderte an den Nachweis einer Erwerbsbeschäftigung gebunden ist, bietet Selbständigkeit für solche Menschen oft die einzige Chance Erwerbsarbeit nachzuweisen und damit den Aufenthalt im Gastland zu sichern.¹⁰⁴⁹ Oft ist der Schritt in die Selbständigkeit auch durch drohende Arbeitslosigkeit oder mangelnde Aufstiegschancen im Bereich der unselbständigen Arbeit motiviert.¹⁰⁵⁰ Da es sich bei den vielen, in diesem Zusammenhang entstehenden kleinen Geschäften also oft um „unfreiwillige Selbständigkeit“¹⁰⁵¹ handelt und die Betreiber dieser Geschäfte meist über ein geringes Startkapital sowie oft über unzureichende wirtschaftliche Erfahrung verfügen und darüber hinaus starker Konkurrenz ausgesetzt sind, werden solche Geschäfte oft bald wieder geschlossen. Beim Vergleich der in dieser Arbeit aufgenommenen Nutzungen mit einer drei Jahre zuvor vom Europaforum Wien durchgeführten Kartierung von Nutzungsstrukturen in der Brunnengasse¹⁰⁵² zeigen sich aus diesem Grund deutliche Unterschiede. Diese hohe Fluktuation ist im Diagramm 2 auch an dem vergleichsweise hohen Anteil an Leerständen zu erkennen. Zwar wirken sich Leerstände negativ auf

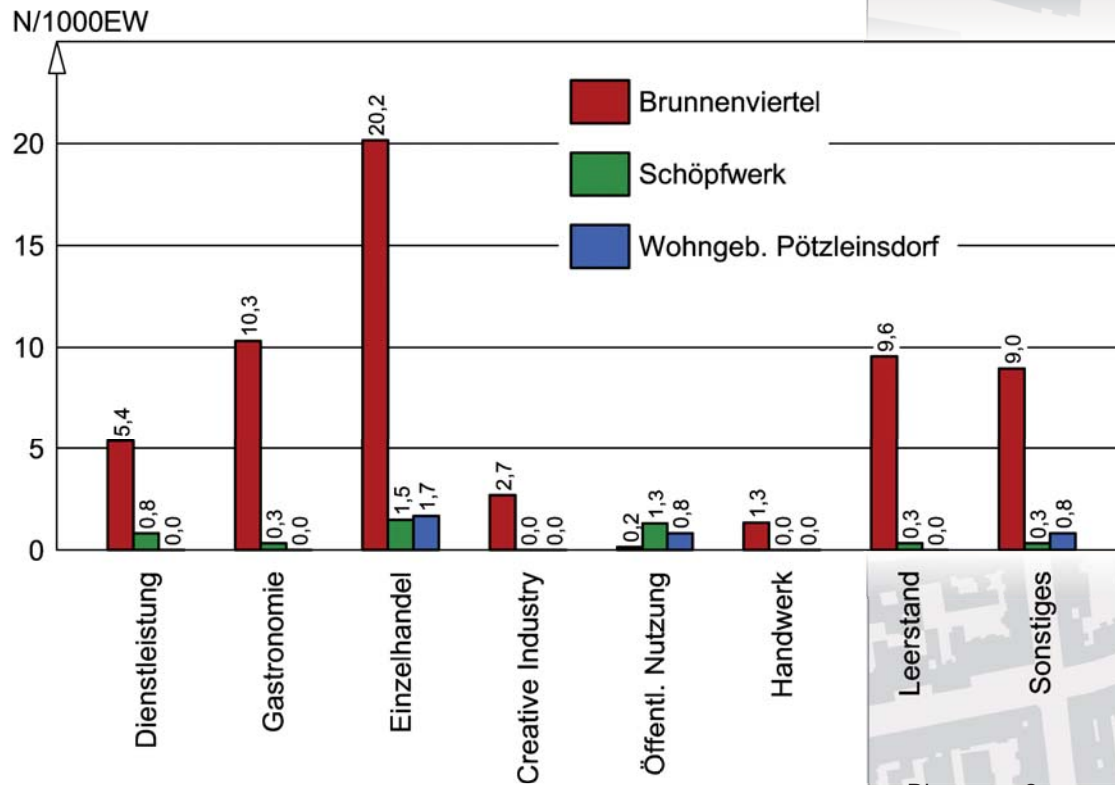


Diagramm 2:
Nicht-Wohnnut-
zungen je tau-
send Einwohner.

1049 Vgl. Hatz 1997, 173f.; Floeting 2009, 57f.

1050 Vgl. Haberfellner/Böse 2000, 91f.

1051 Hatz 1997, 58.

1052 Siehe Antalovsky o.J.

öffentliches Leben aus,¹⁰⁵³ allerdings scheint dieser negative Faktor durch die hohe Zahl anderer Nicht-Wohnnutzungen kompensiert zu werden. Über die Beurteilung dieser Nutzungsvielfalt durch die Bewohner des Brunnenviertels liegen zwar keine Untersuchungen vor, eine deutsche, in ähnlichen Gebieten durchgeführte Studie kam allerdings zu dem Ergebnis, dass Nicht-Wohnnutzungen in Nutzungsgemischten Gebieten von den meisten Bewohnern nicht als Störung empfunden werden und dass das Zusammenleben mit anderen Menschen trotz eines hohen Anteils an Zugewanderten als besser beurteilt wird als in reinen Wohngebieten.¹⁰⁵⁴ Die spezifischen Vorteile der Nutzungsmischung, wie kurze Wege oder erlebbare Vielfalt, scheinen also gegenüber den Nachteilen zu überwiegen. Allerdings ist Nutzungsmischung für verschiedene Lebensstile unterschiedlich wichtig¹⁰⁵⁵ und es kann angenommen werden, dass viele Bewohner von Nutzungsgemischten Gebieten jener Gruppe angehören, die ein vielfältiges, urbanes Wohnumfeld bevorzugen oder die sich zumindest damit arrangiert haben. Ohne Zweifel bieten solche Gebiete große Vorteile – nicht nur für Zugewanderte und deren Integration, sondern auch für den Alltag aller dort lebender Menschen:

„Der besondere Reiz einer innerstädtischen Struktur liegt in einem reichen Angebot an Dienstleistungen mit einer vorzüglichen Erreichbarkeit. Während sich die Bewohner der modernen Wohngebiete wegen jeder Kleinigkeit in ihr Auto setzen müssen, ist hier alles vor der Haustüre vorhanden. [...] Läden in einem Stadtviertel sind zwar zunächst dazu da, Güter und Dienste des täglichen Verbrauchs anzubieten, sie haben aber auch eine unendlich große Bedeutung als Kontakt- und Vermittlungsstellen für örtliche Informationen und persönliche Hilfen.“¹⁰⁵⁶

Anders stellt sich die Situation in den beiden Untersuchungsgebieten ‚Schöpfwerk‘ und ‚Pötzleinsdorf‘ dar. Auch wenn die Wohnanlage ‚Am Schöpfwerk‘ als bewusste Gegenposition zu den monofunktionalen Wohnsiedlungen der 1960-er Jahre entworfen wurde¹⁰⁵⁷ und im Vergleich zu anderen Wohnsiedlungen der Zeit relativ viele Nicht-Wohnnutzungen beinhaltet, scheint die Nutzungsmischung im Verhältnis zum ‚Brunnenviertel‘ eher gering. Durch relativ viel Fläche einnehmende Einrichtungen wie Schule, Kirche, Kindergarten und Supermärkte erscheint das Maß an Nutzungsmischung in der Kartierung des Untersuchungsgebiets ‚Schöpfwerk‘ (Abbildung 29) allerdings höher als es tatsächlich ist. Dies zeigen die Zahlen in Abbildung 31. Da das Untersuchungsgebiet ‚Schöpfwerk‘ durch eine relativ hohe Einwohnerdichte gekennzeichnet ist, ist die Anzahl der Nicht-Wohnnutzungen pro tausend Einwohner sehr gering, wie Diagramm 2 zeigt. Das für die Integration von Migrantinnen und Migranten als wichtig erkannte Kriterium der kleinräumigen Nutzungsmischung (Kapitel 2.2.1.1) wird von der Struktur des Untersuchungsgebiets ‚Schöpfwerk‘ nur schlecht erfüllt.

Die Beschränkung von Nutzungsmischung auf Wohnfolgeeinrichtungen ist, wie Andreas Feldtkeller feststellt, zu wenig um – auch für gesellschaftliche Integration wichtige – Öffentlichkeit herzustellen:

1053 Vgl. z.B. Pesch 2002, 17f.

1054 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 64 und 69.

1055 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 202.

1056 Feldtkeller 1994, 154.

1057 Vgl. Pirhofer/Tripes 1981, 43f.

„Städtische Öffentlichkeit kann nur entstehen, wo das Fremde, das Unerwartete und sogar das Spektakuläre und das Abenteuerliche zur Selbstverständlichkeit gehört. Stadtviertel die nur Wohnungen beherbergen sowie die unmittelbar dazugehörigen sozialen und kommerziellen Einrichtungen – die heute so genannten Wohnfolgeeinrichtungen –, können immer nur eine sehr beschränkte, rudimentäre Öffentlichkeit hervorbringen.“¹⁰⁵⁸

Ebenfalls äußerst gering ist das Maß der Nutzungsmischung im Untersuchungsgebiet ‚Pötzleinsdorf‘. Das zeigt die planliche Darstellung in Abbildung 30 ebenso wie die Tabelle in Abbildung 31, obwohl die beiden – der Versorgung des an das untersuchte Gebiet angrenzenden Friedhofs dienenden – Blumengeschäfte auf der Pötzleinsdorfer Höhe in die Auswertung einbezogen wurden. Die Tatsache, dass das vorwiegend mit großzügigen Einfamilienhäusern bebaute Gebiet eine im Vergleich zu den beiden anderen Untersuchungsgebieten geringe Einwohnerzahl hat, wirkt sich allerdings auf die Darstellung in Diagramm 2 aus. Bezogen auf die Einwohnerzahl verfügt das Wohngebiet ‚Pötzleinsdorf‘ fast über ebenso viele Nicht-Wohnnutzungen wie das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘. Dies kann jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass es sich bei dem untersuchten Gebiet in Pötzleinsdorf um einen so gut wie ausschließlich Wohnzwecken dienenden Teil der Stadt handelt – so wie es typisch ist für die meisten suburbanen Wohngebiete. Trotz damit verbundenen Vorteilen scheint diese Monofunktionalität problematisch im Hinblick auf gesellschaftliche Integration – besonders von Migrantinnen und Migranten, aber auch generell von sozial oder kulturell Anderen. Kapitel 2 legt diesen Schluss nahe, so wie er auch durch eine deutsche Studie¹⁰⁵⁹ bestätigt wird. „Abweichungen von der Norm“, so wird darin festgestellt, werden in Wohngebieten viel weniger toleriert als in Nutzungsgemischten Gebieten.¹⁰⁶⁰ Darüber hinaus sieht Christopher Alexander sogar eine für alle Bewohner und Bewohnerinnen negative Auswirkung fehlender funktionaler Mischung: „The artificial separation of houses and work creates intolerable rifts in peoples inner lives.“¹⁰⁶¹

Diese Feststellungen können aber natürlich nicht bedeuten, dass alle Teile der Stadt gleichermaßen funktional gemischt sein sollen. Nicht die ganze Stadt kann eine Zentrumsfunktion übernehmen und Urbanität kann sich nicht bis an die Ränder der Stadt erstrecken. Dennoch darf angenommen werden, dass in bisher monofunktionalen Gebieten ein höheres Maß an Nutzungsmischung möglich ist, ohne spezifische Vorteile solcher Gebiete aufzugeben.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob es tatsächlich möglich ist, Nutzungsmischung nachträglich ‚einzubauen‘, zumal das lange vorherrschende Ideal der Funktionstrennung irreversible Spuren in der Struktur unserer Städte hinterlassen hat. Wie in vielen Fragen, ist auch hier eine eindeutige Antwort schwierig. Während Steffen/Baumann/Betz beispielsweise die Ansicht vertreten, dass „ein bisschen Nutzungsmischung“ keine Vorteile bringt¹⁰⁶², zeigt Ray Oldenburg, dass „ein bisschen Nutzungsmischung“¹⁰⁶³ vielleicht gar nicht so unrealistisch ist, wie von manchen

1058 Feldtkeller 1994, 61.

1059 Steffen/Baumann/Betz 2004.

1060 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 61 und 75 und 111.

1061 Alexander 1977, 52.

1062 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 213.

1063 Ebd.

Fachleuten angenommen wird. So kritisiert Oldenburg¹⁰⁶⁴ die heutige Gesellschaft¹⁰⁶⁵ dafür, dass das Leben auf die beiden Bereiche Arbeiten und Wohnen reduziert würde, während ein für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft wichtiger dritter Bereich weitgehend ausgeblendet und als irrelevant betrachtet würde. Diesen dritten Bereich würden „Cafés, Coffe Shops, Bookstores, Bars, Hair Saloons and other Hangouts at the Hart of the Community“ – wie der Zusatztitel seines Buches verrät – darstellen, die er in Ermangelung eines in der englischen Sprache existierenden, das Wesen dieser Orte erfassenden Wortes als „third places“ bezeichnet. Wie Oldenburg ausführt, „[is] the third place [...] a generic designation for a great variety of public places that host the regular, voluntary, informal, and happily anticipated gatherings of individuals beyond the realm of home and work.“¹⁰⁶⁶ An solchen Orten würden bestehende soziale Kontakte gepflegt, aber auch neue Kontakte geknüpft. Diese von Oldenburg beschriebenen Kontakte, sind aber nicht jene anonymen, für eine erste Annäherung an Fremde wichtigen Kontakte, die die urbane Lebensweise charakterisieren, sondern solche die in ihrer Intensität zwischen anonymen Kontakten und engen Freundschaften angesiedelt sind. „Third places“ stellen für Oldenburg einen neutralen Bereich für jene Kontakte dar, die in Nachbarschaften schwer stattfinden können.¹⁰⁶⁷ Sie können daher als sinnvolle Ergänzung oder gar Ersatz für nachbarschaftliche Kontakte betrachtet werden. Während jedoch Nachbarschaften suburbaner Gebiete in der Regel exklusiv und für kulturell Fremde kaum zugänglich sind (siehe Kapitel 1.1.2), könnte die Verlagerung nachbarschaftlicher Kontakte auf ‚neutralen‘ Grund, wie ihn „third places“ in Oldenburgs Beschreibung darstellen, zur Offenheit der sozialen Netzwerke für Fremde beitragen. So schreibt Oldenburg in Bezug auf die Offenheit von „third place groups“:

„Viewed from the newcomer’s vantage point, third place groups often seem more homogenous and closed to outsiders than they are. Those not yet a part of them seldom suspect their abundant capacity to accept variety in their ranks.“¹⁰⁶⁸

Auch wenn fraglich ist, ob eine Gruppe von Stammgästen – deren Bedeutung Oldenburg hervorhebt – in einem Café oder einer Kneipe als Gruppe betrachtet werden kann, die auch für neu Zugewanderte und kulturell Fremde offen ist, so dürfte dennoch die grundsätzliche Einschätzung solcher Orte als Orte der Kontaktaufnahme mit Fremden zutreffen. Voraussetzung für das Funktionieren von „third places“ – so betont Oldenburg – sei aber eine einfache Zugänglichkeit und diese betreffe sowohl Zeit, als auch Ort.¹⁰⁶⁹ Während es im Zusammenhang mit Zeit also darum geht, dass „third places“ zu möglichst vielen Tageszeiten zugänglich sind, bedeutet die Anforderung an den Ort, dass sich diese in räumlicher Nähe zu den Nutzern befinden.¹⁰⁷⁰ Ohne die Frage der Nutzungsmischung direkt zu thematisieren, fordert Oldenburg also, dass sich auch in Wohngebieten „third places“ – also Cafés, Bars, Frisörläden etc. – unter die Wohnhäuser mischen. Reinen Wohngebieten gesteht Oldenburg dagegen keine positive Wirkung zu: „Within developments containing nothing but homes, residents are confronted with an unhappy choice: they may either open their homes to frequent and

1064 Oldenburg 1999.

1065 Obwohl Oldenburg im Hinblick auf die US-amerikanische Gesellschaft argumentiert, dürfte ein Großteil seiner Betrachtungen auch auf europäische Verhältnisse zutreffen.

1066 Oldenburg 1999, 16.

1067 Vgl. Oldenburg 1999, 22.

1068 Oldenburg 1999, 35.

1069 Vgl. Oldenburg 1999, 32f.

1070 Vgl. ebd.

unbidden intrusions by friends or they may sharply curtail informal socializing. Usually, and with good reason, they opt for privacy.“¹⁰⁷¹ Oldenburgs Thesen legen nahe, dass also auch „ein bisschen Nutzungsmischung“ nicht unrealistisch ist, und dass dieses durchaus positive Wirkung zeigen kann.

Als Argument gegen „ein bisschen Nutzungsmischung“¹⁰⁷² wird auch zuweilen eingewendet, dass Bewohner suburbaner Gebiete aufgrund ihrer vergleichsweise hohen Mobilität nicht auf lokale Angebote angewiesen sind. Dies mag zwar prinzipiell zutreffen, doch bedeutet dies nicht, dass lokale Angebote im Falle ihrer Existenz nicht genutzt würden. So hat eine deutsche Untersuchung in Nordrhein-Westfalen anhand unterschiedlicher Stadtteile gezeigt, dass nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten, sofern diese vorhanden sind, durchaus genutzt werden.¹⁰⁷³ Dies weist darauf hin, dass mit Nutzungsmischung in Zusammenhang stehende verkürzte Wege durchaus dem Bedürfnis der Bewohner entsprechen. Mit wohnortnahen Einkaufsmöglichkeiten verbunden ist die Möglichkeit, auf Großeinkäufe zu verzichten und kleinere Einkäufe zu Fuß zu erledigen. Doch selbst wenn nicht auf den privaten PKW verzichtet wird, bewirkt ein höheres Maß an Nutzungsmischung kürzere Wege und damit eine Minderung des Verkehrsaufkommens.¹⁰⁷⁴ Dies wiederum kann neben ökologischen Vorteilen auch als Beitrag zur Verbesserung der Aufenthalts- und Kommunikationsqualität im öffentlichen Raum gewertet werden – und damit nicht zuletzt als Beitrag zu gesellschaftlicher Integration im öffentlichen Raum. Auch wenn suburbane Gebiete primär Wohnzwecken dienen und eine über die ganze Stadt gleichmäßig verteilte Nutzungsmischung weder realistisch noch sinnvoll erscheint, so sprechen dennoch einige Argumente für ein gewisses Maß an funktionaler Mischung in suburbanen Bereichen der Stadt. Auch Thomas Sieverts ist der Überzeugung, dass Nutzungsmischung nicht nur ein Thema innerstädtischer Quartiere ist:

„Die Zukunft von Nutzungsmischung und kurzen Wegen entscheidet sich [...] eben nicht nur in der langfristigen Vitalität der klassisch nutzungsgemischten, verdichteten und zentrennahen Quartiere und den alten, städtebaulich integrierten Gewerbe- und Industriegebieten der Gründerzeit. [...] Mindestens so wichtig ist es, eine Reurbanisierung des suburbanen Bauens mit flächensparender, autoarmer Erschließung, kompakter, aber qualitativ differenzierter Architektur und verträglich bewältigter Nutzungsmischung als attraktive, marktgängige Alternative zu entwickeln.“¹⁰⁷⁵

3.2.2 Ethnische Ökonomien

In den vergangenen Jahren wurde dem Thema der ‚ethnischen Ökonomie‘ sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Forschung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁰⁷⁶ Angesichts der zunehmenden Selbständigenanteile von Zugewanderten¹⁰⁷⁷ ist dies keineswegs verwunderlich. In Österreich gehen zwar weniger Migrantinnen und

1071 Oldenburg 1999, 61.

1072 Steffen/Baumann/Betz 2004, 213.

1073 Gwiasda 1999, 30f.

1074 Vgl. Gwiasda 1999.

1075 Sieverts 2008, 202.

1076 Vgl. Hillmann 2007, 12.

1077 Für Deutschland siehe z.B. Hillmann 2007, 13 und 17; Leicht 2005, 4-7; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 9 und 14.

Migranten einer selbständigen Erwerbsarbeit nach als Inländer und Inländerinnen, doch ist dies im internationalen Vergleich eher untypisch.¹⁰⁷⁸ Als Ursache werden die generell hohen Zugangsbarrieren zur Selbständigkeit in Österreich betrachtet.¹⁰⁷⁹ Trotzdem sind rund 18% der Wiener Selbständigen solche Personen, die nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen und für weitere rund 11% wird ein Migrationshintergrund vermutet.¹⁰⁸⁰

Als verbreitetste Theorien zur Erklärung ethnischer Ökonomie sind das Kulturmodell, das Nischenmodell und das Reaktionsmodell zu nennen.¹⁰⁸¹ Dem Kulturmodell liegt die Annahme zugrunde, dass manche Migrantengruppen aufgrund ihrer Herkunft eine besondere Neigung zu selbständiger Erwerbsarbeit aufweisen – das heißt, dass die in manchen Herkunftsländern gegebene stärkere Verbreitung von Selbständigkeit sowie das dortige hohe Ansehen von Selbständigen in die Aufnahmegesellschaft importiert werden.¹⁰⁸² Beim Reaktionsmodell wird der relativ hohe Selbständigenanteil Zugewanderter als Reaktion auf die schlechten Arbeitsmarktbedingungen gesehen – also als weitgehend ‚unfreiwillige‘ Selbständigkeit.¹⁰⁸³ Das Nischenmodell als weiterer Erklärungsansatz ethnischer Ökonomie geht davon aus, dass die wirtschaftliche Aktivität Zugewanderter anfangs durch den Bedarf an spezifischen Produkten seitens einer großen Zahl von MigrantInnen ermöglicht wird, also dass die wirtschaftliche Aktivität anfangs auf die eigene Ethnie orientiert ist.¹⁰⁸⁴ Man geht jedoch davon aus, dass es mit der Zeit zu einer zunehmenden Orientierung der Anbieter an den Bedürfnissen der Mehrheitsbevölkerung kommt¹⁰⁸⁵ und zu einer Anpassung des Konsumverhaltens der Migranten und Migrantinnen an das der Aufnahmegesellschaft sowie umgekehrt auch teilweise dem der Einheimischen an das der Zugewanderten.¹⁰⁸⁶ Allerdings kann es als unzureichend betrachtet werden, ein einzelnes Erklärungsmodell für die Entstehung von ethnischer Ökonomie heranzuziehen. Eine Kombination verschiedener Gründungsmotive wird wohl am ehesten der Realität entsprechen.¹⁰⁸⁷

Die verschiedenen Erklärungsmodelle ethnischer Ökonomie gehen von unterschiedlichen Gründungsmotiven aus und sind deshalb nicht ohne Bedeutung für die hier behandelte Thematik, da die Gründungsmotive in Zusammenhang mit – zumindest ökonomischer – Integration zu sehen sind.¹⁰⁸⁸ So kann zum Beispiel der Schritt in die Selbständigkeit aus einer Situation der Arbeitslosigkeit oder des drohenden Verlusts des Arbeitsplatzes als Verbesserung der Arbeitsmarktintegration gesehen werden¹⁰⁸⁹, auch wenn manchmal die Kritik geäußert wird, dass die Migrantinnen und Migranten dabei nur ihre prekäre Arbeitsmarktsituation von einer

1078 Vgl. Haberfellner u.a. 2000, 76.

1079 Vgl. ebd.

1080 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 14f.

1081 Vgl. z.B. Floeting 2009, 55-58; Enzenhofer u.a. 2007, 4-6; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 24-26; Plahuta 2005, 50f.; Haberfellner u.a. 2000, 22-27; Bukow 1993, 122f.

1082 Vgl. ebd.

1083 Vgl. ebd.

1084 Vgl. ebd.

1085 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 5; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2009, 77; Haberfellner 2000, 24; Goldberg/Şen 1997, 66f.

1086 Vgl. Haberfellner 2000, 24; Goldberg/Şen 1997, 66f.

1087 Vgl. Pütz 2009, 58; Leicht 2009, 59 und 117f.; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 83; Leicht 2005, 17; Bukow 1993, 123.

1088 Vgl. Leicht 2009, 114.

1089 Vgl. ebd.

unselbständigen Beschäftigung in den Bereich der Selbständigkeit verlagern.¹⁰⁹⁰ Es kann zwar festgestellt werden, dass drohende oder aktuelle Arbeitslosigkeit für Personen mit niedrigem formalem Bildungsgrad häufiger die Ursache für Selbständigkeit darstellt als für Menschen mit besserer Bildung¹⁰⁹¹, allerdings müssen weder frühere Arbeitslosigkeit¹⁰⁹² noch ein niedriger Bildungsgrad eines Unternehmers¹⁰⁹³ mit einem Scheitern in der Selbständigkeit verbunden sein. Das im Reaktionsmodell angenommene Gründungsmotiv der ‚Flucht aus der Arbeitslosigkeit‘ kann auf jeden Fall als Verbesserung der „individuell funktionale[n] Systemintegration“¹⁰⁹⁴ betrachtet werden. Auch die für das Nischenmodell beschriebene Ausweitung des Angebots von der eigenen ethnischen Gruppe auf die Mehrheitsgesellschaft¹⁰⁹⁵ lässt deutlich den Integrationsaspekt erkennen. Es kann daher nicht überraschen, dass ethnische Ökonomien in den meisten wissenschaftlichen Arbeiten als Beitrag und/oder als Indikator für Integration anerkannt werden.¹⁰⁹⁶ Meist beziehen sich die Argumente dabei allerdings auf die wirtschaftliche Integration. Wie in Kapitel 2.2.1.2 dargestellt wurde, beschränkt sich die Integrationsfunktion ethnischer Ökonomien aber längst nicht allein auf eine bessere ökonomische Integration. Alle für die gesellschaftliche Integration Zugewanderter als relevant erachteten Kriterien der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume (siehe Kapitel 2.1) werden im Zuge der Interaktion, die im Rahmen der lokalen ethnischen Ökonomie zwischen Zugewanderten und Einheimischen stattfindet, erfüllt.

Wohl kein anderer Wirtschaftszweig hat das Städtische so intensiv getragen wie die Familienbetriebe, die selbständigen Betreiberinnen und Betreiber von Läden, Kneipen, Gasthöfen, von kleinen Büros und Agenturen, von Frisör-, Wasch- und Bügelsalons, von kleinen Kiosken und Marktständen. Sie alle haben eben nicht nur Waren, Fertigkeiten und Dienstleistungen gehandelt, sondern waren mit ihrer eigenen Person ein unverzichtbarer Teil der Vermittlungskultur der Straße.“¹⁰⁹⁷

Diese von Feldtkeller angesprochene „Vermittlungskultur der Straße“ muss als zentraler Aspekt der gesellschaftlichen Integration von lokalen Ökonomien betrachtet werden. Natürlich trifft dies keineswegs allein auf lokale ethnische Ökonomien zu, sondern allgemein auf wirtschaftliche Aktivität in deren Zuge Kommunikation stattfindet. Im Zusammenhang mit ethnischen Ökonomien hat diese Funktion jedoch aus zweierlei Gründen besondere Bedeutung: Erstens sind die kulturellen Differenzen zwischen zugewanderten UnternehmerInnen und einheimischen KundenInnen größer als zwischen Einheimischen – selbst wenn diese möglicherweise unterschiedlichen Milieus angehören. Damit ist die Notwendigkeit der Entwicklung gegenseitiger Akzeptanz und gegenseitigen Verständnisses in besonderem Ausmaß gegeben. Die relativ anonyme Ebene, auf der die Interaktion in wirtschaftlich motivierten Kontakten basiert ist zudem besonders geeignet, eine erste Annäherung und eine Vermittlung grundsätzlicher Wertvorstellungen zu erleichtern – was vor allem in der Situation relativ

1090 Vgl. Plahuta 2005, 52; Bukow 1993, 124.

1091 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 70f. und 74.

1092 Vgl. Leicht 2009, 114.

1093 Vgl. Enzenhofer 2007, 71.

1094 Dangschat 2000, 196; siehe Kapitel 1.3.2.3. in dieser Arbeit.

1095 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 5; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2009, 77; Haberfellner 2000, 24; Goldberg/Şen 1997, 66f.

1096 Siehe z.B. Leicht 2009, Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005; Leicht 2005; Leicht 2004.

1097 Feldtkeller 1994, 23.

großer kultureller Distanz sinnvoll zu sein erscheint. Zweitens führen Migrantinnen und Migranten oft die von Einheimischen als nicht mehr rentabel erachteten kleinen Geschäfte und Läden fort und sichern damit die nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial wichtige lokale Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen.¹⁰⁹⁸ Die Migrantenökonomie ergänzt damit nicht nur die „Vermittlungskultur der Straße“¹⁰⁹⁹, sondern sichert deren Fortbestand. Ethnische Ökonomien beschränken sich aber keineswegs allein auf die ‚typischen‘ kleinen Geschäfte und Betriebe, die von Zugewanderten mit schlechten Sprachkenntnissen und einem niedrigen Grad an formaler Bildung betrieben werden. In zunehmendem Maße entsteht ein neuer Typ von ethnischen Ökonomien, die von Menschen betrieben werden, die bereits als Kinder nach Österreich gekommen sind oder bereits hier geboren sind und die über eine gute Ausbildung verfügen.¹¹⁰⁰ Solche Menschen, die durch ihre Kenntnis zweier Kulturen über eine „hybride Identität“, eine „Zweiheimischkeit“ verfügen, spielen eine besondere Rolle als Vermittler zwischen den Kulturen.¹¹⁰¹ Aber nicht nur solche ethnischen Ökonomien dienen als Vermittler zwischen Einheimischen und Zugewanderten, sondern auch die vielen kleinen Geschäfte, Läden und Gastronomien, die von noch weniger integrierten Einwanderern der ersten Generation geführt werden. Mit ihrer Fähigkeit, sich in zwei Kulturen zu bewegen, erfüllen selbständige Migrantinnen und Migranten eine „Brückenfunktion“ zwischen ihrer Herkunftskultur und derjenigen der Aufnahmegesellschaft.¹¹⁰²

„Ausländische Unternehmer tragen viel zum gegenseitigen Verständnis und zu einer Form der Transkulturalität bei: Insbesondere Händler und Gastronomen sind in gewissem Sinne auch als Vermittler zwischen Migranten und Einheimischen und letztlich zwischen verschiedenen kulturellen Welten zu sehen.“¹¹⁰³

Dagegen kann die manchmal geäußerte Kritik an ethnischen Ökonomien, durch eine Verstärkung der räumlichen Konzentration von Zugewanderten zu ‚Ghettobildung‘ und zu Parallelgesellschaften beizutragen, als kaum berechtigt angesehen werden. So stellt Leicht sogar fest, dass Parallelgesellschaften durch ethnische Ökonomien „nicht gefördert, sondern im Gegenteil eher verhindert“¹¹⁰⁴ werden. Die Kritik an ethnischen Ökonomien hinsichtlich der Forcierung von Parallelgesellschaften und Desintegration muss hingegen im Zusammenhang mit anglo-amerikanischen Bedingungen gesehen werden, die sich jedoch von den Gegebenheiten in Deutschland (sowie auch Österreich) stark unterscheiden.¹¹⁰⁵ Wie in Kapitel 1.2.2 gezeigt wurde, sind die in Österreich existenten segregierten Gebiete weder Ghettos noch Slums, auf die diese Kritik an ethnischen Ökonomien abzielt.¹¹⁰⁶ Außerdem ist der ‚ethnische‘ Markt oft viel weniger auf die Herkunftsgesellschaft orientiert als oft angenommen wird.¹¹⁰⁷ Verschiedene Studien zeigen, dass hinsichtlich der Geschäftsbeziehungen von

1098 Vgl. Floeting 2009, 56; Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 10 und 78; Leicht 2005, 10; Haberfellner/Böse 2000, 80.

1099 Feldtkeller 1994, 23.

1100 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 74-77.

1101 Vgl. Foroutan/Schäfer 2009.

1102 Vgl. Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 75.

1103 Leicht 2004, 8.

1104 Leicht 2004, 10.

1105 Vgl. Leicht 2004, 8f.

1106 Vgl. ebd.

1107 Vgl. ebd.

ethnischen Unternehmern und Unternehmerinnen der größte Teil auf Beziehungen mit Personen der Aufnahmegesellschaft entfällt.¹¹⁰⁸ Die Zusammensetzung der Kunden von ‚ethnischen‘ Unternehmen ist zwar vom Ort und der jeweiligen Branche abhängig¹¹⁰⁹ und kann somit nicht einheitlich angegeben werden. Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zeigen jedoch eine geringe Orientierung ethnischer Ökonomien an der eigenen Herkunftsgruppe¹¹¹⁰ oder zumindest einen relativ geringen Teil solcher ethnischen Unternehmen, die ausschließlich auf Kunden der eigenen Ethnie orientiert sind¹¹¹¹. Bei einer in Wien durchgeführten Befragung von 300 ethnischen Unternehmern und Unternehmerinnen gaben lediglich 2% der Befragten an, ausschließlich Kundinnen und Kunden der eigenen Herkunftsgruppe zu haben.¹¹¹² Des Weiteren werden in verschiedenen Untersuchungen die geschäftlichen Kontakte ethnischer Unternehmer als weitgehend frei von fremdenfeindlichen Erlebnissen beschrieben.¹¹¹³ Aber nicht nur zugewanderte Geschäftstreibende erleben den Kontakt mit ihren einheimischen Kunden scheinbar als durchwegs positiv, sondern auch umgekehrt wird der Kontakt österreichischer Kunden zu ‚Ausländern‘, wie er in Geschäften und Gastronomien stattfindet, als positiv beschrieben.¹¹¹⁴ So geht aus einer in Linz durchgeführten Befragung Einheimischer hervor: „[...] je häufiger die Befragten Kunden bei AusländerInnen sind, desto geringer ist Fremdenfeindlichkeit. [...] Der integrative Effekt für alle StadtteilbewohnerInnen ist beachtlich.“¹¹¹⁵

Diese Untersuchungen bestätigen somit die auf theoretischer Basis gewonnene Erkenntnis, dass das Zusammentreffen von Menschen verschiedener Herkunft im Zuge wirtschaftlicher Tätigkeit zugewanderter Menschen durchwegs positiv einzuschätzen ist (siehe Kapitel 2.2.1.2). Zusätzlich findet durch die Existenz von verschiedenen (nicht nur ethnischen) Unternehmen eine Belebung des öffentlichen Raumes statt, die ebenfalls Gelegenheiten für verbale und nonverbale Kommunikation schafft. So wurden zum Beispiel in einer Befragung in verschiedenen deutschen Städten als häufigste Orte der Kommunikation mit Fremden „Geschäfte oder andere Dienstleister und der öffentliche Raum um die unterschiedlichen Nutzungen herum“¹¹¹⁶ genannt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam eine in Linz durchgeführte Befragung die zeigt, dass private Kontakte zu Ausländern nur in sehr geringem Ausmaß stattfinden, während die größte Häufigkeit von Kontakten beim Einkauf oder im öffentlichen Raum zu verzeichnen ist.¹¹¹⁷ Der von Läden, Dienstleistern und Gastronomien gesäumte öffentliche Raum leistet somit einen wesentlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration, wobei ethnischen Ökonomien im Zusammenhang mit der Integration zugewanderter Menschen eine besondere Bedeutung beizumessen ist.

Lokale Ökonomien im allgemeinen und ethnische Ökonomien im besonderen sollen – als konstitutive Elemente der Nutzung öffentlicher Räume und der in ihnen stattfindenden Integration – nun anhand der drei ausgewählten Untersuchungsgebiete

1108 Vgl. z.B. Enzenhofer u.a. 2007; Haberfellner/Böse 2000.

1109 Vgl. Haberfellner u.a. 2000, 128f.

1110 Vgl. Leicht 2009, 108; Enzenhofer u.a. 2007, 120f.; Leicht 2005, 10f.

1111 Vgl. Haberfellner u.a. 2000, 127f.

1112 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 120f.

1113 Vgl. Leicht 2009, 70; Haberfellner/Böse 2000, 92; Haberfellner u.a. 2000, 174-177.

1114 Vgl. Dornmayr 2000.

1115 Dornmayr 2000, 138

1116 Steffen/Baumann/Betz 2004, 43.

1117 Vgl. Dornmayr 2000, 135f.

betrachtet und verglichen werden. Wie auch bei der Dokumentation der Nutzungsmischung steht natürlich auch hier von vorne herein fest, dass das Brunnenviertel als das am meisten urbane der drei Gebiete und als charakteristisches ‚Ausländerviertel‘ sowohl die meisten Geschäfte, Dienstleister und gastronomischen Betriebe aufweist, als auch über eine Vielzahl von ethnischen Ökonomien verfügt. Dennoch sind Ausmaß und Verteilung der Ökonomien in den einzelnen Gebieten von Interesse, ebenso wie der Vergleich zwischen den Untersuchungsgebieten die eklatanten Differenzen in der lokalen Versorgung und den ethnischen Ökonomien erst deutlich macht.

Die Abbildungen 32-34 zeigen alle sich in der Erdgeschosszone des jeweiligen Gebiets befindenden Ökonomien – das heißt alle jene Bereiche, die in der Kartierung der Nutzungsmischung den Bereichen Gastronomie, Einzelhandel, sonstige Dienstleistungen, Creative Industry und Handwerk zugeordnet wurden – nach der Herkunft der Betreiber. Obwohl Nicht-Wohnnutzungen oberer Stockwerke nicht ganz ohne Bedeutung für die Nutzung des öffentlichen Raumes sind, stehen sie nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit diesem. Auch ist es oft schwierig ihre Existenz festzustellen, da bereits ein nicht unbedeutender Teil der Erwerbsarbeit in der eigenen Wohnung stattfindet.¹¹¹⁸ Ökonomien oberhalb der Erdgeschosszone wurden daher nicht berücksichtigt. Die Aufnahme erfolgte durch Begehungen der Viertel. In manchen Fällen konnte der ethnische Hintergrund der Betreiber bereits aus der äußeren Erscheinung der Ökonomien abgelesen werden, in den meisten Fällen jedoch wurde gezielt nach der Herkunft der GeschäftsinhaberInnen gefragt um etwaige Fehleinschätzungen zu vermeiden. Da es keine allgemein gültige Definition von ethnischen Ökonomien gibt¹¹¹⁹, soll hier zuvor definiert werden, nach welchen Kriterien die Kartierung erfolgte. Das Kriterium der Staatsbürgerschaft interessierte hier nicht, obwohl von einigen der Befragten betont wurde dass sie zwar aus einem anderen Land eingewandert seien, aber bereits über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügten. Gefragt wurde, ob der Geschäftsinhaber bzw. die Geschäftsinhaberin selbst oder die Eltern aus einem anderen Land nach Österreich eingewandert waren. Die Herkunft und ethnische Zugehörigkeit von Angestellten und Mitarbeitern wurde dabei nicht erfragt, obwohl diese Bedingungen oft als Kriterium für ethnische Ökonomien angegeben werden.¹¹²⁰ Grund hierfür war einerseits die Tatsache, dass die hier vorgenommene Untersuchung keine soziologische ist, in deren Zuge eine genaue Befragung ethnischer Unternehmer durchgeführt werden sollte. Andererseits wäre es aufgrund mangelnder Auskunftsbereitschaft, hinter der meist Misstrauen oder Unsicherheit zu vermuten war, wohl kaum möglich gewesen von einer Mehrzahl der Befragten genauere Angaben zu erhalten.

Da die ethnische Vielfalt von Unternehmern möglichst genau abgebildet werden sollte, eine Differenzierung nach einzelnen Ländern in der Karte aufgrund der Vielzahl (im Brunnenviertel) nicht möglich war, wurden manche Herkunftsländer von Geschäftstreibenden nach größeren geographischen Regionen zusammengefasst. Die in den Abbildungen 32-34 dargestellten Herkunftskategorien beinhalten folgende, von Geschäftstreibenden angegebene Herkunftsländer:

1118 vgl. z.B. Steffen/Baumann/Betz 2004, 204.

1119 Vgl. Hillmann 2007, 11.

1120 Vgl. z.B. Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 9 und 13 und 21; Haberfellner/Böse 2000, 79.
















-) *Österreich*: Hier wurden alle österreichischen Geschäftstreibenden ohne primären oder sekundären Migrationshintergrund erfasst.
-) *Ex-Jugoslawien*: Mit diesem Begriff wurden Geschäftstreibende aus Kroatien, Serbien und Montenegro sowie Bosnien zusammengefasst.
-) *Italien*: Trotz geringer Präsenz von Italienern in den untersuchten Gebieten wurde Italien als klassisches ‚Gastarbeiterland‘ in den Karten als eigene Kategorie erfasst.
-) *Östliches Mitteleuropa*: Hierzu wurden Unternehmerinnen und Unternehmer aus Bulgarien, Mazedonien, Polen, und Ungarn gezählt.
-) *Russland*: Obwohl nur rund 2,2% der im Ausland geborenen und in Wien lebenden Personen aus der russischen Föderation stammen¹¹²¹, wurde ‚Russland‘ aufgrund seiner geographischen Ausdehnung als eigene Kategorie erfasst.
-) *Vorderasien*: Dabei wurden ethnische Unternehmerinnen und Unternehmer aus Syrien und Israel zusammengefasst.
-) *Türkei*: Da Zugewanderte aus der Türkei eine der größten Gruppen von Migrantinnen und Migranten in Wien darstellen und darüber hinaus im Brunnenviertel in besonderem Maß mit eigenen Betrieben vertreten sind, wurden auch diese als eigene Kategorie dargestellt.
-) *Zentralasien*: Geschäftstreibenden aus Tschetschenien, Tadschikistan und Afghanistan.
-) *Südasien*: Von hier stammen ethnische Unternehmer aus Indien und Pakistan.
-) *Ost- und Südostasien*: Mit diesem Begriff sind Geschäftstreibende aus China, Vietnam und Thailand zusammengefasst.
-) *Nordafrika*: Betreiber von Ökonomien, die aus Ägypten oder Tunesien zugewandert sind.
-) *Subsahara-Afrika*: Aus jenen afrikanischen Staaten, die südlich der Sahara liegen, ist allein Nigeria in einem Untersuchungsgebiet vertreten.
-) *Nordamerika*: Ein einziger Unternehmer in einem Untersuchungsgebiet stammt aus den USA. Dieser hat aber österreichische Wurzeln und spricht perfekt Deutsch.
-) *Südamerika*: Aus Südamerika ist als einziges Land Kolumbien in einem Untersuchungsgebiet vertreten.
-) *Nicht erhoben*: Diese Kategorie resultiert erstens daraus, dass immer wieder eine Auskunft über den Migrationshintergrund verweigert wurde. Zweitens war es manchmal durch vorübergehende Schließung während des Erhebungszeitraums (durch Urlaub oder eingeschränkte Öffnungszeiten) nicht möglich, nach dem Migrationshintergrund zu fragen.

Die schraffierten Flächen, auf denen sich zwei Farben überlagern, zeigen an, dass der jeweilige Betrieb von zwei gleichberechtigten Partnern verschiedener Herkunft geführt wird. Wie auch in den Karten zur Nutzungsmischung sind zur Differenzierung zwischen Einzelunternehmen und größeren Ketten alle als solche erkennbaren Filialbetriebe mit einem ‚F‘ gekennzeichnet.



Abb. 32: Brunnen-
viertel: Ökonomien
nach Herkunft
der Betreiber und
Betreiberinnen.
M=1:5000

Legende:

	Österreich		Türkei		Subsahara-Afrika Nigeria
	Ex-Yugoslawien Kroatien, Serbien, Bosnien		Zentralasien Tschetschenien, Tad- schikistan, Afghanistan		Nordamerika USA
	Italien		Südasien Indien, Pakistan		Südamerika Kolumbien
	Östliches Mitteleuropa Bulgarien, Mazedonien, Polen, Ungarn		Ost- und Südostasien China, Vietnam, Thailand		Nicht erhoben
	Russland		Nordafrika Ägypten, Tunesien		
	Vorderasien (ohne Türkei) Syrien, Israel				F... Filialbetrieb

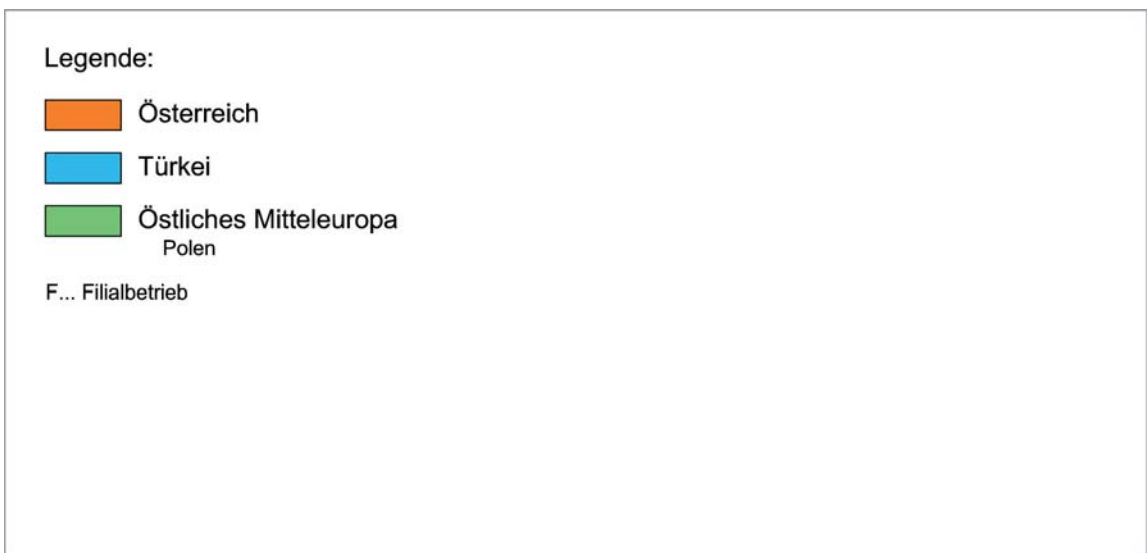
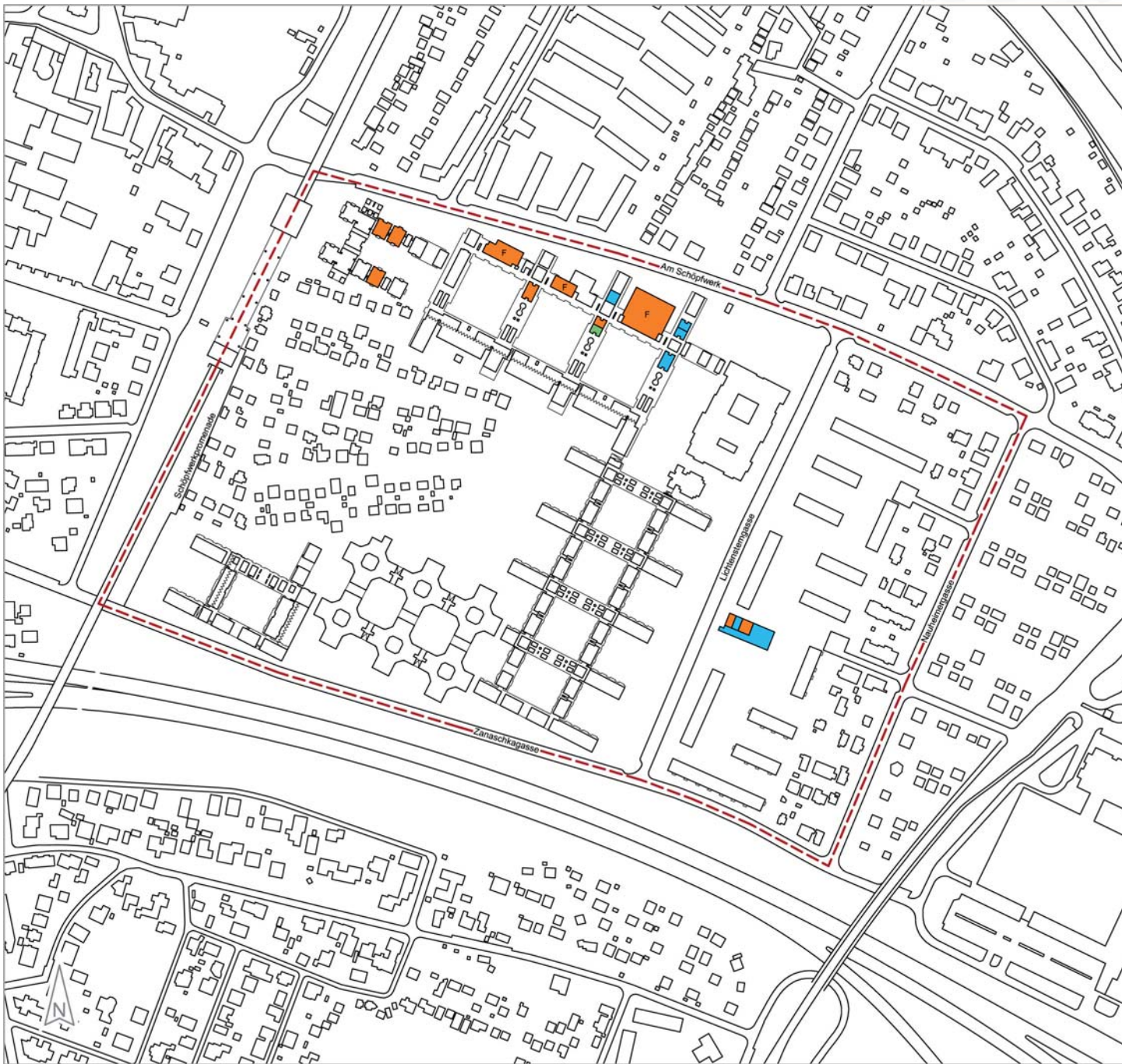


Abb. 33: Neues Schöpfwerk: Ökonomien nach Herkunft der Betreiber und Betreiberinnen. M=1:5000



Abb. 34: Wohngebiet Pötzeinsdorf: Ökonomien nach Herkunft der Betreiber und Betreiberinnen.
M=1:5000

Legende:

 Österreich

Wie Abbildung 32 zeigt, sind alle der insgesamt genannten Herkunftsländer von ethnischen Unternehmerinnen und Unternehmern im Brunnenviertel vertreten. Dies muss auf jeden Fall im Zusammenhang mit dem hohen Anteil von Zugewanderten in diesem Gebiet gesehen werden. Der Anteil von Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft im Untersuchungsgebiet von rund 35%¹¹²² schafft auf jeden Fall eine gute Grundlage sowohl für ethnische Netzwerkstrukturen, denen eine wesentliche Funktion für die Gründung und erfolgreiche Führung ethnischer Ökonomien zugeschrieben wird¹¹²³, als auch für eine entsprechende Nachfrage durch Kunden aus der eigenen Ethnie, die ebenfalls als wichtiger Aspekt für die Existenz ethnischer Ökonomien beschrieben wird.¹¹²⁴ Zusätzlich verfügt das Brunnenviertel als gründerzeitliches Stadtquartier über bauliche Gegebenheiten, die eine große Dichte von kleinen Geschäften und Dienstleistungsbetrieben erleichtert, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht. Zum einen gewährleistet die Parzellenstruktur gründerzeitlicher Viertel eine kleinteilige Austauschbarkeit von Gebäuden¹¹²⁵, die mit einer Vielfalt der Gebäude hinsichtlich Baualter und Nutzungsmöglichkeit verbunden ist. Dies stellt eine wichtige Grundlage für Nutzungsmischung und lokale Ökonomien dar.¹¹²⁶ Zum anderen verfügen gründerzeitliche Quartiere über viele Gebäude, die durch hohe Räume im Erdgeschoss charakterisiert sind und sich daher besonders gut für eine wirtschaftliche Nutzung derselben eignen.¹¹²⁷ Diese Kombination von baulichen Bedingungen und solchen der Bevölkerungszusammensetzung prädestinieren das Brunnenviertel für eine vielfältige ethnische Ökonomie.

Für den Bezirk Ottakring wird der Anteil ausländischer Unternehmen an den gesamten Unternehmen des Bezirks mit 28% angegeben.¹¹²⁸ Im Brunnenviertel liegt noch eine deutlich höhere Konzentration von ethnischen Unternehmen vor, wie Abbildung 32 zeigt. Bezüglich der abgebildeten räumlichen Verteilung soll jedoch angemerkt werden, dass die hohe Fluktuation ethnischer Unternehmen¹¹²⁹ ein sich ständig wandelndes Bild deren räumlicher Verteilung mit sich bringt. Die Aufnahme des ethnischen Hintergrunds der Unternehmen im Brunnenviertel erfolgte im September 2010. Bereits wenige Monate später wurden im Zuge einer neuerlichen Begehung durch Schließungen und Neueröffnungen verursachte Veränderungen der Verteilung von Unternehmen sichtbar. Keine Veränderung wurde dagegen im selben Zeitraum in den beiden anderen Untersuchungsgebieten festgestellt. Um auch einen Vergleich zwischen den drei Untersuchungsgebieten zu ermöglichen und zur besseren Übersicht der Verteilung der oben beschriebenen Herkunftsgruppen zeigt Diagramm 3 die Anzahl an Unternehmen nach ethnischen Hintergrund je tausend Einwohner.¹¹³⁰

Mit 97 Betrieben sind ethnische Ökonomien mit türkischen Wurzeln im Brunnenviertel laut eigener Erhebung sogar noch etwas häufiger vertreten als österreichische Betriebe. Berücksichtigt sollte dabei allerdings werden, dass die Kategorie ‚nicht erhoben‘ vermutlich relativ viele Unternehmen mit österreichischem Hintergrund

1122 Vgl. Statistik Austria 2010 Sonderauswertung.

1123 Vgl. z.B. Schuleri-Hartje/Floeting/Reimann 2005, 73f.

1124 Vgl. z.B. Haberfellner u.a. 2000, 17.

1125 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 57.

1126 Vgl. z.B. Steffen/Baumann/Betz 2004, 33 und 75; Läßle/Walter 2003, 24; Jacobs 1969, 116f.

1127 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 57.

1128 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 33f.

1129 Siehe auch z.B. Enzenhofer u.a. 2007, 57.

1130 Die der Berechnung zu Grunde liegenden Einwohnerzahlen der Untersuchungsgebiete wurden näherungsweise ermittelt (siehe Kapitel 3.2.1).

beinhaltet, da der Großteil der durch Urlaub oder eingeschränkte Öffnungszeiten im Erhebungszeitraum geschlossenen Ökonomien mit ausschließlich deutscher Aufschrift versehen war. Da daraus jedoch nicht mit Sicherheit auf ein Fehlen von Migrationshintergrund der Betreiber geschlossen werden kann – wie die Erfahrung auch mehrmals zeigte – wurden derartige Geschäfte, Gastronomien und Dienstleistungsbetriebe der Kategorie ‚nicht erhoben‘ zugeordnet. In der Realität dürfte die Zahl von Unternehmen, die von Österreichern und Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund geführt werden, also etwas höher sein, als in der Darstellung zum Ausdruck kommt. Dennoch besteht kein Zweifel an der überaus hohen Konzentration an ethnischen Unternehmen.

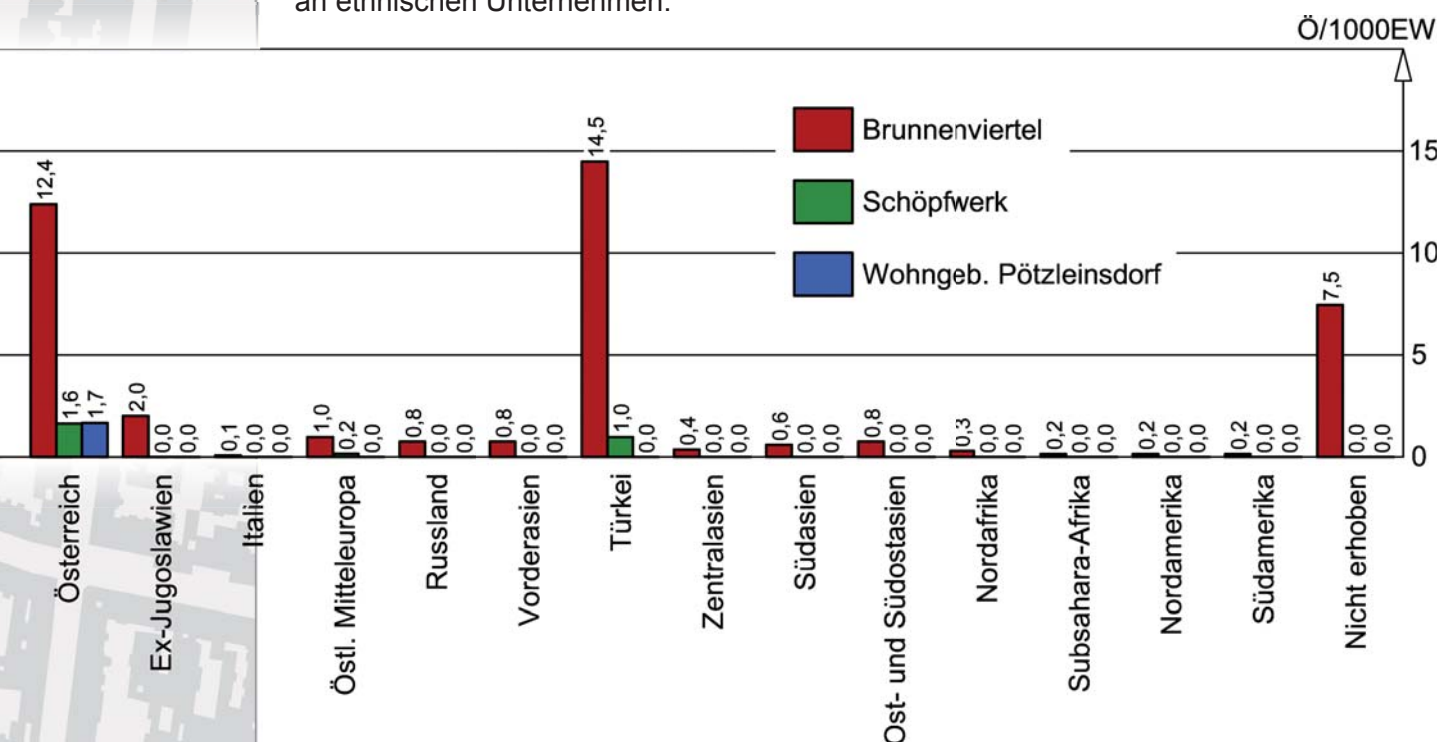


Diagramm 3:
Ökonomien nach
Herkunft der Be-
treiberinnen und
Betreiber pro tau-
send Einwohner.

Wie ausführlich gezeigt wurde, leisten ethnische Unternehmen einen wesentlichen Beitrag zur Integration zugewanderter Menschen. Allerdings stellt sich die Frage, ob im Hinblick auf ethnische Ökonomien nicht auch eine quantitative Grenze existiert, deren Überschreitung die integrative Wirkung schmälert. Im Zusammenhang mit ethnischen Communities entstehen zwar ökonomische Nischen, die die wirtschaftliche Tätigkeit von Migrantinnen und Migranten ohne notwendige Konkurrenz zu einheimischen Selbständigen ermöglichen.¹¹³¹ Auch ist im Bereich des Einzelhandels eine räumliche Konzentration von Geschäften für die Betreiber sogar von Vorteil.¹¹³² Oft liegt also keine direkte Konkurrenz zwischen zugewanderten und einheimischen Geschäftsleuten vor, wobei allerdings fraglich ist, ob sich Selbständige ohne Migrationshintergrund dieser Konkurrenzlosigkeit bewusst sind. Oft wurde im Zuge der Erhebung des Migrationshintergrundes eine negative Haltung einheimischer Geschäftstreibender gegenüber ihren ausländischen Kollegen beobachtet. Auch wenn die Einstellung österreichischer Unternehmer zu ethnischen Ökonomien nicht Thema dieser Arbeit ist, deckt sich diese eher beiläufige Beobachtung mit den Ergebnissen einer diesbezüglich durchgeführten Befragung von Unternehmern in Wien.¹¹³³ Dabei kam eine ablehnende Haltung österreichischer Unternehmer und Unternehmerinnen gegenüber ethnischen

1131 Vgl. Haberfellner/Böse 2000, 80; Haberfellner u.a. 2000, 25.

1132 Vgl. Stadtentwicklung 2004 Wirtschaftsentwicklung, 60; Hatz 1997.

1133 Siehe Haberfellner u.a. 2000.

Ökonomien und vor allem gegenüber dem hohen Anteil ausländischer Bevölkerung zum Ausdruck, da dies als geschäftsschädigend betrachtet wird.¹¹³⁴ Wie an gleicher Stelle festgestellt wird, steht dies aber im Widerspruch zur Befürchtung des „Aussterbens“ des Viertels. Es scheint so, als ob die Potentiale, die mit den ethnischen Ökonomien verbunden sind, zumindest von einem Teil der einheimischen Bevölkerung nicht erkannt werden. Trotz den festgestellten positiven Auswirkungen ethnischer Ökonomie auf die Integration zugewanderter Menschen sollte nicht übersehen werden, dass durch eine ablehnende Haltung von Einheimischen gegenüber Migrantinnen und Migranten der für eine Integration wesentliche Faktor der Kommunikation eine schlechte Ausgangsbasis erhält und dadurch der Integrationsbeitrag ethnischer Ökonomien reduziert werden kann. Deutlich wird hierbei, dass die bauliche Struktur und ihre Nutzung nur einen von vielen Aspekten im komplexen Prozess der Integration darstellt und dass einer entsprechenden Meinungsbildung durch Politik und Medien ebenfalls große Bedeutung zukommt. Auch zeigt sich, dass eine „Überforderung“ von Stadtvierteln auf jeden Fall vermieden werden muss. Diese Gefahr ist vor allem dann gegeben, wenn nur wenige Gebiete innerhalb der Stadt überhaupt Funktionen der Integration erfüllen, und diese allein in den wenigen, nutzungsgemischten Stadtteilen stattfindet.¹¹³⁵ Darin zeigt sich auch der Zusammenhang zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten. Der starke Kontrast zwischen der vielfältigen ethnischen Ökonomie des Brunnenviertels und den kaum bzw. gar nicht vorhandenen ethnischen Ökonomien in den Untersuchungsgebieten ‚Neues Schöpfwerk‘ und ‚Pötzleinsdorf‘ spiegelt das Maß der ethnischen – in gewissem Maße auch der sozialen – Segregation Wiens wider. Auch wenn in Kapitel 1.2.2 gezeigt wurde, dass von der generellen Verurteilung von ethnisch-kultureller Segregation Abstand genommen werden sollte, kann dies wahrscheinlich nicht bedeuten, dass eine Konzentration von ethnischen Ökonomien, die mit einem hohen Anteil an ausländischen Staatsbürgern korreliert¹¹³⁶ in uneingeschränktem Maße als positiv zu bewerten ist. Die Festlegung einer diesbezüglichen Grenze dürfte jedoch schwer – wenn nicht überhaupt unmöglich – sein.

Auch wenn die vielfältige und dichte Struktur lokaler Unternehmen im Brunnenviertel als Qualität anerkannt werden muss, scheint dennoch im Hinblick auf die eklatanten Unterschiede in der Nahversorgung zwischen den urbanen und suburbanen Gebieten eine teilweise Umverteilung sinnvoll. So hat bereits Christopher Alexander statt einer Konzentration von Geschäften in wenigen Gebieten eine gleichmäßige Verteilung der Nahversorgung empfohlen, die viel besser den Bedürfnissen der Menschen entspricht.¹¹³⁷ Auch Leicht weist auf die Notwendigkeit von Steuerungsmechanismen hin, welche ethnische Ökonomien von den überversorgten Migrantenvierteln in mit Nahversorgung unterversorgte Wohngebiete leiten.¹¹³⁸ Da die Rentabilität in locker bebauten, suburbanen Gebieten für große Filialbetriebe nicht gegeben ist, könnte sich gerade für Migrantinnen und Migranten dort ein, durch weniger Konkurrenz als in den klassischen Zuwanderervierteln charakterisierter Markt bieten.¹¹³⁹ Als Argument gegen diese Option könnte sprechen, dass „Abweichungen von der Norm“ in homogenen Wohngebieten negativere Reaktionen hervorrufen als in nutzungsgemischten

1134 Vgl. Haberfellner u.a. 2000, 187-193.

1135 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 214.

1136 Vgl. Enzenhofer u.a. 2007, 34.

1137 Vgl. Alexander 1977, 104-109.

1138 Vgl. Leicht 2005.

1139 Vgl. Leicht 2005, 27.

Gebieten.¹¹⁴⁰ Meist sind jene, die sich für Multikulturalität und Toleranz gegenüber Fremden aussprechen, gleichzeitig auch jene, die aufgrund räumlicher und sozialer Grenzen gar nicht direkt mit den daraus resultierenden Problemen konfrontiert werden.¹¹⁴¹ Vielleicht trifft es zu, dass die Toleranz gebildeter Schichten tatsächlich an ihre Grenzen stößt, wenn es um die Verteidigung des eigenen Wohnumfeldes geht. Andererseits lässt die Tatsache, dass das „selling of ethnic“ vor allem höhere soziale Schichten anspricht¹¹⁴² vermuten, dass die Toleranz gegenüber ethnischen Ökonomien in suburbanen, sozio-ökonomisch besser gestellten Gebieten vergleichsweise hoch ist. Auf jeden Fall zeigt die Aufnahme der Ökonomien in den Untersuchungsgebieten, dass zumindest im Gebiet ‚Pötzleinsdorf‘ eine erhebliche Unterversorgung mit Geschäften des täglichen Bedarfs besteht, die den Bewohnern und Bewohnerinnen keine andere Wahl als die der Nutzung des motorisierten Individualverkehrs lässt. Selbst in der Wohnsiedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ wurde bereits bald nach der Fertigstellung der Siedlung festgestellt, dass viele Bewohner über Einsamkeit klagen und dass manchen der „Tratsch beim Greißler und vor der Haustür fehlt“¹¹⁴³ – ein Indiz dafür, dass Wohnfolgeeinrichtungen zu wenig sind. Aus gutem Grund stellt Thomas Sieverts fest, dass Nutzungsmischung nicht nur ein Thema der nutzungsgemischten Gebiete ist, sondern auch ein wichtiges Thema für die Zukunft suburbaner Räume.¹¹⁴⁴ Das weitgehende Fehlen von ethnischen Ökonomien in suburbanen Räumen ist nicht nur in sozialen und ökonomischen Gründen zu suchen. Eine grundlegende Bedingung für ethnische Ökonomien in einem Gebiet wie beispielsweise dem Untersuchungsgebiet ‚Pötzleinsdorf‘ wäre ein gewisses Maß an Nutzungsmischung, das auch durch raumplanerische Maßnahmen mehr gefördert werden könnte.

3.2.3 Zugangsbeschränkungen

Die Problematik von Zugangsbeschränkungen im Hinblick auf die Integration (nicht nur) zugewanderter Menschen wurde bereits in den Kapiteln 2.1.1 und 2.2.2 behandelt. Dabei wurde deutlich, wie sich Einschränkungen der freien Zugänglichkeit negativ auf andere, für die Integration im öffentlichen Raum wichtige Voraussetzungen auswirken können.

Ein nicht unbedeutendes Kriterium für eingeschränkte Zugänglichkeit ist ohne Zweifel der rechtliche Status von Freiflächen mit öffentlicher Nutzung. Durch den eigentumsrechtlich privaten Status städtischer Freiflächen erfolgt eine Überlagerung der ansonsten für den öffentlichen Raum gültigen strafrechtlichen Regulative mit in privaten Interessen stehenden Regulativen wie Hausrechten, aufgrund derer eine Wegweisung oder Fernhaltung unerwünschter Personen bereits unabhängig von strafrechtlich relevanten Tatbeständen möglich ist.¹¹⁴⁵ Damit verbunden ist eine Verschiebung von präventiven Maßnahmen der Aufrechterhaltung von Ordnung zu repressiven Maßnahmen.¹¹⁴⁶ Als öffentlich, im Sinne der Entstehung eines öffentlichen,

1140 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 61 und 75.

1141 Vgl. Siebel 1997, 36.

1142 Vgl. Haberfellner u.a. 2000, 150f.

1143 Pirhofer/Tripes 1981, 119.

1144 Sieverts 2008, 202.

1145 Vgl. Wehrheim 2006, 55f.; Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 144-154.

1146 Vgl. ebd.

pluralistischen Publikums¹¹⁴⁷ sind derartige Freiräume nicht zu bezeichnen. Der öffentliche Raum erfüllt jedoch, trotz manchmal geäußerten Befürchtungen über seinen Bedeutungsverlust im Zuge technischer Entwicklungen (siehe Kapitel 1.3.1), nach wie vor unersetzbare soziale Funktionen (siehe Kapitel 1.3.2) und ist keineswegs entbehrlich. Mit dem Worten Christopher Alexanders: „Without common land no social system can survive.“¹¹⁴⁸

Natürlich müssen städtische Freiflächen, die sich in privatem Eigentum befinden, nicht zwingend mit aufenthaltsbeschränkenden Verboten oder entsprechenden baulichen Maßnahmen belegt sein. Privates Eigentum bedeutet jedoch, dass das Recht, solche Maßnahmen zu ergreifen grundsätzlich besteht.¹¹⁴⁹ Und allzu oft wird dieses genutzt, um unerwünschte Personen fernzuhalten.

In einem ersten Schritt wurden daher die ‚Eigentumsverhältnisse der drei Untersuchungsgebiete‘ ermittelt und planlich dargestellt. Die Grundlage dafür stellte das Eigentümerverzeichnis im Grundbuch dar, das für alle sich innerhalb der Untersuchungsgebiete befindenden Flächen ausgewertet wurde. Differenziert wurde dabei nicht nur nach privat und öffentlich, sondern nach vier Kategorien:

In der Kategorie *Privateigentum* wurden alle Grundstücke zusammengefasst, die im Eigentum von einer oder mehreren privaten oder juristischen Personen stehen, ausgenommen solche Institutionen, die gemeinnützigen Zwecken dienen.

Privateigentum einer gemeinnützigen Institution stellt die zweite Kategorie dar, die ebenso als Privateigentum zu bezeichnen ist, von der aber anzunehmen ist, dass aufgrund eines Fehlens privater Nutzungen und des gemeinnützigen Zwecks der Freifläche Ausschlussmechanismen von Personengruppen weniger wahrscheinlich und von geringerem Ausmaß sind. Als solche gemeinnützige Institutionen wurden Wohnbaugesellschaften und -genossenschaften bezeichnet, aber auch anerkannte Religionsgemeinschaften (im konkreten Fall Pfarrgemeinden der katholischen Kirche).

Die dritte Kategorie stellen jene Flächen dar, die sich im *Eigentum der Gemeinde* Wien befinden, die im Grundbuch aber nicht als öffentliche Fläche ausgewiesen sind. Obwohl sich diese Flächen in Gemeindebesitz befinden, muss deren Nutzung allerdings nicht öffentlichen Zwecken vorbehalten sein.

Im Grundbuch als *öffentliches Gut* bezeichnete Flächen stellen schließlich die vierte Kategorie dar, für die die geringste Wahrscheinlichkeit von Einschränkungen der freien Zugänglichkeit besteht. Völlig ausgeschlossen sind diese aber auch hier nicht, da durch Erlasse der Gemeinde auch prinzipiell die Möglichkeit besteht, gewisse Handlungen wie etwa das Betteln zu untersagen und damit die Gruppe der Bettler fernzuhalten.¹¹⁵⁰

Die Abbildungen 35-37 zeigen die Eigentumsverhältnisse in den drei Untersuchungsgebieten nach den beschriebenen Kategorien. Bereits bei dieser Darstellung fallen deutliche Unterschiede in der Verteilung der einzelnen Besitzkategorien auf. Die Freiräume des ‚Brunnenviertels‘ sind vor allem von zwei Kategorien geprägt: Das Innere der meist gründerzeitlichen Blockrandbebauungen – welches eine öffentliche Nutzung durch die schlechte Zugänglichkeit und Kleinteiligkeit auch kaum zulässt – ist privat, während die Räume zwischen diesen Blöcken, mit

1147 Vgl. Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

1148 Alexander 1977, 337

1149 Vgl. z.B. Kähler 2006, 38; Wehrheim 2006, 55f.

1150 Für Deutschland siehe Ronneberger/Lanz/Jahn 1999, 151-160.



Abb. 35: Brunnen-
viertel: Freiflächen
nach Eigentums-
verhältnissen.
M=1:5000

Legende:

A. Freiflächen:

Privateigentum

Eigentum einer gemeinnützigen Institution

Eigentum der Gemeinde

Öffentliches Gut

B. Bebaute Flächen

Bebaut

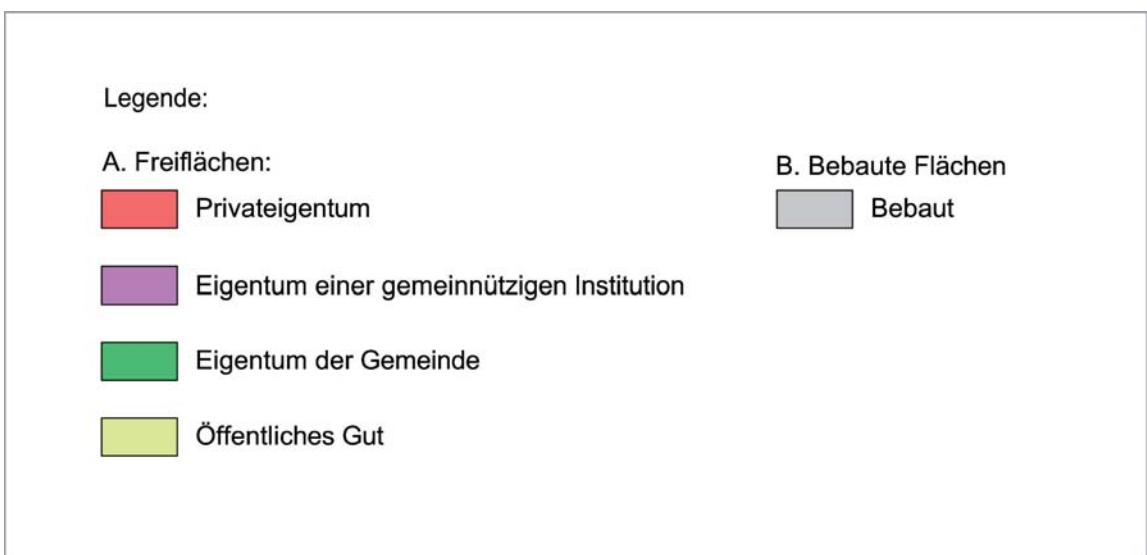


Abb. 36: Neues Schöpfwerk: Freiflächen nach Eigentumsverhältnissen. M=1:5000



Abb. 37: Wohngebiet Pötzeinsdorf. Freiflächen nach Eigentumsverhältnissen. M=1:5000

Legende:

A. Freiflächen:

	Bewachtes Eigentum eines fremden Staates		Eigentum der Gemeinde
	Privateigentum		Öffentliches Gut
	Eigentum einer gemeinnützigen Institution		

B. Bebaute Flächen

 Bebaut

Ausnahme des Yppenplatzes, öffentliches Gut sind. Das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ dagegen wird im Bereich der beiden Wohnanlagen (Neues Schöpfwerk und Wohnanlage in der Lichtensterngasse) von solchen Flächen dominiert, die sich im Besitz der Gemeinde befinden. Nur in der Kleingartenanlage mischt sich Privateigentum unter sich ebenfalls in öffentlichem Eigentum befindende Grundstücke. Die mit Einfamilienhäusern bebauten Bereiche des Untersuchungsgebiets sind erwartungsgemäß privat. Öffentliches Gut nimmt in diesem Untersuchungsgebiet einen relativ geringen Anteil an der gesamten Fläche ein und ähnelt damit dem Untersuchungsgebiet ‚Pötzleinsdorf‘. Wie erwartet ist dieses dritte Untersuchungsgebiet fast ausschließlich durch Privateigentum charakterisiert. Dem übersichtlichen quantitativen Vergleich der Besitzkategorien zwischen den drei Untersuchungsgebieten dient Diagramm 4.

Ein privater Rechtsstatus ist zwar eine wichtige Grundlage für Zugangsbeschränkungen, aber nicht zwangsläufig mit einer Einschränkung der Zugänglichkeit verbunden. Auch Privatgrundstücke, wie zum Beispiel Wohnsiedlungen oder sich im Privatbesitz befindende Straßen können eine öffentliche Nutzung zulassen. Dagegen können zum Beispiel Grundstücke, die sich im Besitz der Gemeinde befinden, an private Personen verpachtet sein und daher eine eindeutig nicht öffentliche Nutzung aufweisen. Zur Beurteilung bestehender Nutzungsbeschränkungen ist es daher unerlässlich, die im Freiraum bestehenden, sichtbaren Zeichen einer freien Zugänglichkeit zu dokumentieren. Die Komplexität stattfindender Ausschlussprozesse macht es allerdings unmöglich, eine vollständige Beurteilung der freien Zugänglichkeit öffentlicher Räume durchzuführen. Allenfalls ist es möglich, eindeutig sichtbare Zeichen eingeschränkter Zugänglichkeit auszumachen und zu dokumentieren – dies geschah in einem zweiten Schritt, der als Ergänzung zur Dokumentation der Eigentumsverhältnisse unerlässlich ist. Solche Zeichen einer beschränkten Zugänglichkeit sind räumliche Barrieren wie Zäune, Mauern, Tore und Hindernisse, die eine freie Zugänglichkeit verhindern oder einschränken, durch Schilder erkenntlich gemachte Zugangsverbote oder Einschränkungen öffentlicher Nutzung. Obwohl auch Videoüberwachungssysteme nicht nur eine Bedrohung für die mit Freiheit für alle Individuen und Gruppen verbundene großstädtische Anonymität darstellen, sondern auch selektiven Ausschluss bedeuten können¹¹⁵¹, sollen diese aufgrund ihrer nicht immer eindeutigen Feststellbarkeit und aufgrund des Fehlens objektiver Beurteilungskriterien nicht in die hier vorgenommene Analyse der freien Zugänglichkeit einbezogen werden.

Die Feststellung und Dokumentation der freien bzw. eingeschränkten Zugänglichkeit erfolgte durch mehrmalige Begehungen, eine Fotodokumentation (die aufgrund ihres großen Umfangs hier nur partiell wiedergegeben werden kann) und eine Kartierung. Es schien aber weder sinnvoll, noch möglich (aufgrund des Maßstabs der Karten in

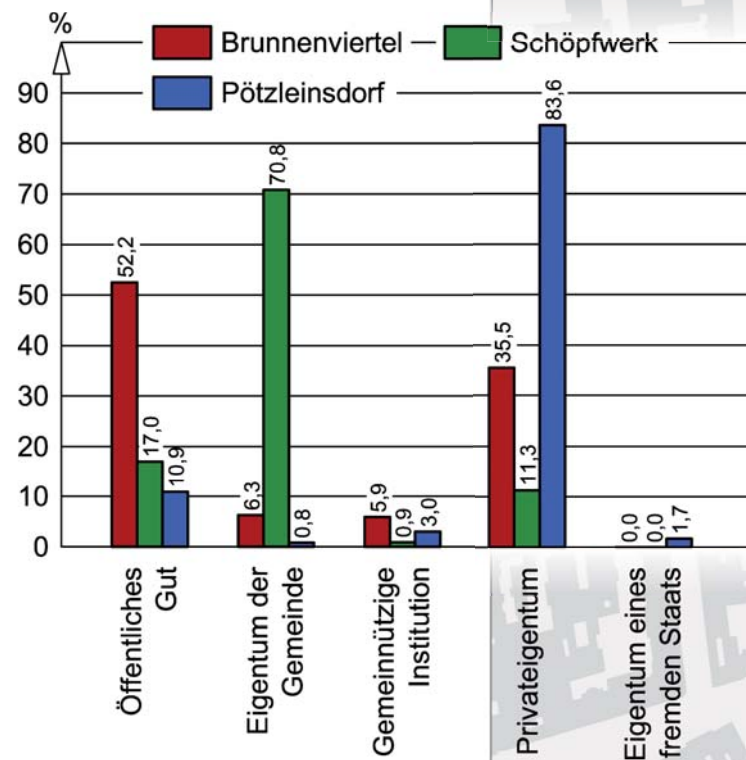


Diagramm 4: Eigentumsverhältnisse im prozentuellen Vergleich.

dieser Arbeit), jede als relevant für die Zugänglichkeit betrachtete Barriere und jedes Verbotsschild planlich darzustellen. Stattdessen wurde eine flächenhafte Darstellung gewählt, die anzeigt, inwieweit der jeweilige Freiraum eine freie Zugänglichkeit aufweist. Dabei wurde eine Differenzierung nach folgenden Kategorien gewählt:

Nicht zugänglich durch bauliche Maßnahmen: Diese Kategorie umfasst all jene Grundstücke, die durch Einfriedungen wie Zäune und Mauern sowie durch geschlossene Tore vom übrigen Freiraum abgetrennt und damit nur einer kleinen Gruppe zugänglich sind. Meist sind dies private Gärten, aber auch ganze Siedlungsareale werden eingezäunt und nur den Bewohnern zugänglich gemacht.

Nicht zugänglich aufgrund Zugangsverbot: Diese Flächen sind zwar nicht durch bauliche Maßnahmen gegen ein unbefugtes Betreten gesichert, es besteht jedoch ein durch Tafeln gekennzeichnetes Zugangsverbot für ‚nicht Berechtigte‘. Auch ein generelles ‚betreten Verboten‘ für Grünanlagen wurde dieser Kategorie zugerechnet.

Zugänglich, baulich getrennt: Diese Kategorie umfasst Flächen, die durch Einfriedungen und offene Tore oder Portale von ihrer Umgebung zwar deutlich sichtbar abgegrenzt sind, der Zugang für fremde Personen aber weder baulich noch durch ersichtlich gemachte Verbote verhindert wird. Die Zugangsbeschränkung ist in diesem Falle eher eine psychologische, als eine physische. Aber auch eine symbolische Kennzeichnung der Privatheit durch offene Tore – wie es etwa an Eingängen zu Passagen des öfteren zu beobachten ist – kann als aufenthaltsbeschränkende Maßnahme betrachtet werden.¹¹⁵²

Frei zugänglich, bestimmte Verbote: Auf diesen Flächen besteht zwar weder eine bauliche Maßnahme noch ein Verbot zur Zugangsbeschränkung, es sind jedoch gewisse Handlungen untersagt. Mit dem Verbot gewisser Handlungen erfolgt indirekt allerdings auch eine Verdrängung jener Gruppen, die diese untersagten Handlungen in der Regel ausführen. Das vielleicht aktuellste Beispiel ist das Bettelverbot, das zwar für die meisten Menschen keine Einschränkung bedeutet, die Ärmsten in der Gesellschaft jedoch verdrängt. Solche Maßnahmen lösen jedoch keine Probleme, sondern machen die Existenz unerwünschter Personen – meist Randgruppen – höchstens unsichtbar: „[...] aus den Augen aus dem Sinn. Man wird nur noch glückliche Menschen sehen, nicht weil alle glücklich sind, sondern weil die anderen verschwunden sind.“¹¹⁵³

Frei zugänglich, keine sichtbare Einschränkung: Hier bestehen keine sichtbaren Einschränkungen. Diese Flächen sind eigentlich die einzigen unter den verschiedenen Kategorien, in denen „ein öffentliches, pluralistisches Publikum“¹¹⁵⁴ entstehen kann, und die damit als öffentliche Flächen bezeichnet werden können. Natürlich sind aber auch hier verschiedene psychologische Beschränkungen der Zugänglichkeit denkbar, die jedoch nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein können.

Frei zugänglich, teilweise bestimmte Verbote: Des weiteren wurde noch eine Art von Flächen in den Karten ersichtlich gemacht. Eigentlich handelt es sich dabei weniger um eine eigene Kategorie, sondern um ein Fehlen von Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen den beiden Kategorien ‚Frei zugänglich, bestimmte Verbote‘ und ‚Frei zugänglich, keine sichtbare Einschränkung‘. Für die Untersuchung trifft dies ausschließlich auf gewisse Flächen im Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘

1152 Vgl. Wehrheim 2006, 55.

1153 Kähler 2006, 41.

1154 Feldtkeller 2001 Bedeutung, 33.

zu. In der Wohnanlage befindet sich eine Vielzahl von Schildern die bestimmte Handlungen untersagen, aber ohne eine klare Erkennbarkeit des Geltungsbereiches der Verbote. Zudem findet gegenwärtig eine umfangreiche Sanierung der Wohnanlage statt, im Zuge derer viele an den Hauswänden angebrachte Verbotsschilder durch die Anbringung eines Vollwärmeschutzes überbaut wurden. Ob diese Schilder nach Abschluss der Renovierungsarbeiten durch neue ersetzt werden, war zum Zeitpunkt der Aufnahme unklar.



Die Abbildungen 39-41 zeigen die beschriebenen, flächenhaft dargestellten Zugangsbeschränkungen für die drei Untersuchungsgebiete. Im Vergleich zu den Abbildungen 35-37 wird der relativ große Zusammenhang zwischen Eigentumsverhältnissen und Einschränkungen der Zugänglichkeit deutlich. Auch wenn Privatbesitz nicht immer ein Fehlen von freier Zugänglichkeit bedeutet, so ist dies dennoch meistens der Fall. Umgekehrt ist auf öffentlichem Gut in den drei Untersuchungsgebieten keine sichtbare Zugangsbeschränkung festzustellen.

So müssen im Brunnenviertel alle Freiflächen innerhalb der Baublöcke als nicht öffentlich zugänglich angesehen werden, während der gesamte, sich außerhalb der Baublöcke befindende Freiraum ohne erkennbare Einschränkungen der Zugänglichkeit ist. Der für Passanten sichtbare Freiraum in diesem gründerzeitlichen Viertel ist also weitgehend frei von Zutrittsverboten und Handlungsverboten. Die einzige Ausnahme bilden die Grünflächen des Yppenheims (im Baublock zwischen Freidmanngasse, Brunnengasse, Gaullachergasse und Neulerchenfelder Gürtel). Der Innenhof ist an seiner Südseite durch eine Mauer vom Straßenraum getrennt und die zum Neulerchenfelder Gürtel hin orientierte Grünfläche ist mit einem hohen Zaun und einem Tor umgrenzt. Eine Öffnung dieser Grünflächen für die Öffentlichkeit wurde im Zuge des, im Zeitraum zwischen 2001 und 2003 durchgeführten Bürgerbeteiligungsprojekts ‚Aufwertung des Brunnenviertels‘ bereits vorgeschlagen, scheiterte jedoch an den Eigentumsverhältnissen.¹¹⁵⁵ Der große Verkehrsflächenanteil des Brunnenviertels (siehe Diagramm 1) sowie die Tatsache, dass diese keinen sichtbaren Zugangsbeschränkungen unterliegen, bedeuten, dass das Brunnenviertel vergleichsweise gut mit öffentlichem Raum versorgt ist.

Im Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ dagegen sind Art und Verteilung verschiedener Formen der Zugangsbeschränkungen deutlich anders. Während sich im ‚Brunnenviertel‘ das Prinzip von beschränkt zugänglichen Innenhöfen und frei zugänglichem, öffentlichem Raum außerhalb der Baublöcke gleichmäßig über das gesamte Gebiet erstreckt, muss für das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ eine

Abb. 38: Verbotsschilder in der Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘.

1155 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2004 Aufwertung, 44f.



Abb. 39: Brunnen-
viertel: Zugangs-
beschränkungen.
M=1:5000

Legende:

A. Freiflächen:

- Nicht zugänglich durch bauliche Maßnahme(n)
- Zugänglich, gewisse Einschränkungen
- Frei zugänglich, keine sichtbare Einschränkung

B. Bebaute Flächen

- Bebaut

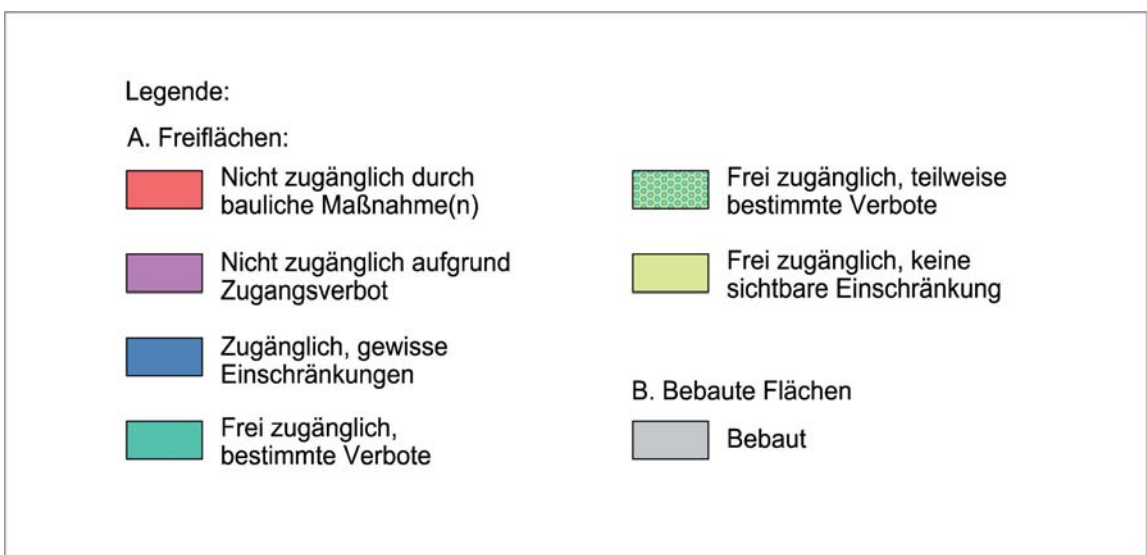


Abb. 40: Neues Schöpfwerk: Zugangsbeschränkungen. M=1:5000



Abb. 41: Wohngebiet Pötzeleinsdorf: Zugangsbeschränkungen. M=1:5000

Legende:

A. Freiflächen:

■ Nicht zugänglich durch bauliche Maßnahme(n)

■ Nicht zugänglich aufgrund Zugangsverbot

■ Zugänglich, gewisse Einschränkungen

■ Frei zugänglich, bestimmte Verbote

■ Frei zugänglich, keine sichtbare Einschränkung

B. Bebaute Flächen

■ Bebaut

sehr unterschiedliche Verteilung der Zugänglichkeit festgestellt werden. Hier verzahnen sich mehr oder weniger frei zugängliche Wohnanlagen der Gemeinde Wien und private, durch nicht öffentlich nutzbare Freiräume gekennzeichnete Einfamilienhäuser sowie Kleingartenhäuser. Wie in Abbildung 36 ersichtlich ist, besteht der Freiraum im durch Einfamilienhäuser gekennzeichneten Osten des Untersuchungsgebiets aus privaten Gärten. Auch die von der Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ auf drei Seiten umschlossene Kleingartenanlage für ganzjähriges Wohnen ist, obwohl sie sich zum größten Teil im Besitz der Gemeinde Wien befindet, in ihrer Nutzung privat. Die gesamte Kleingartenanlage ist mit einem hohen Zaun umgeben und an den Eingängen durch entsprechende Schilder als nicht öffentlicher Bereich gekennzeichnet (siehe Abbildung 42). Aber auch die beiden Wohnsiedlungen innerhalb des Untersuchungsgebiets sind nicht uneingeschränkt öffentlich. Besonders der Freiraum der Wohnsiedlung in der Lichtensterngasse ist mit massiven Einschränkungen einer freien Nutzung versehen. Angrenzend an die Lichtensterngasse befinden sich zwei Parkplätze, die durch Hecken und Schranken von ihrer Umgebung abgegrenzt sind, auch wenn sie durch schmale Öffnungen in diesen Umgrenzungen für Fußgänger zugänglich sind. Wie auch der Ballspielkäfig in dieser Siedlungsanlage wurden diese Flächen daher der Kategorie ‚Zugänglich, baulich getrennt‘ zugeordnet. Noch weniger zugänglich sind aber die Grünflächen der Siedlung in der Lichtensterngasse. Das Betreten der Grünanlagen – die, mit Ausnahme der schmalen Wege, die gesamten Freiflächen bilden – dürfen nicht betreten werden. Dementsprechend ist auch die Nutzung der Freiflächen dieser Wohnsiedlung: Menschen sind hier kaum anzutreffen.



In der Wohnsiedlung Neues Schöpfwerk sind die den Kinderbetreuungseinrichtungen und der Schule zugeordneten Flächen umzäunt und daher nicht frei zugänglich. Obwohl zum Zeitpunkt der Aufnahme der Bereich vor dem Eingang der Schule (westlich des Schulgebäudes) noch frei zugänglich war und daher in der Kartierung noch als solcher eingetragen ist, soll angemerkt werden, dass im Jahr 2011 - nur wenige Monate nach der Aufnahme - damit begonnen wurde, die Schule in diesem Bereich aus Sicherheitsgründen mit einem Zaun zu umgeben und damit den dortigen Platz zum Teil der öffentlichen Nutzung zu entziehen. Gerechtfertigt wurde dieser Schritt vor allem mit dem bestehenden Problem des Vandalismus, wie verschiedene Tageszeitungen berichteten.¹¹⁵⁶ Ebenfalls nicht frei zugänglich ist die zur Kirche gehörende Grünfläche, die durch eine Hecke, eine Mauer sowie eine verschlossene Schranke von den übrigen

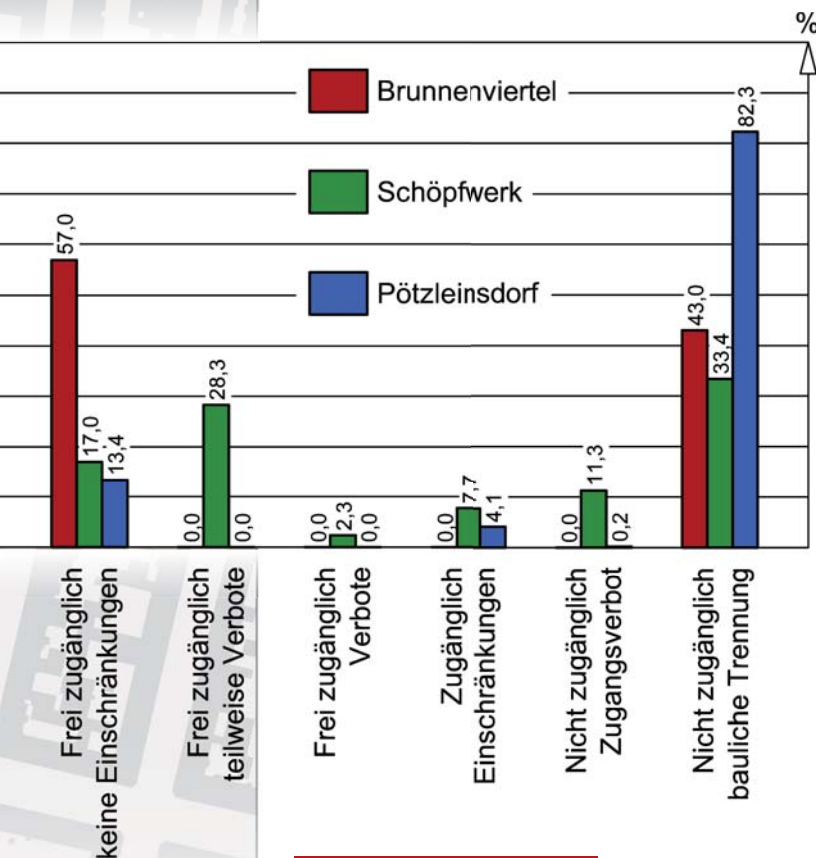
Abb. 42: Eingang zur Kleingartenanlage (li.) und Blick in die Kleingartenanlage vom Gelände der Siedlung ‚Neues Schöpfwerk‘ (re.).

1156 Vgl. z.B. Winkler-Hermaden 2011; Imlinger 2011.

Freiflächen abgetrennt ist. Im Nordteil der Siedlung, an der Straße ‚Am Schöpfwerk‘ befinden sich einige Parkplätze, für die dasselbe gilt wie für jene in der Siedlung in der Lichtensterngasse. Alle anderen Freiflächen scheinen bei nicht genauem Hinsehen weitgehend frei nutzbar zu sein. Doch auch hier sind in weiten Bereichen Beschränkungen gegeben, die als aufenthaltsbeschränkende Maßnahmen interpretiert werden können. So finden sich in der gesamten Wohnanlage verschiedene Schilder, die darauf hinweisen, dass Ballspielen, Radfahren, Skateboardfahren verboten ist oder auch dass Hunde verboten sind. In erster Linie handelt es sich also um das Verbot typischer Nutzungen durch Kinder – wahrscheinlich in erster Linie um Lärm zu verhindern, zumal die Akustik in den Innenhöfen tatsächlich schlecht ist. Trotz Verständnis für ruhebedürftige Bewohner handelt es sich jedoch um ein Fernhalten von Kindern, das dem Prinzip freier Nutzung widerspricht. Das Prinzip, dass die Entwicklung gegenseitigen Verständnisses an Kontakt und gemeinsame Lebenswelten gebunden ist, trifft nicht nur auf Menschen verschiedener Kultur zu, sondern ebenso auf solche verschiedenen Lebensalters. Dies betont auch Christopher Alexander: „People need support and confirmation from people who have reached a different stage in the life cycle, at the same time they also need support from people who are at the same stage as they are themselves.“¹¹⁵⁷

In manchen Teilen der Wohnanlage finden sich auch Schilder die darauf hinweisen, dass das Betreten der Grünanlagen verboten ist, was einer noch deutlicheren Zugangsbeschränkung entspricht. Dem Umstand, dass diese an den Gebäuden angebrachten Schilder im Zuge einer umfassenden Renovierung durch die Anbringung eines Vollwärmeschutzes überbaut wurden und nicht klar ist, ob diese Schilder ersetzt werden, sowie der Tatsache, dass auch bei den übrigen Verbotsschildern nicht immer klar ist, wo die Grenzen deren Geltung liegen, wurde in der Plandarstellung Rechnung getragen, indem auf eine genaue Abgrenzung zwischen den gewählten Kategorien von

Diagramm 5:
Zugänglichkeit
der Freiflächen
im prozentuellen
Vergleich.



Zugangsbeschränkungen verzichtet wurde. Statt dessen wurden diese Bereiche im Plan als ‚Frei zugänglich, teilweise bestimmte Verbote‘ gekennzeichnet. Klarer ist die Situation im Park, im Zentrum der Wohnanlage. Die Beschränkung scheint zwar nur marginal zu sein, doch auch sie ist mit einem Ausschluss verbunden: Hundeverbot. Außerhalb der Siedlungsanlage kann man nicht wenige Personen beim Spaziergang mit ihren Hunden beobachten. Manche kommen kurz ins Gespräch miteinander – es ist anzunehmen, dass die Hunde meist den Gesprächsstoff bilden. Im Park am Schöpfwerk kommt solche Kommunikation leider nicht zustande.

1157 Alexander 1977, 188.

Für das Untersuchungsgebiet 'Am Schöpfwerk' kann zusammenfassend festgestellt werden, dass das Gebiet zwar über vergleichsweise viel zugängliche Freifläche verfügt, ein großer Anteil davon unterliegt jedoch Handlungsbeschränkungen, die gewisse Gruppen fernhält. Der prozentuelle Anteil der Flächen, die frei zugänglich sind und keinerlei Zugangsbeschränkungen unterliegen, liegt daher weit unter jenem des Brunnenviertels (siehe Diagramm 5).

Noch etwas niedriger als im Untersuchungsgebiet 'Neues Schöpfwerk' ist der Anteil der frei zugänglichen Flächen im Untersuchungsgebiet Pötzleinsdorf. Den mit Abstand größten Teil der Freiflächen dieses Untersuchungsgebiets nehmen mit 82,3% die privaten, nicht öffentlich zugänglichen Grundstücke ein (siehe Diagramm 5). Mit Ausnahme einiger weniger Wohnanlagen, die eigentlich dem Gebietscharakter nicht entsprechen und bereits in den 1960er Jahren als problematisch im Hinblick auf das Landschaftsbild erkannt wurden¹¹⁵⁸, besteht der Freiraum des Untersuchungsgebiets 'Pötzleinsdorf' aus umzäunten Privatflächen, die allein durch die wenigen öffentlichen Straßen erschlossen werden. Auch eine eventuelle Interaktion zwischen Personen, die sich auf ihren privaten Grundstücken aufhalten und Passanten auf den Straßen ist durch die baulichen Bedingungen schwer möglich. Die Hanglage des Wohngebiets erforderte ein zumindest einseitiges Einschneiden von Straßen in das Gelände. Zusätzlich scheinen manche Grundstücke zur Schaffung flacherer, besser nutzbarer Grundstücke teilweise aufgeschüttet worden zu sein, sodass viele Grundstücke durch hohe Stützmauern vom Straßenraum getrennt sind. Aber auch in jenen Fällen, in denen das Gelände keine Barriere zwischen öffentlichem Straßenraum und den privaten Grundstücken bildet, sind meist blickdichte Zäune oder Hecken vorhanden.



Das gesamte Untersuchungsgebiet präsentiert sich als introvertierter Stadtraum, in dem kaum Öffentlichkeit entstehen kann. Dies zeigte sich auch in den persönlichen Erlebnissen mit Bewohnern im Zuge der Begehungen. Als einziges der drei untersuchten Gebiete erregte im 'Wohngebiet Pötzleinsdorf' das 'verdächtige' Verhalten im Zusammenhang mit der Begehung Interesse, meist aber Verdacht und Misstrauen. Nur hier fanden Aufforderungen zur Legitimation statt und nur hier wurde man heimlich beobachtet und in einem Fall sogar fotografiert. Durch großstädtische *Anonymität* ist dieses Gebiet jedenfalls nicht gekennzeichnet. Obwohl die Bewohner dieses

Abb. 43: Vom öffentlichen Raum visuell stark abgegrenzte Privatgrundstücke im Wohngebiet Pötzleinsdorf.

1158 Vgl. Eigler 1991, 58.

Gebiets sozio-ökonomisch höheren Teilen der Bevölkerung zuzurechnen sind, also Bewohnern unter denen weniger Fremdenfeindlichkeit festzustellen ist als bei sozio-ökonomisch niedrigeren Teilen der Bevölkerung¹¹⁵⁹, ist fraglich, inwieweit in diesem Untersuchungsgebiet tatsächlich interkulturelle *Kommunikation* als wesentliches Merkmal von Integration stattfinden kann. Die baulichen Bedingungen scheinen diese jedenfalls eher zu behindern als zu fördern. Eine freie *Zugänglichkeit* besteht fast ausschließlich auf den öffentlichen Straßen, die zudem größten Teils Sackgassen sind und von Nicht-Anwohnern kaum benützt werden.

3.2.4 Räumliche Disposition

Wie in Kapitel 2.2.3.1 bereits ausführlich beschrieben wurde, sind soziale Funktionen des gebauten Raumes zumindest teilweise in seiner physischen Struktur angelegt. Auch wenn dieser Zusammenhang zwischen sozialen und räumlichen Gegebenheiten in Planungen scheinbar oft ignoriert wird, ist er unter vielen Architekten und Stadtplanern dennoch anerkannt.¹¹⁶⁰ Über Intuition hinausgehend, wird diese Erkenntnis, dass räumliches Gestalten immer auch eine soziale Gestaltung bedeutet, durch ‚Space Syntax‘ auch rechnerisch ermittelbar. Die Auswirkung räumlicher Konfigurationen auf menschliches Verhalten ist ein zentrales Thema dieser Theorie:

„The spatial layout of buildings and urban places exerts a powerful influence on human behaviour. The way that places connect is directly related to the way that people move, interact and transact.“¹¹⁶¹

Im Zusammenhang mit der Feststellung, dass menschliche Interaktion ein wesentliches Kriterium von gesellschaftlicher Integration (nicht nur) von Migrantinnen und Migranten darstellt (siehe Kapitel 2.1.3), weist bereits dieses Zitat auf den Einfluss räumlicher Struktur auf gesellschaftliche Integration hin. Wie in Kapitel 2.2.3 aus den theoretischen Merkmalen der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume gefolgert wurde, nimmt dabei die Nutzungsintensität der jeweiligen Räume einen besonderen Stellenwert ein. Als erstes und möglicherweise wichtigstes Kriterium für eine hohe Nutzungsintensität – neben den in den folgenden Kapiteln behandelten beiden Kriterien der Anziehungspunkte und der Verkehrsstruktur – wurde die räumliche Disposition erkannt, durch die ihren Nutzern und Nutzerinnen ein gewisses Handeln nahe gelegt wird (siehe Kapitel 2.2.3.1). In diesem Kapitel soll es also darum gehen, die potentielle Nutzungsintensität der drei Untersuchungsgebiete anhand deren räumlicher Konfiguration als eines der Kriterien ihrer baulich bedingten Integrationsfähigkeit zu analysieren.

Wie bereits exemplarisch anhand der beiden Hamburger Stadtteile ‚Schanzenviertel‘ und ‚Steilshoop‘ durchgeführt, soll auch diese Analyse unter Zuhilfenahme des Computerprogramms ‚Depthmap‘ erfolgen, dessen Wert der ‚integration‘ eine hohe Übereinstimmung mit der beobachteten Nutzungsintensität durch Fußgänger zeigt.¹¹⁶² Für die Analyse der drei Untersuchungsgebiete wurde die Version 10.08.00s des Computerprogramms ‚Depthmap‘ verwendet, die etwas neuer als jene ist, die für

1159 Vgl. z.B. Kohlbacher/Reeger 2000, 118.; Lehart/Münz 2000, 28.

1160 Siehe z.B. Talen 2008; Krier 1988; Alexander 1977, 593; Trieb 1977, 14.

1161 Space Syntax 2011.

1162 Vgl. z.B. Turner 2004, 1; Hillier u.a. 1993; siehe ausführlich Kapitel 2.2.3.1. in dieser Arbeit.

die exemplarische Untersuchung der beiden Hamburger Stadtteile Verwendung fand, ohne dass dies aber eine Änderung für die hier nötige Anwendung bedeutet. Die der Analyse zu Grunde liegende Rasterung des Freiraumes hat sich bei der Untersuchung der beiden Hamburger Stadtteile mit einer Weite von 5 Metern als sinnvoller Kompromiss zwischen Rechenzeit des Computers und einer akzeptablen Feinheit der graphischen Darstellung herausgestellt und wurde auch bei der Analyse der drei Untersuchungsgebiete beibehalten. Mit einer Fläche von jeweils genau 4 Quadratkilometern (jeweils 2000 mal 2000 Metern) wurde für das ‚Brunnenviertel‘, das ‚Neue Schöpfwerk‘ und das ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ allerdings ein verhältnismäßig großes Gebiet der Analyse zugeführt. Auch wenn dies theoretisch nicht nötig gewesen wäre, da das größte der Untersuchungsgebiete nur rund 0,3 Quadratkilometer einnimmt, wurde diese Entscheidung bewusst getroffen. Einerseits um die räumliche Situation der ausgewählten Gebiete auch im Kontext ihrer Umgebung abzubilden, andererseits aber auch um Abweichungen von der realen räumlichen Situation, die sich durch den linearen Schnitt an den Rändern des gewählten Stadt-Ausschnitts zwangsläufig ergeben, von den eigentlichen Untersuchungsgebieten fern zu halten. Auch wenn die von ‚Depthmap‘ errechnete ‚integration‘ auf dem ‚d-value‘ basiert und damit die Vergleichbarkeit unterschiedlich großer Systeme ermöglichen soll¹¹⁶³, hat der gewählte Ausschnitt aus einem zusammenhängenden System dennoch Auswirkungen auf das Ergebnis.¹¹⁶⁴ Dies scheint verständlich, wenn man bedenkt, dass durch die Auswahl eines rechteckigen Ausschnitts aus einem Grundriss an den Rändern Räume beschnitten werden und für die Analyse daher kleiner und geometrisch anders erscheinen, als sie im realen Raum sind. Vor allem an den Rändern können sich daher mit einem veränderten Ausschnitt auch Änderungen der errechneten Werte ergeben. Für die Untersuchungsgebiete und den räumlichen Zusammenhang mit ihrer Umgebung ist dies jedoch aufgrund der Größe des gewählten Ausschnitts ohne Bedeutung.

Eine kurze Erläuterung scheint auch hinsichtlich der Abgrenzung des Freiraums vonnöten. Nicht immer ist der städtische Freiraum direkt durch Fassaden von Gebäuden begrenzt, wie es im Fall von Blockrandbebauung meist der Fall ist. Vor allem in dem Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ und in noch stärkerem Maße im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ wird der Freiraum von Zäunen, Hecken, Mauern sowie von Büschen, Baumgruppen und Waldflächen begrenzt. Eine reine Darstellung der bebauten und unbebauten Flächen ist für die Analyse mit ‚Depthmap‘ daher nicht ausreichend. Da die Berechnung der ‚integration‘ auf der ‚visual depth‘, also auf visuellen Beziehungen basiert, wurden als zu analysierende Freiflächen all jene gewählt, die grundsätzlich betreten werden können und in denen eine freie Sicht herrscht. Dies bedeutet, dass auch Rasen und Wiese als Freiraum definiert wurden, auch wenn diese in der Regel seltener betreten werden als befestigte Wege und Straßen. Der Rand von bewaldeten sowie von mit Buschwerk bedeckten Flächen wurde dagegen als Begrenzung des Freiraumes aufgefasst. Eine Ausnahme bilden Straßen und Wege im Wald, wie sie beispielsweise im Pötzleinsdorfer Schlosspark vorhanden sind. Baumgruppen, Alleen und größere Büsche, die ebenso visuelle Barrieren darstellen, wurden mittels einzelner, kleiner Objekte simuliert, auch wenn der gewählte Raster für den Analysevorgang nicht fein genug ist, um jeden einzelnen

1163 Vgl. Turner 2004, 14f.; Hillier/Hanson 1990, 109-113.

1164 Vgl. Hillier 2008 (Im Zuge der an den Vortrag anschließenden Beantwortung von Fragen aus dem Publikum).

Baum punktgenau in die Analyse einzubeziehen. Um zu verhindern, dass derart kleine Objekte von ‚Depthmap‘ zwischen den Maschen des vergleichsweise groben, der Analyse zugrunde liegenden Netzes an Analysepunkten ‚übersehen‘ wird, wurde dieser Raster bereits bei der Erstellung der später in ‚Depthmap‘ importierten Gebietsgrundrisse berücksichtigt, sodass die Position kleinerer, zwischen den Analysepunkten liegender Objekte bereits im Vorfeld korrigiert werden konnte. Für das Ergebnis können derart kleine Positionsänderungen von Objekten nicht von Relevanz sein. Die Tatsache, dass dem analysierten Freiraum-Kontinuum nur alle grundsätzlich zugänglichen und durch eine freie Sicht gekennzeichneten Flächen zugerechnet wurden, bedeutet auch, dass alle durch physische Barrieren vom zusammenhängenden Freiraum abgetrennten Flächen, wie umzäunte Privatgrundstücke oder Ballspielkörbe in der Analyse ausgespart wurden. Diese Flächen erscheinen in den Karten in weißer Farbe. Durch eine schwarze Umrandung sind nur Baukörper gekennzeichnet, die in den Abbildungen 44-46 sowie 48 eine graue Flächenfüllung aufweisen. Der analysierte Raum dagegen erscheint in verschiedenen Farben, je nach errechnetem Wert der ‚integration‘. Das Farbspektrum beginnt mit dem niedrigsten Wert bei blauviolett, verläuft über die Farben Cyan, Grün, Gelb und endet mit dem höchsten Wert bei einem leicht Violett erscheinenden Rot. Die Änderung des Farbtons mit zunehmender ‚integration‘ verläuft allerdings nicht linear, da für die Karten die Darstellung ‚depthmap classic‘ gewählt wurde, die im konkreten Fall die feineren Unterschiede am deutlichsten zeigt. Um dennoch anhand der Karten eine Zuordnung der Farben zu Werten zu ermöglichen, wurden für einzelne Punkte sowohl Farbwert als auch Wert der ‚integration‘ abgenommen, um den Farbverlauf bei linearer Zunahme der ‚integration‘ in der Legende der Karten darzustellen. Da es sich bei den Abbildungen 44-46 um Ausschnitte aus dem analysierten Bereich handelt, zeigt der im Farbverlauf eingetragene Pfeil das in der jeweiligen Karte vorhandene Farbspektrum. Abbildung 47 zeigt den gesamten analysierten Bereich der drei Untersuchungsgebiete. Bei diesem Vergleich sollte aber keinesfalls vergessen werden, dass die Farben von den niedrigsten und höchsten Werten im jeweiligen Untersuchungsgebiet ausgehen, diese aber zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten stark variieren. Die Farbwerte der Abbildung 48 zeigen, dass bestimmte Farben in den einzelnen Gebieten für unterschiedliche Werte stehen und nicht direkt miteinander vergleichbar sind. Aus diesem Grund wurde versucht, eine annähernd gleichwertige Farbskala zu schaffen. Dies ist allerdings nur möglich in dem auf eine farbliche Differenzierung in jenen Bereichen des ‚integration‘-Werts, die nicht in allen Untersuchungsgebieten vorhanden sind, verzichtet wird. Damit ergibt sich eine farbliche Differenzierung zwischen den Werten 0,79 und 3,07. Alle Bereiche deren ‚integration‘ unter dem Wert von 0,79 liegt sind Blau, alle über 3,07 sind Rot. Angemerkt muss auch werden, dass durch den nicht linearen Farbverlauf auch bei diesem Vergleich die Farbskala von 0,79 bis 3,07 nicht in allen Untersuchungsgebieten exakt den gleichen Werten entspricht. Optisch ist dies jedoch kaum erkennbar und soll deshalb für die Darstellung in den Karten ignoriert werden. Der Vergleich der drei Untersuchungsgebiete mit angepassten Farbwerten (Abbildung 48) zeigt deutlich die Unterschiedlichkeit der ‚integration‘-Werte zwischen ihnen. Da im ‚Brunnenviertel‘ auch die niedrigsten Werte größtenteils über 3,07 liegen, ist diese Darstellung fast zur Gänze rot. Auch für das ‚Neue Schöpfwerk‘ gilt dies, wenn auch nicht im selben Ausmaß. Die weitaus geringeren Werte des Untersuchungsgebiets ‚Pötzleinsdorf‘ zeigen sich in dieser Darstellung dagegen durch ein fast völliges Fehlen von roten und orangen Farbtönen.

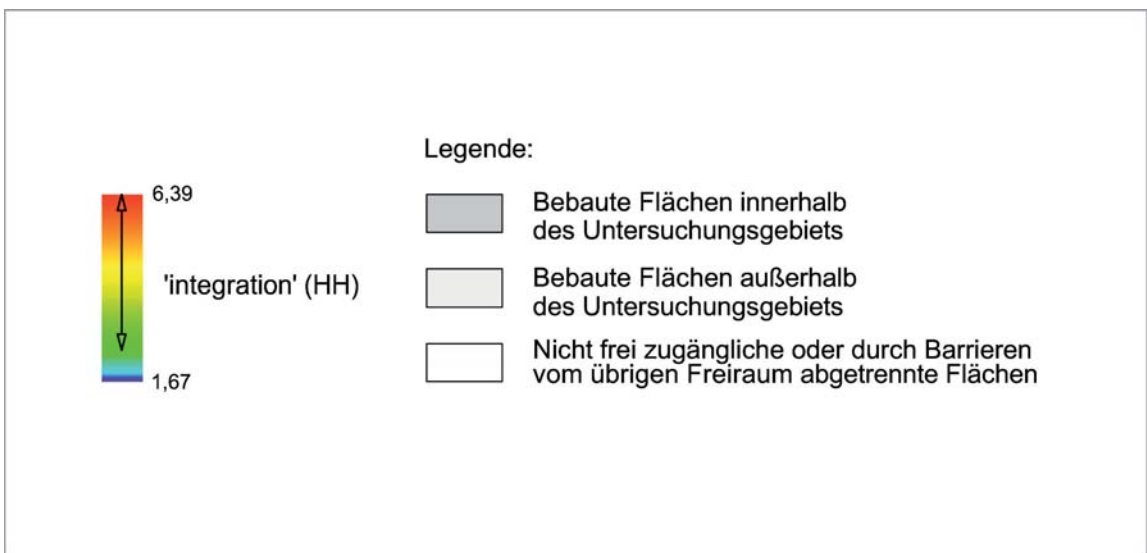


Abb. 44: Brunnenviertel: 'Integration' M=1:5000

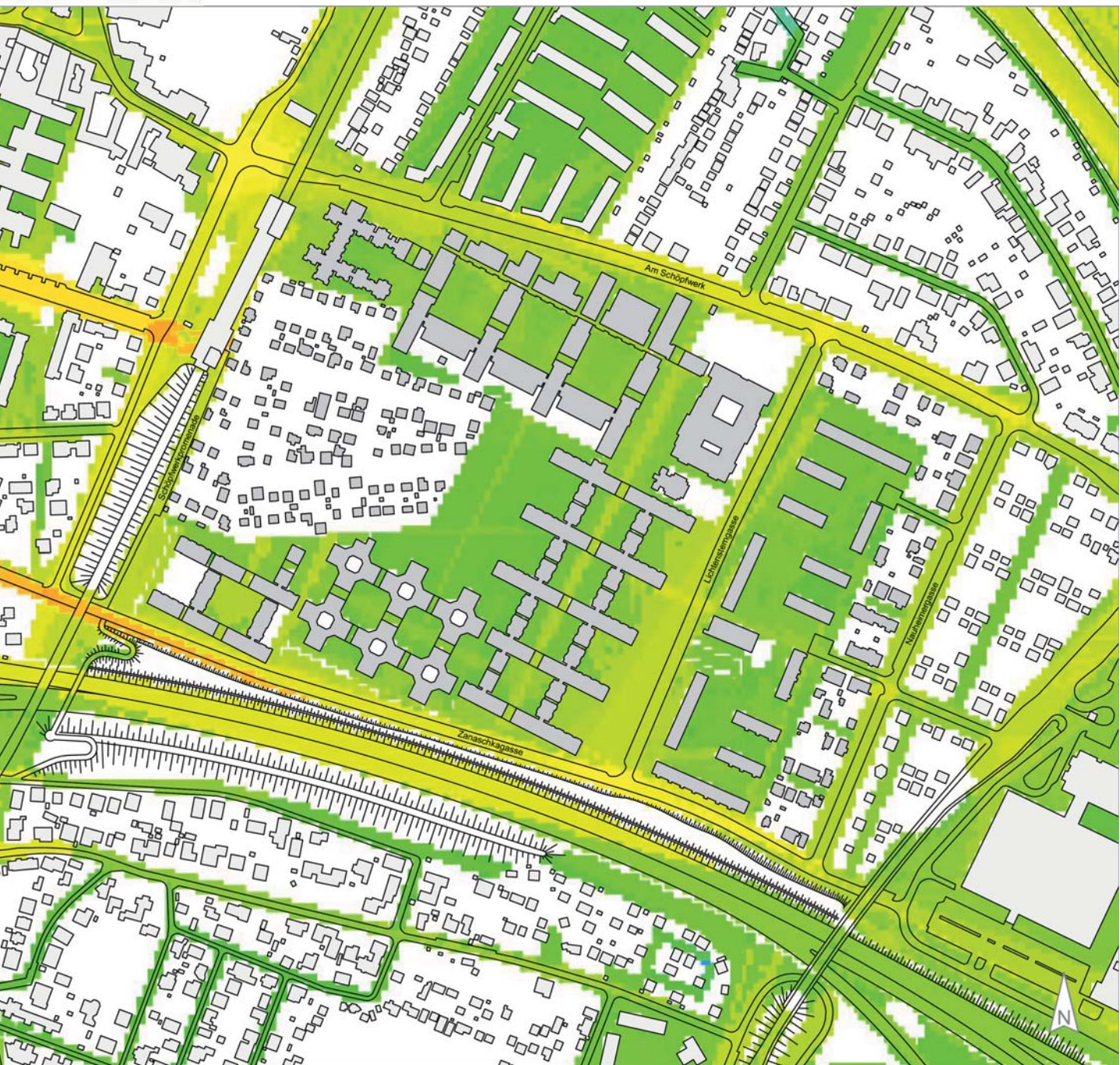
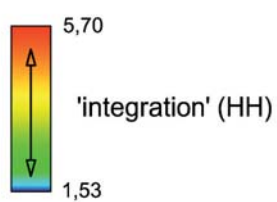





Abb. 45: Neues Schöpfwerk: 'Integration'
M=1:5000



Legende:

-  Bebaute Flächen innerhalb des Untersuchungsgebiets
-  Bebaute Flächen außerhalb des Untersuchungsgebiets
-  Nicht frei zugängliche oder durch Barrieren vom übrigen Freiraum abgetrennte Flächen

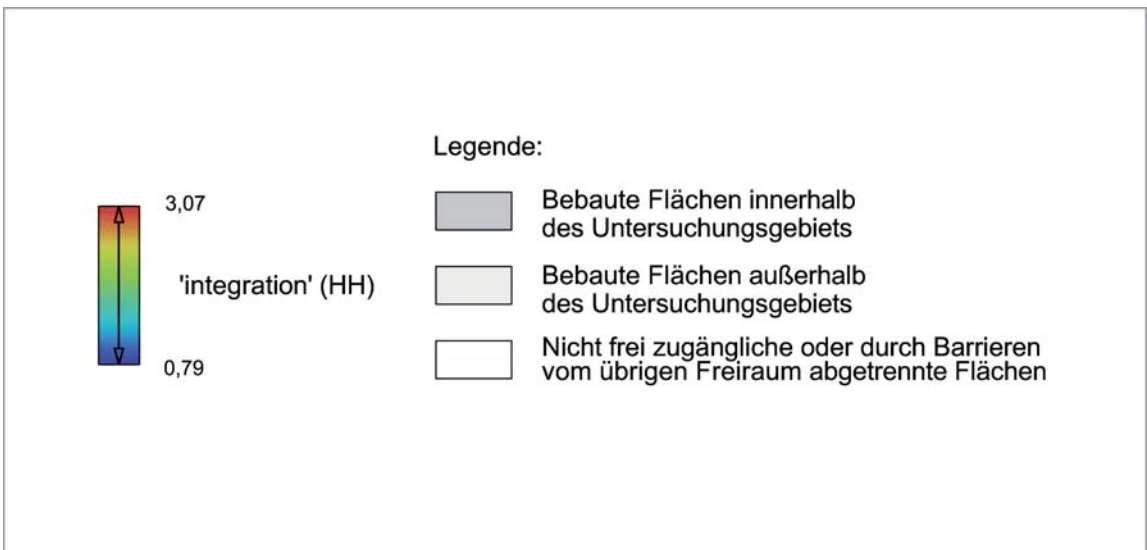


Abb. 46: Wohngebiet Pötzeinsdorf: 'Integration' M=1:5000

Brunnenviertel



Schöpfungwerk



Pötzleinsdorf



Farbwerte

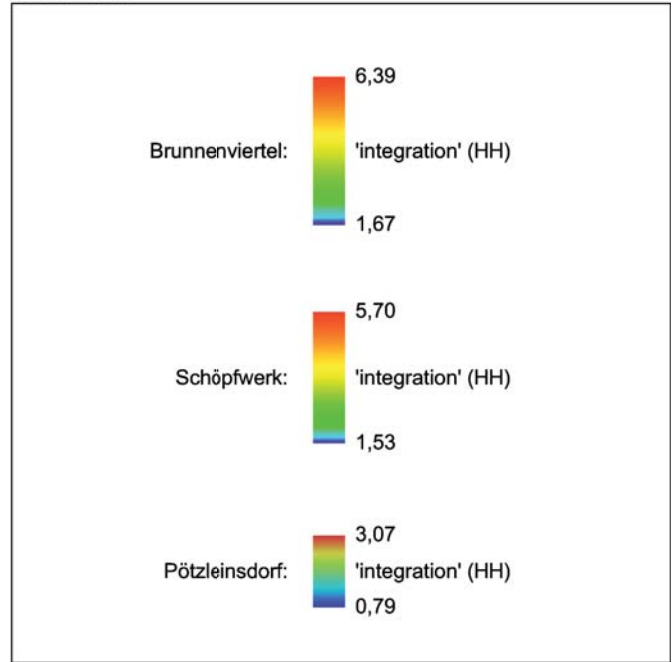


Abb. 47: ‚Integration‘ in den gesamten analysierten Gebieten.

Legende:

Flächen außerhalb des zusammenhängenden öffentlichen (oder teilöffentlichen), durch Zugänglichkeit und freie Sichtverhältnisse gekennzeichneten Freiraums: Gebäude, durch Barrieren nicht zugängliche Freiflächen wie insbesondere Privatgrundstücke, sowie Wald (ausgenommen Straßen und Wege durch diesen)



Gebäude

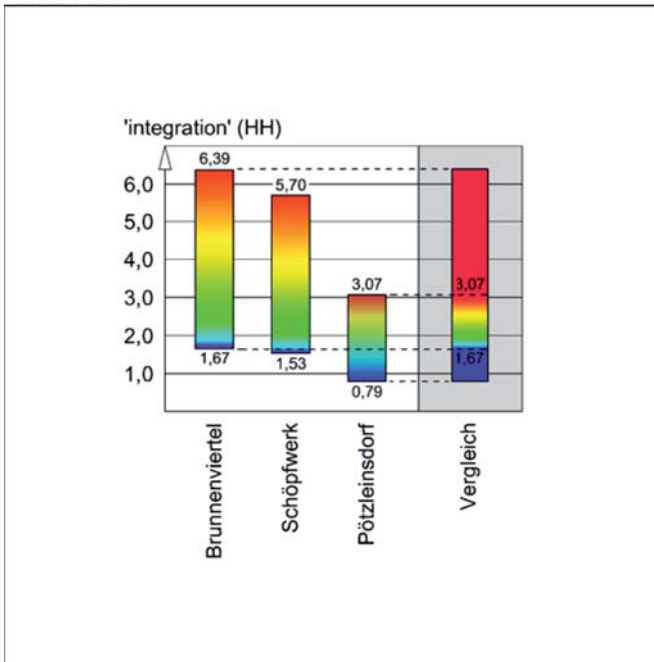
Brunnenviertel



Schöpfwerk



Farbwerte



Pötzleinsdorf



Legende:

-  Bebaute Flächen innerhalb des Untersuchungsgebiets
-  Bebaute Flächen außerhalb des Untersuchungsgebiets

Flächen außerhalb des zusammenhängenden öffentlichen (oder teilöffentlichen), durch Zugänglichkeit und freie Sichtverhältnisse gekennzeichneten Freiraums: Gebäude, durch Barrieren nicht zugängliche Freiflächen wie insbesondere Privatgrundstücke, sowie Wald (ausgenommen Straßen und Wege durch diesen)

Abb. 48: Vergleich der 'integration' mit angepassten Farbwerten.

Aber auch ohne eine Relativierung der Farbwerte ist das Ergebnis eindeutig, wie die Abbildungen 44-47 zeigen. Über die beste ‚integration‘ verfügt das ‚Brunnenviertel‘, während das ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ die niedrigsten Werte der ‚integration‘ aufweist. In Diagramm 6 sind die Minimal- Maximal- und Durchschnittswerte für die drei Untersuchungsgebiete im Vergleich dargestellt. Die drei Balken auf der linken Seite des Diagramms zeigen diese Werte für die gesamten analysierten, jeweils 4 Quadratkilometer großen Gebiete, während die Balken auf der rechten Seite die selben Werte nur für die eigentlichen Untersuchungsgebiete (entsprechend der in Kapitel 3.1.3 beschriebenen Abgrenzungen) darstellt. Auch hierbei werden die Unterschiede der ‚integration‘ besonders deutlich.

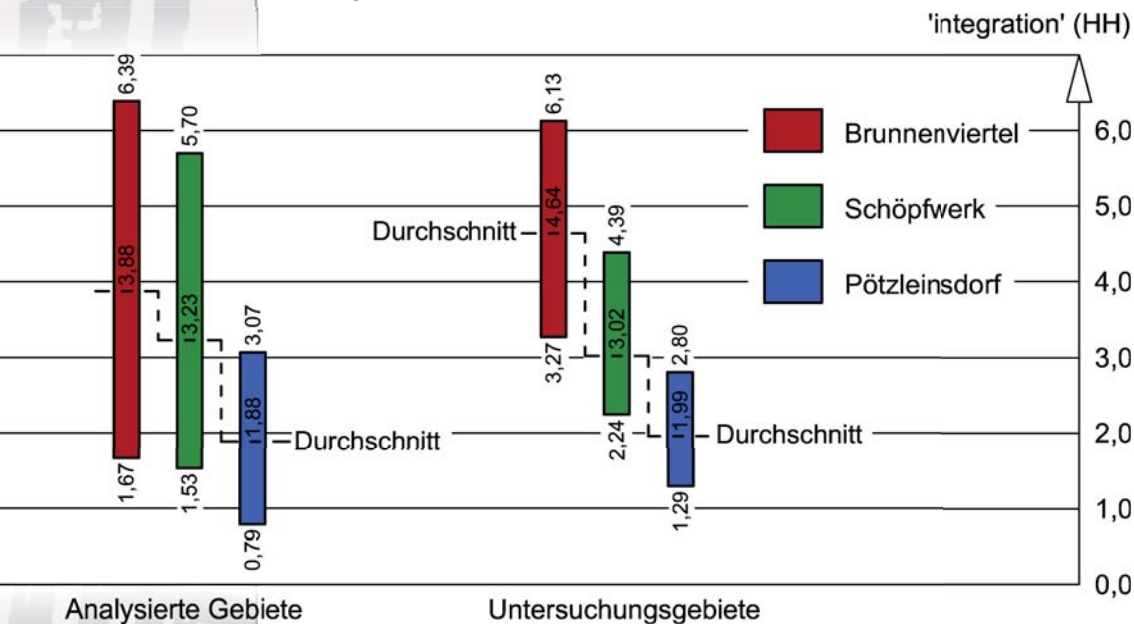


Diagramm 6: Minimal- Maximal- und Durchschnittswerte der ‚integration‘ in den einzelnen Untersuchungsgebieten.

Das ‚Brunnenviertel‘ verfügt aber nicht nur im tabellarischen Vergleich über relativ hohe Werte der ‚integration‘, sondern ist auch am besten in seine Umgebung eingebunden. Die im Stadtentwicklungsplan 2005 als „wichtige Geschäftsstraße“¹¹⁶⁵ definierte Thaliastraße, die das Brunnenviertel im Süden begrenzt, weist eine hervorragende ‚integration‘ auf. Ähnliches gilt für die Geschäftsstraße im Norden, die Ottakringer Straße. Besonders aufschlussreich ist aber, dass die Brunnengasse ebenfalls eine hohe ‚integration‘ aufweist. Damit spiegelt die Analyse der baulichen Struktur die im Stadtraum beobachtbare Nutzungsintensität durch Fußgänger wider und zeigt deutlich, dass es nicht nur Geschäfte und Stände sind, die Menschen anziehen. Die räumliche Struktur selbst scheint die Eigenschaft zu besitzen, Menschen anzuziehen oder fern zu halten oder, wie es Rob Krier ausdrückt, „[...] it can be compared to the barriers which channel pedestrian movement.“¹¹⁶⁶ Allein die ebenfalls relativ stark belebte Neulerchenfelder Straße sticht in der räumlichen Analyse nicht besonders hervor. Möglicherweise stellt die dort geführte Straßenbahn die Ursache für die dortige Existenz relativ vieler Geschäfte sowie für eine zwar nicht außergewöhnlich hohe, aber dennoch höhere Passantenzahl als in anderen nahe liegenden Straßen dar. Die Analyse mit ‚Depthmap‘ zeigt auf jeden Fall deutlich, dass Fußgänger durch die bauliche Struktur sowohl im Norden und Süden am Brunnenviertel entlang geleitet werden, von dort aber auch direkt in das Viertel hinein. Dass sich der bereits um 1830 in der Thaliastraße

1165 Stadtentwicklung Wien 2005, 197 und 147.

1166 Krier 1988, 81.

bestehende Markt in die Brunnengasse hinein entwickelte¹¹⁶⁷ und dort ausdehnte, dürfte also nicht zuletzt mit der baulichen Struktur in Zusammenhang stehen. Natürlich spielen auch bei dieser Entwicklung der „multiplier effect of attractors“¹¹⁶⁸ und die Tatsache, dass eine Konzentration von Menschen wiederum weitere Menschen anzieht¹¹⁶⁹, eine Rolle. Die geringste ‚integration‘ weisen die Dettergasse und der Yppenplatz auf. Tatsächlich wird der Yppenplatz trotz seiner neuen Gestaltung relativ wenig genutzt. Im allgemeinen muss jedoch festgestellt werden, dass das Brunnenviertel in den meisten Straßen und Plätzen vergleichsweise hohe Werte der ‚integration‘ aufweist und darüber hinaus durch stark ‚integrierte‘ und damit stark belebte Achsen in das gesamtstädtische Gefüge eingebunden ist (siehe Abbildung 47).

Anders stellt sich die Situation im Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ dar. Betrachtet man Maximal- Minimal- und Durchschnittswerte des gesamten analysierten Gebiets (siehe Diagramm 6, links), scheint dieses durchaus mit dem Brunnenviertel vergleichbar zu sein. Die selben Werte für das eigentliche Untersuchungsgebiet (siehe Diagramm 6, rechts) machen jedoch deutlich, dass dieses eine schlechtere ‚integration‘ aufweist als seine Umgebung. Anhand Abbildung 47 ist ersichtlich, dass das gesamte Untersuchungsgebiet nur eine Achse mit hervorragender ‚integration‘ aufweist: die stark befahrene Altmannsdorfer Straße. Diese führt jedoch in einiger Entfernung vom eigentlichen Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ an diesem vorbei. Eine gut integrierte Achse, die eine gut genutzte fußläufige Verbindung des Untersuchungsgebiets mit seiner Umgebung darstellen könnte, fehlt dagegen. Dass die im Süden das Untersuchungsgebiet begrenzende Autobahn (A23) in der ‚Depthmap‘-Analyse nicht stärker zum Ausdruck kommt hängt mit der Tatsache zusammen, dass mit ‚dephmap‘ nur zweidimensionale Strukturen analysiert werden können. Im Fall von dreidimensionalen Überschneidungen von Straßen und Wegen, wie Brücken oder Unterführungen musste somit die Entscheidung gefällt werden, welche der kreuzenden Verkehrswege als durchgehend und welche als unterbrochen definiert werden. Da die Analyse für die räumliche Struktur in erster Linie auf Ebene des natürlichen Geländes vorgenommen wurde, erscheinen gewisse Straßen im Bereich von Brücken und Unterführungen in der Analyse unterbrochen. So auch die A23. Da diese Autobahn aber durch einen hohen Wall sowie eine Lärmschutzwand vom Untersuchungsgebiet getrennt ist, hat dies keine Auswirkungen auf die Werte der ‚integration‘ im eigentlichen Untersuchungsgebiet. Dieses verfügt über durchgehend relativ niedrige Werte der ‚integration‘, was mit der beobachteten Nutzungsintensität des Freiraums in den beiden Wohnsiedlungen übereinstimmt. Außer einigen wenigen spielenden Kindern wurden im Zuge der Begehungen des Untersuchungsgebiets kaum Personen angetroffen. Die einzige Ausnahme bildet die „Geschäftspassage“¹¹⁷⁰ im Nordring der Wohnhausanlage ‚Neues Schöpfwerk‘, die von den Architekten als „lokale Zentrumszone“¹¹⁷¹ gedacht war. Durch ein besonderes Maß an ‚integration‘ fällt diese Passage aber nicht auf. Die, verglichen mit den anderen Freiflächen des Untersuchungsgebiets höhere – aber dennoch nicht außergewöhnlich starke – Nutzungsintensität dürfte allein auf die dort planmäßig errichteten Wohnfolgeeinrichtungen zurückzuführen sein. Die räumliche Organisation der beiden Siedlungsanlagen scheint wenig geeignet zu sein,

1167 Vgl. Bauer 1996, 221; Klusacek/Stimmer 1983, 68.

1168 Hillier u.a. 1993, 31; siehe Kapitel 2.2.3.1 in dieser Arbeit.

1169 Vgl. Whyte 1980, 19; Alexander 1977, 164; Jacobs 1969, 33.

1170 Hufnagl 1980, 22.

1171 Hufnagl 1980, 4.

viele Menschen im Freiraum zu versammeln und damit eine integrationsfördernde *Kommunikation* in diesem zu ermöglichen.

Schließlich soll noch ein genauere Blick auf das dritte der Untersuchungsgebiete, das ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ geworfen werden. Dieses Gebiet ist durch die weitaus niedrigsten Werte der ‚integration‘ gekennzeichnet, wie die Vergleiche in Abbildung 48 sowie das Diagramm 6 zeigen. Aber auch ohne eine, dem Vergleich zwischen den drei Gebieten dienende Anpassung der Farbwerte wird deutlich, dass das Wohngebiet in Pötzleinsdorf über eine eher schlechte ‚integration‘ verfügt. Die höchsten Werte zeigen sich in der Khevenhüllerstraße und in der Pötzleinsdorfer Straße außerhalb des Untersuchungsgebiets. Diese beiden Straßen verfügen zwar über Gehwege, dienen aber in erster Linie dem Fahrzeugverkehr und wiesen bei den Begehungen kaum Fußgängerverkehr auf. Eine gut ‚integrierte‘ ins Innere des Untersuchungsgebiets reichende Achse fehlt. Aus der ‚Depthmap‘-Analyse lässt sich daher schließen, dass kaum andere Menschen als Bewohner des Gebiets und deren Besucher dieses Viertel betreten. Dies drückt sich auch darin aus, dass sowohl die Pötzleinsdorfer Straße, die Dr.-Heinrich-Maier Straße und die Pötzleinsdorfer Höhe Sackgassen sind. Da weder die räumliche Struktur eine hohe Fußgängerfrequenz nahe legt, noch „attractors“ vorhanden sind, darf davon ausgegangen werden, dass alleine Anrainer die ohnehin wenigen öffentlichen Flächen benutzen. Nicht ohne Grund wird von manchen Autoren die Existenz von Sackgassen kritisch beurteilt. „[...] cul-de-sacs are very bad from a social standpoint [...]“¹¹⁷², stellt Christopher Alexander fest und auch Emily Talen äußert sich skeptisch¹¹⁷³. Beide Autoren fordern, dass im Falle von Sackgassen zumindest für Fußgänger die Möglichkeit der Fortsetzung des Weges bestehen sollte. Positiv kann erwähnt werden, dass diese Funktion zumindest für die Pötzleinsdorfer Straße sowie die Verbindung zwischen Pötzleinsdorfer Höhe und Dr.-Heinrich-Maier Straße gegeben ist. Im allgemeinen lässt die räumliche Struktur der öffentlichen Flächen jedoch vermuten, dass hier kaum interkulturelle *Kommunikation* stattfinden kann.

3.2.5 Anziehungspunkte

Wie in Kapitel 2.2.3.1 ausgeführt wurde, stellt die räumliche Struktur ein wesentliches Kriterium für die Nutzungsintensität städtischer Freiräume dar. Allerdings kann diese nicht als das einzige Kriterium verstanden werden. Hillier und seine Mitarbeiter betrachten die räumliche Struktur (von den Autoren als ‚configuration‘ bezeichnet) zwar als „primary generator“ für die Nutzungsintensität durch Fußgänger, sehen diese aber zusätzlich in wechselseitiger Beziehung mit „attractors“, also Anziehungspunkten für Menschen, die ihrerseits ebenfalls von der ‚configuration‘ beeinflusst werden.¹¹⁷⁴ Aber auch ohne eine der räumlichen Struktur inhärente, auf das menschliche Verhalten wirkende Logik anzunehmen und ohne der Frage nachzugehen, ob nun eine hohe Nutzungsintensität durch die Existenz von Anziehungspunkten generiert wird oder ob sich Ursache und Wirkung genau umgekehrt verhalten, darf angenommen werden: Die Existenz vieler Anziehungspunkte bedeutet auch eine höhere Nutzungsintensität. Da diese zu allen vier der in Kapitel 2.1 definierten Merkmalen der Integrationsfähigkeit

1172 Alexander 1977, 262.

1173 Siehe Talen 2008, 173.

1174 Vgl. Hillier u.a. 1993, 31f.

öffentlicher Räume beiträgt (siehe Kapitel 2.2.3), sollen die drei gewählten Untersuchungsgebiete auch im Hinblick auf die Existenz von Anziehungspunkten verglichen werden. Dazu ist es jedoch zuerst nötig zu definieren, welche Nutzungen und Einrichtungen als Anziehungspunkte betrachtet werden können. Die Vielfalt dabei ist groß und reicht von verschiedenen Gebäudenutzungen bis hin zur vergleichsweise kleinteiligen Ausstattung des Freiraums.

Es kann davon ausgegangen werden, dass verschiedene Nicht-Wohnnutzungen wie Geschäfte, Restaurants, Bars, öffentliche Einrichtungen etc. durch ihre Nutzungen auch die Zahl der Passanten im öffentlichen Raum erhöhen. Bessere Chancen der Integration bieten sich damit aber nicht nur in diesem, sondern auch in den Nicht-Wohnnutzungen selbst. So wurden in einer Befragung im Zuge einer deutschen Studie zu „Integration und Nutzungsvielfalt im Stadtquartier“ als häufigste Kontaktorte mit Fremden an zweiter Stelle nach dem öffentlichen Raum (39%) Geschäfte und Dienstleister (34%) genannt.¹¹⁷⁵ Auch Christopher Alexander bewertet viele, sich zur Straße hin öffnende Nicht-Wohnnutzungen als Beitrag zu Aktivität und Kommunikation:

„The sight of action is an incentive for action. When people can see into spaces from the street their world is enlarged and made richer, there is more understanding; and there is the possibility for communication, learning.“¹¹⁷⁶

Einen besonderen Stellenwert unter den Nicht-Wohnnutzungen nehmen dabei der Nahversorgung dienende Läden ein. Ihre Funktion geht über die reine Versorgung mit Gütern weit hinaus und beinhaltet auch „eine entscheidende quartiersbildende Funktion als Treffpunkt, Kommunikationsgelegenheit und Orientierungspunkt.“¹¹⁷⁷ In ihrer Funktion als Versorger mit Gütern des täglichen Bedarfs in räumlicher Nähe zum Wohnstandort, können solche „local stores“ auch als „generator of walks“¹¹⁷⁸ betrachtet werden. Prinzipiell erhöhen natürlich alle Nutzungen, die mit dem Besuch von Kunden in Zusammenhang stehen, die Frequenz von PassantInnen im Freiraum, auch wenn die umgekehrte Wirkung, nämlich dass viele PassantInnen einen Standort wiederum für mehr Geschäfte attraktiv machen, nicht übersehen werden darf. Für Nahversorger gilt dies aber aufgrund ihrer vergleichsweise hohen Kundenfrequenz in besonderem Maß. Lokale Geschäfte, aber auch andere Nicht-Wohnnutzungen, die auf den Besuch von Kunden angewiesen sind stehen damit in wechselseitigem Zusammenhang mit der Zahl von Passanten im öffentlichen Raum¹¹⁷⁹ und ergänzen die Wirkung der räumlichen Disposition, Menschen in gewissen Teilbereichen eines größeren räumlichen Systems zu versammeln. Für die hier durchgeführte Untersuchung sollen als Anziehungspunkte im öffentlichen Raum, also auf jeden Fall alle Ökonomien und öffentlichen Einrichtungen betrachtet werden, die sich in direkt an den Freiraum angrenzenden Gebäuden befinden. Diese sollen als eine *erste Kategorie von Anziehungspunkten* betrachtet werden, die in den Abbildungen 49-51 durch quadratische Symbole gekennzeichnet ist. Aufgrund ihrer unterschiedlich starken Wirkung als „generator of walks“¹¹⁸⁰ wurde dabei zusätzlich eine Differenzierung vorgenommen. Besonders wichtig scheinen Nahversorger. Diese erzeugen Kundenfrequenz und tragen auch zu einer Belegung umliegender Einrichtungen und Ökonomien sowie des ganzen Stadtteils

1175 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 43.

1176 Alexander 1977, 774.

1177 Burmeister 2007, 5.

1178 Alexander 1977, 441.

1179 Vgl. auch Hillier u.a. 1993, 31.

1180 Alexander 1977, 441.

bei.¹¹⁸¹ Allerdings existiert keine einheitliche Definition des Begriffs Nahversorgung, was wohl mit der Subjektivität von grundsätzlichen Bedürfnissen – deren Befriedigung die Nahversorgung ja dient – in Zusammenhang steht.¹¹⁸² Es ist also nötig, eine weitere Differenzierung gemäß einer genaueren Definition vorzunehmen. Während in einer engeren Definition mit dem Begriff Nahversorgung die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs in fußläufiger Entfernung bezeichnet wird, werden in einer zweiten, weiter gefassten Definition dieses Begriffs auch verschiedene Dienstleistungen einbezogen.¹¹⁸³ Diese Unterscheidung soll auch der hier vorgenommenen Darstellung zugrunde liegen. Unter ‚Nahversorgung im engeren Sinn‘ werden ausschließlich Geschäfte, die der Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs dienen, verstanden. In dieser Gruppe werden also vor allem kleine lokale Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien, Fleischereien etc., aber auch Supermärkte zusammengefasst, sofern diese fußläufig gut erreichbar sind. Unter ‚Nahversorgung im weiteren Sinne‘ werden dagegen Anbieter wiederkehrend benötigter Dienstleistungen und Güter verstanden, die nicht zur vorherig definierten Gruppe zählen. Auch Einrichtungen, die zumindest von einem Teil der Bevölkerung regelmäßig genutzt werden, wie Schulen, Kindergärten, Büchereien, Kirchen, wurden mit einbezogen. Des weiteren beinhaltet diese Gruppe Frisöre, Cafes, Restaurants, Fastfood-Lokale, Postfilialen, Banken, Apotheken und Trafiken. Alle weiteren Nicht-Wohnnutzungen, die die Passantenfrequenz erhöhen können und nicht zu den beiden definierten Gruppen der Nahversorger zählen, werden in den Karten als ‚Sonstige Frequenzbringer‘ zusammengefasst.

Das Prinzip der „generator of walks“¹¹⁸⁴ gilt aber ebenso für ökonomische Aktivität außerhalb von Gebäuden. Als *zweite Kategorie von Anziehungspunkten* sollen solche systematisch aufgenommen werden, die sich außerhalb des dauerhaften Baubestandes, also direkt im Freiraum, befinden. Zu den wichtigsten Arten solcher Anziehungspunkte zählen Verkaufsstände, die – gemessen an ihrer Wirkung für die Belebung des öffentlichen Raumes – in zwei verschiedene Arten eingeteilt werden können. Zum einen sind es Marktstände und Kiosks an denen Waren für den späteren Gebrauch angeboten werden. Solche Stände können als Anziehungspunkte für potentielle Käufer oder Schaulustige wirken und damit einen Beitrag zur Belebung des öffentlichen Raumes leisten. In noch größerem Maße wird dieser Beitrag jedoch von einer zweiten Art von Ständen geleistet: Von solchen, die Speisen und Getränke für den unmittelbaren Konsum anbieten. Solche Nahrungsstände wirken nicht nur als ‚attractors‘ für Passanten, sondern laden auch direkt zum Verweilen, möglicherweise auch zum Kommunizieren ein. Stände die Speisen und Getränke anbieten, müssen also in besonderem Maß als Beitrag zur Belebung des öffentlichen Raumes betrachtet werden.¹¹⁸⁵ Beide beschriebenen Arten von Ständen und Kiosks wurden in den Abbildungen 49-51 mit Kreissymbolen ersichtlich gemacht. Solche der zuerst beschriebenen Art wurden in violetter Farbe dargestellt, solche an denen Speisen, Getränke und Snacks angeboten werden, in grüner Farbe.

Eine ähnliche Wirkung ist Gastgärten und zu Gastronomien gehörenden Sitzgelegenheiten zuzuschreiben. Zwar ist anzunehmen, dass es dort selten zur verbalen Kommunikation zwischen Fremden kommt, doch leisten solche Einrichtungen

1181 Vgl. DSSW 2011.

1182 Vgl. Beckmann 2007, 8f.

1183 Beckmann 2007, 9.

1184 Alexander 1977, 441.

1185 Vgl. z.B. Whyte 1995, 50; Alexander 1977, 455.

einen wesentlichen Beitrag zur Belebung des gesamten Freiraums. Christopher Alexander spricht von der Notwendigkeit von „activity pockets“ in öffentlichen Räumen, von belebten Bereichen am Rand von öffentlichen Flächen, die Passanten zum verweilen animieren und die verhindern, dass ein Platz zu einem Ort des Durchgangs wird.¹¹⁸⁶ Ohne Zweifel leisten Gastgärten dazu einen wesentlich Beitrag. Sie wurden in den Karten mit gelben Kreissymbolen dargestellt.

Aber auch Sitzgelegenheiten alleine, ohne ihre Einbindung in ökonomische Aktivität, können als Anziehungspunkte im Freiraum betrachtet werden. Zum Beispiel hat William Whyte anhand einer langjährigen Studie über „The Social life of Small Urban Spaces“ gezeigt, was für einen wichtigen Beitrag Sitzgelegenheiten für die Belebung von Plätzen leisten. Allerdings zeigt er auch, wie komplex das Thema der Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum ist.¹¹⁸⁷ Während geplante Bänke und Sitze oft nicht genutzt werden, werden nicht als Sitzgelegenheiten intendierte Vorsprünge, Simse, Mauern und Stufen nur allzu oft zum Sitzen genutzt.¹¹⁸⁸ Eine quantitative Erfassung von Bänken und Stühlen im Freiraum ist im Zusammenhang mit ihrer Betrachtung als Faktoren der Belebung von öffentlichem Raum daher nicht sehr aussagekräftig. Deshalb wurde die Existenz sowohl von geplanten als auch von ungeplanten, potentiellen Sitzgelegenheiten in den drei Untersuchungsgebieten aufgenommen (in den Abbildungen 49-51 sind sie durch rote Kreissymbole gekennzeichnet) und im Zuge der genaueren Betrachtung der Anziehungspunkte in den drei Untersuchungsgebieten durch eine zusätzliche Beschreibung ergänzt. Da die fehlende Aussagekraft einer quantitativen Aufnahme in gewissem Maße auch für andere Arten von Gegebenheiten gilt, die als Anziehungspunkte definiert wurden, wurde auch bewusst von einem statistischen Vergleich dieser Gegebenheiten für die drei Untersuchungsgebiete Abstand genommen.

Eine weitere Art von Anziehungspunkten im Freiraum stellen die verschiedenen Erscheinungsformen von Wasser dar. „We came from the water; our bodies are largely water; and water plays a fundamental role in our psychology. We need constant access to water [...]“¹¹⁸⁹, schreibt Christopher Alexander, um auf die große Bedeutung von Wasser für Menschen sowie die anziehende Wirkung von Wasser auf Menschen hinzuweisen. Auch Whyte hat in seiner bereits erwähnten Studie über „The Social life of Small Urban Spaces“ ein ganzes Kapitel dem Wasser und seiner belebenden Wirkung für öffentlichen Raum gewidmet. Leider verfügt keines der für diese Arbeit gewählten Untersuchungsgebiete über Wasserflächen. Allein im Brunnenviertel existiert ein kleiner Trinkbrunnen, der sich im Sommer jedoch großer Beliebtheit erfreut. Dieser wurde in Abbildung 49 mit einem blauen Kreissymbol markiert.

Neben den bisher beschriebenen Anziehungspunkten in Gebäuden und solchen im Freiraum soll schließlich noch eine *dritte Kategorie von Anziehungspunkten* Eingang in die Untersuchung finden. Diese dritte Kategorie ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die Anziehungspunkte ebenfalls im Freiraum befinden, in diesem aber nicht allein durch seine besondere Ausstattung wie etwa mit Sitzgelegenheiten oder Kiosks wirken, sondern dies vor allem durch eine speziell zugewiesene Nutzung tun.

1186 Vgl. Alexander 1977, 600-602.

1187 Vgl. Whyte 1980, 24-39.

1188 Vgl. z.B. Bayer 2008, 161; Whyte 1980, 28-33.

1189 Alexander 1977, 322.

Zum einen gilt dies für Sport- und Spielplätze. Bereits eine Ausstattung mit wenigen physischen Elementen wie etwa Basketball-Körben oder entsprechenden Bodenmarkierungen kennzeichnet einen städtischen Teilraum als Sportplatz und definiert damit seine Nutzung. Als Anziehungspunkt wirken hier nicht nur – um bei dem Beispiel zu bleiben – die Basketball-Körbe und die Bodenmarkierung, sondern die gesamte Nutzung des Platzes als Fläche für Sport und Spiel. Vor allem mit einer Belegung durch Kinder und Jugendliche kann in diesem Fall gerechnet werden. In den Karten wurde die Existenz solcher Orte mit grünen Dreiecksymbolen ersichtlich gemacht.

Zum anderen wurden Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel in dieser Kategorie angesiedelt. Diese weisen ebenfalls die Fähigkeit auf, verschiedene Menschen zu versammeln und tun dies weniger durch die Gegenwart eines physischen Objekts wie einer Haltestellen-Tafel, einer Sitzbank oder eines kleinen Wartehäuschens, als durch die damit symbolisierte Nutzung dieses Teilraumes. In ihrer Funktion als Warteplatz wirken Haltestellen des ÖPNV zwangsläufig als Orte, an denen verschiedene Fremde zusammen kommen. Dabei ist anscheinend auch Kommunikation unter diesen nicht selten. Eine Befragung die im Zuge einer deutschen Studie zu „Integration und Nutzungsvielfalt im Stadtquartier“¹¹⁹⁰ hat dies gezeigt. Immerhin 16% der Befragten gaben auf die Frage, an welchen Orten sie mit Fremden ins Gespräch kommen würden, Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel an.¹¹⁹¹ Auch solche Haltestellen wurden daher als Anziehungspunkte betrachtet, die verstärkend auf die Nutzung des öffentlichen Raumes durch Fußgänger wirken. In den Karten dargestellt wurden diese durch rote Dreiecksymbole.

Nachdem nun eine kurze Beschreibung jener Einrichtungen und Nutzungen erfolgt ist, die als Anziehungspunkte in die Analyse des Freiraums einfließen, sollen die in den Abbildungen 49-51 planlich dargestellten Ergebnisse im Folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden:

Der Vergleich der Abbildungen 49-51 zeigt deutlich die sehr unterschiedliche Dichte an Gegebenheiten im und um den öffentlichen Raum, die als Anziehungspunkte betrachtet werden können und damit die Belegung des öffentlichen Raumes durch „natural movement“¹¹⁹² ergänzen. Eine besonders hohe Dichte an Anziehungspunkten weist das Brunnenviertel auf. Dies rührt zum Teil von der hohen Zahl an Nicht-Wohnnutzungen in den Gebäuden her, die als erste Kategorie von Anziehungspunkten beschrieben wurde und die mit quadratischen Symbolen in der Karte eingetragen sind. Auffallend dabei ist, dass ihre Verteilung relativ gut mit jener der ‚integration‘, wie sie in Abbildung 44 graphisch dargestellt ist, korreliert. Dies scheint die These zu bestätigen, dass die räumliche Disposition eine Vorbedingung für eine Belegung des öffentlichen Raumes darstellt. Darüber hinaus wirken die vielen Nicht-Wohnnutzungen wiederum als „attractors“¹¹⁹³ und damit als „generator of walks“, wie es Alexander für lokale Geschäfte feststellt.¹¹⁹⁴ Das Brunnenviertel ist aufgrund seiner Nutzungsvielfalt hervorragend mit Gebäudenutzungen versorgt, welche die Passantenfrequenz im öffentlichen Raum erhöhen. Dies zeigt Abbildung 49 deutlich.

1190 Siehe Steffen/Baumann/Betz 2004.

1191 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 43.

1192 Hillier u.a. 1993; siehe auch Kapitel 2.2.3.1 in dieser Arbeit.

1193 Hillier u.a. 1993, 31.

1194 Vgl. Alexander 1977, 441.



Legende:

A. Anziehungspunkte in unmittelbar an den Freiraum angrenzenden Gebäuden:

- Nahversorgung im engeren Sinn
- Nahversorgung im weiteren Sinn
- Sonstige Frequenzbringer

- Speisen, Getränke, Snacks
- Gastgärten
- Sitzgelegenheiten
- Wasser

B. Anziehungspunkte im Freiraum:

- Verkaufsstände, Kiosks

C. Besondere Nutzungen des Freiraums:

- ▲ Spiel- und Sportplätze
- ▲ Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel

Abb. 49: Brunnenviertel: Anziehungspunkte. M=1:5000



Abb. 50: Neues Schöpfwerk:
Anziehungspunkte.
M=1:5000

Legende:

A. Anziehungspunkte in unmittelbarer Nähe an den Freiraum angrenzenden Gebäuden:

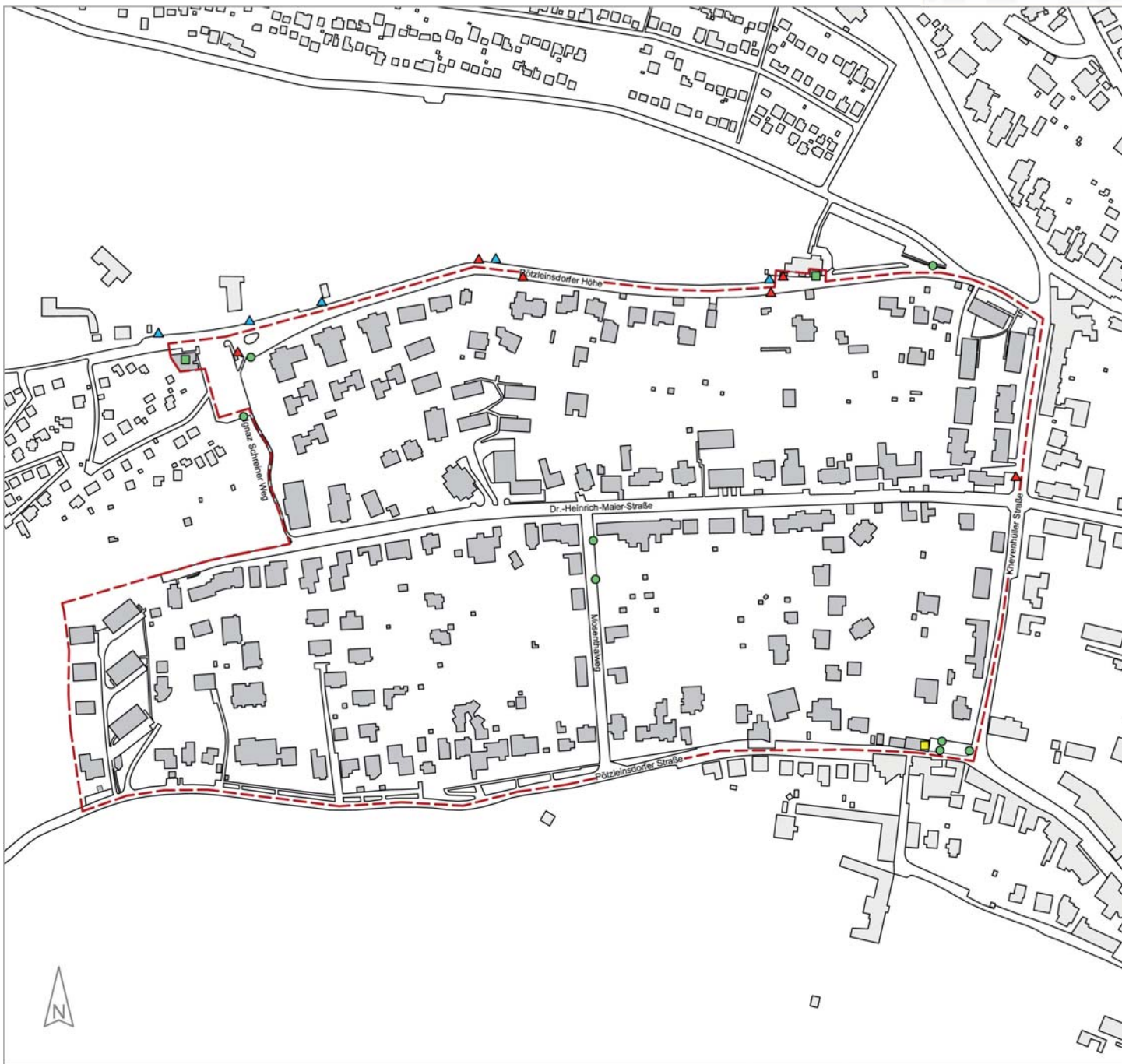
- Nahversorgung im engeren Sinn
- Nahversorgung im weiteren Sinn
- Sonstige Frequenzbringer

B. Anziehungspunkte im Freiraum:

- Gastgärten
- Sitzgelegenheiten

C. Besondere Nutzungen des Freiraums:

- ▲ Spiel- und Sportplätze
- ▲ Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel



Legende:

A. Anziehungspunkte in unmittelbarer Nähe an den Freiraum angrenzenden Gebäuden:

- Nahversorgung im weiteren Sinn
- Sonstige Frequenzbringer

B. Anziehungspunkte im Freiraum:

- Sitzmöglichkeiten

C. Besondere Nutzungen des Freiraums:

- ▲ Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel
- ▲ Eingänge zu Friedhof

Abb. 51: Wohngebiet Pötzeleinsdorf: Anziehungspunkte. M=1:5000

Betrachtet man allein die Nahversorger im Brunnenviertel, die in besonderem Maß als Frequenzbringer betrachtet werden können, so zeigt sich, dass das Untersuchungsgebiet auch mit diesen gut versorgt ist. Die größte Entfernung zu einem Anbieter von Lebensmitteln (Vollsortiment) beträgt im Brunnenviertel rund 270 Meter, was einer Gehzeit von rund 3 Minuten entspricht (siehe ausführlicher Kapitel 3.2.6). Auch ‚Nahversorger im weiteren Sinn‘ sind im Brunnenviertel in beträchtlicher Zahl vorhanden. Vor allem handelt es sich dabei um Cafés, Schnellimbiss-Lokale und Frisöre. Aber auch viele weitere, in der obigen Definition genannte, der Nahversorgung im weiteren Sinn dienende Nutzungen finden sich in diesem Untersuchungsgebiet. Dies gilt ebenso für die zweite Kategorie von Anziehungspunkten: Die Ausstattung des Freiraumes mit solchen. Im Brunnenviertel stechen dabei Verkaufsstände und Kiosks am meisten hervor, da sie fast die gesamte Brunnengasse säumen. Angemerkt soll hier werden, dass die Darstellung in Abbildung 49 eine Momentaufnahme (vom 28. Juni 2010) darstellt, in der versucht wurde, alle am Tag der Aufnahme geöffneten Marktstände des Brunnenmarktes durch jeweils einen Punkt zu kartieren. Der Tatsache, dass diese Marktstände eine sehr unterschiedliche Dimension aufweisen können, wurde mit der Verwendung von länglichen Symbolen Rechnung getragen. Da aber die Zuordnung der teilweise unmittelbar aneinander anschließenden Stände zu einzelnen Betreibern und Betreiberinnen nicht immer klar war, und auf ein Erfragen verzichtet wurde, kann die Zahl der Symbole von der tatsächlichen Zahl von Standbetreibern minimal abweichen.

Einen weiteren Beitrag zur intensiven Nutzung der Brunnengasse liefern die Gastgärten und die Stände, an welchen Speisen für den unmittelbaren Verzehr angeboten werden. Ein Mangel besteht dagegen an Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. Im ganzen, sich innerhalb des Untersuchungsgebiets befindenden Abschnitt der Brunnengasse existieren nur an drei Stellen Sitzgelegenheiten: Im Abschnitt zwischen Schellhamnergasse und Friedmangasse ist der Straßenraum mit zwei Objekten in Form von großen, bunten Palmen ausgestattet, deren Sockel auch dem Sitzen dienen; weitere wenig bequeme Sitzmöbel befinden sich im Kreuzungsbereich zwischen Friedmangasse und Brunnengasse, sind durch ihre Position aber leider dem regen Treiben der Brunnengasse etwas entrückt; den dritten Punkt an dem die Brunnengasse über Sitzgelegenheiten verfügt, stellt ihre Kreuzung zur Grundsteingasse dar. An dieser Kreuzung, an der sich die Brunnengasse etwas verbreitert, um einen platzähnlichen Ort zu bilden, existieren einige Sitzmöbel, die gerne zum Verzehr von in der Nähe erworbenen Speisen genutzt werden. Zudem befindet sich hier ein kleiner Trinkbrunnen, der sich in den Sommermonaten großer Beliebtheit erfreut. Neben diesen Sitzgelegenheiten, deren Zahl im Verhältnis zur Vielzahl der dort anzutreffenden Menschen äußerst gering ist, finden sich weitere Sitzgelegenheiten alleine am Yppenplatz. Dieser ist gut mit Sitzmöbeln ausgestattet. Zum Teil handelt es sich dabei allerdings um fix montierte Bänke und Tische, die als wenig attraktiv für Nutzer und Nutzerinnen betrachtet werden können.¹¹⁹⁵ Die Ausbildung der Umgrenzungen von leicht erhöhten Grüninseln als Sitzgelegenheiten muss dagegen als anscheinend bewusste Planung von „integral sitting“ – wie William Whyte zum Sitzen geeignete, aber nicht primär dieser Funktion dienende Architekturelemente bezeichnet¹¹⁹⁶ – positiv hervorgehoben werden. Leider können die vielen am Yppenplatz vorhandenen Sitzplätze die dortige, wohl im Zusammenhang mit der vergleichsweise

1195 Vgl. Whyte 1980, 33f.

1196 Vgl. Whyte 1980, 28-30.

niedrigen ‚integration‘ stehende, eher geringe Freiraumnutzung kaum ausgleichen. Dagegen wären in unmittelbarer Umgebung des regen Treibens der Brunnengasse mehr Sitzgelegenheiten wünschenswert. Der Yppenplatz verfügt auch über zwei Anziehungspunkte, die der dritten Kategorie – jener der besonderen Nutzungen von Freiraum – zugerechnet wurden: Einen Sportplatz in Form eines Ballspielkorbes und einen Kinderspielplatz. Doch auch diese beiden Anziehungspunkte können anscheinend den Mangel an „natural movement“¹¹⁹⁷ am Yppenplatz nicht ganz ausgleichen. Schließlich seien noch die Haltestellen des öffentlichen Verkehrs als Anziehungspunkte und potentielle Kommunikationsorte genannt. Solche befinden sich in der Ottakringer Straße, der Neulerchenfelder Straße sowie in der Thaliastraße. Auch diese ergänzen die Vielzahl verschiedener Anziehungs- und Kommunikationsorte über die das Untersuchungsgebiet verfügt.

Für das Brunnenviertel zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sehr gut mit verschiedenen Anziehungspunkten versorgt ist. Diese können in Ergänzung zur durchschnittlich sehr hohen ‚integration‘ in diesem Untersuchungsgebiet als wesentlicher Beitrag zu einem intensiv genutzten öffentlichen Raum betrachtet werden.

In wesentlich geringerem Maß verfügt dagegen das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ über Anziehungspunkte, wie Abbildung 50 zeigt. Anziehungspunkte in Gebäuden sind hier – entsprechend dem geringen Grad an Nutzungsmischung – wesentlich seltener. Sie konzentrieren sich auf die beiden nördlichen Bauteile der Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ sowie auf das niedrige, frei stehende Gebäude, welches die Wohnfolgeeinrichtungen der Siedlung in der Lichtensterngasse beherbergt. Die maximale Entfernung zu einem Nahversorger mit Vollsortiment beträgt in diesem Untersuchungsgebiet rund 660 Meter, was einer Gehzeit von rund 9 Minuten entspricht (siehe ausführlicher Kapitel 3.2.6). Die Nahversorger im weiteren Sinn sind in diesem Gebiet: zwei Cafés, zwei Trafiken, eine Postfiliale, eine Apotheke, ein Frisör, eine Bücherei, zwei Kinderbetreuungseinrichtungen, die Schule sowie die Kirche. Als sonstige Anziehungspunkte können betrachtet werden: ein Handy-Shop, zwei Kosmetik-Salons, eine Änderungsschneiderei, ein Geschäft für Geschenkartikel und die Polizeistation. Mit Anziehungspunkten im Freiraum ist das Gebiet, abgesehen von einer beträchtlichen Zahl an Sitzgelegenheiten, nicht besonders gut versorgt. Allein ein, zum Café in der Wohnsiedlung Lichtensterngasse gehörender Gastgarten existiert im Untersuchungsgebiet. Dagegen befinden sich an vielen Stellen zwischen den Baukörpern Sitzbänke wie auch teilweise niedrige Mauern, die sich gut zum Sitzen eignen. Dennoch konnte im Zuge der Begehungen so gut wie keine Nutzung dieser Sitzmöbel beobachtet werden. Einerseits könnte dies mit der wenig attraktiven Sicht innerhalb der Höfe in Zusammenhang stehen. „[...] people do not sit facing brick walls [...]“¹¹⁹⁸, stellt Christopher Alexander fest und verweist darauf, dass Bänke unter anderem den Blick auf Aktivität von Menschen ermöglichen müssen.¹¹⁹⁹ Auch eine solche Aktivität ist in den Höfen äußerst gering und trägt wenig zur Attraktivität der Sitzmöbel bei. Auf eine weitere und wahrscheinlich ebenso wichtige Ursache weisen jedoch Pirhofer/Tripes in einer, der damals neu errichteten Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ gewidmeten Publikation hin. Die beiden Autoren geben dabei ein äußerst aufschlussreiches Interview wieder:

1197 Hillier u.a. 1993.

1198 Alexander 1977, 558.

1199 Vgl. Alexander 1977, 1118.

„Vielleicht amoi, daß i dort gessn bin seit anahoib Joa, was i do wohn.

I: Und wieso gehns da net öfta hin?

F: Schauns, womma si doat owesitzt, es gibt Leute, de hom imma wos zum redn. Do sogns: No, de sitzt duat, de hot ka Oaweit. Oiso i mog sowos net. Do setz i mi liawa in an Park, und duat howi mei Rua, net daß die de Leit von alle Seitn onschaun kennan [...]"¹²⁰⁰

Es liegt also nahe, dass es das Problem mangelnder Anonymität ist, das die Wirkung der Sitzgelegenheiten als Anziehungspunkte im Freiraum schmälert. Das selbe dürfte auch für die weiteren, nicht als Sitzmöbel geplanten, aber doch für diesen Zweck geeigneten niedrigen Stützmauern gelten, die in der Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ vorzufinden sind. Allein im Bereich der „Geschäftspassage“¹²⁰¹ in der sich auch die meisten Anziehungspunkte konzentrieren, sind immer wieder Menschen zu beobachten, die die dortigen Mauern zum Sitzen nutzen, während sie einen kleinen Imbiss zu sich nehmen oder sich einfach unterhalten. Auch für die Kinderspielplätze konnte – wie für die Sitzbänke – eine eher niedrige Nutzungsintensität beobachtet werden. Da der Aspekt der sozialen Kontrolle im Zusammenhang mit der Überwachung spielender Kinder durch die Eltern hier eher wünschenswert ist, könnte eine weitere Gegebenheit als Erklärung für die eher geringe Nutzung dienen: In den Innenhöfen und vor allem im Bereich der Erschließungsgänge und Stiegenhäuser wird der Schall stark reflektiert, sodass Lärmquellen leicht als Belästigung wahrgenommen werden. Immer wieder führt die schlechte Akustik in der Siedlungsanlage daher zu Konflikten.¹²⁰² So begegnet man an verschiedenen Stellen Hinweisschildern, die gewisse lärmintensive Handlungen wie Ball spielen oder Skateboard fahren untersagen (siehe auch Kapitel 3.2.3). Dass dies für spielende Kinder keine optimale Voraussetzung ist, leuchtet ein.

Schließlich sind noch die Haltestellen des öffentlichen Verkehrs als Anziehungspunkte zu nennen. Auch wenn viele Bewohner der Siedlungsanlage aufgrund der peripheren Lage den privaten PKW benutzen¹²⁰³ stellen die Haltestellen des ÖPNV jene Orte im öffentlichen Raum dar, die neben den Nahversorgern wahrscheinlich am meisten unterschiedliche Personen versammeln.

Zusammenfassend lässt sich für das Untersuchungsgebiet ‚Am Schöpfwerk‘ feststellen, dass es erwartungsgemäß über wesentlich weniger, als Anziehungspunkte wirkende Gebäudenutzungen verfügt, als das nutzungsgemischte Brunnenviertel. Aber auch viele der vorhandenen Anziehungspunkte im Freiraum scheinen nicht besonders gut zu funktionieren und einen eher geringen Beitrag zur Belebung des Freiraums zu leisten.

Zuletzt soll noch ein kurzer Blick auf die Anziehungspunkte im dritten Untersuchungsgebiet, dem ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ geworfen werden. Wie Abbildung 51 zeigt und wie aufgrund der Monofunktionalität des Gebiets zu erwarten war, existieren hier kaum Anziehungspunkte, die eine Belebung des öffentlichen Raumes forcieren könnten. Der Nahversorgung dienende Geschäfte existieren in diesem Gebiet überhaupt nicht und als Nahversorger im weiteren Sinn kann allein die Pötzleinsdorfer Pfarrkirche betrachtet werden. Als ‚Sonstige Frequenzbringer‘ sind die beiden Blumenläden auf der Pötzleinsdorfer Höhe zu betrachten, die im

1200 Zit. n. Pirhofer/Tripes 1981, 39f.

1201 Siehe Hufnagl 1980, 22.

1202 Vgl. Bassena 2012.

1203 Die Siedlungsanlage Neues Schöpfwerk verfügt immerhin über 1198 PKW-Stellplätze (vgl. Hufnagl 1980, 14).

Zusammenhang mit dem angrenzenden Friedhof genutzt werden. Überhaupt kann der Friedhof als Anziehungspunkt verstanden werden, durch den Nicht-Bewohner in das Wohngebiet gelangen. Vor allem die Eingänge zum Friedhof weisen eine erhöhte Passantenfrequenz auf und sind potentielle Begegnungsorte. Obwohl sich diese Eingänge genau genommen bereits außerhalb der definierten Umgrenzung des Untersuchungsgebiets befinden, tragen sie zur Nutzungsfrequenz der Pötzleinsdorfer Höhe bei. Im Zusammenhang mit der besonderen Nutzung des Freiraums, die der Friedhof darstellt, wurden sie deshalb in der Karte markiert. Ebenso der Erschließung des Friedhofs, wie auch der des Wohngebiets und der Kleingartenanlagen, dient die auf die Pötzleinsdorfer Höhe geführte Buslinie. Die Wirkung ihrer Haltestellen als Anziehungspunkte muss jedoch aufgrund der PKW-Orientierung des suburbanen Wohngebiets (siehe folgendes Kapitel) als eher gering eingestuft werden. Schließlich sind noch die wenigen Sitzgelegenheiten im Untersuchungsgebiet zu erwähnen. Aufgrund der guten Versorgung der Bewohner mit privatem Freiraum und eigenen Grünflächen ist davon auszugehen, dass eine Nutzung von Sitzgelegenheiten auf den Straßen durch die Bewohner nur in Ausnahmefällen erfolgen wird. Fremde hingegen sind hier selten. Zudem können die wenigen Sitzbänke – wie im Bereich des Mosenthalwegs – keinen interessanten Ausblick bieten, der für eine Nutzung Ausschlag gebend ist.¹²⁰⁴ Besser dürften die Sitzbänke vor der Kirche sowie im Bereich des Ignaz-Schreiner-Wegs zu beurteilen sein. Von einer Belebung des Freiraums durch diese Sitzgelegenheiten zu sprechen, dürfte dennoch nicht angebracht sein. Zusammenfassend kann für dieses Untersuchungsgebiet festgestellt werden, dass das niedrige Maß an ‚integration‘ mit einer äußerst geringen Zahl an Anziehungspunkten korreliert. Auch im Hinblick auf Anziehungspunkte beweist das Gebiet eine Abwendung vom öffentlichen Raum.

3.2.6 Verkehrsstruktur

Wie in Kapitel 2.2.3 beschrieben wurde, ist die Verkehrsstruktur neben der räumlichen Disposition und den Anziehungspunkten als drittes Kriterium der Nutzungsintensität durch Fußgänger zu betrachten, und dient damit ebenfalls der Bewertung stattfindender Interaktion. Der zentrale Beitrag einer hohen Nutzungsintensität zu gesellschaftlicher Integration liegt im Bereich der dabei entstehenden *Kommunikation*, aber auch eine *Identifikation* mit dem Ort und seine *Aneignung* scheint durch eine intensive Nutzung erleichtert zu werden. Auch *Anonymität* ist besonders an stark belebten Orten gegeben (siehe Kapitel 2.2.3). Ein hohes Maß an Nutzung, dessen Wahrscheinlichkeit mit Hilfe der räumlichen Disposition und der Existenz von Anziehungspunkten näherungsweise ermittelt wurde, kann jedoch wenig zu *Kommunikation* sowie *Identifikation* und *Aneignung* beitragen, wenn es sich um Nutzung durch motorisierten Individualverkehr handelt. Wer in der abgeschlossenen Kabine eines PKW sitzt, kommuniziert mit den anderen Nutzern und Nutzerinnen des Freiraums „durch Blinkzeichen und Hupen“¹²⁰⁵. Darüber hinaus gehende, selbst nonverbale *Kommunikation* bleibt dagegen meistens aus. Aber nicht nur die Kommunikation zwischen Auto-Fahrenden ist eingeschränkt. Wenn die mit motorisiertem Verkehr verbundenen Emissionen wie Lärm und Abgase zu hoch sind, verlieren solche Freiräume auch an Attraktivität für Fußgänger, was

1204 Vgl. Alexander 1977, 558.

1205 Meyer 2003, 59.

sich in einer niedrigeren Nutzungsintensität durch diese abzeichnet. In gewissem Sinne ist damit also auch die *Zugänglichkeit* für Fußgänger eingeschränkt, was sich auch negativ auf die übrigen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume auswirkt. Des weiteren erfordert das Steuern des Fahrzeugs eine Konzentration auf das Verkehrsgeschehen, während für eine Wahrnehmung des Raumes und seiner konstitutiven Elemente keine Zeit bleibt. „[...] der Fahrer will den Raum durchqueren, nicht durch ihn angeregt werden“¹²⁰⁶, meint Sennett. Eine intensive Wahrnehmung, zum Beispiel von Gebäuden, erfolgt nur an jenen Stellen, an denen der Verkehrsfluss unterbrochen wird.¹²⁰⁷ Es darf daher angenommen werden, dass die schnelle Fortbewegung mit dem motorisierten Individualverkehr auch die *Identifikation* mit dem Raum, die auf seine wiederkehrende Wahrnehmung angewiesen ist, reduziert. Die räumliche Disposition und die Existenz von Anziehungspunkten müssen daher, um auf den Beitrag eines Raumes zu gesellschaftlicher Integration zu schließen, auch im Kontext der jeweiligen Verkehrsstruktur betrachtet werden.

Im allgemeinen ist festzustellen, dass sich der motorisierte Individualverkehr negativ auf soziale Interaktion auswirkt.¹²⁰⁸ Zudem sind die öffentlichen Räume älterer Teile der historisch gewachsenen Städte für Fußgänger und Pferdewagen errichtet worden und kaum geeignet, dem heutigen Verkehrsstrom gerecht zu werden.¹²⁰⁹ Dennoch sind motorisierte Fahrzeuge ein Teil unserer Städte, auf die nicht plötzlich verzichtet werden kann. Neben den öffentlichen Verkehrsmitteln müssen sie als wichtige Bindeglieder zwischen den entmischten Funktionen unserer Städte betrachtet werden. Sowohl funktionale Trennung als auch motorisierter Verkehr sind zwei Phänomene, die schon lange die Städte beherrschen und eng mit ihrer Struktur verwoben sind.

Als Gegenreaktion auf die chaotischen Zustände und schlechten Lebensbedingungen in den Städten des 19. Jahrhunderts hat die Idee der Trennung von Wohnen und Arbeiten schon lange Tradition. Die damals vorherrschenden miserablen Lebensbedingungen des Proletariats führten zu massiver Großstadtkritik, die den Städten oft ein idealisiertes Bild ländlicher Lebensweise gegenüber stellten.¹²¹⁰ Der Erfolg von Ebenezer Howards Buch ‚Garden Cities of Tomorrow‘ und die damit eingeleitete Gartenstadtbewegung waren eine Reaktion auf die katastrophalen Lebensbedingungen in den Arbeitervierteln¹²¹¹ und standen im Zeichen einer seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Ideologie, die das Haus mit Garten als Quelle eines anständigen Familienlebens betrachtete.¹²¹² Diese Entwicklungen führten zu einem neuen städtebaulichen Leitbild, das 1933 schließlich in der Charta von Athen definiert wurde.¹²¹³ Dieses Leitbild, das sich an einer strikten Trennung der verschiedenen Grundfunktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr orientierte, war eng verbunden mit der Entwicklung eines leistungsfähigen Verkehrsnetzes, das sich bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Form von öffentlichen Verkehrsmitteln auszubilden begann.¹²¹⁴ Einen weiteren Bereich der immer wichtiger werdenden Verkehrsmittel stellte der

1206 Sennett 1997, 24.

1207 Vgl. Lynch 1989, 121.

1208 Vgl. z.B. Kreuzer 2001, 300; Sennett 1997, 22-29; Krier 1988, 19; Alexander 1977, 64.

1209 Vgl. Krier 1988, 17.

1210 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2004, 24-29; siehe auch Kapitel 1.2.1 in dieser Arbeit.

1211 Vgl. z.B. Meyer 2003, 36f.

1212 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 72; Häußermann/Siebel 2000, 131-135.

1213 Vgl. z.B. Meyer 2003, 36-38.

1214 Vgl. Kaufhold 2001, 45-49.

motorisierte Individualverkehr dar, der in den USA bereits seit den 20er Jahren zu einem Massenphänomen wurde – und durch Verkehrsstauungen und Unfälle zu einem Problem, das dringender Lösung bedurfte.¹²¹⁵ Als Reaktion entstand die Forderung nach der autogerechten Stadt, deren Umsetzung in Europa nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges erstmals möglich wurde.¹²¹⁶ Obwohl dieses Leitbild heute überholt ist¹²¹⁷, stellte es Jahrzehnte lang die Basis für die städtebauliche Praxis dar. Auch heute noch besteht ein Trend der Suburbanisierung, der laut Prognosen auch noch weiter anhalten wird.¹²¹⁸ Dieser Prozess hat die Struktur unserer Städte wesentlich verändert. Aber auch die sozialen Strukturen haben sich gewandelt. Während früher soziale Beziehungen innerhalb von Primärgruppen – also Familie und Nachbarschaft – vorrangigen waren, ist diese räumliche Konzentration heute aufgrund moderner Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten nicht mehr nötig.¹²¹⁹ Die sozialen Netze sind heute wesentlich weitläufiger und verzweigter:

„Die Beziehungen aller Einwohner überziehen Stadt und Land wie ein undurchdringliches Dickicht. In jedem der zahllosen Ziele laufen viele Fäden zusammen. Von jedem Punkt muss daher jeder andere Punkt in und außerhalb der Stadt zu erreichen sein.“¹²²⁰

Diese komplexere und großräumigere Vernetzung spiegelt sich auch in der durchschnittlichen, pro Person und Tag zurückgelegten Entfernung wider. So ist diese Entfernung in Österreich in den Jahren 1970 bis 2005 von rund 15 km pro Tag und Person kontinuierlich auf rund 32 km angestiegen.¹²²¹ Ein großer Teil dieser Wege wird dabei mit einem motorisierten Individualverkehrsmittel zurückgelegt.¹²²² Auch wenn ein gewisser Anteil dieser Fahrten mit einem öffentlichen Verkehrsmittel erledigt werden könnte, so bleibt dennoch ein nicht unbedeutender Teil von solchen Fahrten, die notwendigerweise mit dem privaten PKW getätigt werden müssen. So hat eine Untersuchung anhand zweier deutscher Städte ergeben, dass 67% bzw. 73% aller Autofahrten aufgrund zwingender Umstände (wie zu große Entfernungen für zu Fuß gehen und Rad fahren, mangelnde Alternativen im öffentlichen Verkehr, Transport von Gepäck usw.) mit dem PKW getätigt werden.¹²²³ Allerdings wird in der selben Untersuchung festgestellt, dass sich diese Werte durch entsprechende Planungen des öffentlichen Verkehrsnetzes auf 37 bzw. 54% reduzieren lassen.¹²²⁴ In einer vergleichbaren, bereits etwas älteren Untersuchung zur Notwendigkeit von PKW-Nutzung in München wurde festgestellt, dass nur 34% des PKW-Verkehrs durch Lastentransport, berufliche Notwendigkeit, keine Alternative durch öffentliche Verkehrsmittel etc. notwendig sind.¹²²⁵ Die abweichenden Ergebnisse in derartigen Untersuchungen dürften aber nicht nur in diachronen und regionalen Unterschieden begründet sein, sondern auch damit zusammenhängen, dass ‚Notwendigkeit‘ subjektiv

1215 Vgl. Kreuzer 2001, 282-305.

1216 Vgl. z.B. Meyer 2003, 36-50; Kreuzer 2001, 282-305.

1217 Vgl. z.B. Hotzan 2004, 59.

1218 Für Wien siehe Stadtentwicklung Wien 2005, 38-40.

1219 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 112-114; Meyer 2003, 54.

1220 Meyer 2003, 54.

1221 Vgl. ÖVG 2009, 53.

1222 Für Österreich wird der Anteil der Fahrten mit dem MIV an allen Wegen für das Jahr 2005 mit 51% (vgl. ÖVG 2009, 34) angegeben. Für Wien ist dieser Anteil mit 36% (im Jahr 2001) allerdings wesentlich niedriger (vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 65).

1223 Vgl. Topp 2001, 123.

1224 Vgl. ebd.

1225 Vgl. Socialdata 1993, 3; siehe auch Klühspies 1999, 11-13.

unterschiedlich definiert wird. Auch wenn es also schwer feststellbar ist, wie viele der Autofahrten nun tatsächlich aufgrund mangelnder Alternativen unumgänglich sind, so muss dennoch festgestellt werden, dass der private PKW – trotz erwiesener schädlicher Auswirkungen und der Notwendigkeit, seine Nutzung einzuschränken – wesentliche Funktionen in der räumlichen und sozialen Vernetzung übernimmt. Der motorisierte Individualverkehr zeigt sich damit nicht nur in Form von Fahrzeugen auf den Straßen, sondern ist auch in der baulichen und sozialen Struktur unserer Städte präsent. Wenn in diesem Kapitel ein negativer Einfluss von motorisiertem Individualverkehr auf den Beitrag des öffentlichen Raums zu gesellschaftlicher Integration (in besonderem Hinblick auf Zugewanderte) festgestellt wird, so bezieht sich dies also keineswegs allein auf die Präsenz von Fahrzeugen auf den Straßen und Plätzen, sondern implizit meist auch auf die gebaute und soziale Struktur dieser Räume.

Da eine umfassende Analyse dieser komplexen Zusammenhänge (vor allem der sozialen Zusammenhänge, die SozialwissenschaftlerInnen überlassen bleiben muss) in diesem Rahmen nicht möglich – und als Teilaspekt der Nutzungsintensität durch Fußgänger wahrscheinlich auch nicht nötig – ist, soll es bei dem verhältnismäßig kurzen Hinweis auf die Komplexität der Thematik belassen werden. Dennoch zeigt das gesagte, dass sich die Auseinandersetzung mit der Verkehrsstruktur nicht allein auf eine Unterscheidung zwischen fußläufigem und motorisiertem, oder privatem und öffentlichem Verkehr beschränken kann. Viel mehr muss der Fokus auf der Gesamtheit des Verkehrssystems im jeweiligen Untersuchungsgebiet liegen. Da aber objektiv feststellbare, planlich oder in Form von Diagrammen darstellbare Kriterien im Vordergrund stehen, musste eine Beschränkung auf gewisse, als besonders relevant erscheinende Faktoren vorgenommen werden. Erstens sind dies die Art des Individualverkehrs und seine baulichen Bedingungen, da diese eine wesentliche Grundlage für das mögliche Zustande-Kommen von *Kommunikation, Identifikation und Aneignung* sowie *Zugänglichkeit* für Fußgänger sind. Eng verknüpft mit der dominierenden Verkehrsmittelnutzung – und damit der Wahrscheinlichkeit des Wirkens der integrativen Merkmale des öffentlichen Raums – ist zweitens auch der mit unterschiedlicher Verkehrsmittelwahl variierende Zeitaufwand zur Erreichung wichtiger Ziele. Diese beiden Aspekte sollen im Folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Beim *Aspekt der Art des Individualverkehrs und seiner baulichen Ausformungen* wurden das Verhältnis zwischen fußläufigem und motorisiertem Individualverkehr sowie die dementsprechenden baulichen Ausformungen aufgenommen und nach definierten Kategorien für die einzelnen Teilbereiche des Freiraumes dargestellt. Die Definition dieser Kategorien erfolgte entlang der Differenzierung zwischen motorisiertem Individualverkehr und Fußgängerverkehr sowie zwischen unterschiedlichen Kombinationen dieser. Des Weiteren wurde nach der zulässigen Höchstgeschwindigkeit für Fahrzeuge zwischen Nebenstraßen (max. 30 km/h) und Hauptstraßen (50 km/h) differenziert sowie nach der Anzahl von Fahrspuren, da beides Auswirkungen auf Emissionen und damit die Nutzungsqualität des Freiraumes durch Fußgänger und Radfahrer hat. Als Ergebnis dieser verschiedenen Differenzierungen wurden folgende Kategorien festgestellt, die in den Karten mit einem Farbspektrum von dunklem Grün über Gelb bis zu Rot dargestellt sind:

-) Mit ‚Primär Fußgängern vorbehaltene Verkehrsflächen‘ wurden Freiräume bezeichnet, auf denen zumindest tagsüber motorisierter Individualverkehr untersagt ist. Auf diesen

Flächen ist keine Beeinträchtigung potentieller sozialer Interaktion durch motorisierten Verkehr zu erwarten. Die Funktion von sehen und gesehen werden, die für die Nutzung des öffentlichen Raums eine nicht unbedeutende Rolle spielt¹²²⁶, können solche Straßen und Plätze – vorausgesetzt sie sind gut belebt – wohl am besten erfüllen. Damit tragen sie auch zu *Kommunikation* zwischen Nutzern und Nutzerinnen des Raumes und zur *Identifikation* mit dem Raum sowie seiner *Aneignung* bei.

-) Ebenso, wenn auch nicht im selben Ausmaß, ist der Beitrag zu *Kommunikation* und *Identifikation* in Räumen der zweiten Kategorie gegeben: der ‚Nebenstraße mit begleitendem Gehweg‘. Im Sinne einer Reduzierung der Anzahl verschiedener Kategorien wurden hier sowohl ein- als auch beidseitig geführte Gehwege zusammengefasst. Eine bauliche Trennung von der Fahrbahn (zum Beispiel durch eine Bordsteinkante), die sowohl physisch als auch psychologisch für mehr Sicherheit auf dem Gehweg sorgt, wurde dabei als Voraussetzung betrachtet. Auch bei dieser Art von Verkehrsflächen ist ein weitgehend ungestörter Aufenthalt für Fußgänger möglich, auch wenn spezifische Bedingungen wie Gehwegbreite oder Fahrzeugfrequenz letztendlich ausschlaggebend sind.

-) Eine ‚Nebenstraße ohne begleitenden Gehweg‘ kann dagegen sehr unterschiedliche Bedingungen für Kommunikation und Aneignung des Raumes bieten – je nach lokalen Gegebenheiten. So ist anzunehmen, dass bei starkem motorisiertem Verkehr eine Nutzung durch Fußgänger nur zielgerichtet und so schnell wie möglich erfolgt. In diesem Fall kann der Freiraum also als reine Fortbewegungsfläche betrachtet werden. Bei sehr niedriger Fahrzeugfrequenz dagegen kann eine solche Straße durchaus von Fußgängern angeeignet werden und als Ort der Kommunikation dienen.

-) Im Fall einer ‚Hauptstraße mit zwei Fahrspuren und begleitendem Gehweg‘ scheinen *Kommunikation* sowie *Identifikation* und *Aneignung* bereits sehr eingeschränkt stattzufinden. Emissionen wie insbesondere Lärm beeinträchtigen die Nutzungsqualität für Fußgänger. Ein nicht-zielgerichteter Aufenthalt, der eine Kommunikation mit anderen Nutzerinnen und Nutzern des Freiraums sowie eine intensivere Wahrnehmung des Raumes wahrscheinlicher macht, ist hier kaum zu erwarten.

-) Im Fall der ‚Hauptstraße mit mehreren Fahrspuren und begleitendem Gehweg‘ gilt das Vorhin festgestellte in noch größerem Maße. Solche städtischen Räume sind schwerlich solche, die *Kommunikation* zwischen Menschen, eine *Aneignung* des Raumes und eine *Identifikation* mit diesem zulassen.

Hauptstraßen ohne begleitenden Gehweg sowie Straßen mit einer erlaubten Höchstgeschwindigkeit von mehr als 50 km/h sind in keinem der drei Untersuchungsgebiete vorhanden und werden daher nicht thematisiert.

Das Ergebnis dieser Differenzierung der öffentlichen Teilräume nach diesen Kategorien ist in den Abbildungen 52-54 dargestellt. Im Vergleich zeigen die drei Karten, dass alle drei Untersuchungsgebiete aus Sicht der Art des Individualverkehrs und seiner baulichen Ausformungen relativ günstige Bedingungen für Fußgänger aufweisen. Allein im Brunnenviertel existieren von starkem motorisiertem Verkehr geprägte Straßenzüge, die jedoch durch die Fußgängerzone in der Brunnengasse und am Yppenplatz ein Gegengewicht erhalten. Die besten Bedingungen weist das Untersuchungsgebiet Neues Schöpfwerk auf, da die Erschließung innerhalb der beiden Wohnanlagen ‚Neues Schöpfwerk‘ und ‚Wohnsiedlung Lichtensterngasse‘ durch nicht motorisierten

1226 Vgl. Meyer 2003, 55; Alexander 1977, 169.



Abb. 52: Brunnen-
viertel: Verkehrs-
struktur. M=1:5000

Legende:

A. Individualverkehr und bauliche Ausformungen

Primär Fußgängern vorbehaltene Verkehrsfläche

Nebenstraße mit begleitendem Gehweg

Nebenstraße ohne begleitenden Gehweg

Zweispurige Hauptstraße mit begleitendem Gehweg

Mehrspurige Hauptstraße mit begleit. Gehweg

Einbahn für MIV

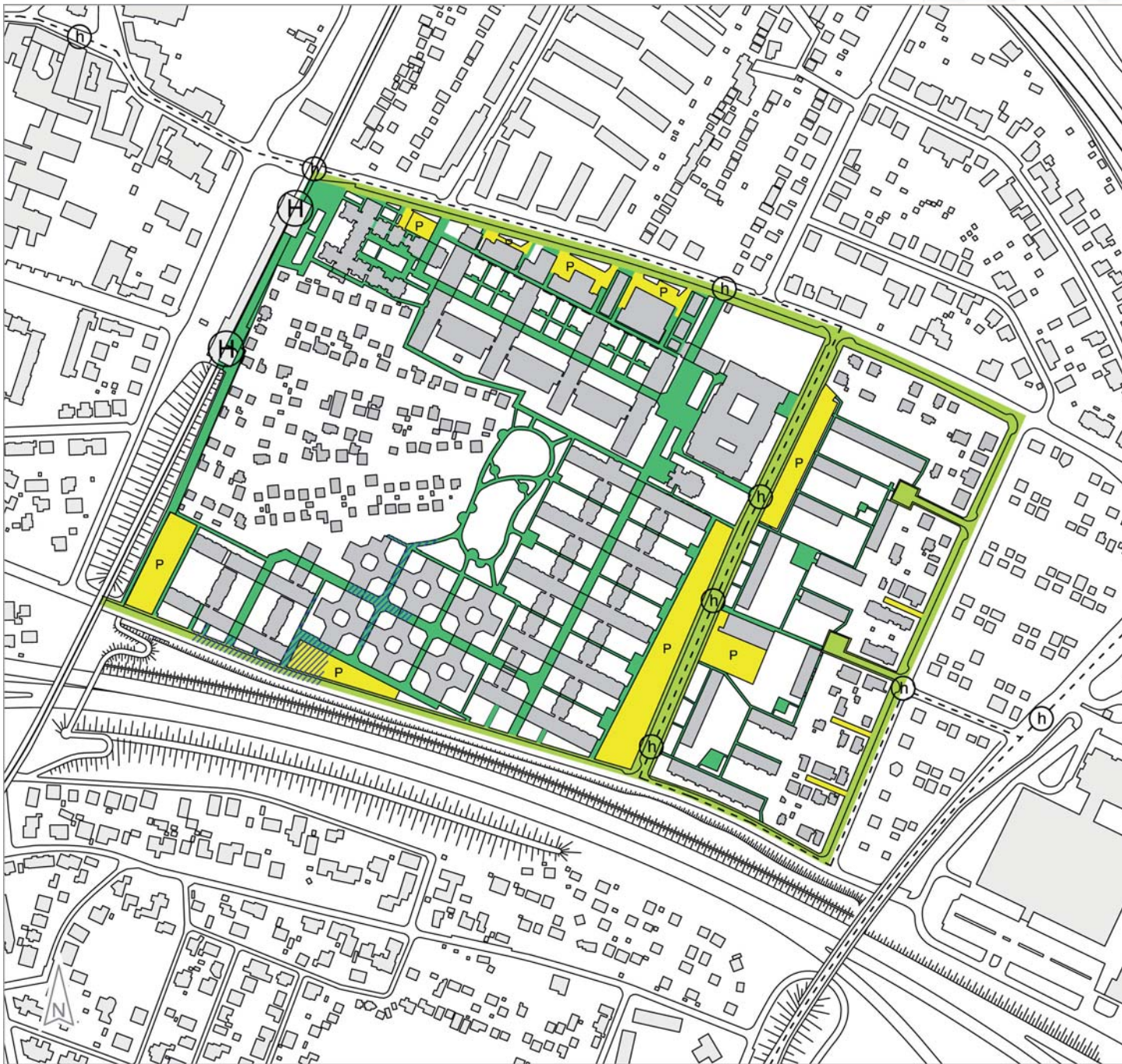
B. Öffentliche Verkehrsmittel

U-Bahn

Straßenbahn

C. Entfernungen zu Haltestellen:

300-400m



Legende:

A. Individualverkehr und bauliche Ausformungen

- Primär Fußgängern vorbehaltene Verkehrsfläche
- Nebenstraße mit begleitendem Gehweg
- Nebenstraße ohne begleitenden Gehweg
- P Verkehrsfläche für ruhenden Verkehr

B. Öffentliche Verkehrsmittel

- H — U-Bahn
- h - - - Buslinie

C. Entfernungen zu Haltestellen:

- 300-400m

Abb. 53: Neues Schöpfwerk: Verkehrsstruktur. M=1:5000



Abb. 54: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Verkehrsstruktur. M=1:5000

Legende:

A. Individualverkehr und bauliche Ausformungen

- Primär Fußgängern vorbehaltene Verkehrsfläche
- Nebenstraße mit begleitendem Gehweg
- Nebenstraße ohne begleitenden Gehweg
- Verkehrsfläche für ruhenden Verkehr

B. Öffentliche Verkehrsmittel

- (h) - - - Buslinie

C. Entfernungen zu Haltestellen:

- 300-400m
- 400-500m
- 500-700m
- 700-1000m

Verkehr erfolgt und entsprechende bauliche Bedingungen aufweist. Allerdings soll an dieser Stelle daran erinnert werden, dass es hier nur um einen Teilaspekt der Integrationsfähigkeit von gebauten Räumen geht und dass die Kriterien letztendlich immer im Kontext aller anderer Analysepunkte gesehen werden müssen. Obwohl die Verkehrsstruktur im Untersuchungsgebiet Neues Schöpfwerk günstige Bedingungen für ein Wirken der theoretischen Integrationsmerkmale des öffentlichen Raumes aufweist, haben die Ausführungen zum Thema der Anziehungspunkte (Kapitel 2.2.3.2) deutlich gemacht, dass die mangelnde Anonymität diesen positiven Befund stark relativiert. Ähnliches gilt für das Wohngebiet Pötzleinsdorf, das zwar über keine Flächen verfügt, die allein Fußgängern vorbehalten sind, aber dennoch – aus Sicht der Art des Individualverkehrs und seiner baulichen Ausformungen – relativ gute Voraussetzungen für eine Nutzung durch nicht motorisierten Individualverkehr zeigt. Dennoch ist die Nutzung durch Fußgänger gering. Die Ursachen hierfür sind aber nicht nur in der niedrigen ‚integration‘ und dem weitgehenden Mangel an Anziehungspunkten zu suchen, sondern auch in einem weiteren Aspekt der Verkehrsstruktur: dem Zeitaufwand zur Erreichung wichtiger Ziele, der deshalb für alle Untersuchungsgebiete genauer analysiert werden soll.

Für die Wahl des Verkehrsmittels ist nicht allein deren prinzipielle Verfügbarkeit relevant. Die primären Gründe für diese Wahl stellen Zeitvorteile sowie Zwangsregulierungen wie etwa Parkraumnot, Absperrungen etc. dar.¹²²⁷ Aber auch diese Zwangsregulierungen stehen letztendlich im Zusammenhang mit dem Zeitaufwand für zurückgelegte Wege. Der *Zeitaufwand zur Erreichung wichtiger Ziele* stellt also eine wichtige Bedingung für die Wahl des Verkehrsmittels dar und entscheidet dadurch mit, ob ein öffentlicher Raum von Fußgängern belebt ist, oder von motorisiertem Verkehr beherrscht wird. Allerdings konnten bei der Ermittlung des nötigen Zeitaufwands für wichtige Wege nicht alle Ziele, die am Ende der zurückgelegten Wegstrecken stehen, in die Betrachtung einbezogen werden. Vor allem solche Wege, die zum Zweck der Arbeit und solche die in der Freizeit zurückgelegt werden, sind individuell sehr verschieden und könnten nur durch eine genaue Erhebung in den einzelnen Untersuchungsgebieten aufgenommen werden. Da es aber nicht im Sinne dieser Untersuchung ist, die genauen Zeitbudgets der Mobilität zu erfassen, und dies im Rahmen dieser Arbeit auch kaum möglich wäre, erfolgte eine Konzentration auf zwei andere wichtige Wegzwecke: Versorgung und Ausbildung. Immerhin 26% der in Wien zurückgelegten Wege dienen dem Zweck der Versorgung, 9% dem der Ausbildung.¹²²⁸ Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass es sich bei diesen Zahlen allein um die Anzahl zurückgelegter Wege handelt und nicht um den Anteil an zurückgelegten Weglängen. Zu diesen Weglängen gibt aber eine in Deutschland durchgeführte Zeitbudgeterhebung Auskunft. In dieser Auswertung wird deutlich, dass für den Haushalt zurückgelegte Wege (also Versorgungswege) relativ lang sind und gleichzeitig von einer hohen Zahl von Menschen zurückgelegt werden – und damit einen großen Anteil am gesamten Verkehr einnehmen.¹²²⁹ Bildungswege dagegen werden zwar von wenigen Personen zurückgelegt, sind dafür aber besonders lang und tragen daher trotz des relativ geringen Anteils an den gesamten Wegen verhältnismäßig viel zum gesamten Verkehrsaufkommen bei.¹²³⁰

1227 Vgl. ÖVG 2009, 55 und 80f.

1228 Vgl. Stadtentwicklung Wien 2005, 66.

1229 Vgl. Kramer 2004, 26f.

1230 Vgl. ebd.

Wenn auch zum Zweck der Arbeit und in der Freizeit zurückgelegte Wege aus genannten Gründen hier keine Berücksichtigung finden, so sind mit Versorgung und Bildung dennoch zwei Aktivitäten erfasst, die einen bedeutenden Teil der zurückgelegten Wege erzeugen. Anhand dieser beiden Aktivitäten sollen die Unterschiede der Wegzeiten zwischen verschiedenen Verkehrsmitteln und zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten deutlich gemacht werden. Zu diesem Zweck wurden wichtig erscheinende Ziele der jeweiligen Aktivität ausgewählt. Diese Ziele sind für den Bereich der Versorgung erstens Lebensmittelgeschäfte mit Vollsortiment, da diese als wichtigste Nahversorgungseinrichtungen im engeren Sinn verstanden werden können. Aus dem Bereich der Nahversorgung im weiteren Sinne wurden exemplarisch die nächste Apotheke und die nächste Postfiliale als zweites und drittes Ziel herangezogen. Viertens wurde als Ziel von Versorgungswegen, die über die Deckung des täglichen Bedarfs hinaus gehen, das nächstgelegene Stadtteilzentrum für die vergleichende Ermittlung der Wegzeiten herangezogen. Ebenfalls vier Ziele dienten der Ermittlung des benötigten Zeitaufwands für Bildungswege. Diese Ziele sind Kindergarten, Volksschule, Hauptschule beziehungsweise Neue Mittelschule, und Gymnasium. Die Positionen all dieser Ziele wurden für die Untersuchungsgebiete durch Internet-Recherchen und ergänzende Besichtigungen vor Ort bestimmt und planlich dargestellt. Die Ermittlung der Wegzeiten erfolgte schließlich in zwei Schritten. Zuerst wurden im erstellten, digitalen Plan jene Ausgangspunkte in den Untersuchungsgebieten ermittelt, die in Bezug auf die Erreichung der einzelnen Ziele am ungünstigsten beziehungsweise am besten situiert sind. Gemessen wurde dabei nicht die Luftlinie, sondern die tatsächlich zurückzulegende Distanz. In einem zweiten Schritt wurde mit Hilfe eines umfangreichen Internet-Routenplaners¹²³¹ der erforderliche Zeitaufwand für die Erreichung der Ziele von den zuvor ermittelten, am nächsten und am entferntesten liegenden Ausgangspunkten errechnet. Hierfür wurden für die im Plan ermittelten Ausgangspunkte und Ziele die genauen Adressen erhoben und diese im Routenplaner eingegeben. Verwendung fand dabei der neue „Routenplaner der Länder Wien, Niederösterreich und Burgenland“¹²³², der „umfassender als herkömmliche Verkehrsservices“¹²³³ ist. Das Besondere an diesem Verkehrsservice ist, dass damit die genaue Planung einer beliebigen Route unter Angabe detaillierter Zeitinformationen für den Weg zu Fuß, für die Verwendung des Fahrrads, für die Nutzung der öffentlichen Nahverkehrsmittel und die des PKW möglich ist. Auf Basis dieser Daten wurden schließlich Diagramme erstellt, die den Vergleich des Zeitaufwands für Wege der Versorgung und der Bildung zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten und den verschiedenen Verkehrsmitteln ermöglichen.

So zeigen die Diagramme 7 neben dem Umstand dass das Fahrrad generell die schnellste Bewältigung der Wege ermöglicht, dass hinsichtlich der Attraktivität von Zu-Fuß-Gehen starke Unterschiede zwischen den einzelnen Untersuchungsgebieten bestehen. Im Brunnenviertel sind alle untersuchten Wege der Versorgung und Bildung, abgesehen von der Nutzung des Fahrrads, am schnellsten zu Fuß zu bewältigen. Während Verkehrsmittel wie der öffentliche Verkehr, insbesondere aber der private PKW damit wenig attraktiv sind, ist nahe liegend, dass viele Wege zu Fuß erledigt werden – ein Umstand, der auf jeden Fall als Beitrag zu *Kommunikation, Identifikation und Aneignung* betrachtet werden muss. Etwas anders stellt sich die Situation beim

1231 Siehe ITS Vienna Region 2011.

1232 Stadt Wien 2011.

1233 Ebd.

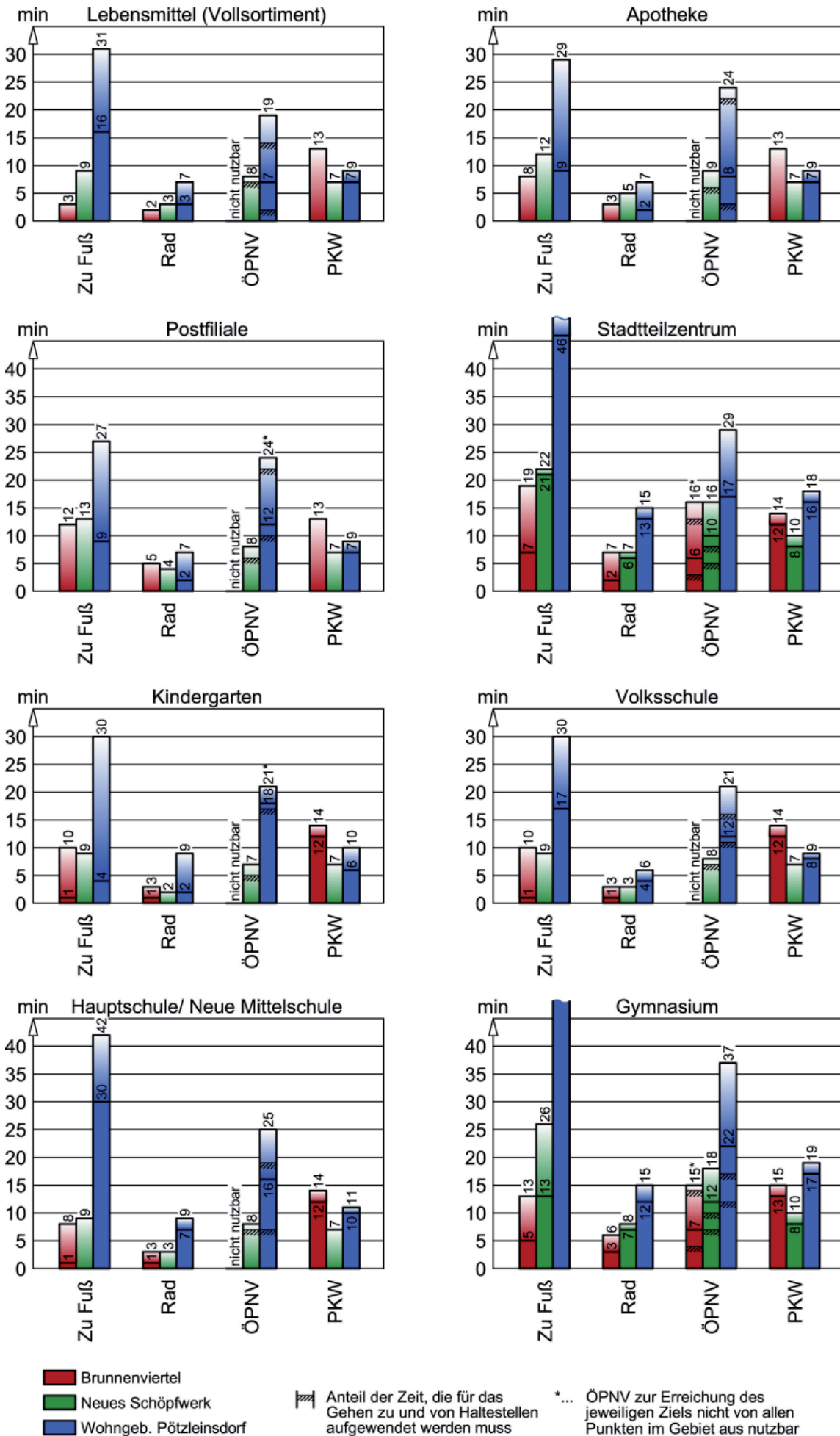


Diagramme 7: Zeitaufwand zur Erreichung wichtiger Ziele im Vergleich.

Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ dar. Hier scheint das Zu-Fuß-Gehen aus Sicht des Zeitbudgets weniger attraktiv zu sein, als der öffentliche Nahverkehr und dieser wiederum etwas weniger attraktiv als die Nutzung des privaten PKW. Diese Reihenfolge der Attraktivität von Verkehrsmitteln zeigt schließlich im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ seine deutlichste Ausprägung. Während Zu-Fuß-Gehen durch die allgemein sehr großen Weglängen kaum attraktiv erscheint, bietet die Nutzung des privaten PKW die eindeutig größten Zeitvorteile. In diesem Zusammenhang sollte noch ein zusätzlicher Aspekt Berücksichtigung finden. Im Routenplaner, der zur Ermittlung der jeweiligen Wegzeiten verwendet wurde, werden für Wege, die mit dem PKW erledigt werden, Zeitspannen für die Parkplatzsuche einbezogen, die allerdings nicht immer der Realität entsprechen dürften. Obwohl die berechneten Zeiten gemäß der eigenen Erfahrung im Allgemeinen recht gut mit den realen Verhältnissen übereinstimmen, sind Abweichungen in zweierlei Bereichen auffällig. So zeigt die eigene Erfahrung, dass die vom Routenplaner für das Brunnenviertel angenommene Parkplatzsuche von 6 Minuten in der Realität durchaus höher sein kann. Umgekehrt werden auch im Wohngebiet Pötzleinsdorf meist 4 Minuten Parkplatzsuche angenommen, die in Wirklichkeit niedriger sein dürften. Da die meisten der dortigen Bewohner über private Garagenstellplätze verfügen und an den meisten Zielen wenig Parkplatznot herrscht, kann angenommen werden, dass die benötigten Zeiten für die Nutzung des PKW im Wohngebiet Pötzleinsdorf in Realität geringer sind, als in den Diagrammen zum Ausdruck kommt. Die zweite Abweichung betrifft die angegebenen Zeiten für die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel: Im Fall der ÖPNV-Nutzung werden keine Wartezeiten an der Ausgangshaltestelle mit einbezogen. Das heißt dass von einem Idealfall ausgegangen wird, der in der Realität meist nicht gegeben ist. In vielen Fällen lässt sich der Abreisezeitpunkt einfach nicht planen, was vor allem im suburbanen Bereich, der durch längere Fahrtenintervalle der ÖPNV gekennzeichnet ist, zu einer deutlichen Verlängerung des gesamten Zeitaufwands für einen Weg führen kann. Diese beiden Anmerkungen bedeuten also, dass die Attraktivität des MIV im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ noch etwas höher sein dürfte, als in den Diagrammen zum Ausdruck kommt. Aber auch die Nutzung des ÖPNV ist in diesem Gebiet kaum attraktiv. Dies liegt vor allem an den teilweise langen Fußwegen zu den Haltestellen, die einen hohen Zeitaufwand für ein Zurücklegen des Wegs bedeuten. Der Anteil dieses Zeitaufwands ist in den Diagrammen 7 gesondert dargestellt. Auch in den Abbildungen 52-54 sind die Entfernungen zu der nächstgelegenen Haltestelle des ÖPNV eingetragen und zeigen, dass der nötige Fußweg zur nächsten Haltestelle im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ bis zu fast einem Kilometer beträgt, während dieser im Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ im ungünstigsten Fall nicht einmal 400 Meter misst. Im Brunnenviertel beträgt diese Entfernung – vom ungünstigsten Standort aus gemessen – mit etwas mehr als 300 Metern sogar eine noch geringere Distanz. Gerade aufgrund der kurzen Wege im Brunnenviertel sind die öffentlichen Verkehrsmittel wenig relevant für Versorgungswege. Das Zu-Fuß-Gehen scheint in vielen Fällen aus Sicht des Zeitbudgets attraktiver, was im Hinblick auf Integration durchaus positiv zu bewerten ist.

Problematisch scheint dagegen die fehlende Attraktivität des ÖPNV im Untersuchungsgebiet Pötzleinsdorf. Vor allem wenn ein Zu-Fuß-Gehen aufgrund der langen Wege kaum attraktiv ist, wäre eine intensive Nutzung der ÖPNV aus Sicht der Integration eine besonders wichtige Alternative. Während das Fahren mit dem PKW eine *Kommunikation* der Fahrerinnen und Fahrer mit ihrer Umwelt weitgehend

unmöglich macht, die Nutzungsqualität für Fußgänger senkt und wenig Zeit für *Identifikation* mit dem Raum zulässt, sind im Zuge der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln Bedingungen gegeben, die als Beitrag zu einer gelingenden Integration betrachtet werden können. Sowohl beim Weg zur Haltestelle als auch während der Fahrt ergeben sich Möglichkeiten der *Kommunikation*, selbst wenn diese meist nonverbal stattfindet. Wie eine bereits erwähnte, in deutschen Städten durchgeführte Befragung ergeben hat, sind es immerhin 16% der Befragten die meinen, an Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel mit Fremden ins Gespräch zu kommen.¹²³⁴ Auch der gemeinsame Aufenthalt in einem Fahrzeug des öffentlichen Verkehrsmittels bietet vielfältige Möglichkeiten der *Kommunikation*, die im Fall einer Nutzung des MIV aber auch des Fahrrads nicht gegeben sind.¹²³⁵ Des weiteren trägt eine wiederholte Nutzung des selben Wegs zur *Identifikation* mit dem Raum bei.¹²³⁶ Besonders dürfte dies auf Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zutreffen, da dabei mehr Zeit für die Wahrnehmung der Umgebung bleibt, als etwa beim Fahren mit dem PKW oder mit dem Fahrrad. Im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ sind allerdings von manchen Standorten besonders lange Wege zu der nächsten Haltestelle des ÖPNV gegeben: Ein Umstand der der Attraktivität dieses Verkehrsmittels sehr abträglich ist, da die räumliche Nähe von Haltestellen und Ausgangspunkten bzw. Zielen von besonderer Wichtigkeit für die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel ist.¹²³⁷ So hat eine österreichische Erhebung beispielsweise gezeigt, dass die Erreichbarkeit von Haltestellen bei Fahrtbeginn und die Erreichbarkeit des Ziels von der Endhaltestelle aus – neben der Qualität der Bedienung – die wichtigsten Faktoren für die Akzeptanz von öffentlichen Verkehrsmitteln darstellen.¹²³⁸ Als angemessene Entfernung zur nächstgelegenen Haltestelle in städtischen Gebieten können rund 300 Meter angenommen werden.¹²³⁹ Diese Entfernung von 300 Metern wird allerdings manchmal als Geh-Entfernung verstanden¹²⁴⁰ meist aber auch als Einzugsradius, was einer tatsächlichen Entfernung von rund 400 Metern entspricht.¹²⁴¹ Dies bedeutet, dass die Nähe zu Haltestellen des ÖPNV in den beiden Untersuchungsgebieten ‚Brunnenviertel‘ und ‚Neues Schöpfwerk‘ als völlig angemessen zu betrachten sind, während diese im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ zumindest teilweise fraglich erscheint. Der Fußweg zur nächsten Haltestelle beträgt in diesem Untersuchungsgebiet bis zu rund einem Kilometer. Für dünn besiedelte Gebiete werden in einschlägiger Literatur zwar Fußwege zu Haltestellen des ÖPNV von 700 bis 1000 Metern als adäquat bezeichnet¹²⁴², doch entspricht dies bei der vom benutzten Routenplaner angenommenen Gehgeschwindigkeit von rund 4km/h circa 15 Minuten. Allein diese Zeit überschreitet die mit dem PKW benötigte Gesamtzeit zur Erreichung der meisten Ziele und sorgt daher dafür, dass viele Bewohner des ‚Wohngebiets Pötzleinsdorf‘ selbst zur alltäglichen Versorgung auf den PKW zurückgreifen.

Aber nicht nur in diesem Teilbereich geben die Diagramme 7 einen guten Überblick über die Verschiedenheit der benötigten Zeiten für Mobilität in den einzelnen Untersuchungsgebieten. Sie erklären damit die Tatsache, dass die PKW-Nutzung

1234 Vgl. Steffen/Baumann/Betz 2004, 43.

1235 Vgl. z.B. Klühspies 1999, 33f.

1236 Vgl. Lynch 1989, 115.

1237 Vgl. z.B. ÖVG 2009 80-82.

1238 Vgl. ÖVG 2009, 22f.

1239 Siehe z.B. StROG 2010, §2, Abs.1, Nr.5; ÖVG 2009, 111; Sartorius/Schweiger/Höft 2001, 61.

1240 Siehe z.B. Sartorius/Schweiger/Höft 2001, 61.

1241 Vgl. ÖVG 2009, 111.

1242 Vgl. ÖVG 2009, 60.

in suburbanen Gebieten weitaus stärker ist, als in zentrumsnahen, urbanen Gebieten. Dies bedeutet allerdings auch, dass die mit Fußgängerverkehr in Zusammenhang stehenden theoretischen Merkmale des öffentlichen Raums im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ eine starke Einschränkung erfahren, während diese im Brunnenviertel durch die kurzen Wege unterstützt werden. Das Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ ist in dieser Bewertung zwischen den beiden anderen Untersuchungsgebieten anzusiedeln.

4. Fazit

Die Ergebnisse, die durch die Methoden der theoretischen Entwicklung von spezifischen räumlichen Merkmalen und der vergleichenden räumlichen Analyse gewonnenen wurden, machen deutlich, dass die physischen Charakteristika der verschiedenen Untersuchungsgebiete, welche die Integration im öffentlichen Raum unterstützen können, sehr verschieden sind. Während das gründerzeitliche Brunnenviertel die beschriebenen Merkmale weitgehend aufweist und damit über eine gute bauliche Voraussetzung für die Integration von Migrantinnen und Migranten verfügt, sind diese Bedingungen im Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘ in geringerem Ausmaß gegeben. Das dritte Untersuchungsgebiet, das ‚Wohngebiet Pötzleisdorf‘ hingegen scheint durch ein weitgehendes Fehlen der beschriebenen Merkmale charakterisiert zu sein. Um diese Unterschiede deutlich zu machen, werden die Ergebnisse in diesem Kapitel nochmals zusammenfassend wiedergegeben. Zuvor scheint es jedoch angebracht, auch die im Zuge der Arbeit als relevant für die gesellschaftliche Integration von Zugewanderten anerkannten räumlichen Kriterien nochmals kurz zu resümieren – nicht zuletzt deshalb, weil sie auch als allgemeine planerische Empfehlungen für die Erhaltung und Schaffung integrationsfördernder öffentlicher Räume zu betrachten sind.

4.1 Integrationsfördernde Räume

Zugänglichkeit, Anonymität, Kommunikation und Identifikation¹²⁴³ sowie Aneignung als in der sozialwissenschaftlichen Literatur genannte theoretische Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume können zwar als erste Hilfsmittel zur Beurteilung öffentlicher Räume dienen, beziehen sich aber nur indirekt auf Eigenschaften des gebauten Raums. Dennoch können sie als Ausgangspunkt dienen, um physische Merkmale des Raumes zu definieren, die als Beitrag des öffentlichen Raums zur gesellschaftlichen Integration von Migrantinnen und Migranten betrachtet werden dürfen. Die auf diese Weise erarbeiteten Integrationskriterien für öffentlichen Raum stellen als besonders relevant erscheinende Merkmale dar, die dabei helfen sollen, das Integrationspotential bestehender Räume zu beurteilen und den Integrationsaspekt bei Planungen entsprechend zu berücksichtigen. Besonders aufschlussreich ist, dass diese Kriterien keine sind, die im Widerspruch zu den Interessen von ‚Einheimischen‘ stehen oder Kompromisse für diese bedeuten. Ganz im Gegenteil scheinen integrationsfördernde Eigenschaften gebauter Räume solche zu sein, die die Lebensqualität für alle Nutzerinnen und Nutzer des öffentlichen Raumes erhöhen und somit im Interesse Aller sein sollten. Entsprechend banal und selbstverständlich mögen daher auch manche der Merkmale erscheinen, obwohl deren Existenz in der Praxis keineswegs selbstverständlich ist. Sie betreffen sehr unterschiedliche Aspekte und Ebenen der Planung und können grob zu drei Gruppen zusammengefasst werden, auch wenn die einzelnen Merkmale immer im Kontext zu betrachten sind. Die erste Gruppe von räumlichen Merkmalen dient der freien Zugänglichkeit, die zweite einer großen Nutzungsvielfalt und die dritte einer hohen Nutzungsintensität. Im Folgenden werden diese räumlichen Merkmale nochmals kurz zusammengefasst:

1243 Vgl. insbesondere Gestring 2005, 65-68.

Vermeidung räumlicher Barrieren

Die Grundlage für ein Wirken aller weiteren integrationsfördernden Merkmale von öffentlichen Räumen bildet die freie *Zugänglichkeit*. Ohne diese ist eine Kommunikation mit ausgeschlossenen Gruppen unmöglich, großstädtische Anonymität geht in eingeschränkt zugänglichen Bereichen leicht verloren und eine Identifikation mit dem Raum sowie eine Aneignung desselben ist für ausgeschlossene Personen oder Gruppen nicht möglich. Auch wenn Einschränkungen der freien Zugänglichkeit nicht allein aus physischen Barrieren resultieren, sind physische Ausformungen von Zugangsbeschränkungen immer auch ein Abbild sozialer Barrieren und können als deutlichste Mechanismen wie auch Indikatoren einer eingeschränkten Zugänglichkeit betrachtet werden. Als solche Zeichen von Zugangsbeschränkungen müssen alle Barrieren betrachtet werden, die den Zutritt für einen Teil der Öffentlichkeit unterbinden. Eng verbunden mit Zugangsbeschränkungen sind auch die Besitzverhältnisse von städtischen Freiflächen. Auch wenn diese meist dem Einflussbereich von Planerinnen und Planern entzogen sind, sollten Privatisierungen städtischer Freiflächen - um eine freie Zugänglichkeit für alle zu gewährleisten - möglichst unterbunden werden, da diese meist die rechtliche Grundlage für den Ausschluss unerwünschter Personen darstellen. Doch auch außerhalb politischer oder privatwirtschaftlicher Entscheidungen scheinen Verbesserungen möglich. So wäre es durchaus im Einflussbereich von Planenden, auf die fehlende Notwendigkeit mancher Zäune, Mauern und Tore hinzuweisen, die nur allzu oft städtische Freiflächen durchschneiden und eine öffentliche Nutzung nicht zulassen.

Kleinräumige Nutzungsmischung

Eine wesentliche Bedingung für eine große *Nutzungsvielfalt* ist die kleinräumige Mischung verschiedener Nutzungen. Durch verschiedene Läden, Betriebe, Büros und Gastronomien, die ganz selbstverständlich und zumeist ohne diese zu stören zwischen Wohnnutzungen existieren, ist hier die Gegenwart von Fremden selbstverständlich – hier kann großstädtische Anonymität vorherrschen. Die Wahrscheinlichkeit von Einschränkungen der freien Zugänglichkeit ist damit wesentlich geringer als etwa in Gebieten reiner Wohnnutzung, in denen Fremde schnell auffallen und nur allzu leicht als Bedrohung aufgefasst werden können. Auch geben die vielen verschiedenen Nutzungen in multifunktionalen Gebieten Anlass zur Kommunikation. Sei es beim Einkauf, bei einer Erkundigung nach dem Weg oder auch nur durch das selbstverständliche Nebeneinander von Fremden, das auch von nonverbaler Kommunikation begleitet wird. Darüber hinaus erleichtert diese Vielfalt eine Identifikation mit dem Raum, wie auch eine Aneignung des Raums durch fremde Personen oder Gruppen in einer solch vielfältigen Umgebung nicht unangebracht oder bedrohlich erscheint. Die Umsetzung einer kleinräumigen Nutzungsmischung betrifft verschiedene Ebenen der Planung. Hier ist die Raumplanung mit einer entsprechenden Ausweisung in den Flächenwidmungsplänen ebenso gefordert wie ArchitektInnen und PlanerInnen einzelner Bauwerke, die zum Beispiel mit einer entsprechenden Gestaltung der Erdgeschosszone gewisse Nutzungen ermöglichen oder nahe legen.

Lokale ethnische Ökonomien

Ebenfalls im Dienste einer großen *Nutzungsvielfalt* und im Zusammenhang mit kleinräumiger Nutzungsmischung stehen lokale Ökonomien. Ein besonderer Wert im Hinblick auf die Integration von Zugewanderten muss dabei lokalen ethnischen Ökonomien, also von Migrantinnen und Migranten betriebenen Läden, Gastronomien, Dienstleistungs- und Handwerksbetrieben, zugeschrieben werden. Da solche Ökonomien – die entgegen einer weit verbreiteten Vorstellung nicht nur auf kleine, ‚typische‘ Läden von Zugewanderten, wie Kebapstände oder ethnische Lebensmittelläden beschränkt sind – keineswegs allein an Kunden des eigenen Kulturkreises orientiert sind, stellen sie bedeutende Orte interkultureller Kommunikation dar. Trotz bestehender Anonymität kann sich so ein Gefühl der Vertrautheit entwickeln. Auch dürfte die Existenz eines eigenen Geschäfts die Identifikation der Betreiber und Betreiberinnen dieser Läden sowie deren Landsleute mit dem gesamten Raum unterstützen. Das Zulassen lokaler Ökonomien und ganz besonders lokaler ethnischer Ökonomien auch außerhalb der dicht bebauten Zone scheint also durchaus sinnvoll zu sein. Auch dies steht im Zusammenhang mit der Ausweisung im Flächenwidmungsplan, der Zugänglichkeit von Gebäuden vom öffentlichen Raum aus, und der Gestaltung der Erdgeschosszone von Bauwerken. Auch wenn ArchitektInnen und PlanerInnen in der Mitbestimmung dieser Kriterien nicht völlig frei sind und ihre Planung im Rahmen der bestehenden Gesetze erfolgen muss, so scheinen durchaus Handlungsspielräume vorhanden zu sein.

Räumliche Struktur

So wie sich die Gesellschaft in räumlichen Strukturen widerspiegelt¹²⁴⁴, üben umgekehrt auch räumliche Strukturen Einfluss auf soziale Abläufe aus.¹²⁴⁵ Die räumliche Ausformung städtischer Freiflächen geht damit weit über funktionale und ästhetische Aspekte hinaus und muss immer auch als Einflussfaktor für das Verhalten der Menschen betrachtet werden. Dies bedeutet, dass auch gesellschaftliche Integration im Kontext der Ausformung öffentlicher Räume zu betrachten ist. Besonders eine hohe *Nutzungsintensität* öffentlicher Räume scheint sich positiv auf die gesellschaftliche Integration von Zugewanderten auszuwirken, und diese scheint, wie Forschungen nahe legen¹²⁴⁶, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der räumlichen Struktur zu stehen. Zum einen hat die Nutzungsintensität Einfluss darauf, ob ein Gebiet durch Anonymität gekennzeichnet ist oder nicht. Sind viele Menschen im öffentlichen Raum anzutreffen wird sich auch leichter Anonymität einstellen, die auch Fremden einen problemlosen Aufenthalt ermöglicht. Zudem sind damit Einschränkungen der freien Zugänglichkeit unwahrscheinlicher. Auch kommt es unter vielen Menschen leichter zu interkultureller Kommunikation, selbst wenn diese meist nur nonverbal stattfindet. Schließlich scheint auch die Aneignung eines gut belebten öffentlichen Raumes leichter als die eines wenig belebten, in dem jede Veränderung sofort auffällt und Misstrauen erregt. Darüber hinaus kann eine hohe Nutzungsintensität im Allgemeinen auch als Beitrag zu einer größeren persönlichen Sicherheit betrachtet werden¹²⁴⁷, die wiederum als positiver Faktor einer selbstverständlichen, angstfreien Koexistenz

1244 Vgl. z.B. Castells 1994, 121.

1245 Vgl. z.B. Hillier 2007; Ipsen 2004, 266.

1246 Siehe Turner 2004, 1; Hillier u.a. 1993.

1247 Vgl. z.B. Hillier/Sahbaz 2005; Hillier 2004 und 2002.

verschiedener Menschen und Kulturen zu betrachten ist. Freilich ist es schwierig, die spätere Nutzung einer Planung abzuschätzen und den Bedürfnissen entsprechend durchzuführen. Bill Hillier und seine Mitarbeiter haben jedoch gezeigt, dass soziale Implikationen einer räumlichen Konfiguration¹²⁴⁸ auch mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden – die als Space Syntax bekannt geworden sind und die auch eine Grundlage für das Computerprogramm ‚Depthmap‘ bilden – zumindest teilweise bestimmbar sind.¹²⁴⁹ So wurde ein deutlicher Zusammenhang zwischen einem, mit Hilfe von Space Syntax anhand räumlicher Konfigurationen ermittelten Wert und der tatsächlichen Fußgängerfrequenz festgestellt¹²⁵⁰, was die These des Zusammenhangs zwischen räumlicher Struktur und Nutzungsintensität bekräftigt. Dies soll aber nicht bedeuten, dass die Verwendung von ‚Space Syntax‘ oder ‚Depthmap‘ eine unumgängliche Voraussetzung für räumliche Planungen darstellen soll. Für die Abschätzung so mancher späterer Nutzungen dürfte bereits Intuition ausreichen – vorausgesetzt, dass das Ziel der Schaffung einer möglichst intensiven Nutzung des öffentlichen Raums klar ist. Dennoch scheint das Heranziehen technischer Hilfsmittel wie einem Computerprogramm bei komplexeren Aufgaben sinnvoll, ebenso wie das Einbeziehen von Soziologinnen und Soziologen in den Planungsprozess bei gewissen Projekten wichtig erscheint.

Ausstattung der Freiräume

Neben der räumlichen Struktur von Freiräumen hat auch die Existenz von Anziehungspunkten in diesem großen Einfluss auf die *Nutzungsintensität* und die damit verbundenen theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume wie Anonymität, Kommunikation und die Möglichkeit der Aneignung des öffentlichen Raums. Einerseits wirken die Nichtwohnnutzungen, die bereits im Zusammenhang mit der kleinräumigen Nutzungsmischung beschrieben wurden, als Anziehungspunkte. Neben diesen ist es aber vor allem die Ausstattung der öffentlichen Räume selbst, die Menschen anzieht und damit zu einer dortigen hohen Nutzungsintensität beiträgt. Als besonders effizient in diesem Zusammenhang scheinen Stände und Kiosks, an denen Speisen und Getränke für den unmittelbaren Konsum angeboten werden¹²⁵¹, da diese nicht nur Menschen anlocken, sondern auch zum Aufenthalt im öffentlichen Raum animieren. Aber auch andere Verkaufsstände dienen als Anziehungspunkte. Ebenfalls wichtig scheinen Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum, die zum Aufenthalt einladen. Leider werden solche in Planungen oft vergessen oder derart angebracht, dass eine Nutzung unwahrscheinlich ist. Fix montierte Sitzgelegenheiten ohne die Möglichkeit, das Straßenleben zu beobachten werden wahrscheinlich wenige Benutzer und Benutzerinnen finden. Dagegen können nicht primär dem Zweck des Sitzens dienende Architekturelemente als hervorragende Sitzgelegenheiten dienen¹²⁵² und die Nutzungsintensität eines öffentlichen Raumes erheblich steigern. Auch gestaltete Wasserflächen¹²⁵³ sind als Anziehungspunkte zu betrachten, die dem selben Zweck

1248 Hillier zieht den Begriff der Konfiguration dem der Struktur vor, da dieser besser der fehlenden Regelmäßigkeit und der Komplexität räumlicher Strukturen entspricht (vgl. Hillier 2007, 23).

1249 Vgl. Hillier 2007; Hillier u.a. 1993.

1250 Vgl. Turner 2004, 1; Hillier u.a. 1993.

1251 Siehe z.B. Whyte 1995.

1252 Siehe ebd.

1253 Siehe ebd.

dienen können – einer hohen Nutzungsintensität der jeweiligen Räume, welche die Anonymität erhöht, Kommunikation fördert und die Aneignung des öffentlichen Raums und eine Identifikation mit ihm erleichtert.

Kurze Wege und attraktive öffentliche Verkehrsmittel

Da es bei der Forderung nach einer hohen *Nutzungsintensität* um Nutzung durch Fußgänger geht, ist nicht zuletzt relevant, mit welchen Verkehrsmitteln sich die Menschen fortbewegen. Während Kommunikation zwischen Fremden bei der Fortbewegung mit einem Privatfahrzeug weitgehend unmöglich ist, bietet sowohl das zu Fuß Gehen als auch das Nutzen eines öffentlichen Verkehrsmittels zahlreiche Möglichkeiten der Kommunikation. Auch bleibt beim Steuern eines Fahrzeugs wenig Zeit für die Wahrnehmung des Raumes, was sich negativ auf eine Identifikation mit diesem auswirken dürfte. Des Weiteren ist auch die Aneignung des Raumes durch Fußgänger an stark befahrenen Orten wenig attraktiv. Die Verkehrsstruktur – die natürlich im Zusammenhang mit anderen städtebaulichen Parametern wie Dichte oder Nutzungsmischung steht – hat damit einen wesentlichen Einfluss auf die im öffentlichen Raum stattfindende Integration. Dies kann allerdings nicht bedeuten, dass die Nutzung des privaten PKW ohne Rücksicht auf den Kontext, in dem seine Nutzung geschieht, verhindert werden soll. Vielmehr scheint es sinnvoll, die baulichen Bedingungen, die die Nutzung privater Verkehrsmittel nahe legen, langfristig derart zu gestalten, dass Fußwege und öffentliche Verkehrsmittel attraktiver werden. Eine Stadt der kurzen Wege ist also durchaus nicht nur aus ökologischer Sicht sinnvoll, sondern liegt auch im Interesse einer besseren Integration von Migrantinnen und Migranten.

4.2 Ergebnisse der Untersuchungen

Nachdem nun ein kurzer Überblick über jene räumlichen Kriterien erfolgt ist, die zur vergleichenden Analyse der drei ausgewählten Untersuchungsgebiete herangezogen wurden, sollen die Ergebnisse dieser Analyse nochmals zusammenfassend dargestellt werden. Die Auswahl der Untersuchungsgebiete erfolgte nach Kriterien der baulichen, ethnischen und sozialen Struktur sowie nach natürlichen, in der Siedlungsstruktur vorhandenen Grenzen, die sich meist auch in der Verwaltungsgliederung widerspiegeln. Auch bestand der Anspruch, für die räumliche Analyse derartige Ausschnitte aus der komplexen Struktur der Stadt zu wählen, die charakteristisch für weit verbreitete Stadtgebietstypen¹²⁵⁴ sind. Da in der komplexen baulichen Struktur einer Stadt wie Wien natürlich deutlich mehr verschiedene Stadtgebietstypen¹²⁵⁵ auszumachen sind, als jene, die hier durch exemplarische Ausschnitte der Analyse zugeführt wurden, bleiben weitere charakteristische Stadtstrukturen unbehandelt. Eine Anwendung der genannten räumlichen Untersuchungsmerkmale auf andere Stadtgebietstypen sowie ein umfangreicherer Vergleich zwischen diesen Gebietstypen könnte Gegenstand weiterer Arbeiten zu diesem Thema sein. Auch muss betont werden, dass die hier angewendeten Untersuchungsmerkmale zwar wichtig erscheinende Merkmale, aber wahrscheinlich nicht die einzigen sind. Keineswegs soll der Anspruch auf Vollständigkeit

1254 Siehe Stadtentwicklung Wien 2007.

1255 Siehe ebd.

erhoben werden. Die Erarbeitung weiterer Merkmale sowie eine detailliertere Ausarbeitung der bereits vorgeschlagenen könnte ebenfalls Inhalt zukünftiger Forschungen sein.

Brunnenviertel

Der öffentliche, sich außerhalb der Baublöcke befindende Raum des, durch großteils gründerzeitliche Blockrandbebauung gekennzeichneten Brunnenviertels, kann als weitgehend frei von aufenthaltsbeschränkenden Maßnahmen betrachtet werden kann. Allein die Grünanlage vor dem Eingang des Yppenheims ist durch einen hohen Zaun vom übrigen Freiraum getrennt und der zum Yppenheim gehörende Garten verbirgt sich hinter einer Mauer. Alle weiteren Straßen und Plätze weisen keine sichtbaren Einschränkungen der Zugänglichkeit auf, wobei allerdings einschränkend erwähnt werden muss, dass die Freiräume innerhalb der Baublöcke als halböffentlich oder privat zu betrachten sind. Die Tatsache dass diese Innenhöfe den Benutzerinnen und Benutzern der Straßen in der Regel verborgen bleiben, dürfte jedoch bedeuten, dass dies keineswegs als Einschränkung der Zugänglichkeit empfunden wird. Zudem ist im Gegensatz zu den anderen Untersuchungsgebieten im Brunnenviertel der Anteil der Straßen und Plätze an der gesamten Fläche des Untersuchungsgebiets sehr hoch. Dieses Untersuchungsgebiet verfügt also über vergleichsweise viel öffentlichen Raum, der weitgehend frei von Zugangsbeschränkungen ist. Auch ist dieser Raum durch eine hohe Nutzungsvielfalt gekennzeichnet. Entsprechend der Charakteristik dieses Stadtgebietstyps herrscht hier ein hohes Maß an Nutzungsmischung vor. Im Zuge der Untersuchung wurden im Brunnenviertel 392 Nicht-Wohnnutzungen in der Ergeschoßzone gezählt. Zieht man Leerstände und unklare Nutzungen ab, so bleiben immerhin 268 Ergeschossnutzungen, die den Bereichen Dienstleistung, Gastronomie, Einzelhandel, Creative Industry oder öffentliche Nutzung zuzurechnen sind. Dies entspricht rund 40 Nicht-Wohnnutzungen je tausend Einwohner. Auch mit ethnischen Ökonomien ist das Brunnenviertel gut versorgt. So wurden 144 Ökonomien gezählt, deren Betreiber oder Betreiberinnen primären oder sekundären Migrationshintergrund aufweisen. Dies entspricht rund 22 ethnischen Ökonomien je tausend Einwohner. Die tatsächliche Zahl dürfte noch etwas höher liegen, da bei fünfzig Ökonomien der Migrationshintergrund aus verschiedenen Gründen nicht erhoben werden konnte. Des weiteren verfügt das Brunnenviertel über bauliche Bedingungen, die eine hohe Nutzungsintensität nahe legen. Die Depthmap-Analyse zeigt eine durchschnittlich hohe ‚integration‘, die eine intensive Nutzung durch Fußgänger indiziert, sowie eine besonders hohe ‚integration‘ im Bereich der Thaliastraße, Ottakringer Straße und der Brunnengasse. Die räumliche Struktur des öffentlichen Raums im Brunnenviertel scheint also eine intensive Nutzung desselben zu forcieren. Ebenfalls zu einer intensiven Nutzung des öffentlichen Raums tragen die vielen ‚Anziehungspunkte‘ im Viertel bei. Neben den vielen Nicht-Wohnnutzungen verfügt das Viertel in der Brunnengasse auch über eine große Zahl an Verkaufsständen und Ständen die Speisen und Getränke anbieten. Eher schlecht versorgt ist das Gebiet dagegen mit Sitzgelegenheiten – sieht man von jenen des Yppenplatzes ab. Doch gerade der Yppenplatz – so legt die Depthmap-Analyse nahe – ist jener Bereich des Brunnenviertels, der durch seine räumliche Einbindung in die Gesamtstruktur des Viertels am wenigsten für eine intensive Nutzung durch Fußgänger geeignet ist. Die dortige gute Versorgung mit Anziehungspunkten wie Sitz-

und Spielmöglichkeiten steht daher im Widerspruch zur räumlichen Disposition. Trotz dieses scheinbaren Schwachpunkts am Yppenplatz sind die Voraussetzungen für eine hohe Nutzungsintensität im Brunnenviertel durchwegs gut. Dass es sich bei dieser intensiven Nutzung primär um solche durch Fußgänger handelt, wird auch durch die Verkehrsstruktur unterstützt. Sowohl die Bedingungen für Fußgänger – wobei vor allem die Fußgängerzone in der Brunnengasse zu nennen ist – als auch die räumliche Nähe zu wichtigen Zielen machen ein zu Fuß Gehen äußerst attraktiv. Während die Nutzung des privaten PKW im dicht bebauten Gebiet eines hohen Zeitaufwands bedarf und auch die Nutzung des öffentlichen Verkehrs durch die räumliche Nähe zu manchen Zielen unrentabel oder gar nicht möglich ist, sind die meisten wichtigen Ziele in sehr geringer Zeit zu Fuß erreichbar. Für das Brunnenviertel zusammenfassend kann festgestellt werden, dass dieses Gebiet allen beschriebenen räumlichen Kriterien, die einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Zugewanderten leisten können, durchwegs gut entspricht. In ihrer Gesamtheit lassen diese Kriterien darauf schließen, dass die räumliche Struktur des Brunnenviertels den Integrationsprozess von Migrantinnen und Migranten in hohem Maße unterstützt.

Am Schöpfwerk

Obwohl die Freiflächen des hauptsächlich durch suburbane Wohnsiedlungen gekennzeichneten Untersuchungsgebiets ‚Am Schöpfwerk‘ durch einen hohen Grünanteil, Kinderspielplätze und eine Vielzahl an Sitzgelegenheiten weitaus attraktiver erscheinen, als die Freiflächen des Brunnenviertels, muss festgestellt werden, dass die freie Nutzbarkeit, die als eine Grundlage für das Entstehen von Öffentlichkeit betrachtet werden muss, nur teilweise vorhanden ist. Einerseits bedeutet die Existenz von Einfamilienhäusern und einer Kleingartenanlage innerhalb des Untersuchungsgebiets, dass ein nicht geringer Teil desselben in seiner Nutzung ausschließlich privat ist. Andererseits weist auch der als öffentlich erscheinende Freiraum der beiden Siedlungsanlagen verschiedene Einschränkungen in seiner Nutzung auf, aufgrund derer diese Freiräume nicht uneingeschränkt als öffentlich zu bezeichnen sind. Auch ist die Nutzungsvielfalt in diesem Untersuchungsgebiet eher gering. So besteht eine Nutzungsmischung nur durch die Existenz von Wohnfolgeeinrichtungen. Die Zahl von Nicht-Wohnnutzungen ist mit 28 somit eher gering. Ohne Leerstände und unklare Nutzungen wurden sogar nur 24 Nutzungen gezählt, die den Bereichen Dienstleistung, Gastronomie, Einzelhandel und öffentliche Nutzung zuzurechnen sind. Bezogen auf die Einwohnerzahl bedeutet dies, dass im Untersuchungsgebiet rund 3,8 Nicht-Wohnnutzungen je tausend Einwohner vorhanden sind. Dementsprechend gering ist auch die Zahl von ethnischen Ökonomien. Obwohl ihr Anteil an den gesamten Ökonomien relativ hoch ist, finden sich nur 7 ethnische Ökonomien in diesem Untersuchungsgebiet. Des Weiteren sind die baulichen Bedingungen nicht besonders gut geeignet, eine hohe Nutzungsintensität zu fördern. Die Depthmap-Analyse zeigt, dass die ‚integration‘, die eine intensive Nutzung durch Fußgänger indiziert, im gesamten Untersuchungsgebiet eher gering ist. Eine Achse mit guter ‚integration‘ stellt dagegen die Altmannsdorfer Straße dar, die aber östlich am Untersuchungsgebiet vorbei führt. Die bauliche Struktur scheint nicht dazu beizutragen, nicht dort wohnende Menschen in das Gebiet zu bringen. Eine intensive, öffentliche Nutzung scheint also bereits durch die räumliche Disposition erschwert zu werden. Auch die Anziehungspunkte im Freiraum können anscheinend wenig zu einer intensiven

Nutzung der Freiräume beitragen. Durch das geringe Maß an Nutzungsmischung gibt es wenige Gebäudenutzungen, die als Anziehungspunkte wirken könnten. Als Anziehungspunkte im Freiraum sind vor allem die zahlreichen Sitzgelegenheiten und die Kinderspielplätze zu nennen, doch beide sind in ihrer Funktion beschränkt. Die Nutzung der Kinderspielplätze scheint durch die schlechte Akustik in der Siedlungsanlage und die damit in Zusammenhang stehende Gefahr lärmbedingter Konflikte problematisch zu sein und auch die Sitzgelegenheiten werden wenig genutzt. Als Ursachen für die geringe Nutzung der Sitzgelegenheiten sind die wenig attraktive Sicht und die mangelnde Anonymität zu vermuten. Während die räumlichen Voraussetzungen für eine hohe Nutzungsintensität somit als eher schlecht zu beurteilen sind, trägt die Verkehrsstruktur dazu bei, dass zumindest viele Nahversorgungs-Wege zu Fuß erledigt werden, was als positiv für die theoretischen Aspekte der Integration wie Kommunikation, Identifikation und Aneignung betrachtet werden kann. Zwar ist ein zu-Fuß-Gehen nicht die schnellste Möglichkeit, Nahversorgungseinrichtungen, Kindergarten oder Schule zu erreichen, doch überschreitet die dabei benötigte Zeit zumindest kaum jene, die im Falle der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel oder des privaten PKW nötig wäre. Auch trägt die Tatsache, dass die Freiräume innerhalb der Siedlungsanlagen dem Fußgängerverkehr vorbehalten sind, zu Kommunikation im Freiraum, zur Identifikation mit diesem und zur Möglichkeit seiner Aneignung bei. Zusammenfassend kann für dieses Untersuchungsgebiet festgestellt werden, dass die baulichen Bedingungen in vielerlei Hinsicht eher wenig zur Integration von Migrantinnen und Migranten beitragen können. Dennoch zeigen sich auch diesbezügliche Qualitäten, wie vor allem die Orientierung am Fußgängerverkehr innerhalb der Siedlungsanlagen. Auch wenn die räumlichen Bedingungen in ihrer Gesamtheit keinen idealen Beitrag zur Integration von Zugewanderten leisten, so sind diese dennoch wesentlich besser zu beurteilen, als die des ‚Wohngebiets Pötzleinsdorf‘.

Wohngebiet Pötzleinsdorf

Die Straßen, die das suburbane, großteil durch Einfamilienhäuser charakterisierte Wohngebiet in Pötzleinsdorf erschließen sind - mit Ausnahme einiger privater Zufahrtsstraßen - weitgehend frei von Zugangsbeschränkungen. Allerdings nehmen diese Verkehrsflächen einen sehr geringen Anteil an der gesamten Fläche des Untersuchungsgebiets ein. Der Großteil der Flächen des Gebiets wird von privaten, umzäunten Grundstücken bedeckt, sodass über 82% der gesamten Fläche durch bauliche Trennungen von den öffentlich zugänglichen Freiflächen nicht zugänglich sind. Verglichen mit den beiden anderen Untersuchungsgebieten und vor allem mit dem Brunnenviertel ist das Wohngebiet in Pötzleinsdorf durch einen sehr geringen Anteil an frei zugänglichen Flächen gekennzeichnet. Auch ist eine Nutzungsvielfalt nicht gegeben. Das Gebiet dient allein Wohnzwecken, die allerdings – wie anzunehmen ist – in Einzelfällen durch ‚Wohnzimmengewerbe‘ ergänzt werden. So finden sich insgesamt 4 Nicht-Wohnnutzungen innerhalb des Untersuchungsgebiets, wenn auch die Kategorie ‚Sonstiges‘ berücksichtigt wird. Auch wenn diese geringe Zahl bezogen auf die verhältnismäßig geringe Einwohnerzahl des Untersuchungsgebiets etwas relativiert wird, so ist die Zahl der Nicht-Wohnnutzungen je tausend Einwohner mit 3,3 (bzw. 2,5 ohne die Kategorie ‚Sonstiges‘) dennoch geringer als im Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘. Ethnische Ökonomien existieren hier überhaupt nicht. Auch sind die baulichen Bedingungen nicht geeignet, eine hohe Nutzungsintensität zu begünstigen.

Die Depthmap-Analyse zeigt eine allgemein sehr niedrige ‚integration‘ die allein im Bereich der Khevenhüller Straße etwas stärker ist. Mit einer intensiven Nutzung durch Fußgänger ist also bereits aufgrund der räumlichen Struktur nicht zu rechnen. Dies lässt sich bereits im Hinblick auf die Tatsache erahnen, dass viele der Straßen Sackgassen sind. Aufgrund der so gut wie nicht vorhandenen Nutzungsmischung gibt es auch kaum Anziehungspunkte in diesem Gebiet, die eine Nutzungsintensität verstärken könnten. Neben den wenigen Nicht-Wohnnutzungen sind hier nur einige Sitzbänke zu nennen, deren Standort-Qualitäten jedoch fraglich erscheinen und keine häufige Nutzung vermuten lassen. Schließlich ist noch auf die Verkehrsstruktur hinzuweisen, die einen wesentlichen Beitrag dazu liefert, dass selten Menschen auf den Straßen dieses Gebiets angetroffen werden. Die räumlichen Entfernungen zu allen wichtigen Zielen sind äußerst hoch. Ein Zu Fuß Gehen um Versorgungs- oder Ausbildungswege zu erledigen ist kaum möglich und auch die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel erfordert einen hohen Zeitaufwand oder ist aufgrund der schlechten ÖPNV-Versorgung gar unmöglich. Was als sinnvolle Alternative bleibt, ist die Nutzung des privaten PKW. Zusammenfassend für dieses Untersuchungsgebiet muss festgestellt werden, dass die baulichen Bedingungen die Nutzung des ohnehin sehr kleinen öffentlichen Raums unattraktiv machen und zur Vermeidung von Begegnungen mit fremden Menschen beitragen. Die räumlichen Bedingungen, die als Beitrag zu einer Integration von Migrantinnen und Migranten zu betrachten sind, werden im ‚Wohngebiet Pötzleinsdorf‘ kaum erfüllt.

Schlussfolgerung:

Die Tatsache, dass für die vergleichende räumliche Untersuchung charakteristische Stadtviertel verschiedener Stadtgebietstypen¹²⁵⁶ gewählt wurden, lässt den Schluss zu, dass die sehr unterschiedlichen Bewertungen der einzelnen Viertel im Hinblick auf deren räumlichen Beitrag zu Integration, über lokale Besonderheiten hinaus, auch diesbezügliche Unterschiede der einzelnen Stadtgebietstypen widerspiegeln. So kann davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse für das gründerzeitliche Brunnenviertel, welches die im Zuge der theoretischen Auseinandersetzung gewonnenen Merkmale weitgehend aufweist und damit über eine gute bauliche Voraussetzung für die Integration von Migrantinnen und Migranten verfügt, auf eine generelle Qualität gründerzeitlicher Quartiere hinweisen. Selbst wenn statistische Faktoren wie AusländerInnenanteil, Arbeitslosenrate oder demographische Veränderungen auf Probleme schließen lassen, so sind die räumlichen Bedingungen in derartigen Gebieten hervorragend geeignet, zur Integration von Migrantinnen und Migranten beizutragen. Es ist daher anzunehmen, dass solche Stadtquartiere, die sich meist schon lange als ‚Einwandererquartiere‘ bewährt haben, tatsächlich eine problemlosere Aufnahme von neu Zugewanderten ermöglichen, als so manche andere Teile der Stadt. Dagegen legen die Ergebnisse für das suburbane, hauptsächlich durch Einfamilienhäuser gekennzeichnete Wohngebiet in Pötzleinsdorf ein generelles Problem derartiger Gebiete im Hinblick auf die bauliche Struktur und ihren Beitrag zur Integration von Zugewanderten nahe. Auch wenn das Wohnen in einem typischen Einfamilienhaus-Gebiet für viele Menschen als äußerst erstrebenswert gilt¹²⁵⁷ und ohne Zweifel mit spezifischen Vorteilen – wie einer ruhigen Wohnumgebung oder guter

1256 Siehe Stadtentwicklung Wien 2007.

1257 Vgl. z.B. Häußermann/Siebel 2000, 229; Stadtentwicklung Wien 2005, 115f.

Bedingungen für das Spielen und Beaufsichtigen kleiner Kinder – verbunden ist, so muss dieser Gebietstyp dennoch kritisch betrachtet werden. Nicht nur das mit einer schlechten Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel und dem Fehlen von Einkaufs- und Arbeitsmöglichkeiten in der näheren Umgebung verbundene, vergleichsweise hohe Verkehrsaufkommen und die mit der flächenmäßig großen Ausdehnung in Zusammenhang stehenden Infrastrukturkosten scheinen problematisch. Die Ergebnisse zeigen, dass diese baulichen Eigenschaften auch für die Integration Zugewanderter kaum etwas beitragen können. Vom öffentlichen Raum des Untersuchungsgebiets ‚Neues Schöpfwerk‘ wird dieser Beitrag zwar besser geleistet als vom ‚Wohngebiet Pötzleisdorf‘, weist aber dennoch deutliche Mängel auf und ist keineswegs mit der diesbezüglichen Qualität des gründerzeitlichen Brunnenviertels vergleichbar. Dies ist vor allem im Hinblick auf die immer wieder geforderte Umverteilung von Zugewanderten relevant und bedeutet, dass die Politik der Desegregation in Frage gestellt werden sollte, wenngleich dies keineswegs heißen kann, dass sozial schwache Zugewanderte und mit Zuwanderung verbundene Probleme in gewisse Gebiete ‚abgeschoben‘ werden sollten. Neben dem Umstand, dass Desegregation sicher nur langfristig umsetzbar ist¹²⁵⁸, stellt sich aber die Frage, ob sie unter den gegenwärtigen baulichen Bedingungen gewisser Gebiete tatsächlich sinnvoll ist. Auf jeden Fall gilt es, die Vielfalt nutzungsgemischter Altbaugebiete zu erhalten. Um eine ‚Überforderung‘ dieser Gebiete mit Zuwanderung zu vermeiden scheint es aber auch nötig, die baulichen Bedingungen im Hinblick auf die Integration von Zugewanderten im gesamten Stadtgebiet zu verbessern. Ziel derartiger Verbesserungen sind bis dato meist die so genannten ‚Migrantenviertel‘, wobei andere Stadtgebiete meist nicht im Kontext von Zuwanderung betrachtet werden. Die Untersuchung macht jedoch deutlich, dass gerade solche Gebiete aufgrund ihrer baulichen Struktur wenig geeignet sind, zur Integration von Migranten und Migrantinnen beizutragen. In einer etwas anderen Sicht der Dinge könnten also auch diese als ‚Problemgebiete‘ betrachtet werden, die dringender Aufmerksamkeit durch Stadtplanerinnen und Stadtplaner, Architekten und Architektinnen bedürfen.

1258 Vgl. z.B. Spiegel 2005, 13-16; Kohlbacher/Reeger 2000, 125.

Literaturverzeichnis

- AARNIK, Ria: Städtische Freiraumplanung in Gebieten mit hohem MigranInnenanteil, Aktuelle Beispiele aus Rotterdam, in: STADTPLANUNG WIEN, MA18 (Hg.): Werkstattbericht Nr. 22: Migration und öffentlicher Raum, Wien o.J., 14-24
- AGAMBEN, Giorgio: Wir Flüchtlinge, in: StadtBauwelt 97 (2006), H.172, 14-21
- ALEXANDER, Christopher: A Pattern Language. Towns – Buildings – Construction, New York 1977
- ANHUT, Reimund / HEITMEYER, Wilhelm: Desintegration, Konflikt und Ethnisierung, in: Heitmeyer, Wilhelm / Anhut, Reimund (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim-München 2000, 17-75
- ANTALOVSKY, Eugen (Projektleitung): Neue Sichtbarkeit von MigrantInnen und veränderte städtische Identität. Die Entwicklung des Brunnenviertels vom Problemgebiet zur Trendzone, Projekt des Europaforum Wien 2008, Unveröffentlichter Endbericht, o.O. o.J., freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch Mag. Alexander Wolffhardt
- ARBEITSGEMEINSCHAFT MIGRATION UND FREIRAUM: Kulturen, Nutzungen und Generationen im öffentlichen Raum: Von der Parkbetreuung zur integrativen Stadtteilarbeit in Wien, in: Stadtplanung Wien (Hg.): Werkstattbericht Nr. 22: Migration und öffentlicher Raum, Wien o.J., 6-13
- ARENDDT, Hannah: Wir Flüchtlinge, in: Knott, Marie Luise (Hg): Hannah Arendt: Zur Zeit, München 1989, 7-21
- ARLT, Günter / WEISE, Peter: Strukturen, Selbstorganisation und Selbstähnlichkeit, in: Friedrichs, Jürgen / Hollaender, Kirsten (Hg.): Stadökologische Forschung. Theorien und Anwendungen, Berlin 1999, 107-124
- AUGÉ, Marc: Orte und Nicht-Orte, Frankfurt am Main 1994
- BAHRDT, Hans P.: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Reinbek bei Hamburg 1961
- BASSENA: Das Schöpfwerk, www.bassena.at/site/hintergrundschoepfwerk, in: www.bassena.at (Mai 2012), Homepage des Stadtteilzentrums Bassena
- BAUBÖCK, Rainer: Demographische und soziale Struktur der jugoslawischen und türkischen Wohnbevölkerung in Österreich, in: Wimmer, Hannes (Hg.): Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, Frankfurt a. M. - New York 1986
- BAUER, Werner T.: Die Wiener Märkte. 100 Märkte, von Naschmarkt bis Flohmarkt. Mit einer umfassenden Geschichte des Marktwesens in Wien, Wien 1996
- BAUMANN, Gerd: Einleitung, in: Yildiz, Erol / Mattausch, Birgit (Hg.): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource, Bauwelt Fundamente, Band 140, Basel-Gütersloh-Berlin 2009, 12-20
- BAYER, Daniel: Das Verhalten auf öffentlichen Plätzen – Behavior in Public Spaces, in: Erlhoff, Michael / Heidkamp, Philipp / Utikal, Iris (Hg.): Designing Public. Perspektiven für die Öffentlichkeit / Perspectives for the public, Basel-Boston-Berlin 2008, 160-162
- BAYHAN, İrfan: Städtebau und Stadtplanung in der Türkei. Kritische Reflexionen, in: Arslan, R. / Schaffer, F. / Klingshirn, U. (Hg.): Angewandte Sozialgeographie Nr.30: Angewandte Stadtforschung in der Türkei, Augsburg 1993, 11-27

- BECK, Sebastian: Lebenswelten von Migranten. Repräsentative Ergebnisse zur Studie Migranten-Milieus, in: Forum Wohneigentum, Dezember 2008, H.6, 287-293
- BECK, Sebastian / PERRY, Thomas: Studie Soziale Integration. Nebeneinander und Miteinander in der Stadtgesellschaft, in: Forum Wohneigentum, Juni-Juli 2008, H.3, S.115-122
- BECK, Sebastian / PERRY, Thomas: Migranten-Milieus. Erste Erkenntnisse über Lebenswelten und wohnungsmarktspezifische Präferenzen von Personengruppen mit Migrationshintergrund in Deutschland, in: Forum Wohneigentum, Juli-September 2007, H. 4, 187-195
- BECKMANN, Ralf: Entwicklung der Nahversorgung im städtischen Umfeld, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) / Arbeitsmarkt- und Strukturentwicklung GmbH. (LEG) (Hg.): Nahversorgung im Quartier. Dokumentation des 7. Fachgesprächs „Wohnungsunternehmen als Akteure in der integrierten Stadt(teil)entwicklung“, am 31. Mai 2007 in Dortmund, Dortmund-Essen 2007, 8-19
- BECKER, Helmut / MAY, Michael: „Die lungern eh' nur da ,rum“. Raumbezogene Interessensorientierung von Unterschichtjugendlichen und ihre Realisierung in öffentlichen Räumen, in: Specht, Walther (Hg.): Die gefährliche Straße. Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit, Bielefeld, 1991, 35-46
- BENEDIKT, M. L.: To take hold of space: isovists and isovist fields, in: International journal of urban and regional research: Environment and Planning / B: Planning and Design 6 (1979), 47-65
- BENEVOLO, Leonardo: Die Stadt in der europäischen Geschichte, München 1999
- BENEVOLO, Leonardo: Die Geschichte der Stadt, Frankfurt-New York 1984
- BERKING, Helmuth: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs, in: Berking, Helmuth (Hg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Frankfurt am Main 2006, 7-22
- BEYERSDÖRFER, Frank: Multikulturelle Gesellschaft. Begriffe, Phänomene, Verhaltensregeln, Münster 2004
- BLIMLINGER, Eva: Von der Kübelsiedlung zum Gemeindebau, in: Schöpfwerk-Schimmel. Lebensnotwendige Zeitschrift der Menschen am Schöpfwerk, 1990, H.7, S.6
- BLUM, Elisabeth: Schöne neue Stadt. Wie der Sicherheitswahn die urbane Welt diszipliniert, Bauwelt Fundamente, Band 128, Basel-Gütersloh-Berlin 2003
- BOBEK, Hans / LICHTENBERGER, Elisabeth: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Graz 1966
- BOECKH, Jürgen: Migration und soziale Ausgrenzung, in: Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008, 362- 380
- BOURDIEU, Pierre: Narzissenweg, in: Bourdieu u.a.: Das Elend der Welt, Konstanz 2005, 19-34
- BOURDIEU, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume, Frankfurt am Main 1991
- BRANDES, Uta: Heimliche Öffentlichkeit und öffentliche Privatheit, in: Erhoff, Michael / Heidkamp, Philipp / Utikal, Iris (Hg.): Designing Public. Perspektiven für die Öffentlichkeit / Perspectives for the public, Basel-Boston-Berlin 2008, 188-191

- BRÜß, Joachim: Akzeptanz oder Ablehnung? Vorurteile und soziale Distanz bei Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft, Wiesbaden 2002
- BUKOW, Wolf-Dietrich: Die Rede von Parallelgesellschaften. Zusammenleben im Zeitalter der metropolitanen Differenzgesellschaft, in: BUKOW, Wolf-Dietrich u.a. (Hg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Wiesbaden 2007, 29-51
- BUKOW, Wolf-Dietrich u.a.: Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, in: Dieselben (Hg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Wiesbaden 2007, 11-26
- BUKOW, Wolf-Dietrich u.a.: Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag, Opladen 2001
- BUKOW, Wolf-Dietrich: Leben in der multikulturellen Gesellschaft. Die Entstehung kleiner Unternehmer und die Schwierigkeiten im Umgang mit ethnischen Minderheiten, Opladen 1993
- BULUT, Soner: Untersuchung zur wohnräumlichen Konzentration von türkischen Migranten in ausgewählten Städten des Ruhrgebiets, Diss., Duisburg-Essen 2006
- BURMEISTER, Ulrich: Einleitung in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) / Arbeitsmarkt- und Strukturentwicklung GmbH. (LEG) (Hg.): Nahversorgung im Quartier. Dokumentation des 7. Fachgesprächs „Wohnungsunternehmen als Akteure in der integrierten Stadt(teil)entwicklung“, am 31. Mai 2007 in Dortmund, Dortmund-Essen 2007, 5-7
- CASTELLS, Manuel: Space of Flows – Raum der Ströme, in: Noller, Peter / Prigge, Walter / Ronneberger, Klaus (Hg.): Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischen Milieus, Frankfurt am Main 1994, 120-134
- CHOBOT, Manfred / RAINER, Petra (2003): Der Wiener Brunnenmarkt, Wien 2003
- COMPRESS (Hg.): 60 Jahre Kommunalen Wohnbau, Herausgegeben von der Compress-GmbH. - Fachverlag für kommunale Publizistik in Zusammenarbeit mit dem Magistrat der Stadt Wien, Wien 1983
- CSÁKY, Moritz: Multicultural Communities: Tensions and Qualities, The Example of Central Europe, in: Blau, Eve / Platzer, Monika (Hg.): Shaping the Great City, Munich-London-New York 1999, S43-55
- CZEIKE, Felix: Geschichte der Stadt Wien, Wien u.a. 1981
- DANGSCHAT, Jens S.: Die Stadt als Salatschüssel, in: Janda, Alexander (Hg.): Integration im Fokus, Informationsmagazin des Österreichischen Integrationsfonds, Ausgabe 02/2009, Wien 2009, 38-39
- DANGSCHAT, Jens S.: Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation, in: Dangschat, Jens S. / Hamedinger, Alexander (Hg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen, Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Hannover 2007, 21-50
- DANGSCHAT, Jens S.: Integration - Eine Figuration voller Probleme, in: Klein, Gabriele / Treibel, Annette (Hg.): Skepsis und Engagement. Festschrift für Hermann Korte, Hamburg, 2000, 185-208
- DANGSCHAT, Jens S.: Armut durch Wohlstand, in: Dangschat, Jens S. (Hg.): Modernisierte Stadt – Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung, Opladen 1999, 13-41

- DANGSCHAT, Jens S.: Wechselwirkungen von Lebensstil und Lebensraum, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL): Deutschland in der Welt von morgen. Die Chancen unserer Lebens- und Wirtschaftsräume, Wissenschaftliche Plenarsitzung 1997, Hannover 1998, 115-121
- DANGSCHAT, Jens S.: Warum ziehen sich Gegensätze nicht an?, in: Heitmeyer, Wilhelm / Dollase, Rainer / Backes, Otto (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, Frankfurt am Main 1998, 21-98
- DILGER, Thomas / FÜRST, Hans: Urbaner Wandel und Migration – Renaissance der Stadt?, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaft 47 (2008), H.1, 89-105
- DOLLASE, Rainer: Wann ist der Ausländeranteil zu hoch? Zur Normalität und Pathologie soziometrischer Beziehungen in Gruppen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Das Gewalt Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus, Frankfurt am Main, 1994, 404-434
- DORNMAYR, Helmut: Fremdenfeindlichkeit im lokalen Kontext. Eine vergleichende Untersuchung zweier Linzer Stadtteile, in: Fassmann, Heinz / Matuschek, Helga / Menasse, Elisabeth (Hg.): abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration, Klagenfurt-Celovec ²2000, 129-144
- DSSW, Deutsches Seminar für Städtebau und Wirtschaft: Nahversorgung, www.dssw.de/glossar.html, in: www.dssw.de (Stand: Oktober 2011)
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus / SÜTTERLIN, Christa: Weltsprache Kunst. Zur Natur- und Kunstgeschichte bildlicher Kommunikation, Wien 2007
- EICHENER, Volker: Ausländer im Wohnbereich. Theoretische Modelle, empirische Analysen und politisch-praktische Maßnahmenvorschläge zur Eingliederung einer gesellschaftlichen Außenseitergruppe, Kölner Schriften zur Sozial- und Wirtschaftspolitik, Bd. 8, Regensburg 1988
- EIGLER, Robert: Währing. 150 Jahre Baugeschichte. 1840-1990, Wien 1991
- EISNER, Manuel: Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz, Frankfurt am Main 1997
- ELIAS, Norbert: Die höfische Gesellschaft, Amsterdam 2002
- EMMENEGGER, Michael: Raumbedürfnisse ausländischer Jugendlicher. Konsequenzen für Planung und Pflege von Parkanlagen, in: Stadtplanung Wien, MA18 (Hg.): Werkstattbericht Nr. 22: Migration und öffentlicher Raum, Wien o.J., 25-39
- ENGEL, Evamaria: Die deutsche Stadt im Mittelalter, Düsseldorf 2005
- ENZENHOFER, Edith u.a.: Ethnische Ökonomien – Bestand und Chancen für Wien. Endbericht, erstellt von L&R Sozialforschung in Kooperation mit Frau Mag. Irene Kessler im Auftrag von MA 27, MA 17, MA 18 und der Wirtschaftskammer Wien, Wien 2007, Online unter: www.wien.gv.at/wirtschaft/eu-strategie/wirtschaft/pdf/ethnoekonomien.pdf (Stand: Juni 2011)
- ERMAN, Tahire: Semi-Public/ Semi-Private Spaces in the Experience of Turkish Migrant Women in a Squatter Settlement, in: Stadtplanung Wien, MA18 (Hg.): Werkstattbericht Nr. 22: Migration und öffentlicher Raum, Wien o.J., 40- 49

- ETE, Etem: Psychische Störungen von ausländischen Arbeitern in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kentenich, Heribert / Reeg, Peter / Wehkamp, Karl-Heinz (Hg.): Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?, Frankfurt am Main 1990, 148-154
- FELDTKELLER, Andreas: Die Bedeutung des öffentlichen Raums für gesellschaftliche Integration und Wohlbefinden, in: SRL - Vereinigung für Stadt- Regional- und Landesplanung (Hg.): Nahmobilität und Städtebau. Dokumentation der SRL-Halbjahrestagung 11./12. Mai 2000 in Konstanz, Berlin 2001, 33-47
- FELDTKELLER, Andreas: Die Stadt als ‚Integrationsmaschine‘, in: Feldtkeller, Andreas (Hg.): Städtebau. Vielfalt und Integration. Neue Konzepte für den Umgang mit Stadtbrachen, Stuttgart-München 2001, 10-17
- FELDTKELLER, Andreas: Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums, Frankfurt am Main-New York 1994
- FLOETING, Holger: Selbständigkeit von Migranten und informelle Netzwerke als Ressource für die Stadtentwicklung, in: Yildiz, Erol / Mattausch, Birgit (Hg.): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource, Basel-Gütersloh-Berlin 2009, 52-62
- FOROUTAN, Naika / SCHÄFER, Isabel: Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 2009, H.5 (26. Januar 2009), 11-18
- FRAMPTON, Kenneth: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, Stuttgart 1997
- FRIEDRICH, Malte: Die räumliche Dimension städtischer Armut, in: Dangschat, Jens S. (Hg.): Modernisierte Stadt – Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung, Opladen 1999
- FRIEDRICHS, Jürgen / BLASIUS, Jörg: Leben in benachteiligten Wohngebieten, Opladen 2000
- FRIEDRICHS, Jürgen: Stadtsoziologie, Opladen 1995
- GANS, Herbert: Symbolic ethnicity: the future of ethnic groups and cultures in America, in: Ethnic and racial studies 2 (1979), H.1, 1-19
- GELLNER, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1991
- GESTRING, Norbert: Öffentlicher Raum und Integration, in: Burmeister, Hans-Peter (Hg.): Stadt als Lebensraum. Europäische Perspektiven, Loccumer Protokolle 75/04, Rehburg-Loccum 2005, 63-71
- GIDDENS, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt-New York 1997
- GIDDENS, Anthony: Soziologie, Graz-Wien 1995
- GOLDBERG, Andreas / ŞEN, Faruk: Türkische Unternehmer in Deutschland. Wirtschaftliche Aktivitäten der Einwanderungsgesellschaft in einem komplexen Wirtschaftssystem, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan Sonderheft 17, Opladen 1997, 63-84
- GOLLNER, Christoph: Lokale ethnische Ökonomien als Beitrag zur Stadtentwicklung, Diplomarbeit, Wien 2001
- GÖRGÜLÜ, Zekai: Gecekondu-Siedlungen in der Türkei: Strukturen und Entwicklungen, in: Arslan, Rifki / Schaffer, F. / Klingshirn, U. (Hg.): Angewandte Stadtforschung in der Türkei, Angewandte Sozialgeographie Nr.30, Augsburg 1993, 49-68

- GRANOVETTER, Mark S.: The Strenght of Weak Ties, in: American Journal of Sociology 78 (1973), H. 6, 1360-1380
- GRIMM-PRETNER, Dagmar: Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten. Ein Potential zur Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen oder Verschärfung sozialer Gegensätze?, Wien 1999
- GROBAUER, Franz Joseph: Bauen und Wohnen im Wandel der Zeit, Wien 1974
- GWIASDA, Peter: Nutzungsmischung = Stadt der kurzen Wege für die Bewohner?, in: Brunsing, Jürgen / Frehn, Michael (Hg.): Stadt der kurzen Wege. Zukunftsfähiges Leitbild oder planerische Utopie?, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Band 95, Dortmund 1999, 23-36
- HABERFELLNER, Regina u.a.: Ethnic Business – Integration vs. Segregation, Bericht im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Fremdenfeindlichkeit des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Endbericht, Wien 2000, Online unter: www.soll-und-haberfellner.at/publikationen.php (Stand: März 2009)
- HABERFELLNER, Regina / BÖSE, Martina: ‚Ethnische‘ Ökonomien. Integration versus Segregation im Kontext der wirtschaftlichen Selbständigkeit von MigrantInnen, in: Fassmann, Heinz / Matuschek, Helga / Menasse, Elisabeth (Hg.): abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration, Klagenfurt-Celovec ²2000, 75-94
- HAMM, Bernd: Nachbarschaft, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 1998, 172-181
- HAMM, Bernd: Einführung in die Siedlungssoziologie, München 1982
- HANAK, Gerhard: Finstere Gassen – dunkle Gestalten: Unsicherheitserfahrungen in einem Wiener Stadtviertel, in: Hammerschick, Walter / Karazmann-Morawetz, Inge / Stangl, Wolfgang (Hg.): Die sichere Stadt, Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie ,95, Baden-Baden 1996, 57-78
- HAUPT, Heinz-Gerhard (Hg.): Die Radikale Mitte. Lebensweise und Politik von Handwerkern und Kleinhändlern in Deutschland seit 1848, München 1985
- HÄUßERMANN, Hartmut: Wohnen und Quartier: Ursachen sozialräumlicher Segregation, in: Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008, 335-349
- HÄUßERMANN, Hartmut / SIEBEL, Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2004
- HÄUßERMANN, Hartmut / SIEBEL, Walter: Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaft 40 (2001), H.2, 68-79
- HÄUßERMANN, Hartmut / SIEBEL, Walter: Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration, Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission ‚Zuwanderung‘, Berlin-Oldenburg 2001, online unter: www.schader-stiftung.de/docs/haeussermann_siebel_gutachten.pdf (Stand: Juni 2009)
- HÄUßERMANN, Hartmut / SIEBEL, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim-München ²2000
- HÄUßERMANN, Hartmut / OSWALD, Ingrid: Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan Sonderheft 17, Opladen 1997, 9-29

- HATZ, Gerhard: Die Märkte als Chance für Ausländer – Ausländer als Chance für die Märkte, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan Sonderheft 17, Opladen 1997, 171-191
- HEINE, Heinrich: Lutezia, Zweiter Theil, Paris, 5. Mai 1843, Berlin 1974
- HEITMEYER, Wilhelm: Versagt die ‚Integrationsmaschine‘ Stadt?, in: Heitmeyer, Wilhelm / Dollase, Rainer / Backes, Otto (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, Frankfurt am Main 1998, 443-467
- HERLYN, Ulfert: Milieus, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 1998, 151-161
- HILLIER, Bill: Space is the Machine, electronic edition 2007, online unter: www.spacesyntax.com/tool-links/downloads/space-is-the-machine.aspx (Stand: Mai 2008)
- HILLIER, Bill / SAHBAZ, Ozlem (März 2008): An evidence based approach to crime and urban design. Or, can we have vitality, sustainability and security all at once?, online unter: www.spacesyntax.com/Files/MediaFiles/Hillier%20Sahbaz_An%20evidence%20based%20approach_010408.pdf (Stand: Februar 2010)
- HILLIER, Bill / SAHBAZ, Ozlem: High Resolution Analysis of Crime Patterns in Urban Street Networks: an initial statistical sketch from an ongoing study of a London borough, in: van Nes, A. (Hg.): Fifth International Space Syntax Symposium 2005, Bd. 1, 451–478, online unter: <http://www.space.bartlett.ucl.ac.uk/publications/hillier2005-000.html> (Stand: Februar 2010)
- HILLIER, Bill: Designing safer streets: an evidence-based approach, in: Planning in London. The Journal of the London Planning & Development Forum 48 (2004), H. 1, 45-49
- HILLIER, Bill (10.02.2002): Can streets be made safe?, online unter: www.spacesyntax.com/main-nav/domains/crime-and-security.aspx, in: www.spacesyntax.com (Stand: Februar 2010)
- HILLIER, B. et al.: Natural movement: or, configuration and attraction in urban pedestrian movement, in: Environment and Planning: International journal of urban and regional research, B: Planning and Design 20 (1993), 29-66
- HILLIER, Bill / HANSON, Julienne: The Social Logic of Space, Cambridge 1990
- HILLMANN, Felicitas: Ethnische Ökonomien – Kontext, Ausprägungen und Potenziale, in: Bürgerstiftung Neukölln (Hg.): Wirtschaft in Neukölln: Auf dem Weg in die Vielfalt. Dokumentation der Konferenz Ethnische Ökonomien in Neukölln – Leistungen, Schwierigkeiten, Potenziale, Berlin 2007, 11-19, online unter: http://www.neukoelln-plus.de/uploads/media/broschuere-inhalt_01.pdf (Stand: Juni 2011)
- HNILICA, Sonja: Die ‚Grenzen der Kunst‘ und andere Metaphern im modernen Städtebau, in: Semsroth, Klaus / Jormakka, Kari / Langer, Bernhard (Hg.): Kunst des Städtebaus. Neue Perspektiven auf Camillo Sitte, Wien-Köln-Weimar 2005, 183-208
- HÖFERL, Andreas / HAUENSCHILD, Barbara / HALMER, Susanne: 2. Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich, erstellt von ÖGPP – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung Wien 2008, online unter: www.Politikberatung.or.at/typo3/fileadmin/02_Studien/5_armut/armutundreichtum2008.pdf (Stand: November 2011)

- HOLSTON, James: Spaces of Insurgent Citizenship, in: Architectural Design 66 (1996), H. 6, 54-59
- HOTZAN, Jürgen: dtv-Atlas. Stadt. Von den ersten Gründungen bis zur modernen Stadtplanung, München ³2004
- HUFNAGL, Viktor: Baubeschreibung, in: Wohnhausanlage ‚Am Schöpfwerk‘ Wien, Broschüre, Wien 1980
- HUGHES, Thomas Patrick: Lexikon des Islam, München 2000
- HÜTTEROTH, Wolf-Dieter / HÖHFELD, Volker: Türkei. Wissenschaftliche Länderkunden, Darmstadt 2002
- ILS (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen): Eene meene Muh und raus bist du?! Lebenswelten türkischer Jugendlicher in benachteiligten Stadtteilen, Beitrag im Rahmen des internationalen Forschungsprojektes Prohistory 2001, Dortmund o.J., online unter: www.ils-foschung.de/down/prohistory.pdf (Dez. 2008)
- IMLINGER, Christine: Zoff im Gemeindebau: Schutzzaun für Kinder, in: Die Presse, 13.10.2011 (Printausgabe 14.10.2011), online unter: http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/700964/Zoff-im-Gemeindebau_Schutzzaun-fuer-Kinder (Stand Februar 2012)
- IPSEN, Detlev: Babylon in Folge – wie kann der städtische Raum dazu beitragen, kulturelle Komplexität produktiv zu wenden?, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main 2004, 253-269
- ITS Vienna Region (Hg./Red.): Verkehrsservice-Homepage von ITS Vienna Region, Verkehrsverbund Ost-Region (VOR) GmbH., www.AnachB.at (November 2011)
- JACOBS, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Gütersloh-Berlin 1969
- JANßEN, Andrea / POLAT, Ayça: Zwischen Integration und Ausgrenzung – Lebensverhältnisse türkischer Migranten der Zweiten Generation, Diss., Oldenburg 2005, online-unter: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=974181501> (Stand: Mai 2009)
- KÄHLER, Gert: Hollywood goes Stadt: Der Verkauf des Öffentlichen, in: Brune, Walter / Junker, Rolf / Pump-Uhlmann, Holger (Hg.): Angriff auf die City, Düsseldorf 2006, 37-41
- KAINRATH, Wilhelm: Verändert die Stadt, Wien 1988
- KAPPELER, Ann-Marie: Öffentliche Sicherheit durch Ordnung. Konfliktlagen im öffentlichen Raum und ihre Bekämpfung durch aufenthaltsbeschränkende Maßnahmen (Platzverweis und Aufenthaltsverbot), Stuttgart u.a. 2001
- KARA, Şenda: Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei. Von der osmanischen zur türkischen Stadt, Berlin, 2006
- KARAZMAN-MORAWETZ, Inge: Was macht Stadtbewohner unsicher? Unsicherheitserfahrungen in zwei Wiener Stadtvierteln und ihre strukturellen Hintergründe, in: Hammerschick, Walter / Karazman-Morawetz, Inge / Stangl, Wolfgang (Hg.): Die sichere Stadt, Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie ,95, Baden-Baden 1996, 17-37
- KAZIG, Rainer / MÜLLER André / WIEGANDT, Claus-Christian: Öffentlicher Raum in Europa und den USA, in: Informationen zur Raumentwicklung, H. 1/2. 2009, 91-102
- KEIM, K. Dieter: Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere, Stuttgart 1997

- KERSTEN, Joachim: „Richtig männlich“, in: ANHORN, Roland / BETTINGER, Frank (Hg.): Kritische Kriminologie und soziale Arbeit. Impulse für professionelles Selbstverständnis und kritisch-reflexive Handlungskompetenz, Weinheim-München 2002
- KLITZING, Kai von: Psychische Störungen bei ausländischen Arbeiterkindern, in: Kentenich, Heribert / Reeg, Peter / Wehkamp, Karl-Heinz (Hg.): Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?, Frankfurt am Main 1990, 138-147
- KLÜHSPIES, Johannes: Stadt – Mobilität – Psyche. Mit gefühlsbetonten Verkehrskonzepten die Zukunft urbaner Mobilität gestalten?, Stadtforschung aktuell, Band 71, Basel-Boston-Berlin 1999
- KLUSACEK, Christine / STIMMER, Kurt: Währing. Vom Ganserbühl zum Schafberg, Wien 1992
- KLUSACEK, Christine / STIMMER, Kurt: Ottakring – Vom Brunnenmarkt zum Liebhartstal, Wien 1983
- KOCH, Michael: Ökologische Stadtentwicklung. Innovative Konzepte für Städtebau, Verkehr und Infrastruktur, Stuttgart-Berlin-Köln 2001
- KOCH, Ursula: Öffentlicher Raum – ein elitäres Anliegen?, in: Heimatschutz St. Gallen (Hg.): Lebensraum – Zwischenraum. Betroffenheit und Verantwortung für den kollektiven Aussenraum, Ein öffentliches Gespräch veranstaltet vom Heimatschutz St. Gallen, St. Gallen 1995, 13-27
- KOENNE, Werner: Überlegungen zur Bedeutung und zum Gebrauch des Begriffs ‚Sicherheit‘, in: Perspektiven. Der Aufbau, 1994, H.3, 6-8
- KOHLBACHER, Josef: Interethnische Wohnnachbarschaft – Soziales Kontakt- oder Konfliktterrain? Theoretische und empirische Befunde zu nachbarschaftlichen Interaktionen von In- und Ausländern in Wien, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 25 (2000), 69-91
- KOHLBACHER, Josef / REEGER, Ursula: Wohnnachbarschaft und Ausländerfeindlichkeit, in: Fassmann, Heinz / Matuschek, Helga / Menasse, Elisabeth (Hg.): abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration, Klagenfurt-Celovec ²2000, 115-128
- KRAMER, Caroline: Verkehrsverhalten und Mobilität, in: DESTATIS – Forum der Bundesstatistik: Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung, Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden, Statistisches Bundesamt Deutschland, Band 43, 23-38, online unter: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Navigationsknoten__Startseite1.psml (Stand: November 2011)
- KRAUS, Doris / SCHUH, Karin: Lebe lieber gewöhnlich, in: Die Presse, 20.11.2011, S. 36-37
- KREUZER, Bernd: Historische Verkehrsutopien für die Stadt der Zukunft. Von der Utopie zur Realität, in: Niederstätter, Alois (Hg.): Stadt. Strom – Strasse – Schiene. Die Bedeutung des Verkehrs für die Genese der mitteleuropäischen Städtelandschaft, Linz-Donau 2001, 257-305
- KRIER, Rob: Urban Space. Foreword by Colin Rowe, London ⁴1988
- KUBINZKY, Karl Albrecht: Urbane Kommunikation, in: Gobiet, Werner / Hubwieser, Günther / Mayer, Dietmar H. (Hg.): Urbanität und Kommunikation. Zur Humanisierung der Stadt, Schriftenreihe des Österreichischen Akademikerbundes, Wien 1976

- LÄPPLE, Dieter / WALTER, Gerd: Stadtquartiere und gesellschaftliche Integrationsmuster, in: Dangschat, Jens S. / Hamedinger, Alexander (Hg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen, Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Hannover 2007, 111-137
- LÄPPLE, Dieter / WALTER, Gerd: Lokale Ökonomie. Arbeiten und produzieren im Stadtteil, in: StadtBauwelt 157 (2003), H.12, 24-33
- LEBHART, Gustav / MÜNZ, Rainer: Die Österreicher und ihre ‚Fremden‘. Meinungen und Einstellungen zu Migration, ausländischer Bevölkerung und Ausländerpolitik, in: Fassmann, Heinz / Matuschek, Helga / Menasse, Elisabeth (Hg.): abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration, Klagenfurt-Celovec ²2000, 15-32
- LEICHT, René (Projektleitung): Selbständig integriert? Studie zum Gründungsverhalten von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in Nordrhein-Westfalen, Hg. vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, o. O. 2009, online unter: <http://www.ifm.uni-mannheim.de> (Stand: Juni 2011)
- LEICHT, René (Projektleitung): Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland. Push- und Pullfaktoren für Unternehmensgründungen ausländischstämmiger Mitbürger, Studie für das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit Mannheim, Institut für Mittelstandsforschung, Mannheim 2005, online unter: <http://www.ifm.uni-mannheim.de> (Stand: Juni 2011)
- LEICHT, René: Bedeutung und Integrationswirkung der ethnischen Ökonomie in Baden-Württemberg, Vortrag bei: „Migranten als Unternehmer - ein Beitrag zur Integration oder Wegbereiter ethnischer Abkapselung?“, Fachtagung des Ausländerbeauftragten der Landesregierung Baden-Württemberg, Stuttgart 29. November 2004, online unter: <http://www.ifm.uni-mannheim.de> (Stand: Juni 2011)
- LEITNER, Carola (Red.): Wiens 16. Bezirk Ottakring in alten Fotografien, Wien 2006
- LEWIS, Bernard: Die Juden in der islamischen Welt, München 2004
- LÖW, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001
- LÜBBE, Hermann: Mobilität und Kommunikation in der zivilisatorischen Evolution, in: Stiftung Bauwesen (Hg.): Bauen für eine mobile Gesellschaft, Schriftenreihe der Stiftung Bauwesen, H.4, Stuttgart 1999, 35-48
- LYNCH, Kevin: Das Bild der Stadt, Bauwelt Fundamente, Bd. 16, Basel-Gütersloh-Berlin 2010
- MACHO, Thomas H.: Fluchtgedanken, in: HABERL, Horst G. / STRASSER, Peter (Hg.): Nomadologie der Neunziger. Steirischer Herbst Graz 1990 bis 1995, Ostfildern 1995
- MAGISTRAT GRAZ [Hg.] (2009): Bevölkerung der Landeshauptstadt Graz - Stand 1.1.2009, http://www1.graz.at/statistik/Bevolkerung/Bevolkerung_2008_Bevolkerungsstand_01.pdf, in: www.graz.at (Stand: April 2010)
- MAGISTRAT WIEN [Hg.] (2011): Zeichensprache: Flächenwidmung, www.wien.gv.at/stadtentwicklung/flaechenwidmung/planzeigen/zeichen-flaewid.html#bau, in: www.wien.gv.at (Stand: Mai 2011)
- MAGISTRAT WIEN [Hg.] (2010): Historische Stadtpläne, www.wien.gv.at/kulturportal/public, in: www.wien.gv.at (Stand: November 2010)

- MAGISTRAT WIEN [Hg.] (2009): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien – 2009, online unter: <http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/jahrbuch09.pdf> (Stand: April 2010)
- MARTIS, Mirjam: Stenzels Kampf gegen die Straßenkunst, in: Die Presse, 09.02.2008, 18
- MERRY, Sally Engle: Urban Danger. Life in a Neighbourhood of Strangers, Philadelphia 1981
- MEYER, Johannes: Städtebau. Ein Grundkurs, Stuttgart 2003
- MOECKEL, Rolf / OSTERHAGE, Frank: Stadt-Umland-Wanderung und Finanzkrise der Städte. Ein Modell zur Simulation der Wohnstandortwahl und der fiskalischen Auswirkungen, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd. 115, Dortmund 2003
- MÜLLER, Hermann: Das Wiener Cottage, seine Entstehung und Entwicklung, in: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins 58 (1906), H.5, S. 75-77, online unter: www.cottageverein.at/PDFs/ArchVerein%20Bericht%202005.pdf (Stand: April 2011)
- MÜLLER, Matthias C.: Der Speißbürger war mal eine positive Figur, Interview mit Matthias C. Müller in: Die Presse, 20.11.2011, 37
- MÜLLER, Peter: Die Ringstraßengesellschaft Wien 1984
- NAIMARK, Norman M.: Flammender Haß. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2008
- NASSEHI, Armin: Dichte Räume. Städte als Synchronisations- und Inklusionsmaschinen, in: Löw, Martina (Hg.): Differenzierungen des Städtischen, Opladen 2002, 211-232
- NEWMAN, Oscar: Defensible Space. Crime prevention through urban design, New York 1972
- OLDENBURG, Ray: The Great Good Place. Cafés, Coffe Shops, Bookstores, Bars, Hair Saloons and other Hangouts at the Heart of a Community, Cambridge 1999
- ORNIG, Nikola: Die Zweite Generation und der Islam in Österreich. Eine Analyse von Chancen und Grenzen des Pluralismus von Religionen und Ethnien, Graz 2006
- ÖVG, Österreichische Verkehrswissenschaftliche Gesellschaft (Hg.): Handbuch öffentlicher Verkehr. Schwerpunkt Österreich, Wien 2009
- OSWALD, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz 2007
- PAHL, Jürgen: Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit – Räume, München 1999
- PARK, Robert E. / BURGESS, Ernest W. / MCKENZIE, Roderick D.: The City, Chicago-London 1984
- PÄTZ, Andreas / SOEHLKE, Cord: Lässt sich Stadt planen? Ziele und Werkzeuge, in: Feldtkeller, Andreas (Hg.): Städtebau. Vielfalt und Integration. Neue Konzepte für den Umgang mit Stadtbrachen, Stuttgart-München 2001, 42-86
- PERRY, Thomas: Quo vadis? Deutschland schliddert in die Zukunft – Ergebnisse aus dem Trendmonitoring, in: Forum Wohneigentum, Mai-Juli 2006, H.3, 195-202
- PESCH, Franz: Stadtkultur ohne Plätze?, in: Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Dokumentation des Landeswettbewerbs 2002. Stadt macht Platz – NRW macht Plätze, 13-18, online unter: www.stadtmachtplatz.de (Juli 2010)
- PIRHOFER, Gottfried / TRIPES, Michael: Am Schöpfwerk neu bewohnt. Ungewohntes vom Wiener Gemeindebau, Wien 1981

- PLAHUTA, Simone: Ethnische Ökonomie: Migranten als Unternehmer – integrierende oder marginalisierende Effekte?, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Leben Migrantinnen und Migranten in ‚parallelen Welten?‘ Möglichkeiten der Integration, epd-Dokumentation Nr. 37 (2005), 50-53
- POTRČ, Marjetica: Der öffentliche Raum in der modernen Stadt, in: Matzner, Florian (Hg.): Public Art. Kunst im öffentlichen Raum, Ostfildern-Ruit 2004
- PROKSCH, Thomas: Über das Wesen des Wahrnehmungsbildes städtischer Labyrinth, in: Perspektiven. Der Aufbau, 1994, H.3, 21-23
- PÜTZ, Robert (2009): Perspektiven der ‚Transkulturalität als Praxis‘. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin, in: Yildiz, Erol / Mattausch, Birgit (Hg.): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource, Bauwelt Fundamente, Bd. 140, Basel-Gütersloh-Berlin 2009, 63-81
- RACHMANOWA, Alja: Milchfrau in Ottakring. Tagebuch aus den dreißiger Jahren, Wien³2008
- RATZENBÖCK, Veronika u.a.: Untersuchung des ökonomischen Potenzials der ‚Creative Industries‘ in Wien – Endbericht, Studie von Kulturdokumentation, Mediacult und Österreichischem Institut für Wirtschaftsforschung im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien, der Wirtschaftskammer Wien und des Filmfonds Wien, Wien 2004, online unter: www.creativeindustries.at/pdf/Endbericht.pdf (Stand: Dezember 2011)
- REEGER, Ursula: Inländer rein in die Ausländerbezirke, in: Der Standard, 13.02.2008, online unter: http://derstandard.at/?url=/?id=3220883%26sap=2%26_seite=10 (Stand: Juni 2009)
- REJMANN, Chris / RODINGER, Ferry / EISEN, Franz: Festschrift 25 Jahre Schöpfwerk, Wien 2005, online unter: www.bassena.at/content/site/hintergrundschoepfwerk/geschichtliches/index.html (Stand: April 2010)
- RIEHL, Wilhelm H.: Die Naturgeschichte des Volkes, I. Band: Land und Leute, Stuttgart 1867, online unter: http://books.google.com/books?id=5UEWAAAAYAAJ&dq=Riehl+Wilhelm+Naturgeschichte+des+Volkes&printsec=frontcover&source=bl&ots=UBFqFHiwHO&sig=IJDjLdliu7c58LMXGJNB_iAcM&hl=de&ei=Hcl_SvmwHISKn_QoivKD7AQ&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1#v=onepage&q=&f=false (Stand: Mai 2009)
- RODE, Philipp / WANSCHURA, Bettina / KUBESCH, Christian: Kunst macht Stadt. Vier Fallstudien zur Interaktion von Kunst und Stadtquartier, Wiesbaden 2010
- RONNEBERGER, Klaus / LANZ, Stephan / JAHN, Walter: Die Stadt als Beute, Bonn 1999
- RÖTZER, Florian: Vom Wildwerden der Städte, Bauwelt Fundamente, Band 135, Basel-Gütersloh-Berlin 2006
- RUDLIN, David / FALK, Nicholas: Sustainable Urban Neighbourhood. Building the 21st Century Home, Oxford 2009
- RUDOLF VON ROHR, Patricia / SCHNEIDER-SLIWA, Rita: Aktionsräume sozialer Gruppen und die Stärken und Schwächen eines Quartiers, in: Regio Basiliensis, 39 (1998), H.2, 173-180
- SANDRISSER, Wilhelm / WINKLER, Hans: Die Stärke der kulturellen Vielfalt, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. I/5, Wien: Gemeinsam kommen wir zusammen. Expertenbeiträge zur Integration, Wien 2008, 168-205, online unter: www.integration.at/downloads/P08_060_Bericht_Webversion_gesamt.pdf (Dez. 2008)

- SARTORIUS, Theo / SCHWEIGER, Michael / HÖFT, Traudl (Bearbeitung): Stadt Lorsch. Stadtentwicklungsplan 2000-plus, erstellt durch: Sartorius + Partner, Planungs- und Ingenieurbüro, Bensheim 2001, online unter: www.lorsch.de/step/pdf/step-b.pdf (Stand: September 2011)
- SCHADER-STIFTUNG, (23.11.2005): Einwanderer-Ökonomie, www://schader-stiftung.de/wohn_wandel/472.php, in: www.schader-stiftung.de (Stand: Juli 2009)
- SCHÄFERS, Bernhard: Ansprüche der demokratisch verfassten Gesellschaft an den öffentlichen Raum, in: Informationen zur Raumentwicklung, H.1/2 2003, 15-20
- SCHALLABÖCK, Ursula / FASSMANN, Heinz: Bedeutung des Wohnens für Integrationsprozesse, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. I/5, Wien: Gemeinsam kommen wir zusammen. Expertenbeiträge zur Integration, Wien 2008, 93-115, online unter: www.integration.at/downloads/P08_060_Bericht_Webversion_gesamt.pdf (Stand: Dezember 2008)
- SCHEINER, Joachim: Wohnen und Aktionsraum: Welche Rolle spielen Lebensstil, Lebenslage und Raumstruktur?, in: Geographische Zeitschrift, 94 (2006), 43-62
- SCHIFFAUER, Werner: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz, Bielefeld 2008
- SCHIFFAUER, Werner: Die Fremden in der Stadt. Modelle sozialer Organisation, in: Runkel Gunter (Hg.): Die Stadt, Hamburg 2007, 142-155
- SCHIFFAUER, Werner: ‚Parallelgesellschaften‘ und islamische Gemeinden, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Leben Migrantinnen und Migranten in ‚parallelen Welten?‘ Möglichkeiten der Integration, epd-Dokumentation Nr. 37 (2005), 20-28
- SCHIFFAUER, Werner: Fremde in der Stadt, Frankfurt am Main 1997
- SCHROER, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main 2006
- SCHULZE, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main ²2005
- SCHULZE, Gerhard: Milieu und Raum, in: Noller, Peter / Prigge, Walter / Ronneberger, Klaus (Hg.): Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischen Milieus, Frankfurt am Main 1994, 40-53
- SCHULERI-HARTJE, Ulla-Kristina / FLOETING, Holger / REIMANN, Bettina: Ethnische Ökonomie: Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab, Darmstadt-Berlin 2005
- SENNETT, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt am Main ¹⁴2004
- SENNETT, Richard: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Berlin 1997
- SEUFERT, Günter: Religiöse Minderheiten in der Türkei, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26/2008, 20-26, online unter: www.bundestag.de/cgi-bin/druck.pl?N=parlament (Stand: Mai 2009)
- SIEBEL, Walter: Die europäische Stadt, in: SIEBEL, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main 2004, 11-50
- SIEBEL, Walter: Die Stadt und die Zuwanderer, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan Sonderheft 17, Opladen 1997, 30-41

- SIEVERTS, Thomas: Nutzungsmischung im historischen und kulturellen Zusammenhang. Chancen für die Zukunft der Stadtplanung, in: Monheim, Heiner / Zöpel, Christoph (Hg.): Raum für Zukunft. Zur Innovationsfähigkeit von Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik, Essen 2008, 195-203
- SIMMEL, Georg (1995): Die Großstädte und das Geistesleben, in: Kramme, Rüdiger (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. I, (Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 7), Frankfurt am Main 1995, 116-131
- SITTE, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen – vermehrt um ‚Großstadtgrün‘, Braunschweig-Wiesbaden 1983, Reprint der 4. Auflage von 1909
- SOCIALDATA: München setzt auf den Umweltverbund. Chancen für Verhaltensänderungen, Broschüre herausgegeben von: Landeshauptstadt München - Stadtwerke München - Referat für Stadtplanung und Bauordnung, Konzeption, Text und Grafik: SOCIALDATA, Institut für Verkehrs- und Infrastrukturforschung GmbH., o.O. 1993
- SOLLORS, Werner: Introduction: The Invention of Ethnicity, in: Sollors, Werner (Hg.): The Invention of Ethnicity, New York-Oxford 1989, ix-xx
- SPACE SYNTAX: Homepage of Space Syntax Limited: www.spacesyntax.com (Stand: August 2011)
- SPENGLER, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss der Morphologie der Weltgeschichte, Berlin-Darmstadt-Wien o.J., Original München 1923
- SPIEGEL, Erika (2005): Integration trotz Segregation – Empfehlungen des Expertenforums ‚Zuwanderer in der Stadt‘, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Leben Migrantinnen und Migranten in ‚parallelen Welten?‘ Möglichkeiten der Integration, epd-Dokumentation Nr. 37 (2005), 11-19
- SRL, Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung e. V. (Hg.): Neue Charta von Athen 1998 – New Charter of Athens 1998. Richtlinien des Europäischen Rats des (sic!) Stadtplaner (ECTP) zur Planung von Städten, Berlin 2000
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): Werkstattbericht Nr.81: Leben und Lebensqualität in Wien, Wien 2007
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): Werkstattbericht Nr.82: Integration im öffentlichen Raum, Wien 2006
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): STEP 05 – Stadtentwicklung Wien 2005, Stadtentwicklung Wien, Wien 2005
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): Werkstattbericht Nr. 69: Nutzung öffentlicher Räume im Ziel-2-Gebiet durch jugendliche Migrantinnen und Migranten, Wien 2004
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): Werkstattbericht Nr.67: Aufwertung des Brunnenviertels, Wien 2004
- STADTENTWICKLUNG WIEN (Hg.): Werkstattbericht Nr.70: Kleinräumige Wirtschaftsentwicklung im dicht genutzten Stadtgebiet von Wien - Standortmuster ausgewählter wirtschaftlicher Aktivitäten, Wien 2004
- STADT LINZ: AusländerInnen, www.linz.at/zahlen/040_Bevoelkerung/070_Auslaender/, in: www.linz.at (April 2010)
- STADT WIEN: Wien Kulturgut, www.wien.gv.at/kultur/kulturgut, in: Online-Informationsdienst der Stadt Wien: www.wien.gv.at (Stand: April 2010)

- STADT WIEN: „AnachB.at“ - Neuer Routenplaner der Länder Wien, Niederösterreich und Burgenland, www.wien.gv.at/verkehr/verkehrsmanagement/routenplaner.html (November 2011), in: www.wien.gv.at (Stand: November 2011)
- STATISTIK AUSTRIA: Statistisches Jahrbuch Österreichs 2010, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2010, online unter: www.statistik.at/web_de/services/stat_jahrbuch/index.html (Stand: Juni 2010)
- STATISTIK AUSTRIA: Sonderauswertung aus der Statistik des Bevölkerungsstandes: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und ausgewählten Zählsprengeln 1.1.2010, nicht publizierte, von Statistik Austria auf Antrag zur Verfügung gestellte Mikrodaten für Forschung und Lehre
- STATISTIK AUSTRIA: Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich, Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2009, online unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/2/index.html (Stand: April 2010)
- STATISTIK AUSTRIA: Volkszählung 2001: Textband – Die demographische, soziale und wirtschaftliche Struktur der österreichischen Bevölkerung, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2007, online unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/2/index.html (Stand: April 2010)
- STATISTIK AUSTRIA: Volkszählung 2001 – Hauptergebnisse II – Wien, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2004, online unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/2/index.html (Stand: April 2010)
- STATISTIK AUSTRIA: Gebäude- und Wohnungszählung 2001 – Hauptergebnisse Wien, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2004, online unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/7/index.html (Stand: März 2012)
- STATISTIK AUSTRIA: Volkszählung 2001 – Hauptergebnisse I – Wien, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2003, online unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/2/index.html (Stand: April 2010)
- STEFFEN, Gabriele / BAUMANN, Dorothee / BETZ, Fabian: Integration und Nutzungsvielfalt im Stadtquartier, EVALO - Eröffnung von Anpassungsfähigkeit für lebendige Orte, Verbundprojekt im Forschungsprogramm ‚Bauen und Wohnen im 21. Jahrhundert‘, Norderstedt 2004
- STEINBACH, Josef / MÖSGEN, Andrea / KAISER, Alexandra: Werkstattbericht Nr. 77: Historische Sozialanalyse für das Wiener Stadtgebiet II: 1971-1981-1991-2001, Stadtentwicklung Wien (Hg.), Wien 2005
- STEINBACH, Josef / HOLZHAUSER, Andrea / NEUDECKER, Klaus: Werkstattbericht Nr. 35: Historische Sozialraumanalyse für das Wiener Stadtgebiet, Stadtplanung Wien (Hg.), Wien 2000
- StROG 2010: Steiermärkisches Raumordnungsgesetz 2010, Stammfassung LGBl. Nr. 49/2010, Novelle: LGBl. Nr. 69/2011
- SWOBODA, Christine: Die Statistik, in: Pirhofer, Gottfried / Tripes, Michael: Am Schöpferwerk neu bewohnt. Ungewohntes vom Wiener Gemeindebau, Wien 1981, 75-90
- TALEN, Emily: Design for Diversity. Exploring Socially Mixed Neighborhoods, Oxford 2008
- TERLINDEN, Ulla: Soziologie und räumliche Planung. Zur Notwendigkeit des Wissens über die gesellschaftliche Raumproduktion und Geschlechterkonstruktionen, in: Harth, Annette / Scheller, Gitta (Hg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven, Wiesbaden 2010, 69-85

- TESSIN, Wulf: Alptraum Garten? Zur stadtplanerischen Kritik am privaten Garten, in: Selle, Klaus (Hg.): Freiräume für Gemeinschaften in der Stadt, Werkbericht Nr. 33 der Arbeitsgruppe Bestandsverbesserung, Hannover 1993, 11-22
- TILL, Matthias / TILL-Tetschert, Ursula (Hg.): Armutslagen in Wien. Empirische Befunde zu Arbeits-, Geld- und Wohnsituation sowie spezifischen Disparitäten nach Migrationshintergrund und Geschlecht, Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Bd. 40, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für Interdisziplinäre Angewandte Sozialforschung (AIAS), Wien 2006, online unter: http://www.armutskonferenz.at/armutslagen_in_wien_web.pdf (Stand: Juli 2009)
- TOPP, Hartmut: Kürzere Wege, mehr Mobilität, weniger Verkehr, in: Koch, Michael: Ökologische Stadtentwicklung. Innovative Konzepte für Städtebau, Verkehr und Infrastruktur, Stuttgart-Berlin-Köln 2001, 122-127
- TREIBEL, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Weinheim-München 1999
- TURNER, Alasdair (2004): Depthmap 4 – A Researcher's Handbook, London Bartlett School of Graduate Studies, London 2004, online unter: www.vr.ucl.ac.uk/depthmap/handbook/depthmap4r1.pdf (Stand: September 2004)
- TRIEB, Michael: Stadtgestaltung. Theorie und Praxis, Braunschweig 1977
- VIDINLIOĞLU, Necdet: Siedlungsentwicklung und Flächennutzung in der Türkei – rechtliche Aspekte, in: Arslan, R. / Schaffer, F. / Klingshirn, U. (Hg.): Angewandte Stadtforschung in der Türkei, Angewandte Sozialgeographie Nr. 30, Augsburg 1993, 145-154
- VIRILIO, Paul: Panische Stadt, Wien 2007
- VIRILIO, Paul: Fahren, fahren, fahren..., Berlin 1978
- VOGL, Mathias / MATSCHER Franz: Integration zwischen Assimilation und pluralistischer Multikultur, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. I/5, Wien: Gemeinsam kommen wir zusammen. Expertenbeiträge zur Integration, Wien 2008, 15-23, online unter: www.integration.at/downloads/P08_060_Bericht_Webversion_gesamt.pdf (Stand: Dezember 2008)
- VOTAVA, Gabriele: Das Schöpfwerk schreibt seine Chronik. Vorwort der Bezirksvorsteherin, in: Rejmann, Chris / Rodinger, Ferry / Eisen, Franz: Festschrift 25 Jahre Schöpfwerk, Wien 2005, online unter: <http://www.bassena.at/content/site/hintergrundschoepfwerk/geschichtliches/index.html> (Stand: April 2010)
- WACQUANT, Loïc: Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays, Bauwelt Fundamente, Bd. 134, Basel-Gütersloh-Berlin 2006
- WALTZ, Viktoria / FISCHER-KRAPOHL, Yvonne: Migranten in der Stadt, in: Der Architekt, 2006, H.2, 30-34
- WALTZ, Viktoria: Parallel und Integriert. Integriert und isoliert? Verantwortlichkeiten und Ursachen von Konflikten – Fragen zur Integration an Politik und Verwaltung, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Leben Migrantinnen und Migranten in ‚parallelen Welten?‘ Möglichkeiten der Integration, epd-Dokumentation Nr. 37 (2005), 29-38
- WEBER, Max: Die Stadt. Begriff und Kategorien der Stadt, in: Runkel, Gunther: Die Stadt, Hamburg 2007, 7-26, (Erstausgabe 1921)
- WEHRHEIM, Jan: Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen 2006

- WEISSENBACHER, Gerhard: In Hietzing gebaut. Architektur und Geschichte eines Wiener Bezirks, Bd.II, Wien 1998
- WHITEHAND, J. W. R.: Development Cycles and Urban Landscapes, in: Geography – The Journal of the Geographical Association 342, Vol. 79 (Spring 1994), 3-13
- WHYTE, William H.: The Social Life of Small Urban Spaces, Michigan ⁹1995
- WIENER BEVÖLKERUNGSREGISTER: Bevölkerungs Wiens zu Jahresbeginn 2010 nach Staatsbürgerschaft, Geburtsland, Migrationshintergrund und Altersgruppen – Zählgebiet 12091, Quelle: Wiener Bevölkerungsregister, bearbeitet und freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der MA 5, Mag. Hellmut Ritter, 2010
- WIENER COTTAGE VEREIN: Geschichte des Cottage Viertels, www.cottageverein.at/Content/Frameset_2.html, in: www.cottageverein.at (Stand: Oktober 2010)
- WIENER WASSERWERKE: I. Wiener Hochquellenleitung – Geschichte der Wasserversorgung, www.wien.gv.at/wienwasser/versorgung/1hochquell.html, in: www.wien.gv.at, in: www.wien.gv.at (Juni 2010), Verantwortlich für die Seite: Wiener Wasserwerke, MA 31
- WIENER SOZIALDEMOKRATIE: Am Schöpfwerk, 12. Bezirk, www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11847, in: www.dasrotewien.at (Stand: Mai 2010), Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie
- WINKLER-HERMADEN, Rosa: Am Schöpfwerk: „Der Zaun ist wie eine Watsch'n“, in: Der Standard, 13.10.2011, online unter: <http://derstandard.at/1317020047106/Am-Schoepfwerk-Der-Zaun-ist-wie-eine-Watschn> (Stand Februar 2012)
- WIPPERMANN, Carsten / FLAIG, Berthold Bodo: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, 5/2009, 26. Januar 2009, 3-11
- WROBLEWSKI, Angela: Armutsgefährdung, in: Bauböck, Rainer (Projektleitung): Einwanderung und Niederlassung II. Soziale Kontakte, Diskriminierungserfahrungen, Bleibeabsichten, Arbeitsmarktintegration und Armutsgefährdung der ausländischen Wohnbevölkerung in Wien, Studie im Auftrag des Wiener Integrationsfonds. Endbericht, Wien 1998, 156-177
- YILDIZ, Erol / MATTAUSCH, Birgit (Hg.): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource, Bauwelt Fundamente, Bd. 140, Basel-Gütersloh-Berlin 2009
- ZIAK, Karl: Von der Schmelz auf den Gallitzinberg, Wien-München 1969

Abbildungsverzeichnis / Bildnachweise:

Abbildung 1:	Makro-, Meso- und Mikroebene der Integrationsproblematik. Entnommen aus: Dangschat 2000, 196.	54
Abbildung 2:	Zusammenhänge der vier theoretischen Merkmale der Integrationsfähigkeit öffentlicher Räume. Eigene Darstellung.	69
Abbildung 3a:	Öffentlicher Raum im Hamburger Schanzenviertel. Quelle: Schanze – Zeitung für Quartiermanagement, Ausgabe Nr. 14, April 2004, S.13, online unter: http://www.schanzeninfo.de/sqm_14/14_pdf/QM_14.pdf (Jänner 2010)	70
Abbildung 3b:	Stadtplan und Abgrenzung des Schanzenviertels. Quelle des Stadtplans: http://www.abendblatt.de/stadtplan-hamburg (Jänner 2012). Die eingetragene Abgrenzung des Viertels folgt der Beschreibung in der Online Enzyklopädie Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Schanzenviertel (Jänner 2010).	70
Abbildung 4a:	Stadtplan und Abgrenzung der Hamburger Großsiedlung Steilshoop. Quelle des Stadtplans: http://www.hamburg.de/stadterneuerung/77642/aktive-stadtteilentwicklung-steilshoop-lohbruegge-ost.html (Jänner 2010). Die eingetragene Abgrenzung wurde rot hervorgehoben.	71
Abbildung 4b:	Baublock der Großsiedlung Steilshoop. Quelle: http://www.bildarchiv-hamburg.de/hamburger-bezirke-und-stadtteile/steilshoop_bezirk-wandsbek.html (Jänner 2012).	71
Abbildung 5:	Verschiedene Raumkonfigurationen und dazugehörige ‚justified graphs‘. Entnommen aus Hillier 2007, 21.	94
Abbildung 6a:	Luftbild der Großsiedlung Steilshoop; Quelle des Luftbilds: http://maps.google.de (Jänner 2010). Die eingetragene Abgrenzung des Viertels wurde aus folgendem Plan übernommen: Aktive Stadtteilentwicklung – Fördergebiet Steilshoop, Bezirk Wandsbeck, Stand 03.11.2006, online unter: http://www.hamburg.de/stadterneuerung/77642/aktive-stadtteilentwicklung-steilshoop-lohbruegge-ost.html (Jänner 2010).	99
Abbildung 6b:	Luftbild des Hamburger Schanzenviertels. Quelle: http://maps.google.de (Jänner 2010), Die eingetragene Abgrenzung des Viertels folgt der Beschreibung in der Online Enzyklopädie Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Schanzenviertel (Jänner 2010).	99
Abbildung 7a:	‚Integration‘ für die Siedlung Steilshoop. Erstellt mittels Depthmap, Version 8.15.00c.	101
Abbildung 7b:	‚Integration‘ für das Schanzenviertel, Farbwerte angepasst. Erstellt mittels Depthmap, Version 8.15.00c.	101
Abbildung 7c:	‚Integration‘ für das Schanzenviertel, ohne Anpassung der Farbwerte. Erstellt mittels Depthmap, Version 8.15.00c.	101
Abbildung 8:	Lage der Untersuchungsgebiete im Stadtgebiet von Wien. Quelle des zu Grunde liegenden Stadtplans: www.wien.gv.at/stadtplan (März 2011).	123

Abbildung 9: Der Brunnenmarkt. Eigene Bleistiftzeichnung.	127
Abbildg. 10a: Brunnenviertel 1963. Entnommen aus Leitner 2006, 20.	129
Abbildg. 10b: Brunnenviertel im Jahr 2010. Yppenplatz – Ecke Brunnen- gasse. Eigenes Photo, aufgenommen im September 2010.	129
Abbildung 11: Strukturplan des Brunnenviertels. Eigene Darstellung auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	131
Abbildung 12: Brunnenviertel: Brunnengasse, Payergasse im Bereich des Yppenmarkts, Yppenplatz und Friedmannngasse. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2010.	133
Abbildung 13: Brunnenviertel: Lerchenfelder Gürtel, Ottakringer Straße und Thaliastraße. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2010.	134
Abbildung 14: Brunnenviertel: Neue, neu sanierte und sanierungs- bedürftige Gebäude. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2010.	134
Abbildung 15: Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘: Der von den Architekten als „Agora“ gedachte Bereich im Nordteil der Siedlungsanlage. Eigene Bleistiftzeichnung.	135
Abbildung 16: Strukturplan des Untersuchungsgebiets ‚Neues Schöpfwerk‘. Eigene Darstellung auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	139
Abbildung 17: Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘: Innenhof des Bauteils Nord vom Gebäudeinneren aus gesehen und aus Fußgängerperspektive sowie die ‚Abtreppe‘ des Bauteils Nord und das Wohnhochhaus im Nordwesten der Wohn- anlage. Eigene Photos, aufgenommen im August 2010.	142
Abbildung 18: Neues Schöpfwerk: Blick zwischen Kirche und Schule Richtung Bauteil Nord, Bauteil Ost, Bauteil Südwest und Innenhof des Bauteils Süd. Eigene Photos, aufgenommen im August 2010.	143
Abbildung 19: Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘: Wohnsiedlung in der Lichtensterngasse, Wohnfolgeeinrichtungen in der Lichtensterngasse, Kleingartenanlage und Einfamilienhäuser in der Nauheimergasse. Eigene Photos, aufgenommen im August 2010.	143
Abbildung 20: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Dr.-Heinrich-Maier-Straße, Blick in Richtung Osten. Eigene Bleistiftzeichnung.	144
Abbildung 21: Strukturplan des Untersuchungsgebiets in Pötzleinsdorf. Eigene Darstellung auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	147
Abbildung 22: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Pötzleinsdorfer Straße und Pötzleinsdorfer Höhe. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2011.	149

- Abbildung 23: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Stützmauern in der Khevenhüller Straße und der Dr.-Heinrich-Maier-Straße. Mauern zur Abgrenzung von der öffentlichen Straße. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2011. 150
- Abbildung 24: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Einfamilienhäuser und größere Wohnblocks sowie Mosenthalweg und Ignaz-Schreiner-Weg. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2011. 150
- Abbildung 25: Brunnenviertel: Flächenwidmung. Eigene Darstellung auf Basis des vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Flächenwidmungsplans: <http://www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/html/start.asp?Cmd=Grundstueckssuche> (Juli 2010). 153
- Abbildung 26: Neues Schöpfwerk: Flächenwidmung. Eigene Darstellung auf Basis des vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Flächenwidmungsplans: <http://www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/html/start.asp?Cmd=Grundstueckssuche> (Juli 2010). 154
- Abbildung 27: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Flächenwidmung. Eigene Darstellung auf Basis des vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Flächenwidmungsplans: <http://www.wien.gv.at/flaechenwidmung/public/html/start.asp?Cmd=Grundstueckssuche> (Juli 2010). 155
- Abbildung 28: Brunnenviertel: Nutzungsmischung. Eigene Aufnahme im Juni 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 158
- Abbildung 29: Neues Schöpfwerk: Nutzungsmischung. Eigene Aufnahme im August 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 159
- Abbildung 30: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Nutzungsmischung. Eigene Aufnahme im Mai 2011. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 160
- Abbildung 31: Anzahl der gezählten Nutzungen in den einzelnen Untersuchungsgebieten, Tabelle 162
- Abbildung 32: Brunnenviertel: Ökonomien nach Herkunft der Betreiber und Betreiberinnen. Eigene Aufnahme im September 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010) 174
- Abbildung 33: Neues Schöpfwerk: Ökonomien nach Herkunft der Betreiber und Betreiberinnen. Eigene Aufnahme im August 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 175

- Abbildung 34: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Ökonomien nach Herkunft der Betreiber und Betreiberinnen. Eigene Aufnahme im Mai 2011. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 176
- Abbildung 35: Brunnenviertel: Freiflächen nach Eigentumsverhältnissen. Darstellung gemäß Katastralmappe (Abfragedatum: 18.07.2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 182
- Abbildung 36: Neues Schöpfwerk: Freiflächen nach Eigentumsverhältnissen. Darstellung gemäß Katastralmappe (Abfragedatum: 9.07.2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 183
- Abbildung 37: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Freiflächen nach Eigentumsverhältnissen. Darstellung gemäß Katastralmappe (Abfragedatum: 20.07.2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 184
- Abbildung 38: Verbotsschilder in der Wohnanlage ‚Neues Schöpfwerk‘. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2010. 187
- Abbildung 39: Brunnenviertel: Zugangsbeschränkungen. Eigene Aufnahme im September 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 188
- Abbildung 40: Neues Schöpfwerk: Zugangsbeschränkungen. Eigene Aufnahme im August 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 189
- Abbildung 41: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Zugangsbeschränkungen. Eigene Aufnahme im Mai 2011. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 190
- Abbildung 42: Untersuchungsgebiet ‚Neues Schöpfwerk‘: Eingang zur Kleingartenanlage und Blick in die Kleingartenanlage vom Gelände der Siedlung ‚Neues Schöpfwerk‘. Eigene Photos, aufgenommen im August 2010. 191
- Abbildung 43: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Vom öffentlichen Raum visuell stark abgegrenzte Privatgrundstücke. Eigene Photos, aufgenommen im Juni 2011. 193

- Abbildung 44: Brunnenviertel: ‚Integration‘. Erstellt mit ‚Depthmap‘, Version 10.08.00s, für Studienzwecke freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch UCL – University College London. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 197
- Abbildung 45: Neues Schöpfwerk: ‚Integration‘. Erstellt mit ‚Depthmap‘, Version 10.08.00s, für Studienzwecke freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch UCL – University College London. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 198
- Abbildung 46: Wohngebiet Pötzleinsdorf: ‚Integration‘. Erstellt mit ‚Depthmap‘, Version 10.08.00s, für Studienzwecke freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch UCL – University College London. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 199
- Abbildung 47: ‚Integration‘ in den gesamten analysierten Gebieten. Erstellt mit ‚Depthmap‘, Version 10.08.00s, für Studienzwecke freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch UCL – University College London. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 200
- Abbildung 48: Vergleich der ‚integration‘ mit angepassten Farbwerten. Erstellt mit ‚Depthmap‘, Version 10.08.00s, für Studienzwecke freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch UCL – University College London. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 201
- Abbildung 49: Brunnenviertel: Anziehungspunkte. Eigene Aufnahme im September 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 209
- Abbildung 50: Neues Schöpfwerk: Anziehungspunkte. Eigene Aufnahme im August 2010. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 210
- Abbildung 51: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Anziehungspunkte. Eigene Aufnahme im Mai 2011. Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: <http://www.wien.gv.at/stadtplan> (Mai 2010). 211

Abbildung 52: Brunnenviertel: Verkehrsstruktur. Eigene Aufnahme im September 2010. Darstellung der Linien des öffentlichen Verkehrs gemäß www.wien.gv.at/stadtplan (September 2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	220
Abbildung 53: Neues Schöpfwerk: Verkehrsstruktur: Eigene Aufnahme im September 2010. Darstellung der Linien des öffentlichen Verkehrs gemäß www.wien.gv.at/stadtplan (September 2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	221
Abbildung 54: Wohngebiet Pötzleinsdorf: Verkehrsstruktur. Eigene Aufnahme im September 2010. Darstellung der Linien des öffentlichen Verkehrs gemäß www.wien.gv.at/stadtplan (September 2011). Der zu Grunde liegende Plan der baulichen Struktur wurde auf Basis der vom Magistrat der Stadt Wien im Internet zur Verfügung gestellten Stadtpläne und Luftbilder erstellt: http://www.wien.gv.at/stadtplan (Mai 2010).	222

Diagrammverzeichnis:

Diagramm 1: Nutzungen laut Flächenwidmungsplan im prozentuellen Vergleich.	156
Diagramm 2: Nicht-Wohnnutzungen pro tausend Einwohner.	163
Diagramm 3: Ökonomien nach Herkunft der Betreiberinnen und Betreiber pro tausend Einwohner.	178
Diagramm 4: Eigentumsverhältnisse im Vergleich.	185
Diagramm 5: Zugänglichkeit der Freiflächen im prozentuellen Vergleich.	192
Diagramm 6: Minimal- Maximal- und Durchschnittswerte der ‚integration‘ in den einzelnen Untersuchungsgebieten.	202
Diagramme 7: Zeitaufwand zur Erreichung wichtiger Ziele im Vergleich.	225

